DOKUMENTE
polnischer Grausamkeit

IM AUFTRAGE DES AUSWÄRTIGEN AMTES AUF GRUND URKUNDLICHEN BEWEISMATERIALS ZUSAMMENGESTELLT, BEARBEITET UND HERAUSGEGEBEN VON DER DEUTSCHEN INFORMATIONSSTELLE

DOKUMENTE POLNISCHER GRAUSAMKEIT

IM AUFTRAG DES AUSWÄRTIGEN AMTES
AUF GRUND URKUNDLICHEN BEWEISMATERIALS ZUSAMMENGESTELLT, BEARBEITET UND HERAUSGEGEBEN VON DER
DEUTSCHEN INFORMATIONSSTELLE

BERLIN 1940

fertigten Orgien sinnlosen Wütens gegen alles Deutsche können nicht mehr als spontane Aktion plötzlich ausbrechender Leidenschaft begriffen werden. Sie sind vielmehr nur die letzte Folge und der Höhepunkt einer jahrzehntelangen Politik systematischer Aufhetzungen, Verfolgungen und Bedrückungen, die von der sogenannten polnischen Oberschicht, vom polnischen Klerus und vor allem von den polnischen Behörden selbst gegen das gesamte Deutschtum betrieben worden ist. Die bisher schon festgestellten weit über 58 000 Ermordeten sind nur die letzten Blutzeugen des verbrecherischen Weges, den Polen vom Diktat von Versailles bis zum Ende konsequent und hemmungslos gegangen ist.

Nach all dem kann es nicht mehr verwundern, daß Polen auch in seiner Kriegführung selbst die einfachsten Gesetze des Völkerrechts und der Menschlichkeit beseite gesetzt und an ihre Stelle bestialischen Terror und tierisches Untermenschentum gesetzt hat. Die ständige Verletzung von Sanitätspersonen, die Mißhandlung und Ermordung wehrloser Gefangener, die Folterung und brutale Schändung Verwundeter sucht ihresgleichen in der Geschichte des Kriegsrechts. Polen mußte sich nach dem Gesetz, nach dem es angetreten war, auch vollenden. Der polnische Staat ist 1918 nicht aus eigener Kraft wieder erstanden, sondern mit Hilfe des abgrundtiefen Hasses der Westmächte gegen Deutschland in Gewalttat, Blut und Mord künstlich geschaffen worden. Der polnische Staat hat 1939 die von ihm eingeschlagene Politik nicht aus eigener Kraft vertreten können, er war nur ein Glied in dem Einkreisungsspiel der Westmächte, die ihn zwar „garantierten", aber ohne jede wirksame Hilfe ließen. Der polnische Staat ist der Gewalttat, dem Blute und dem Mord in den zwanzig Jahren seiner Existenz treu geblieben bis ans bittere Ende, das sich wiederum in Gewalt, in Blut und in Mord verliert.

„Landsleute und Brüder, die ihr wie ich zu eigenem Schaden der Polen Bekanntschaft gemacht habt, vereint eure Stimme mit der meinen, um die Bosheit und Doppelzüngigkeit dieses Volkes in Zukunft unschädlich zu machen. Alle Brüder sollen es hören, jedes Echo soll es wiederholen, daß der Pole ohne Recht und Gesetz ist, daß das Wort eines Kalmücken hundertmal mehr wiegt als alle unterzeichneten Verträge in Polen."

Aus: M. Méthée: Histoire de la Prétendue Révolution de Pologne.
Paris 1792, S. 184.

„Das Bauernvolk neigt sich zum Trunke, Zank, Schmähung und Mord hin. Nicht leicht möchte man bei einem anderen Volke so viele Mordtaten finden."

Aus: Richard Roepell: Geschichte Polens, Bd. I, Hamburg 1840.

„In Polen ist ein Mischmasch von sarmatischer und fast neuseeländischer Roheit und französischer Superfeinheit; ein ganz geschmackloses, unwissendes und dennoch in Luxus, Spielsucht, Moden versunkenes Volk."

Aus: Georg Forster: Forsters Briefe, I., S. 467.

Polnisches Flugblatt, das zum Mord auffordert.

„Können wir es denn nicht auch so machen wie die Spanier? Was tüchtig ist, ergreife die Waffen und gehe geradezu auf den Feind los. Weiber, Knaben, Greise mögen zu Hause morden, sobald ein feindlicher Soldat ins Quartier kommt. Zieht er durch die Stadt: siedendes Wasser aus den Fenstern auf ihn herabgegossen, Steine geworfen! Überall ihn vernichtet! Die Lebensmittel vor ihm verwahrt, in Löchern vergraben! Im Felde wird unser polnisches Kriegsheer ihnen mit den Waffen in die Augen leuchten! — Dann wollen wir sehen, ob unsere Dränger, alle drei, auch nur ein paar Monate auf unserer heiligen polnischen Erde Stich halten werden. Ja, nicht einmal so lange werden sie bleiben. Was sich vor den polnischen Waffen rettet, das wird eiligst über die polnische Grenze davonlaufen!"

Aus der polnischen Flugschrift „Worte der Wahrheit für das polnische Volk." Gedruckt unter der Obhut der Allerhöchsten Mutter Gottes, der Schutzherrin Polens. 1848.

„Aber die direkten Nachbarn Polens kennen seit alters her diese glänzenden Versprechungen — und mißtrauen ihnen.

Aus ihrer langen Erfahrung heraus fürchten sie, daß die Polen sich in der Verwaltung ihrer neuen Unabhängigkeit ohne Sinn für Ordnung, anarchisch, unzuverlässig und verwirrt zeigen werden.

Da die Nachbarn die Polen als rachsüchtig, jähzornig und streitsüchtig kennen, fürchten sie, daß ihre Herrschaft sich brutal, ungeschickt, unduldsam und tyrannisch erweist."

Aus: D'Etchegoyen, Olivier: „Pologne, Pologne ...", Paris 1925.

„Die Minderheiten in Polen sollen verschwinden. Die polnische Politik ist es, die dafür sorgt, daß sie nicht nur auf dem Papier verschwinden. Diese Politik wird rücksichtslos vorwärtsgetrieben und ohne die geringste Beachtung der öffentlichen Meinung der Welt, auf internationale Verträge oder auf den Völkerbund. Die Ukraine ist unter der polnischen Herrschaft zur Hölle geworden. Von Weißrußland kann man dasselbe mit noch größerem Recht sagen. Das Ziel der polnischen Politik ist das Verschwinden der nationalen Minderheiten, auf dem Papier und in Wirklichkeit."

Aus: „Manchester Guardian" vom 14. 12. 31,
Sonderbericht aus Warschau.

Französischer Protest gegen den polnischen Polizeiterror.

„Eine Woge des Terrors rollt in diesem Augenblick über Polen hinweg. Die Presse kann kaum davon sprechen, da sie geknebelt ist. Es handelt sich um ein Polizeiregime in all seiner Schrecklichkeit und in seinen wilden Unterdrückungsmaßnahmen. Die Gefängnisse der Republik umschließen heute mehr als 3000 politische Verbrecher. Von ihren Kerkermeistern mißhandelt, beleidigt, mit Gürteln und Stöcken geschlagen . . . das Leben, das man ihnen aufzwingt, ist derartig, daß in zahlreichen Gefängnissen die Gefangenen den Tod der langsamen Marter, der sie unterworfen sind, vorziehen.

Paul Painlevé, Edouard Herriot, Léon Blum, Paul Boncour, Séverine, Romain Rolland, Victor Basch, Georges Pioch, Pierre Caron, Charles Richet, Aulard, Hadamard, Bouglé, F. Hérold, Mathias Morhardt, Jean-Richard Bloch, Pierre Hamp, Charles Vildrac, Lucien Descaves, Henri Béraud, Michel Corday, Léon Bazalgette, Paul Colin, Albert Crémieux, Henry Marx, Paul Reboux, Noël-Garnier."

Aus: Protestaktion französischer Politiker und Intellektueller gegen den Minderheitenterror in Polen. (Publié à Paris, au mois de mai 1924.) (Zitiert nach: La terreur blanche en Pologne. Edition du Conseil national ukrainien. Wien 1925, S. 7.)

Seit Ausbruch des Krieges mehr als 58000 Tote

hat das deutsche Volkstum in Polen in den Tagen seiner Befreiung vom polnischen Joch im September 1939 verloren. Bis zum 1. Februar 1940 sind 12 857 Leichen von Volksdeutschen identifiziert worden. Zu den 12 857 identifizierten Ermordeten kommen nach dem heutigen Stand der amtlichen Feststellungen mehr als 45 000 Vermißte, die gleichfalls als umgebracht angesehen werden müssen. Aber auch mit dieser erschreckenden Zahl ist die Verlustliste der Volksdeutschen aus dem September 1939 noch nicht im entferntesten erschöpft. Es besteht kein Zweifel, daß sich aus den im Gange befindlichen Nachforschungen noch viel erschütterndere Zahlen an Toten und Vermißten ergeben werden. Mit dieser Mordaktion hat die Ausrottungspolitik ihre Krönung gefunden, die der polnische Staat von seiner Entstehung bis zu seinem Zusammenbruch konsequent und erbarmungslos gegen das Deutschtum durchgeführt hat. In diesen zwanzig Jahren haben immer wiederholte polnische Terrorakte zahllose deutsche Blutopfer gefordert. Millionen von Deutschen wurden von Haus und Hof verjagt und den Zurückgebliebenen durch Raub ihres Landes und ihres sonstigen Eigentums sowie durch ständige Drohungen und Gewalttaten das Leben zur Hölle gemacht. Wieviele Deutsche durch diese systematische polnische Vernichtungspolitik der letzten zwanzig Jahr in den Tod getrieben worden sind, wird sich in seinem ganzen Umfang erst feststellen lassen, wenn die hierüber eingeleiteten statistischen Erhebungen zum Abschluß gekommen sind. Nach Ausbruch des Krieges sind im Feldzug in Polen zahlreiche deutsche Wehrmachtsangehörige die Opfer scheußlichster Kriegsverbrechen der polnischen Soldateska und der polnischen Heckenschützen geworden. Diese im folgenden im einzelnen belegten Tatsachen bilden eine Anklage, die in ihrer Furchtbarkeit das polnische Volk für alle Zeiten belasten wird.



INHALT

ÜBERSICHT

Durch das Diktat von Versailles sind Millionen von Deutschen unter flagranter Mißachtung des feierlich zugesicherten Selbstbestimmungsrechtes der Völker zwangsweise der neugeschaffenen polnischen Republik eingegliedert worden. Selbst einzelne Vertreter der damaligen alliierten Mächte hatten Bedenken, deutsche Menschen bedingungslos Trägern eines Staatsexperimentes zu überantworten, deren Kulturniveau um Jahrhunderte hinter dem deutschen zurückstand und deren zivilisatorische Leistungsfähigkeit selbst von den Schöpfern dieses Experimentes mit größtem Mißtrauen angesehen wurde. Infolgedessen wurden den Polen bei Verteilung des Raubes deutschen Gebietes im Jahre 1919 diese deutschen Länder nur unter der ausdrücklichen Bedingung zugesprochen, daß sie den Deutschen ganz bestimmte Garantien für ihr Leben, ihr Eigentum, ihre Sprache und ihre Kultur geben würden, denn man nahm mit Recht an, daß Polen ohne eine solche Bindung den zwangsweise eingegliederten Deutschen die primitivsten Rechte verweigern würde. Das neue Polen wurde also von seinen eigenen Schöpfern nicht als ein voll berechtigter und voll zivilisierter Staat angesehen.

Der Minderheitenschutzvertrag vom 28. Juni 1919, dem Tage der Unterzeichnung des Versailler Diktats, der diese Bedingungen enthielt, ist ein wertloser Fetzen Papier geblieben. Sofort nach der Inbesitznahme der deutschen Gebiete durch Polen setzte eine systematische Austreibung und Ausrottung alles Deutschen ein, die eine wahre Völkerwanderung herbeiführte. Hunderttausende von bodenständigen Deutschen wurden unter Berufung auf den Wechsel der Gebietshoheit sofort zur Auswanderung gezwungen. Drohungen gegen alle Deutschen, die sich nicht sofort zur Abreise anschickten, waren an der Tagesordnung und erfreuten sich der Duldung, ja der Förderung durch die polnischen Behörden.

Darüber hinaus setzte in vielen Teilen Polens ein blutiger Terror gegen die Volksdeutschen ein. Unzählige Deutsche fielen den polnischen Mordbanden zum Opfer; aber keine Stelle der Welt kümmerte sich darum, keinerlei Statistik berichtet von ihnen. Erst jetzt, nachdem eine amtliche deutsche Stelle eingesetzt worden ist, um alle diese polnischen Aktionen zu untersuchen, beginnt sich langsam der ungeheuerliche Umfang der deutschen Verluste an Eigentum, an wirtschaftlicher Existenz und an Leben klarer herauszuschälen. Bereits 1926 hatte diese systematische Entdeutschungspolitik das Ergebnis, daß z. B. das Deutschtum in den Städten des abgetretenen Gebietes auf 14,5 v. H. seines früheren Bestandes zusammengeschmolzen war.

Hand in Hand mit der Entdeutschung der Städte ging die Entdeutschung von Grund und Boden. In völkerrechtswidriger Weise nahm man auf Grund des Versailler Diktats die Enteignung des gesamten Besitzes aller Reichsdeutschen vor. Man entzog ferner in ausdrücklichem Gegensatz zu einem Rechtsgutachten des Haager Internationalen Gerichtshofes vom 10. September 1923, das diese polnischen Maßnahmen als gegen die

Minderheitenschutzverpflichtungen Polens verstoßend bezeichnete, zahllosen deutschen Siedlern ihr Eigentum an Grund und Boden und vertrieb sie von Haus und Hof. Durch ähnliche illegale Maßnahmen hat Polen sich ein Wiederkaufs- und Vorkaufsrecht für deutschen Siedlerbesitz angemaßt, durch das sogar der Erbgang von Vater auf Sohn, erst recht aber jede Eigentumsübertragung unter Deutschen verhindert wurde. Im Jahre 1926 schuf sich Polen sodann durch das sogenannte Agrarreformgesetz eine neue Waffe im Kampf gegen den deutschen Landbesitz. Jahraus, jahrein wurde das Gesetz ganz einseitig gegen die deutsche Volksgruppe angewendet. Allein im Korridorgebiet wurden von 1925 bis 1938 an deutschem Grundbesitz 72 v. H. der enteignungsfähigen Fläche, an polnischem Grundbesitz dagegen nur 28 v. H. aufgeteilt, ähnlich in Posen; in Ostoberschlesien betrug dieses Verhältnis im Februar 1939 sogar 98,7 v. H. gegen 1,3 v. H. Auf dem enteigneten Boden wurden ausschließlich landfremde polnische Elemente aus Kongreß-Polen und Galizien angesiedelt. Demselben Zwecke diente das sogenannte Grenzzonen-Gesetz von 1927, durch das Beschränkungen des Aufenthaltes und des Erwerbes von Grundbesitz in den an Deutschland angrenzenden Gebieten eingeführt wurden.

Die Bilanz dieses Vernichtungskampfes gegen den deutschen Grundbesitz, der im tiefsten Frieden und in einer Zeit ehrlicher deutscher Bemühungen um einen Ausgleich mit Polen stattfand, ergibt, daß in den Jahren 1919 bis 1939 Millionen Morgen des deutschen Besitzes geraubt worden sind. Die Ungeheuerlichkeit dieser Zahl wird noch deutlicher, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in der Zeit der preußischen Verwaltung durch das von der feindlichen Propaganda des Weltkrieges immer wieder aufs heftigste angegriffene Enteignungsgesetz von 1908 insgesamt nur 6600 (sechstausendsechshundert!) Morgen polnischen Landes, d. h. also praktisch überhaupt nichts, enteignet wurden.

Mit anderen Methoden, insbesondere mit Boykottaktionen und Steuerschikanen, wurde auch der Lebensnerv der deutschen gewerblichen Unternehmen in Polen zugrunde gerichtet. Dadurch wurden zum Beispiel die gesamte deutsche Industrie Ostoberschlesiens in polnische Hände gespielt, Massenentlassungen von deutschen Angestellten und Arbeitern durchgeführt und auf diese Weise eine ständige Abwanderung erzwungen.

Schon im Jahre 1931 gibt eine Untersuchung des Warschauer Forschungsinstitutes für Nationalitätenfragen die Zahl der bis dahin aus Posen vertriebenen Deutschen auf rund eine Million an. In Wirklichkeit war die Zahl weit höher, das Schicksal der Vertriebenen weit tragischer. Eine große Zahl der Vertriebenen ist an den Folgen der Austreibung elend zugrunde gegangen, ein beträchtlicher Teil der heimatlos Gemachten schon in Polen gewaltsam beseitigt worden. Eine unvorstellbare Summe von vernichteten Existenzen und Menschenleben, Not, Elend und Verzweiflung sind das Ergebnis dieser eiskalten und verbrecherischen Vernichtungspolitik Polens!

Aber auch die Zurückgebliebenen konnten ihres Lebens nicht froh werden. Trotz aller internationaler Garantien wurden ihre primitivsten Rechte mit Füßen getreten. Bis auf einen geringen Rest wurden fast sämtliche der mehreren tausend deutschen Schulen in Posen und Westpreußen geschlossen. Der Kampf ums tägliche Brot wurde von Jahr zu Jahr verzweifelter. Die deutsche Arbeiterschaft in Ostoberschlesien war zu 60 bis 80 v. H. erwerbslos. Was behördliche Maßnahmen nicht erreichten, das setzte

der antideutsche Boykott des chauvinistischen Westmarkenverbandes unter Duldung und Förderung der Behörden durch. Kam man nicht auf solchem Wege zum Ziel, so setzte der offene blutige Terror ein. Insbesondere das Deutschtum Oberschlesiens hatte immer wieder die blutigsten Opfer zu bringen. Die bestialischen Morde der unter Anführung Korfantys stehenden polnischen Banden während der Abstimmungszeit haben damals die ganze Weltöffentlichkeit erregt. Unter polnischem Druck haben in jener Zeit 120 000 Deutsche die angestammte oberschlesische Erde verlassen müssen. Die Volksabstimmung des Jahres 1921 fiel trotzdem zugunsten Deutschlands aus. Allerdings wurde dann das Resultat der durch brutalen polnischen Terror in unzähligen Fällen gefälschten Volksabstimmung von den Alliierten bei der Teilung Schlesiens gegen jedes Recht einfach übergangen.

Als im Jahre 1926 in diesem Gebiet der berüchtigte Woiwode Graszynski zur Macht gelangte, nahm der Volkstumskampf immer krassere Formen an. Die Volksdeutschen Ostoberschlesiens waren Jahre hindurch einfach vogelfrei, ohne daß der Völkerbund oder die Westmächte, die Urheber dieses unerhörten Zustandes, diesem systematischen Ausrottungskampf in die Arme gefallen wären. Trotz aller akademischen Beteuerungen der Humanität und des Minderheitenschutzes haben die Westmächte nichts getan, um das Los dieser armen und hilflosen Deutschen zu verbessern. Der Grund war klar: Man wollte Polen als östliche Bastion des gegen Deutschland gerichteten Versailler Systems nicht schwächen, ja nicht einmal verstimmen.

Aber auch die mit jahrelanger Geduld fortgesetzten Bemühungen des Führers, mit Polen zu einer Verständigung zu kommen und damit auch das unglückliche Los unserer Volksgenossen zu bessern, sind von den Polen nur als ein Freibrief für ihre Entdeutschungsmaßnahmen angesehen worden. Während die deutsche Presse auf der Grundlage des Nachbarschaftsabkommens von 1934 sich größte Zurückhaltung in der Berichterstattung über polnische Maßnahmen auferlegte, während die kleine polnische Minderheit in Deutschland ungestört ihr kulturelles Leben pflegen und an dem wirtschaftlichen Aufschwung des Reiches teilnehmen konnte, hetzte die polnische Presse systematisch weiter und setzte die polnische Verwaltung ihren Ausrottungskampf zielbewußt fort. Die Polen lehnten den deutschen Vorschlag auf Abschluß eines deutsch-polnischen Minderheitenvertrages strikt ab. Statt dessen kam es am 5. November 1937 lediglich zu einer Veröffentlichung einer deutsch-polnischen Erklärung, durch die beide Regierungen die Verpflichtung übernahmen, den auf ihrem Gebiet lebenden Minderheiten Rechtsschutz, wirtschaftliche Gleichberechtigung und ein Mindestmaß kultureller Betätigung zu gewähren. Auch diesmal brach Polen sein Wort. Unmittelbar nach Veröffentlichung dieser Erklärung setzte eine neue Terror- und Entlassungswelle ein. Im Olsagebiet, dessen Gewinnung Polen lediglich der deutschen Politik des Herbstes 1938 zu danken hatte, wiederholte sich der gleiche Vorgang. Trotz vertraglicher polnischer Zusicherung begann hier sofort nach dem Einmarsch der Polen ein großangelegter Massenterror gegen die gesamte deutsche und tschechische Bevölkerung, dem zahllose Existenzen und Menschenleben zum Opfer fielen. Im Winter 1938/39, als der Führer Polen in großzügiger Weise die Hand zu einer endgültigen Regelung aller deutsch-polnischen Probleme bot, verschärfte sich der Druck der Behörden immer mehr. Im Januar 1939 begannen erneut willkürliche Verhaftungen unter

den Deutschen. Im Februar kam es in allen größeren Städten zu antideutschen Kundgebungen und Ausschreitungen. Es ist immer das gleiche Bild: Alle deutschen Ausgleichsbemühungen wurden von Polen als Schwäche ausgelegt und mit wachsenden Unterdrückungsmaßnahmen gegen das Deutschtum beantwortet.

So war der Boden vorbereitet für die letzte Phase des deutschen Leidensweges. Hatten die Westmächte bisher dem polnischen Verhalten tatenlos zugesehen, so begannen sie nunmehr, nach offener Erklärung ihrer Einkreisungsabsichten gegen das Reich, das verbrecherische Treiben der Warschauer Machthaber direkt zu ermutigen. Ende März, eben zu der Zeit, als Chamberlain die polnische „Garantie" verkündete, mußten die deutschen Konsulate von wüsten Ausschreitungen des Mobs in den polnischen Westgebieten berichten. Im Lodscher Gebiet kam es in einzelnen Orten zu regelrechten Deutschen-Pogromen, denen zahllose Deutsche zum Opfer fielen und durch die tausende von deutschen Existenzen vernichtet wurden. Am 7. Juni berichtet das deutsche Konsulat in Lodsch: „Die Bedrohung der Volksdeutschen mit Totschlag, Folterung usw. sind zur täglichen Selbstverständlichkeit geworden." Ganze Familien brachten wegen der ständigen Morddrohungen die Nächte in den Wäldern zu.

Die englische Regierung, die sich in den Monaten des unglaublichen Polenterrors mit heuchlerischen Phrasen für einen deutsch-polnischen Ausgleich nicht genug tun konnte, ist von diesen Zuständen durch die deutsche Botschaft in London laufend unterrichtet worden. Aber in London hat sich keine Hand gerührt und keine Stimme erhoben, um diesem unmenschlichen und friedenstörenden Treiben Einhalt zu gebieten. Polen war der von England vorangetriebene Bundesgenosse; vor den Interessen der Einkreisung hatte die Stimme der Menschlichkeit zu verstummen.

Dem Wüten der aufgehetzten polnischen Massen folgte die systematische Aktion der Behörden. Die deutschen Heime in Posen, Bromberg, Lodsch, Tarnowitz, Karwin und Oderberg wurden geschlossen und enteignet, Kirchen wurden demoliert, Pfarrer der Gewalt des Mobs überlassen. Roheitsdelikte, Mißhandlungen, Drohungen und gemeinste Bluttaten kennzeichnen das verbrecherische Verhalten der Polen in diesem Sommer des Schreckens. So setzte eine regelrechte Massenflucht aller derer ein, die trotz der strengen polnischen Grenzsperre die rettende Grenze erreichen konnten. Über 70 000 Flüchtlinge wurden allein in den deutschen Durchgangslagern gezählt. Zahllose weitere flüchteten überall in die benachbarten Länder. Zahllose andere mußten Haus und Herd verlassen und in die Wälder flüchten. Wie viele damals schon dem polnischen Terror zum Opfer gefallen sind, läßt sich heute noch gar nicht übersehen. Den Zurückbleibenden stand Elend und Tod bevor.

Ende August beginnt der Todesmarsch der Volksdeutschen aus den Grenzgebieten. Auf ihren Verschleppungszügen in die berüchtigten Konzentrationslager haben ungezählte Deutsche die Treue zu ihrem Volkstum mit dem Tode besiegelt. Jahrzehntelang hatte Polen die deutsche Millionenbevölkerung von Grund und Boden vertrieben, terrorisiert und als vogelfrei behandelt. Diese systematische Aktion erlebte ihren furchtbaren Höhepunkt unmittelbar mit Kriegsausbruch.

Wohl ist der polnische Volkscharakter seit langem durch seinen Fanatismus, seine Zügellosigkeit und seine sprichwörtliche Grausamkeit berüchtigt. Aber die mit Kriegsausbruch einsetzenden und durch nichts im Verhalten der Volksdeutschen gerecht-

fertigten Orgien sinnlosen Wütens gegen alles Deutsche können nicht mehr als spontane Aktion plötzlich ausbrechender Leidenschaft begriffen werden. Sie sind vielmehr nur die letzte Folge und der Höhepunkt einer jahrzehntelangen Politik systematischer Aufhetzungen, Verfolgungen und Bedrückungen, die von der sogenannten polnischen Oberschicht, vom polnischen Klerus und vor allem von den polnischen Behörden selbst gegen das gesamte Deutschtum betrieben worden ist. Die bisher schon festgestellten weit über 58 000 Ermordeten sind nur die letzten Blutzeugen des verbrecherischen Weges, den Polen vom Diktat von Versailles bis zum Ende konsequent und hemmungslos gegangen ist.

Nach all dem kann es nicht mehr verwundern, daß Polen auch in seiner Kriegführung selbst die einfachsten Gesetze des Völkerrechts und der Menschlichkeit beseite gesetzt und an ihre Stelle bestialischen Terror und tierisches Untermenschentum gesetzt hat. Die ständige Verletzung von Sanitätspersonen, die Mißhandlung und Ermordung wehrloser Gefangener, die Folterung und brutale Schändung Verwundeter sucht ihresgleichen in der Geschichte des Kriegsrechts. Polen mußte sich nach dem Gesetz, nach dem es angetreten war, auch vollenden. Der polnische Staat ist 1918 nicht aus eigener Kraft wieder erstanden, sondern mit Hilfe des abgrundtiefen Hasses der Westmächte gegen Deutschland in Gewalttat, Blut und Mord künstlich geschaffen worden. Der polnische Staat hat 1939 die von ihm eingeschlagene Politik nicht aus eigener Kraft vertreten können, er war nur ein Glied in dem Einkreisungsspiel der Westmächte, die ihn zwar „garantierten", aber ohne jede wirksame Hilfe ließen. Der polnische Staat ist der Gewalttat, dem Blute und dem Mord in den zwanzig Jahren seiner Existenz treu geblieben bis ans bittere Ende, das sich wiederum in Gewalt, in Blut und in Mord verliert.

TEIL I

Die Errichtung der polnischen Gewaltherrschaft in den Deutschland geraubten Gebieten

1. KAPITEL
DER WIDERSINN VON VERSAILLES

Das Deutsche Reich mußte auf Grund des Versailler Diktates 50 000 qkm, also etwa ein Zehntel seines Bodens, mit 4,4 Millionen Einwohnern, also etwa einem Dreizehntel seiner Bevölkerung, an den neugebildeten polnischen Staat abtreten. Durch eine beispiellose Grenzziehung wurden damit jahrhundertelange geschichtliche und kulturelle Zusammenhänge zerrissen und ein einheitliches eng aufeinander angewiesenes Wirtschaftsgebiet zertrümmert. Ostpreußen wurde jeder Landverbindung mit dem Reiche beraubt, die urdeutsche Stadt Danzig dem polnischen Machtbereich überantwortet, der dem Reich verbliebene Teil Westpreußens von der Weichsel abgeschnitten, die von deutscher Kulturarbeit Zeugnis ablegende Provinz Posen Polen preisgegeben, und das seit dem Jahre 1335 zu einer Einheit zusammengewachsene deutsche Land Oberschlesien willkürlich in zwei Teile aufgespalten. Vor allem aber wurden deutsche Menschen und deutscher Kulturboden einem Volke ausgeliefert, dessen Gesittung im Vergleich zur deutschen Kultur um Jahrhunderte zurückgeblieben und das nicht fähig war, eine eigene Staatlichkeit aufzubauen, geschweige denn fremde Volksangehörige in seine Obhut zu nehmen.

Auch in Versailles hatte es nicht an einzelnen Einsichtigen gefehlt, welche die Gefahren voraussahen, die diese Regelung notwendig heraufbeschwören mußte. Es war der britische Premierminister Lloyd George, der am 25. März 1919 in einem Memorandum an die Friedenskonferenz die prophetischen Worte aussprach, der Vorschlag, „2 100 000 Deutsche der Aufsicht eines Volkes von anderer Religion zu unterstellen, das noch niemals im Laufe seiner Geschichte die Fähigkeiten stabiler Selbstregierung bewiesen hat", müsse seiner Beurteilung nach früher oder später zu einem neuen Krieg in Osteuropa führen. Aber diese Mahnung fand keine Beherzigung. Die Urheber des Versailler Diktates meinten genug zu tun, wenn sie Polen durch den sogenannten Minderheitenschutzvertrag zur Respektierung der Rechte und des Eigenlebens seiner fremden Volksgruppen verpflichteten und, wie in dem bekannten Schreiben des Vorsitzenden des Obersten Rates, Clemenceau, an Paderewski vom 24. Juni 1919 betont wurde, den Abschluß dieses Vertrages zur Voraussetzung dafür machten, daß Polen die deutschen Gebiete zugesprochen erhielt. Es wird in den folgenden Blättern gezeigt werden, wie Polen in den zwei Jahrzehnten seiner staatlichen Selbständigkeit die feierlich übernommenen Verpflichtungen in jeder Hinsicht mißachtete und das ihm überantwortete Deutschtum an den Rand der völligen Vernichtung brachte. In der gleichen Zeitspanne hat es Polen nicht vermocht, die durch die alte Reichsgrenze gezogene Trennungslinie zwischen deutscher Kultur und „polnischer Wirtschaft" zu verwischen und hat damit den Widersinn der Versailler Regelung auch in dieser Hinsicht unter Beweis gestellt.

Ein polnisches Selbstzeugnis, in dem ein einsichtiger Pole seinen Landsleuten

dieses ihr Unvermögen bescheinigt, sei seiner Eindringlichkeit wegen im folgenden im Wortlaut wiedergegeben. Es handelt sich um einen kürzlich in polnischen Archiven aufgefundenen Geheimbericht des ehemaligen polnischen Generalkonsuls in Königsberg, der keines weiteren Kommentars bedarf.

Betr.: Besichtigungsreise entlang der ostpreußischen Grenze

Generalkonsulat
der Republik Polen
in Königsberg
Nr. N/3/Krò.

Königsberg, d. 12. 8. 1937

Geheim!

An

den Herrn Außenminister

in Warschau

Im Einvernehmen mit dem Herrn Botschafter der Republik Polen wie mit der Westabteilung des Außenministeriums habe ich in der Zeit vom 23. bis 28. Juli d. J. im Auto eine Besichtigungsreise der ostpreußischen Grenze sowohl auf der deutschen wie auf der polnischen Seite vorgenommen.

Ich gestatte mir, im folgenden meine Eindrücke von dieser Reise wiederzugeben.

In Ostpreußen befinden sich die Wege in musterhafter Ordnung, die Hauptlandstraßen sind asphaltiert oder geteert. Sogar die an der polnischen Grenze gelegenen Wege zweiter und dritter Ordnung befinden sich in ausgezeichnetem Zustand. Man kann sehen, daß sie ständig verbessert werden. Die auf deutscher Seite gelegenen Orte sind äußerst sauber. Besondere Aufmerksamkeit verdient der planmäßig durchgeführte Ausbau der Vorstädte. Die Einfahrt in die Städte ist im allgemeinen erstklassig. Vorstädte, die wie bei uns aus baufälligen Gebäuden oder armen Häuschen bestehen, sind fast überhaupt nicht zu sehen. Die Dörfer besitzen mit wenigen Ausnahmen Steinhäuser, die mit Ziegeln oder Blech bedeckt sind. Strohdächer trifft man sehr selten, höchstens dann und wann einmal unweit der polnischen Grenze. Auffällig ist die große Sauberkeit aller Niederlassungen. Sowohl die Wege in den Ortschaften und Dörfern wie die Umleitungen sind in ordentlichem Zustand. Der hohe Stand der Ackerkultur und das Wohlergehen der Bevölkerung treten klar in Erscheinung.

Die von mir auf polnischer Seite besichtigten Ortschaften übertreffen die pessimistischsten Erwartungen. Die in den Grenzen der Woiwodschaft Pommerellen westlich der Weichsel gelegenen Gebiete stellen sich noch einigermaßen dar. Weiter nach Osten jedoch kann man die Situation geradezu als hoffnungslos bezeichnen. Der Zustand der Hauptlandstraßen ist schrecklich. Die Oberfläche ist nicht erneuert und häufig vollkommen zerfallen. Die Straßen der Landkreise und andere sind mit wenigen Ausnahmen in völlig skandalösem Zustand.

Die Ortschaften lassen hinsichtlich der Bebauung wie der Ordnung sehr viel zu wünschen übrig. Den am meisten vernachlässigten Abschnitt bilden die Grenzgebiete der Bialystoker Woiwodschaft, angefangen vom am weitesten nach Norden vorgeschobenen polnischen Zollamt in Filipów. Die Gegenden von Filipów—Raczki—Augustów—Szczuczyn—Kolno—Myszyniec—Chorzele—Janowo bis nach Mlawa be-

finden sich in verzweifelter Lage. Unerhört schmutzige und schlecht bebaute Ortschaften mit wahrhaften Ruinen als Häuser, sehr arme Dörfer mit hölzernen, manchmal von vollkommen verfaultem Stroh bedeckten Hütten, die sehr oft nicht eingezäunt sind, bieten ein Bild des Elends und der Verzweiflung. Das Aussehen der Bevölkerung ist ein Beweis für die unerhörte Not. Die Dorfbevölkerung geht meistenteils in Lumpen umher. Einigermaßen anständig angezogene Leute sind fast nicht zu treffen. Die Ackerkultur läßt sehr viel zu wünschen übrig. Lediglich im Abschnitt von Filipów—Augustów sind in den Dörfern Tabakplantagen mit hölzernen Trockenhallen anzutreffen, die unlängst nach dem gleichen Muster sicherlich auf Veranlassung des Polnischen Tabak-Monopols errichtet wurden. Ich füge diesem Schreiben eine Landkarte bei, auf der der von mir zurückgelegte Weg eingezeichnet ist

Ich muß betonen, daß der unerhört niederschmetternde Eindruck, den ich auf polnischer Seite gewonnen habe, die auf deutschem Gebiet wahrgenommene Sachlage noch steigert. Der Vergleich ist so kraß, daß ich keine Bedenken trage, zu erklären: Auf ostpreußischer Seite kann man eine hohe Zivilisation und unerhörte Sorgfalt feststellen, auf polnischer Seite dagegen völlige Wildnis — ein Land, vergessen von Gott und den Menschen ...

gez. Jerzy Warchałowski
Generalkonsul

2. KAPITEL
DER POSENER AUFSTAND

Die Provinz Posen war das erste deutsche Land, das die „Wohltaten“ polnischer Kultur kennenlernen durfte. Seit November 1918 wurde hier durch polnische Geheimorganisationen der Deutschenhaß geschürt und die gewaltsame Lostrennung vom Reiche vorbereitet. Das Zeichen zum Aufstand gab das Erscheinen Paderewskis, der am 26. Dezember 1918 unter englischer Protektion in Posen eintraf. Er war von einer englischen Mission begleitet, die angeblich den Auftrag hatte, die Verhältnisse in Polen zu studieren, deren Erscheinen in diesem Zeitpunkt aber die Wirkung haben mußte, die letzten Hemmungen der polnischen Rädelsführer zu beseitigen. Es war nur kennzeichnend hierfür, wenn die Engländer mit Paderewski von dem berüchtigten Agitator und bisherigen Reichstagsabgeordneten Korfanty feierlich in englischer Sprache empfangen wurden, wobei Korfanty der englischen Nation dankte, daß sie „den Grundsatz der Selbstbestimmung der Völker aufgestellt und das bedrückende preußische System zu Boden geworfen habe“. Am Tage darauf brach der Aufstand aus, der auch schnell auf die Provinz übergriff. In aller Eile erfolgte die Aufstellung eines deutschen Grenzschutzes, dem es gelang, dem polnischen Vordringen Einhalt zu gebieten. Als aber seine Organisation trotz aller Schwierigkeiten so weit fortgeschritten war, daß ein erfolgreicher Vorstoß gewagt werden konnte, griff Frankreich ein. Auf einen Hilferuf des polnischen Erzbischofs von Posen legte Marschall Foch dem Beauftragten der deutschen Regierung, Erzberger, das Diktat von Trier vor, wonach den Deutschen alle weiteren Kampfhandlungen verboten und den Polen eine Demarkationslinie zugesprochen wurde, welche nahezu die ganze Provinz Posen in polnische Hände brachte. Diese Bedingungen wurden von Erzberger am 16. Februar 1919 bereitwillig unterschrieben.

Damit hatte sich in Posen abgespielt, was sich noch öfters wiederholen sollte: Es war nur der Hilfe der damals allmächtigen Westmächte zu verdanken, wenn die polnischen Pläne Erfolg hatten. Wie auch in den späteren Fällen ließen sich Frankreich und England in keiner Weise davon beeinflussen, daß die Polen bereits in wenigen Wochen durch die von ihnen verübten Greuel alle Grundsätze der westlichen Zivilisation mit Füßen getreten hatten.

Das genaue Ausmaß der Untaten, die die Polen seit Ende 1918 in Posen begangen haben, wird sich niemals feststellen lassen, da das Land seit dieser Zeit deutschem Zugriff entzogen war und daher nur einzelne Fälle zufällig zur Kenntnis der deutschen Behörden gelangten. Auch das wenige, was bekannt wurde, reicht jedoch aus, um eine Vorstellung von der polnischen Kulturschande zu geben, die damals deutsche Menschen zum ersten Male am eigenen Leibe erleben mußten!

Die polnischen Soldaten, die noch vor kurzem Schulter an Schulter mit den deutschen Truppen gekämpft hatten, ließen sich nunmehr die viehischsten Grausamkeiten an

ihren bisherigen Kameraden zuschulden kommen. So kam es zur Ermordung deutscher Parlamentäre, zu brutalen Mißhandlungen, Folterungen und Morden an deutschen Gefangenen, ja zur Abschlachtung deutscher Verwundeter, die in polnische Hände fielen.

Nicht viel besser erging es der deutschen Zivilbevölkerung. Plünderungen und Zerstörungen deutschen Eigentums waren an der Tagesordnung; alle Deutschen, die irgendwie hervortraten, wurden als Geiseln verschleppt und in Konzentrationslagern zusammengepfercht, wobei auch Greise und Kranke nicht verschont blieben. Vor allem aber waren die Deutschen als Freiwild dem Sadismus der polnischen Soldateska ausgeliefert, die sich zahllose Morde an der wehrlosen Zivilbevölkerung, Vergewaltigungen deutscher Frauen und bestialische Mißhandlungen zuschulden kommen ließ.

Um von den polnischen Grausamkeiten nur ein annäherndes Bild zu geben, werden im folgenden einige Fälle als Beispiel herausgegriffen, die amtlichem Material entnommen wurden.

I.

Polnische Untaten an deutschen Soldaten

1. Am 22. Januar wurde in der Gegend von Thure der Leutnant Rokalla vom deutschen Grenzschutz von den Polen ermordet, während er als Parlamentär bei ihnen weilte. Als Kompanieführer des Infanterie-Regiments 14 war er von polnischen Parlamentären aufgesucht worden, denen gegenüber er sich bereit erklärte, zu der polnischen Linie hinüberzugehen und dort weiterzuverhandeln. Hiervon kehrte er lebend nicht mehr zurück. Der Landsturmmann Taddey vom Grenzschutz-Bataillon II, der sich als Verwundeter im Kreiskrankenhaus in Schubin befand, hat über das weitere Schicksal Rokallas folgendes ausgesagt:

> „Am 22. Januar abends wurde Leutnant Rokalla mit eingeschlagenem Schädel und Kopfschuß ins Schubiner Kreiskrankenhaus eingeliefert. Nach etwa 5 Stunden ist der Leutnant, ohne die Besinnung wiedererlangt zu haben, verstorben. Am 23. Januar vormittags kam ein polnischer Matrose ins Krankenhaus und fragte, ob der Leutnant schon tot sei. Der Matrose brüstete sich damit, daß er den Leutnant erschlagen habe...
>
> Bis auf Reithose und Hemd war der Leutnant, als sie ihn ins Krankenhaus einlieferten, völlig beraubt."

2. Das Garnisons-Kommando Schneidemühl erstattete folgende Meldung:

> „Am 6. Februar morgens erschienen am Waldrand vom Forst Post-Tulitz 250 polnische Soldaten mit zwei Offizieren. Die deutsche Feldwache, die aus 10 Mann bestand, rief ihnen ein Halt zu. Die Polen schrien von weitem ‚wir sind deutsch und kommen von Post-Tulitz, das wir genommen haben'. Der deutsche Unterhändler blieb in einer Entfernung von 250—300 Schritt vor den Polen stehen und winkte mit einem weißen Taschentuch. In demselben Augenblick schrien von dem linken Flügel der Polen mehrere Stimmen ‚schießt doch das deutsche Schwein nieder'. Gleich fielen mehrere Schüsse. Der Parlamentär bekam einen Schuß in den Unterleib und einen Knieschuß ..."

Später, als Radvenko von den Deutschen wieder besetzt wurde, fand man den Verwundeten mit eingeschlagenem Schädel und ausgestochenen Augen.

3. Der Augenzeuge K. bekundet unter Eid:

„Nach dem Feuergefecht, das morgens vor dem Bahnhof und der Post in Wollstein stattfand, wurde infolge starker Verluste der Polen auf polnisches Ersuchen Waffenruhe geschlossen... Als noch an demselben Abend die deutsche Abteilung des Rittmeisters von Kleist mit zwei Geschützen unter Führung zweier Offiziere abmarschierte, näherte sich ihnen ein polnischer Trupp mit weißer Flagge unter dem Ruf: ‚Nicht schießen!' Als er herangezogen war, überfiel er ganz plötzlich die deutsche Abteilung, riß die beiden Offiziere von den Pferden und schlug mit Gewehrkolben auf sie ein. Dem einen der beiden Offiziere, Leutnant Vater, wurde dabei der Schädel zertrümmert, dem anderen das Kreuz gebrochen."

4. Aussage des Gefreiten Schulz vom Grenzschutz-Bataillon V:

„Während des Gefechtes bei Nakel am 7. Februar bediente ich mit dem im selben Gefecht gefallenen Matrosen Günther Gibrich ein schweres Maschinengewehr auf dem Dachboden des Försterhauses zu Grüntal... Etwa in der 10 Stunde vormittags rief mir der Matrose Gibrich, der das Gefecht von der anderen Seite des Daches aus mit einem Fernrohr beobachtete, zu: ‚Sieh mal, sieh mal, da fällt eine Schwester.' .. Nach einer halben Stunde griffen die Polen von neuem an und näherten sich dem Dorf ganz beträchtlich. Bald darauf rief mir der Matrose abermals zu: ‚Siehste, siehste, jetzt haben sie von uns eine Schwester.' Ich erwiderte darauf, ich kann mein Maschinengewehr nicht verlassen, denn die Polen rücken vor. ‚Ach Gott, ach Gott', rief der Matrose, ‚jetzt ziehen sie sie vollständig aus und schneiden ihr die Brüste ab.' .. Wir wechselten unsere Plätze und ich konnte durch das Fernrohr feststellen, daß die Schwester nackend am Boden lag und eine große Blutlache sich auf dem Schnee ausbreitete. Die Schwester lag auf dem Rücken und links und rechts des Oberkörpers lief das Blut herunter. Ferner konnte ich feststellen, daß gleich darauf eine große Anzahl Polen auf die Stelle zu eilten, wo die Schwester lag, und sie umringten."

5. Eidliche Aussage des Gefreiten S. vom Grenzschutz-Bataillon V über das Gefecht bei Grüntal, Kreis Bromberg:

„Als das Gefecht für uns verloren war, flüchtete ich in einen Keller des Forsthauses. Die Polen durchsuchten das Forsthaus, fanden mich aber nicht. Als sie etwa um 3 Uhr nachmittags das Forsthaus verlassen hatten, hörte ich einen Artilleristen von uns, der vormittags einen Beinschuß erhalten hatte und oben im Forsthaus lag, stöhnen. Ich ging vom Keller nach oben und fand den Kameraden vollständig entkleidet vor. Seine Sachen waren geraubt. Ihm fehlte die Nase, die Zunge war ihm abgeschnitten, und seine Genitalien waren vollständig herausgeschnitten."

6. Aussage des Sergeanten Franklin Gleisner von der Minenwerfer-Kompanie 149 über seine Gefangennahme im Gefecht von Romanshof:

„... Es kamen nun etwa 5 oder 6 Polen und nahmen mir meinen Mantel weg, dann versuchten sie aus mir herauszubekommen, wo mein Minenwerfer stand. Ich gab ihnen die Auskunft aber nicht, sie suchten nun die Auskunft dadurch aus mir herauszubekommen, daß sie mich mehrmals trotz meiner Verwundung hinwarfen und mich schlugen. Als sie auch damit keinen Erfolg hatten, erhielt ich einen Kolbenschlag an den Kopf, daß ich bewußtlos wurde. Während der Bewußtlosigkeit wurden mir noch mein Rock, meine Uhr, mein Portemonnaie und die Unterjacke weggenommen. Als ich wieder zu mir gekommen war, kamen zwei Polen, zogen mir die Stiefel aus, knöpften mir die Hosenträger ab. Als sie weggingen, gab der eine mir noch einen Fußtritt. Kameraden, die um mich herumlagen, sind in ähnlicher Weise beraubt worden. Gegen 2 Uhr erschien ein Wagen bei uns. Es wurden die Polen verbunden und aufgeladen. Um die Deutschen kümmerte sich niemand. Infolgedessen konnte ich später entfliehen. Die Polen, die mir den Kolbenhieb versetzten, scheinen angenommen zu haben, daß ich durch ihn getötet worden sei."

7. Eidesstattliche Erklärung des Musketiers Max Benditt vom Grenzschutz-Bataillon III:

„Im Gefecht bei Schubin geriet ich mit noch 50 Kameraden in polnische Gefangenschaft. Bald nach der Gefangennahme wurden uns sämtliche Bekleidungsstücke und Wertgegenstände abgenommen. Unter dauernden Beschimpfungen und Mißhandlungen wurden wir in das Schubiner Gefängnis abgeführt. Von dort kam ich am nächsten Tage, da ich verwundet war, in das Lazarett Schubin ... Als ich hier lag, erfuhr ich, daß soeben vier Matrosen und ein Artillerist nach dem Kameruner Wald zur Erschießung abtransportiert worden seien. Ich konnte vom Dachboden des Lazaretts folgenden Vorgang beobachten: Fünf nackte Personen, die aufrechtstanden, wurden von den Polen in grausamster Weise durch Schläge mit dem Gewehrkolben mißhandelt. Die Opfer wurden, als sie bewußtlos am Boden lagen, erschossen. Die polnischen Soldaten, die diese Tat begangen haben, kehrten in die Stadt zurück. Die Erschlagenen waren ohne Bestattung zurückgelassen worden."

8. Aussage des Musketiers Karl-Wilhelm Buchholz, Grenzschutz-Posten West V, Kompanie Nandel, über das Gefecht bei Schloß Naudorf über Meseritz vom 12. Februar:

„... Die Polen versuchten in das Haus einzudringen. Nach kurzem Feuergefecht gelang ihnen das. Ich versteckte mich schnell hinter dem Ofen. Der Gefreite Schellert, der sich am Kampfe nicht beteiligt hatte, wurde von den in die Stube eindringenden Polen ergriffen. Schellert, der den Polen zurief, ‚Nicht schießen, ich ergebe mich', wurde von zwei Polen aus der Stube geführt, an den Beinen gefaßt, hochgehoben, mit dem Kopf auf die Türschwelle geschlagen und dann mit Kolbenschlägen und Fußtritten mißhandelt. Als er auf der Erde liegend noch Lebenszeichen von sich gab, wurde er unter den Rufen: ‚Was, du Aas lebst noch!' durch mehrere Gewehrschüsse vollends getötet, dann ausgezogen und ausgeplündert. Ich blieb still hinter dem Ofen in meinem Versteck sitzen. Nach etwa einer halben Stunde kamen die Kinder des Besitzers,

die sich während des ganzen Auftritts im Zimmer befunden hatten und die kurz nach den Polen das Zimmer verlassen hatten, wieder herein und sagten: ‚Denk dir mal, Mutter, auf der Straße haben die Polen einen schwerverwundeten Deutschen totgeschlagen und bei Schmelzes haben sie auch zwei Mann totgeschlagen.'"

9. Der Jäger Friedrich Stümmels, 1. Kompanie, Jäger-Bataillon 10, sagte vor dem Amtsgericht Forschstadt unter Eid aus:

„In der Nacht zum 23. Februar 1919 wurde ich gefangengenommen, noch in der Nacht wurde ich in ein etwa 1½ Kilometer entferntes kleines Dorf, vermutlich Pierzin, gebracht und in ein Haus gesperrt, in dem durch Latten Zellen abgeschlagen waren ... In einer Zelle befanden sich zwei Kriegsgefangene, der Uniform nach Artilleristen. Am 26. Februar nachmittags hörte ich, wie die beiden aus ihren Zellen herausgebracht wurden. Bald darauf hörte ich sie sehr schreien. Der eine schrie: ‚Laßt mir meine Augen!', der andere schrie: ‚Mein Ohr!'. Durch den Türspalt sah ich, daß etwa fünfzehn polnische Soldaten sich in zwei Reihen aufgestellt hatten und bemerkte, daß der eine Gefangene mit bloßem Körper und am Ohr blutend durch die Reihe schnell hindurchlief. Er blutete sehr stark, das Blut lief ihm seitlich am Kopf herunter. Die beiden Gefangenen kamen nicht in die Zellen zurück. Ich nehme an, daß sie von den Polen getötet worden sind."

10. Eidliche Aussage des Gefreiten Josef Bergmann vom Grenzschutz-Bataillon II vor dem Amtsgericht in Bromberg:

„Am 12. Januar geriet ich mit 78 Soldaten bei Gildenhof in polnische Gefangenschaft ... Als der erste Schnee fiel, mußten etwa 20 Mann von uns sich mit dem Bauch in den Schnee legen und mit den Händen den Schnee wegschaufeln. Andere mußten sich auf den Rücken legen und Arme und Hände in die Höhe strecken, so daß der Schnee unter ihnen schmolz und sie ganz durchnäßt wurden. Wieder andere mußten in der Kammer bei bitterer Kälte stundenlang im Schnee bewegungslos knien und mit gefalteten Händen nach oben sehen. Verschiedenen Gefangenen wurden die Hände mit Stroh zusammengebunden, sie mußten sie in gebückter Haltung über die Knie strecken, worauf ein Stock zwischen Arme und Beine gesteckt wurde. In dieser Haltung mußten sie fortwährend Hüpfbewegungen ausführen. Jüngere Kameraden, besonders Matrosen, haben mir auch erzählt, daß sie zum Ausheben von Gruben für tote Polen kommandiert wurden und dann, nachdem der Sarg hinabgesenkt war, das Grab in der Kälte mit den Händen zuschaufeln mußten. Mißhandlungen mit Artillerie-Peitschen und Säbelhieben waren an der Tagesordnung. Es gelang mir, am 24. Januar aus der Gnesener Gefangenschaft zu entkommen ..."

Der gleiche Zeuge, der sich später, um eine bessere Fluchtmöglichkeit zu haben, als Pole von Geburt ausgegeben hatte und daher in die polnischen Truppen eingereiht werden sollte, berichtet noch folgendes:

„Ich bekam auf diese Weise Gelegenheit, am Abend auf der Kommandantur gelegentlich meiner Einschreibung Zeuge zu sein, wie vier gefangene deutsche Matrosen dem polnischen Bürgermeister in Schubin und einem polnischen

Priester, anscheinend einem Mönch, vorgeführt wurden. Die Matrosen zitterten am ganzen Leibe und weinten, so daß ich annehme, daß sie unterwegs bereits mißhandelt worden sind. Nach einigen Minuten, während der die Matrosen draußen warten mußten, kam der polnische Bürgermeister, der Stadtkommandant Beutler und der eben bezeichnete Priester aus einem anderen Raum, und der Bürgermeister erklärte, daß es wohl das richtigste sei, die Matrosen zu erschießen, wozu der Stadtkommandant und der Priester ihre Zustimmung gaben. Den Matrosen wurden darauf Röcke und Mäntel und Stiefel ausgezogen und sie alsdann von polnischen Zivilisten abgeführt."

II.

Polnische Untaten an der deutschen Zivilbevölkerung

1. Über die Behandlung von 37 deutschen Zivilisten, die in Czarnikau interniert wurden, liegt folgender Bericht der Gemeindeverwaltung Schneidemühl vor, der als Beispiel für die Behandlung der Geiseln durch die Polen gelten kann:

„Das erste Arrestlokal war ein Kartoffelkeller, in den die Geiseln durch Fußtritte hineingestoßen wurden. Zwölf von den Gefangenen mußten die Nacht ohne Stroh und Decken in dem Keller verbringen, die anderen wurden an demselben Tage nach Lubasch transportiert. Auf dem ganzen Wege wurden sie mit Kolben und Seitengewehren so geschlagen, daß viele Verletzungen davontrugen. Sch. aus C. wurde der Arm so geschlagen, daß er ihn nach vierzehn Tagen noch nicht gebrauchen konnte; T. aus Czarnikau wurde das Bein dermaßen geschlagen, daß er nur mit Mühe gehen konnte. In Lubasch wurden die Gefangenen von der polnischen Volksmenge beschimpft und mit Unrat beworfen. Hier mußten sie eine Nacht in einem vollkommen verschmutzten Kartoffelkeller zubringen. Sie erhielten als Nahrung morgens und abends eine Schnitte Brot, die sie mit je einer Mark bezahlen mußten. Auf die Bitte, ihnen eine Suppe zu kochen, brachten die Polen aus dem Schweinestall Schweinefutter, indem sie sagten: ‚Freßt, ihr Schweine, wenn ihr Hunger habt, werdet ihr schon essen, das ist für euch gut genug.'"

2. Verschiedentlich wurden Geiseln ermordet. So wurde der Posener Polizeipräsident Blankertz, der sich dadurch besonders mißliebig gemacht hatte, daß er bei der Militärverwaltung gegen die Auslieferung von Waffen an die Polen eingetreten war, zunächst zum Fort Prittwitz gebracht und von da zum Fort Grolmann abgeführt. Unterwegs mußte er sein Leben einbüßen. Wie eine Besichtigung seiner Leiche, die im Krankenhaus aufgebahrt wurde, ergab, hatte er einen Pistolenschuß hinter dem linken Ohr, der nicht tödlich sein konnte. Auf dem Körper waren dagegen die Trittspuren von schweren Soldatenstiefeln stark abgezeichnet.

Besonderes Aufsehen erregte ferner die bestialische Ermordung des Rittergutsbesitzers von Haza/Radlitz und sechs anderer Deutscher, die als Geiseln im Posener Kornwerk untergebracht waren. Diese Untat spielte sich wie folgt ab: Die von den Polen festgenommenen Deutschen sollten in einem Keller des Kornwerkes untergebracht werden. Die Deutschen weigerten sich. Es kam zu heftigen Auseinander-

setzungen zwischen den Internierten und den polnischen Militärposten. Diese fielen schließlich in wahnsinniger Wut über die Deutschen her und schlugen die Wehrlosen, sieben an der Zahl, mit dem Gewehrkolben. Die Leichen wurden schändlich zugerichtet und in einen Schacht geworfen, da die Polen die Untat offenbar vertuschen wollten. Als das nicht mehr möglich war, wurden die Leichen herausgegeben und obduziert, wobei die Ärzte feststellten, daß man den Getöteten sämtliche Knochen gebrochen hatte. Die Ärzte sagten, daß ihnen noch nie so furchtbar zugerichtete Leichname in die Hand gekommen seien.

In der Eingabe eines Posener Deutschen heißt es hierzu:

„Dem Herrn Haza/Radlitz hatte man den Mund bis an die Ohren aufgerissen, den Schädel zertrümmert, den Körper mehrmals durchschossen und ihn eine 40 Meter hohe Böschung hinuntergeworfen. Hier herrschte große Empörung, weil bei dem Prozeß wegen der sieben Erschlagenen die Mörder freigesprochen worden sind."

3. In der dienstlichen Meldung eines Grenzschutzbataillons wird von folgenden furchtbaren Mißhandlungen eines Verhafteten berichtet:

„Am 13. Februar erschien bei einem Mühlenbesitzer im Kreise Wollstein, einem Mann von 55 Jahren, eine polnische Patrouille, um eine Haussuchung vorzunehmen. Nachdem im Hause das Unterste zuoberst gekehrt und manches Stück des Hausrats beschädigt oder zerstört worden war, behauptete der Führer der Patrouille, ein Unteroffizier, auf dem Boden eine Handgranate gefunden zu haben. Der Besitzer der Mühle versicherte, daß sich in seinem Hause noch niemals Waffen oder Munition befunden haben, und wies darauf hin, daß er mit einer einzelnen Handgranate wohl auch wenig hätte ausrichten können. Er wurde aber verhaftet und in einem Wagen nach S. verschleppt. Unterwegs wurde er beschimpft. Eine Frau Kullus rief ihm zu: ‚Sie deutsches Schwein wird der Teufel bald geholt haben', und die Soldaten mißhandelten ihn mit ihren Gewehrkolben so roh, daß er schließlich aus mehreren Kopfwunden blutend in Ohnmacht fiel Da die polnische Kommandantur in S. die Annahme des Schwerverwundeten verweigerte, wurde er nach dem Krankenhaus transportiert, wo im Beisein einer großen Volksmenge in polnischer Sprache lange verhandelt wurde. Natürlich würde er auch hier aufs rohste beschimpft. Schließlich schienen den Polen die Umstände mit ihrem blutenden Opfer doch zu groß zu werden. Der polnische Soldat Botzer, der aus dem Ort S. stammt, nahm sein Gewehr und rief: ‚Damit du deutscher Hund ganz tot bist!' und gab auf ihn einen Schuß ab. Die Kugel zertrümmerte den rechten Oberarm. Der Getroffene stellte sich tot, wurde nun von zwei Mann aus dem Ort gebracht, auf einen Wagen geladen und nach dem evangelischen Kirchhof getragen. Dort lud man ihn ab und warf ihn einfach über den Zaun, nachdem man die vermeintliche Leiche ausgeplündert hatte. Der Unglückliche lag einige Zeit hilflos, bis er sich so weit erholt hatte, daß er sich mühsam nach einem Nachbarort schleppen konnte, wo ihm die erste Hilfe zuteil wurde."

4. Am 27. Februar wurde ein junges Mädchen, die unverehelichte Helene Groß aus Altkloster, Kreis Bomst, auf dem Wege zu ihrer Arbeitsstelle von einem polnischen Posten erschossen. Die amtliche Untersuchung ergab, daß als Grund für den Mord ausschließlich der Umstand in Betracht kommen konnte, daß der Bruder der Erschossenen beim Grenzschutz eingetreten war. Die Bestrafung des polnischen Mörders bestand lediglich in seiner sofortigen Versetzung.

5. In einem Bericht der zuständigen Militärdienststelle in Schneidemühl heißt es:

„Ein haarsträubender Fall von Roheit hat sich in dem Städtchen Neubriesen zugetragen. Die Polen überfielen dort eine deutsche Familie in später Abendstunde. Nachdem sie den Hausvater gebunden hatten, vergewaltigten sie seine beiden Töchter, darauf ergriffen sie den Hausvater nochmals und schändeten ihn unter Hohngelächter und Flüchen in nicht wiederzugebender Weise."

6. Die gleiche Dienststelle berichtet folgendes:

„Der etwa 60 Jahre alte Landwirt Gustav Dräger aus Mieczkowo, Kreis Schubin, wurde in den letzten Tagen des Januar, als er sich in Sicherheit bringen wollte — die Polen internierten die gesamte männliche Bevölkerung —, von den Polen ergriffen und vor den Augen seiner Frau mit Kolben derart bearbeitet, daß ihm das Rückgrat gebrochen wurde. Später machten die Polen seinem Leben durch Erschießen ein Ende."

7. In der Aussage eines Lehrers aus Schubin heißt es:

„Im Dorfe Schottland, Kreis Schubin, wurden von den Polen zwei Vettern namens Stuppe, der eine aus Friedenthal, der andere aus Birken stammend, gefangengenommen, erschlagen und vergraben. Nachdem das Dorf Schottland von den Deutschen wieder eingenommen war, wurden die beiden Leichen, um richtig beerdigt zu werden, wieder ausgegraben. Hierbei wurde festgestellt, daß sie in geradezu bestialischer Weise zugerichtet waren. Die Köpfe wiesen Gewehrkolbenschläge auf. Die Hände waren an den Pulsadern bis auf die Knochen durchschnitten, und zwischen den Fingern befanden sich Einschnitte."

8. In einer Eingabe der Gemeindevertretung Eigenheim, Kreis Hohensalza, an die Regierung in Bromberg vom 17. Februar 1919 heißt es:

„Schon zweimal sind die aus der Schule heimkehrenden Kinder von dem Wierzbiczarnier Kommando mit 50 bis 60 bezw. 120 bis 150 Schuß beschossen worden. Nur durch ein Wunder und dadurch, daß sich die Kinder in den Gräben nach Hause schlichen, sind sie unverletzt geblieben. In beiden Fällen konnte der zufällig in der Nähe weilende mitunterzeichnete Gemeindevorsteher feststellen, daß die Bande wußte, daß es sich um Schulkinder handelte, und diese mit voller Absicht beschossen wurden. Auch von dem Schöngrunder Kommando sind verschiedene Male Zivilpersonen und Kinder der an dem Wege nach Eigenheim und Zagayewetz gelegenen Gehöfte beschossen worden."

9. In einem Bericht des Regierungspräsidenten in Bromberg heißt es:

„Am 28. Januar 1919 kamen etwa 200 polnische Soldaten nach Paulsthal, Kreis Schubin. Nachdem sie gründlich geplündert hatten, kamen sie auch auf das Gehöft

des Eigentümers Joob. Die Scheunen und Ställe liegen dort sehr nahe beieinander, und alles wimmelte von Soldaten. Irgendwo fiel ein Schuß. Wahrscheinlich schoß ein polnischer Soldat aus einem Nachbargehöft, oder es war einem sein Gewehr losgegangen. Als der Schuß gefallen war, gebärdeten sich die Soldaten wie wilde Tiere und behaupteten, trotzdem der Eigentümer Joob nie eine Schußwaffe besessen hatte, er habe auf sie geschossen. Ohne jegliche Beweisführung erschossen sie dann Joob auf seinem eigenen Gehöft. Nunmehr verdächtigten sie auch noch die Nachbargehöfte, so auch das Gehöft der Witwe Dameran, deren Mann im Kriege gefallen ist, und deren 68 Jahre alten Vater, der, um sich vor den Geschossen zu schützen, in die Scheune flüchtete. In diese brachen die Polen ein, warfen zwei Handgranaten hinein und riefen: ‚Jetzt haben wir den deutschen Hund!' Darauf brachten sie dem unbeholfenen Greis zwei Bajonettstiche bei, worauf er tot zusammenbrach. Die Leiche schleppten sie dann auf den Hof. Darauf kamen sie in die Stube, schlugen die 59jährige Frau des Erschlagenen mit dem Kolben, so daß sie bewußtlos zusammenbrach. Ebenso verfuhren sie mit dem 8jährigen Enkel und der Tochter des Besitzers."

10. Viele deutsche Gemeinden richteten telegraphische Hilferufe an die deutsche Regierung. Hierfür nur folgende Beispiele:

Gemeinde Leutschen.

„21. Januar 1919.

Polnische Banden beunruhigen unsere Gegend, führen unschuldige, politisch vollständig untätige Jünglinge und Männer fort, stehlen Lebensmittel, bares Geld und Sparkassenbücher, bedrohen die Leute. Das Deutschtum verzweifelt an der Hilfe der Regierung, sofortige militärische Hilfe ist die letzte Rettung. Im Namen der Gemeinde Leutschen, Kreis Meseritz, Hirschfelder, Gemeindevorsteher."

Gemeinde Deutschhöhe.

„24. Januar 1919.

Unsere rein deutsche Gemeinde Deutschhöhe, Kreis Meseritz, wird seit zwei Wochen ständig von polnischen Banditen heimgesucht. Sie stehlen Bekleidungsstücke, Lebensmittel, Kriegsanleihen und bares Geld, schleppen unschuldige Männer und Jünglinge fort und bedrohen grundlos Leben und Eigentum der Einwohner. Unschuldige Opfer sind schon zu beklagen. Wir verzweifeln in unserer Lage. Niemand wagt sich heraus, Wahlen können nicht stattfinden, Lebensmittel nicht geliefert werden. Wir sind ganz verloren, wenn nicht militärische Hilfe sofort erfolgt. Reschke, Gemeindevorsteher."

In einem Telegramm der Gemeinde Neumittelwald heißt es:

„Da wir nun ganz in der Gewalt der Polen sind, müssen wir uns alles gefallen lassen, das nicht mehr zum Aushalten ist. Von den Polen werden Diebstähle und allerlei Verbrechen begangen, wobei sie stets deutsch sprechen um so den Deutschen die Schuld zuzuschieben."

3. KAPITEL

DIE ERSTEN JAHRE DES POLNISCHEN TERRORS IN POSEN UND WESTPREUSSEN

Durch die Unterzeichnung des Minderheitenvertrages vom 28. Juli 1919 hatte der neue polnische Staat die feierliche Verpflichtung übernommen, die ihm überantwortete deutsche Volksgruppe nach den Grundsätzen westlicher Gesittung zu behandeln. Auf die faktische Lage des Deutschtums blieb dieser Akt jedoch ohne Einfluß. Das Schreckensregiment, unter dem das unglückliche Posener Land seit dem Dezember 1918 zu leiden hatte, erfuhr auch durch den Übergang der Regierungsgewalt von dem Posener Volksrat auf die Warschauer Zentralstellen keine Milderung. Das äußere Zeichen für das Fortbestehen des Terrors war die Verkündung des militärischen Ausnahmezustandes, der auch auf die Gebiete ausgedehnt wurde, die, wie insbesondere Pommerellen und der trotz des Aufstandes noch in deutscher Hand verbliebene Teil Posens, erst nach der Ratifizierung des Versailler Diktates am 10. Januar 1920 in polnische Hände übergingen. Folgen des Ausnahmezustandes waren Requisitionen, Einquartierungen, zahllose grundlose Verhaftungen und ständige Bedrohungen an Leib und Leben, welche die deutsche Bevölkerung nicht zur Ruhe kommen ließen. Neben Posen hatte hierunter Pommerellen besonders zu leiden. Noch im September 1920 heißt es in einem dem preußischen Staatskommissar für öffentliche Ordnung erstatteten Bericht:

> „Das heutige Polen bemüht sich, die Schrecken des Thorner Blutgerichts, das vor fast 200 Jahren das Entsetzen und den Abscheu der damaligen Welt erregte, in den Schatten zu stellen. Unerhörte Grausamkeiten und Gewalttaten, Vergewaltigungen von deutschen Frauen und Mädchen, Untersuchungsmethoden, die an die grausamsten Foltern des Mittelalters erinnern, sind an der Tagesordnung. In einzelnen Teilen Pommerellens ist die Furcht der deutschen Landbewohner vor der polnischen Bürgerwehr so stark, daß sie nachts im Freien bleiben, um beim Herannahen dieser Horden besser fliehen zu können."

Bei alledem handelte es sich nicht um Aktionen einzelner unverantwortlicher Elemente, sondern um einen planmäßigen Feldzug gegen das Deutschtum, der von den Behörden offen gefördert wurde. Eine Note, welche die deutsche Regierung am 20. November 1920 in Warschau überreichen ließ, wirft auf diese Zustände ein besonders bezeichnendes Licht. Es heißt darin:

> „Willkürliche Verhaftungen von Deutschen sind in allen Teilen des abgetretenen Gebietes bis in die allerletzte Zeit vorgekommen. Mitunter wird ein willkürlicher Grund vorgeschützt, der sich nachher als nicht stichhaltig erweist. In einigen Fällen ist den Betreffenden sogar der Grund der Verhaftung überhaupt nicht bekanntgegeben worden. Eine Vernehmung findet häufig erst nach längerer Haft statt.

Verschiedentlich sind solche ohne ersichtlichen Grund verhafteten Deutschen aus ihrer Heimat abtransportiert worden; über ihren Verbleib wurden die Angehörigen nicht unterrichtet, so daß sie keine Nachforschungen anstellen konnten.

Die Behandlung der Inhaftierten läßt oft sehr zu wünschen übrig. Über Unterbringung in Räumen, welche zur Aufnahme von Menschen nicht geeignet erscheinen, sowie über zu enge Belegung dieser Räume, mangelnde Lüftung und Heizung, unzureichende Kost und gänzlich mangelnde Bewegungsfreiheit wird verschiedentlich geklagt. Daß die Verhafteten häufig mit allerlei Gesindel und Verbrechern niedrigster Sorte zusammen eingesperrt werden, verursacht um so stärkere Erregung der öffentlichen Meinung, als es sich in den meisten Fällen um angesehene Bürger, Beamte, Geistliche und führende Männer des Wirtschaftslebens handelt.

Völlig schutzlos bleiben die Gefangenen oft gegenüber Beschimpfungen, Mißhandlungen, Beraubungen und Erpressungen durch das untere Gefängnispersonal oder durch Militärpersonen.

In verschiedenen Fällen hat die Verhaftung und die mit ihr verbundene schlechte Behandlung das Ziel der wirtschaftlichen Verdrängung des Betreffenden erreicht und ihn zum Verkauf seines Besitztums gefügig gemacht.

Obwohl die Polnische Regierung das feierliche Versprechen abgegeben hatte, die Bevölkerung deutscher Abstammung nicht zum Heeresdienst heranzuziehen, ehe sie nicht allgemein von ihrem Optionsrecht Gebrauch machen konnte, haben in verschiedenen Bezirken Musterungen stattgefunden, in denen die Deutschen, falls sie nicht in das polnische Heer eingereiht werden wollten, zur vorzeitigen Abgabe einer Optionserklärung gezwungen wurden. Hierbei waren die Optanten in zahlreichen Fällen Beschimpfungen und Mißhandlungen ausgesetzt. Verschiedentlich sind Optionsberechtigte in das polnische Heer eingestellt worden, obwohl sie erklärten, für Deutschland optieren zu wollen. In mehreren Bezirken wurden diejenigen, welche für Deutschland optiert hatten, deswegen ausgewiesen. Auch hierbei sind Mißhandlungen und Beraubungen vorgekommen. Derartige Beschränkungen des Optionsrechtes haben sich noch bis in die letzte Zeit wiederholt, obgleich inzwischen Weisungen der Polnischen Regierung zur Abstellung dieses Mißbrauches ergangen sind.

Auf der Durchfahrt durch den Korridor werden selbst in den Durchgangszügen noch immer Reisende wegen angeblicher abfälliger Äußerungen über den Polnischen Staat oder wegen Unregelmäßigkeiten bei der Paßrevision aus dem Zuge heraus verhaftet und ohne Grund über Gebühr lange unter unwürdiger Behandlung festgehalten; verschiedentlich sind solche Reisende beschimpft, mißhandelt und ihrer Habe beraubt worden.

Aber auch den in Polen verbliebenen Deutschen ergeht es vielfach nicht besser. Auch hier liegen zahlreiche Fälle von Beschimpfungen vor. Auf die berechtigten Empfindungen der deutschen Minderheit wird häufig nicht die erforderliche Rücksicht genommen; Denkmäler, die der alteingesessenen Bevölkerung heilig und teuer waren, sind in Thorn und anderen Orten besudelt und beschädigt

worden; Deutsche werden unter Drohungen gezwungen, polnische Lieder zu singen; Verhaftete müssen sich bei Revision der Zelle als ‚Deutsches Schwein' melden; Leute, die soeben für Deutschland optiert haben, werden gezwungen, Polen hochleben zu lassen; Evangelische müssen an Stelle ihrer Konfession angeben, sie seien ‚verrückt'. Große Erbitterung hat die körperliche Untersuchung angesehener Frauen und Mädchen in Soldau nach dem Abzuge der Bolschewisten hervorgerufen. Beraubungen und Mißhandlungen von Deutschen sind an der Tagesordnung. Polnische Beamte dulden solche Vergewaltigungen, ohne einzuschreiten.

Verschiedentlich ist die Tatsache, daß die Deutschen um ihres Deutschtums willen verfolgt werden, von amtlichen Organen ganz offen zugestanden worden. So hat der Distriktskommissar in Argenau einem für Deutschland optierenden Landwirt angedroht, daß man seinen in Polen verbleibenden Vater, einen einarmigen Invaliden, nicht lange auf seinem Anwesen belassen werde.

Vom Starosten in Putzig wurde Ende August der verschärfte Belagerungszustand verhängt, weil die dortigen Militärpflichtigen größtenteils für Deutschland optiert hatten. Weiter hatte er verfügt, daß alle ansässigen Deutschen ihre Optionserklärung bis Ende September d. J. abzugeben hätten, widrigenfalls sie der sofortigen militärischen Einziehung unterliegen würden. Die für Deutschland Optierenden müßten binnen 12 Monaten das Land verlassen.

Der Starost von Graetz hat vor kurzem die deutschen Bürger der Stadt in einem Saale versammelt und sie durch Militär mit vorgehaltenem Bajonett zwingen lassen, ein von ihm verfaßtes Telegramm an die deutsche Regierung zu unterzeichnen, in dem gegen die angebliche Bedrückung polnischer Bürger in Deutschland Stellung genommen wird.

Eine systematische Deutschenhetze betreibt der Starost von Kulm, indem er in öffentlichen Versammlungen auf dem Marktplatze zu Kulm die Volksmenge gegen die Deutschen aufhetzt. Hierbei hat er unter anderem erklärt, wenn ein Deutscher wage, irgend etwas gegen den Polnischen Staat zu sagen, so solle man ihn mit Stricken binden und ihn durch die Straßen zur Starostei oder aufs Gericht schleifen. Ende August hat er die Reichsdeutschen und diejenigen, welche die Optionserklärung für Deutschland abgegeben hatten, kurzerhand ausgewiesen und sie bei ihrem Abzuge aufs ärgste gepeinigt. Die von ihm angeordneten willkürlichen Verhaftungen haben unter der deutschen Bevölkerung große Beunruhigung und Erbitterung hervorgerufen.

In einer ganzen Reihe von Fällen sind Deutsche von Polen ermordet worden. Manche dieser Verbrechen sind bisher ungesühnt geblieben. In anderen Fällen ist die erbetene Aufklärung bisher nicht erfolgt.

Wo es sich um Erschießungen durch Grenzsoldaten handelt, haben diese in mehreren Fällen die deutsche Grenze überschritten und auf deutschem Boden widerrechtlich von ihrer Waffe Gebrauch gemacht. Um sich der Strafe zu entziehen, haben sie sogar mehrfach die Leiche auf polnisches Gebiet geschafft. Die meisten Fälle lagen so, daß ein Waffengebrauch überhaupt nicht gerechtfertigt war.

Die vorstehende Zusammenstellung erbringt den erdrückenden Beweis dafür, daß der Deutsche in Polen z. Z. keineswegs die feierlich zugesagte Gleichberechtigung genießt, daß er vielmehr fast überall geradezu als vogelfrei gilt ..."

Auch im Jahre 1921 trat noch keine Besserung der Lage der deutschen Volksgruppe ein. Ein besonders kennzeichnendes Beispiel hierfür bietet das deutsche Pogrom in Ostrowo vom 2. Juli 1921, in dessen Verlauf etwa 700 polnische Arbeiter die schwersten Ausschreitungen gegen die deutsche Bevölkerung der Stadt begingen, die deutschen Wohnungen plünderten und führende deutsche Einwohner aufs schwerste mißhandelten, während weder die Polizei noch das Militär zum Eingreifen zu bewegen war.

Das Ziel, das durch diese planmäßige Terrorisierung der deutschen Volksgruppe angestrebt wurde, war offensichtlich und wurde auch von polnischer Seite nicht abgeleugnet. Schon im Oktober 1919 gab der spätere Minister Grabski in Posen die folgende programmatische Erklärung ab:

„Wir wollen unsere Beziehungen auf die Liebe stützen, aber es gibt eine Liebe für die Landsleute und eine andere für die Fremden. Ihr Prozentsatz bei uns ist entschieden zu groß. ... Das fremde Element wird sich umsehen müssen, ob es sich anderswo besser befindet. Das polnische Land ausschließlich für die Polen!"

Im Einklang mit dieser, von den führenden Männern des polnischen Staates erhobenen Forderung setzte schon unmittelbar nach der Besitzergreifung der deutschen Gebiete eine planmäßige Austreibung des Deutschtums ein. Es mußten über 100 000 deutsche Beamte und Militärangehörige mit ihren Familien ihre Heimat unverzüglich und meist unter Verlust ihres Besitzstandes verlassen, obwohl sie fast alle dem bodenständigen Deutschtum entstammten. Der planmäßige und von Staats wegen geförderte Terror verfolgte darüber hinaus das Ziel, die deutsche Bevölkerung zur Option für die deutsche Staatsangehörigkeit zu bestimmen, um Polen damit auf Grund des Versailler Diktates eine Handhabe für ihre Ausweisung zu geben. In der Tat hatten diese polnischen Methoden die Wirkung, daß sich hunderttausende von Deutschen schon in den ersten Jahren der polnischen Herrschaft notgedrungen, da sie sich den schlimmsten Bedrohungen an Leib und Leben oder zumindest dem Verlust ihrer wirtschaftlichen Existenz gegenübersahen, zur Optionserklärung entschlossen und nach deren Abgabe oft Hals über Kopf unter Zurücklassung ihrer Habe die Ausreise antreten mußten.

Seit 1920 ging der polnische Staat überdies dazu über, durch gesetzliche und administrative Maßnahmen den deutschen Landbesitz zu vernichten. Als erstes hielt man sich an die deutschen Domänenpächter, denen willkürlich ihre Verträge gekündigt wurden. Zugleich setzte man sofort Zwangsverwalter ein. Indem man ferner die Pächter für allerhand erdichtete Schäden haftbar machte oder ihnen fingierte Steuern auferlegte, erreichte man schließlich, daß die Pächter ihre Pachtgüter unter dem Verlust ihres gesamten Vermögens verlassen mußten und als Bettler über die deutsche Grenze kamen. In ähnlicher Weise wurde gegen die deutschen Ansiedler vorgegangen. Durch ein polnisches Gesetz vom 14. Juli 1920 wurde ein Großteil ihrer Verträge mit dem Preußischen Staat für ungültig erklärt. Obwohl die polnische Regierung zuerst den internationalen Instanzen die Zusicherung erteilt hatte, daß sie keine Zwangsmaßnahmen in Ausführung

dieses Gesetzes unternehmen werde, ließ sie sich praktisch hiervon nicht abhalten. Auch hier wurden zunächst Zwangsverwalter eingesetzt, die den Ansiedlern jede Verfügung über ihre Wirtschaft nahmen, den größten Teil ihrer Wohnungen für sich beschlagnahmten und sie durch allerlei Schikanen zum Verlassen ihrer Anwesen zwangen. Daneben fanden polizeiliche Exmissionen statt, bei denen mit rücksichtsloser Härte vorgegangen wurde: meist wurden nur Räumungsfristen von wenigen Tagen gewährt, vielfach wurden die Möbel der deutschen Familien einfach auf die Straße gesetzt; auch körperliche Mißhandlungen der Vertriebenen fehlten nicht. Etwa 4000 deutsche Bauernfamilien wurden auf diese Weise in den Jahren 1921/22 von Haus und Hof vertrieben, so daß ein am 10. September 1923 ergehendes Rechtsgutachten des Haager internationalen Gerichtshofes, welches das polnische Vorgehen für rechtswidrig erklärte, im wesentlichen nur noch eine theoretische Bedeutung hatte.

Durch weitere Verordnungen, die jeder rechtlichen Grundlage entbehrten, verschaffte sich der polnische Staat ein Wiederkaufs- und Vorkaufsrecht für deutsche Landgrundstücke. Durch die Anwendung des Wiederkaufsrechtes auf deutschen Siedlerbesitz wurde sogar der Übergang von Grundbesitz im Erbgang vom Vater auf den Sohn verhindert. Auch das Vorkaufsrecht war ein hervorragendes Mittel, die Deutschen zur Abwanderung zu bringen, weil durch seine Handhabung jede Eigentumsübertragung unter Deutschen bei Landbesitz über 20 Hektar unterbunden wurde.

Die wirksamste Waffe zur Entdeutschung des Grunds und Bodens hatte aber das Versailler Diktat in polnische Hand gegeben, indem darin entgegen allem bisherigen Völkerrecht die Liquidation des deutschen Privateigentums vorgesehen war — ein Raubrecht, daß insbesondere auch Polen zugebilligt wurde. Damit war eine Handhabe für die Enteignung des gesamten Besitzes aller Reichsdeutschen geschaffen, die vom polnischen Staat restlos ausgenutzt wurde. Er schritt sogar zur Enteignung des Besitzes solcher deutschstämmiger Personen, deren Staatsangehörigkeit unter irgendeinem Vorwand angezweifelt werden konnte. Durch diese Gewaltmethoden, die noch bis an das Ende der zwanziger Jahre Anwendung fanden, sind dem Deutschtum allein weit über 300 000 Hektar Landes verlorengegangen.

Schon die ersten Jahre der polnischen Herrschaft schließen daher für das Deutschtum mit einem niederdrückenden Ergebnis ab. Durch blutigen und legalen Terror hatte Polen eine Völkerwanderung hervorgerufen, wie sie in diesem Ausmaß bis dahin in der modernen Geschichte keinen Vorgang hatte. An die 400000 deutsche Menschen mußten allein in den Jahren 1919 bis 1921 ihre Heimat verlassen, während die Zurückgebliebenen schutzlos der polnischen Verfolgung preisgegeben waren.

4. KAPITEL
DAS MARTYRIUM OBERSCHLESIENS

Von allen deutschen Gebieten, die durch das Versailler Diktat Polen überantwortet wurden, hat Oberschlesien am furchtbarsten unter polnischer Barbarei gelitten. Die Bluttaten, Verfolgungen und Bedrückungen, welche die deutschen Oberschlesier allein in den Jahren 1919—1921 über sich ergehen lassen mußten, würden genügen, um Polen aus der Reihe der Kulturnationen auszuschließen. Denn, was sich in Oberschlesien abspielte, ist nicht das Werk einzelner Verbrechernaturen, sondern dem ganzen polnischen Volke zur Last zu legen. Das Martyrium dieses Landes geht auf eine planmäßige, kühlberechnete Terroraktion zurück, die von Polen aller Klassen und Berufsschichten durchgeführt oder gefördert wurde.

Vorbereitung der polnischen Terroraktion

Als Oberschlesien in Versailles zum Abstimmungsgebiet erklärt wurde, waren sich die verantwortlichen polnischen Kreise völlig darüber klar, daß sie bei freier Ausübung des Selbstbestimmungsrechts niemals einen polnischen Sieg erhoffen durften. Mit kaltblütiger Überlegung wurde daher der Plan entworfen, die oberschlesische Bevölkerung durch umfassende und einheitlich geleitete Terroraktionen einzuschüchtern und alle diejenigen, die gegenüber den polnischen Absichten irgendwelchen Widerstand erkennen ließen, mit allen Mitteln zur Strecke zu bringen. In diesem ungeheuerlichen Vorhaben wurde man um so mehr auf polnischer Seite bestärkt, als Agenten der Westmächte in Oberschlesien erschienen, die nicht nur die gleichen Anschauungen predigten, sondern auch mit den nötigen Geldern nachhalfen. Zur Kennzeichnung dieser Vertreter westlicher Zivilisation seien nur zwei Dokumente auszugsweise wiedergegeben, die seinerzeit in der „Neuen Oberschlesischen Volkszeitung“ (Nr. 137/1919) veröffentlicht wurden und für sich selbst sprechen.

1. Der französische Schriftsteller Maurice Barrès schreibt in einem Geheimbericht u. a.:

> „Ich besuchte Königshütte, wie ich Ihnen in meinem ersten Brief schrieb. Wir Franzosen sehnen uns danach, die armen Oberschlesier aus Deutschlands Klauen befreien zu dürfen, denn sie haben unter diesem Joch stark gelitten. Das Geld ging Ihnen zu. Für 1500 weitere Personen in Oppeln, Beuthen und Ratibor schicken wir es durch Cz. Man sagt uns, daß es seine Wirkung tut, denn, je länger wir mit einer etwaigen Volksabstimmung warten, um so sicherer sind wir, daß die Deutschen unter unserer Aufsicht am wenigsten Stimmen erhalten werden. Auch die jetzt noch zu Deutschland neigenden Oberschlesier werden das sinkende Schiff verlassen. Machen Sie ihnen klar: 1. daß sie in dem toten Deutschland, zu dessen Leichenbegängnis ich nach Königshütte fahre, nichts zu hoffen haben werden, 2. daß wir den Oberschlesiern ihre Habe konfiszieren und die jungen

Leute zum Arbeiten zwingen werden, indem wir sie nach Frankreich schaffen, von wo sie unter unserer Zucht nicht zurückkehren werden; denn wir können nicht dulden, daß ein totes Land uns Widerstand leistet. Idioten müßten wir sein, wenn wir nicht alles daransetzten, um uns mit ihnen auseinanderzusetzen. Grüßen Sie S., der Czapla schreibt. Ich schicke Ihnen die nötigen Fonds. Herr B. wird mir dort das Geleit geben, um mir alles zu zeigen, was ich für unsere Zwecke brauche. Er ist in Berlin. Ich glaube, daß die Boches so töricht sind und alle Fremden ins Land lassen, in dem wir ungestört Propaganda machen dürfen. In Oberschlesien hat noch kein Mann der Regierung irgendeinen Propagandisten gehindert. Das „Echo de Paris" wird glücklich sein, die Propaganda so machen zu können, daß durch unser und das englische Geld die Abstimmung so wird, daß in Ratibor ein Zehntel, in Oppeln ein Zwanzigstel und in Beuthen ein Zweiundzwanzigstel sich für Deutschland entschließen werden. Außerdem wird Charley, der mitkommt, das Nötigste für die Streiks inszenieren.

Die Boches sind sich selbst nicht einig. Wie kann ein Volk, das so wenig Einigkeit besitzt, ein Land besitzen, das ihm gar nicht gehört, wie diese Boches Oberschlesien, das zudem der Herd jeder Zwietracht ist, zumal die katholische Kirche dort, die so verschieden ist von unserer katholischen Kirche, der Wartturm ist für die Wächter der Zwietracht.

Unser Kollege Williams ist auch der Überzeugung, daß die Schlesier sich an den Polen rächen wollen; aber sie werden es nicht können, weil wir die Unzufriedenen deportieren werden, so, wie wir es am Rhein machen, und jede Zeitung, die heute noch für Deutschland eintritt, wird von uns ausgeschlossen werden; die Redakteure begehen Hochverrat und werden von uns und unseren politischen Freunden gerichtet. Alles ist bereit . . .

Zunächst müssen wir versuchen, die Patrioten von Kattowitz mundtot zu machen. Die Liste der Personen habe ich hier."

2. Mr. Dillon, Vertreter des „Daily Telegraph" schreibt an den Gewährsmann der „Neuen Oberschlesischen Volkszeitung":

„Da Sie T., der sowohl polnisch spricht, wie auch für die Polen eingenommen ist, bearbeiten, wird er vielleicht alles tun, um sich einen Verdienst zu erwerben. Man sagt mir, er sei ziemlich mißtrauisch und eingebildet, kurz, wie ein Bauer. Wie ich Ihnen schon vor dreizehn Wochen schrieb, muß ich alles daran setzen, um mir selbst ein Verdienst daran nicht entgehen zu lassen, Deutschland im Osten am meisten zu schaden. Czapla haben wir längst instruiert; doch weiß ich wohl, daß man bei dem zweideutigen Charakter dieses Rechtsanwalts sich nicht ganz auf ihn verlassen kann. Er ist Pole und lebt in Deutschland und hat, wie er mir sagt, alles getan, um Intrigen gegen die deutsche Regierung zu spinnen, damit diese Saat zu einer Revolte zugunsten Polens führt. Er haßt Deutschland, wie ich es hasse. Ich tue alles, um diesen unmotivierten Haß weiter zu verbreiten. Da Sie nun in England bleiben, so kann es Ihnen gleich sein, obgleich Sie sonderbarerweise selbst das Beste zurückweisen, um etwas in dieser Hinsicht zu tun. T. würde nicht nach Feltham zu gehen haben, sondern man würde ihn gleich unter irgendeinem Vorwande nach Lodz abschieben, wo ihn Czapla besuchen

wird. Er kommt auf diese Weise als Arbeiter oder Quasi-Arbeiter, da er Arbeit hat, nach Kattowitz und bringt durch seine Reden die Leute auseinander. Unterdessen werden wir ihm und den polnischen Arbeitern soviel Geld zukommen lassen, daß wir nicht befürchten müssen, daß sie je die Arbeit wieder aufnehmen.

So hungern wir die Arbeiter aus und tun alles, um eine Revolte zu machen. Wir werden, wenn es gedeiht, mehr Leute hinschicken, damit sie hetzen. Auf alle Fälle hat unser Geld bei den Polen schon munter gewirkt."

Die Polen begannen ihrerseits schon bald nach Kriegsende mit ihrer Wühlarbeit. Seit Ende 1918 wurde die aufgehetzte polnische Minderheit Oberschlesiens planmäßig mit Waffen versehen und mit Angehörigen der polnischen Armee, insbesondere den aus Frankreich zurückkehrenden Haller-Legionen und anderen aus Polen herübergekommenen Elementen zu einer militärisch organisierten Macht zusammengefaßt. Der erste polnische Aufstand, der im August 1919 ausbrach und sich insbesondere auf die oberschlesischen Kreise Beuthen, Tarnowitz und Pleß erstreckte, bot die erste Gelegenheit zur Erprobung der Terrormethoden. Die deutschen Gemeindeoberhäupter wurden festgenommen, die Beamten verjagt und die amtlichen Gebäude besetzt. Zahlreiche Deutsche, darunter insbesondere Lehrer, die mutig für ihre Heimat eingetreten waren, wurden schwer mißhandelt, verfolgt und oft als Geiseln festgehalten. Dieses erste Schreckensregiment dauerte freilich nur kurze Zeit, da die deutschen Truppen noch im Lande waren und sofort zum Gegenstoß ansetzten, der den Widerstand der Aufständigen nach wenigen Tagen völlig brechen konnte. Als jedoch die deutsche Armee Ende 1919 Oberschlesien räumen mußte, und die Interalliierte Abstimmungskommission ihren Einzug hielt, waren alle Schranken weggefallen, die den polnischen Absichten im Wege standen. Der berüchtigte polnische Agitator Korfanty wurde alsbald von seiner Regierung zum Abstimmungskommissar bestellt und baute unter Mißbrauch dieser Stellung in kurzer Zeit einen Agitationsapparat auf, der die skrupellose polnische Hetze bis ins kleinste Dorf trug und der Bespitzelung und Überwachung der Bevölkerung diente. Zugleich wurde die militärische Organisation, die einem Oberkommando mit Sitz auf polnischem Gebiet unterstand, weiter ausgebaut und für neue Taten geschult. Mit welchen Plänen man sich trug, zeigt einer der polnischen Geheimbefehle, die damals in deutsche Hände fielen. Er lautet in deutscher Übersetzung:

Komitee zum Schutze Schlesiens,
Organisationsabteilung Nr. 402/20.

Am Orte, den 12. April d. J.

1. Die jetzigen gespannten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Oberschlesien müssen wir auf alle Fälle für unsere Ziele ausnützen, um Oberschlesien mit Gewalt mit unserem Staate zu vereinigen.

Die dortige Oberbefehlsstelle muß natürlich eine Verschwörung schaffen und spitzfindig arbeiten. Zu diesem Zwecke müssen die deutschen Unruhen in jedem Falle unterstützt werden, damit in der Öffentlichkeit kein Verdacht eines polnischen Aufstandes auf uns fällt.

Die Gewerkschaftsverbände müssen glauben machen, daß sie auf dem Standpunkt der Deutschen stünden. Daher müssen sie deren Ziele zum Schein unterstützen, sich zur geeigneten Zeit aber von ihnen abwenden, um für unsere Ziele zu arbeiten.

2. Es ist notwendig, daß sich die Oberbefehlsstelle an die Interalliierte Kommission wendet, ihr die jetzigen Verhältnisse in Oberschlesien unterbreitet, sie von der Existenz deutscher geheimer Organisationen überzeugt und ihr sämtliches bis jetzt gesammeltes Material und die Berichte unseres Nachrichtenbüros vorlegt.

Weiter machen wir Sie darauf aufmerksam, daß die Deutschen in Oberschlesien Unruhen anzetteln können und in diesem Fall die Polen auf Seiten der Koalition stehen würden.

Bei dieser Gelegenheit muß die Oberbefehlsstelle erklären, daß die Polen weder Waffen noch Munition haben, daß aber alle polnischen Sportvereine sich mit den alliierten Truppen vereinigen werden, wenn ihnen Waffen und Munition zur Verteidigung Oberschlesiens geliefert werden. Dadurch verschleiern wir die Existenz unserer geheimen Waffen- und Munitionslager, und die Deutschen werden keine Beweise dafür haben, daß der Aufstand von unserer Seite organisiert worden ist.

3. Zur Ausführung dieser Ziele befehlen wir gemäß unserer Versammlungsbeschlüsse in Polen nachstehende Einzelheiten:

a) Die sofortige Mobilisation von acht oberschlesischen Kreisen unserer Militärorganisation, nämlich: Beuthen, Kattowitz, Königshütte, Gleiwitz, Zabrze, Myslowitz, Oppeln und Rybnik wird angeordnet.

b) Vor Beginn der Unruhen benachrichtigt die dortige Oberbefehlsstelle sofort das Kommando des polnischen Heeres jenseits der Grenze und erhält von demselben militärische Unterstützung.

c) Die Pläne der Besetzung der öffentlichen Gebäude, wie Postämter, Rathäuser usw. arbeitet das dortige Oberkommando nach den örtlichen Verhältnissen für jeden Kreis besonders aus.

d) Pflicht ist es, für den Angriff und die Entwaffnung der Sicherheitswehr und Marinebrigade einen eingehenden und genauen Plan auszuarbeiten.

e) Zur Durchführung unseres Umsturzes treffen dieser Tage Offiziere des polnischen Heeres und Organisationen des Generalstabes der POW. aus Warschau ein.

f) Die Kommandanten unserer Organisation kleiden sich bei der Mobilisation in Uniform französischer Offiziere, damit in der Öffentlichkeit der Eindruck erweckt wird, daß das oberschlesische Volk sich freiwillig zur Verteidigung seines Landes in die Reihen der Interalliierten gestellt und mit den Deutschen nichts gemein habe.

d) Sämtliche telegraphischen und telephonischen Hauptverbindungen mit Deutschland müssen zur gegebenen Zeit sofort abgeschnitten werden. Vom heutigen Tage an gibt die oberste Befehlsstelle täglich ein Losungswort aus.

Weitere Befehle geben wir nach der jeweiligen Lage aus.

(Siegel)
Streng vertraulich!
Zum persönlichen Gebrauch
des Platzkommandanten
in Beuthen, Hotel Lomnitz.

Im Einverständnis mit dem
Generalstab der POW.
I. V.: gez.: Kostanecki.

Der polnische Aufstand im August 1920

Sehr bald stellte sich heraus, daß die Interalliierte Kommission, mit alleiniger Ausnahme des italienischen Mitgliedes, den polnischen Vorbereitungen keinerlei Widerstand entgegensetzte, ja, daß diese insbesondere von den Franzosen offen gefördert wurden. Im August 1920 hielt sich die polnische Oberleitung daher für stark genug, um offen loszuschlagen. Nach genau vorbereiteten Plänen brach am 19. August der Aufstand aus, der sich sehr bald über ganz Ostoberschlesien ausbreitete, soweit ihm nicht italienische Truppen Einhalt geboten, und insbesondere in den Landgemeinden zu furchtbaren Schreckenstaten führte. Deutsche Dörfer wurden in Brand gesteckt, Deutschgesinnte aller Bevölkerungsschichten mißhandelt, verschleppt oder aus ihren Wohnungen vertrieben. Vor allem setzte ein planmäßiges Morden ein, das sich in erster Linie gegen die den Polen besonders verhaßten Beamten der Sicherheitspolizei richtete, aber auch Angehörige anderer Stände nicht verschonte. Um auch nur eine annähernde Vorstellung davon zu geben, mit welcher Bestialität diese Untaten verübt wurden, seien aus der überwältigenden Fülle des amtlichen Materials nur folgende Fälle als Beispiele herausgegriffen:

1. Am 22. August wurde das Schlafhaus der Gräfin Laura Grube in Maczikowitz von polnischen Insurgenten gestürmt, die deutschsprechenden Arbeiter ausgesondert und mit dem Verwalter des Hauses, Theodor Loos, abgeführt. Am 28. und 30. August 1920 wurden die Leichen dieser Verschleppten in zwei Massengräbern im Walde bei Josefstal aufgefunden. Siewaren fast aller Kleidungsstücke beraubt und wiesen Spuren furchtbarer Mißhandlung auf.

2. Am 30. August 1920 wurde der Grenzzollwachtmeister Paduschek von vier bewaffneten Insurgenten aus seiner Wohnung in Bobrek geholt und am 31. August nahe Beuthen mit ausgestochenen Augen und zertrümmertem Schädel bewußtlos aufgefunden. Er erlag bald danach seinen Verletzungen.

3. Am 28. August abends wurde der Hüttenarbeiter und Kriegsverletzte Friedrich Piecha aus Lepine von Insurgenten aus seiner Wohnung abgeführt und zunächst in der dortigen Schule mißhandelt und sodann ermordet.

4. In der Nacht vom 1. zum 2. September wurden deutsche Arbeiter in Bobrek von bewaffneten Insurgenten in ihren Schlafbaracken überfallen. Sie wurden unter schweren Mißhandlungen zunächst gezwungen, Geld und Wertsachen herauszugeben und sodann auf die mit polnischen Beamten besetzte Polizeiwache geführt, wo sie mit Gummiknüppeln und Gewehrkolben traktiert wurden. Gegen hundert der deutschen Arbeiter wurden gezwungen, sofort den Ort zu verlassen.

5. Am 21. August wurden mehrere hundert deutsche Arbeiter, die entgegen der seitens der Polen ausgegebenen Streikparole im Delbrück-Schacht nahe Hindenburg zur Arbeit eingefahren waren, von polnischen Aufständischen aufs schwerste mißhandelt. Sie wurden gezwungen, in kleinen Trupps den Schacht zu verlassen und mußten hierauf durch zwei Reihen von etwa dreihundert Polen Spießruten laufen, wobei sie mit Knüppeln und ähnlichen Gegenständen geschlagen wurden. Die hierbei

Gestürzten wurden von polnischen Weibern mit Füßen getreten und ins Gesicht gespuckt.

6. Am 25. August wurde der Kaufmann Anton Schiffczyk in Alt-Gleiwitz in seinem Haus von einer Insurgentenbande überfallen. Es gelang ihm zunächst zu fliehen. Er wurde aber von den nachdrängenden Insurgenten niedergeschossen. Schwerverletzt wurde er daraufhin von seinen Verfolgern mit Dolchstößen, Kolbenschlägen und Fußtritten aufs entsetzlichste zugerichtet, so daß er kurz darauf verschied.

7. In der Nacht vom 21. zum 22. August wurden mehrere im Dorf Gizara, Kreis Pleß, stationierte Zollbeamte von 300 bewaffneten Insurgenten überfallen und mit Kolbenschlägen bearbeitet, bis sie bewußtlos zusammenbrachen. Als am folgenden Tag der polnische Arzt Dr. Rogalinski aus Pleß zufällig das Dorf besuchte, verweigerte er dem schwerverletzten Zollaufseher Vinzenz Eisig jede ärztliche Hilfe.

8. Am 25. August wurde der Generaldirektor der Charlottengrube, Radlik, von Insurgenten aus seinem Wagen gezerrt und ihm mit Knüppeln und Gewehrkolben der Schädel zertrümmert. Er erlag bald danach seinen schweren Verletzungen. Es konnte festgestellt werden, daß der Plan zur Ermordung Radliks von einem gewissen Wloczek, Bataillonskommandanten der polnischen militärischen Geheimorganisation in Pschow, aufgestellt worden war und daß die Täter für die Ermordung RM. 6500.— erhielten.

9. Am 23. August wurde der Maschinenaufseher Zeller in seinem Häuschen in Alt-Dubenko überfallen. Das Haus wurde niedergebrannt und mit einer Handgranate zerstört, wobei Zeller ums Leben kam. Seine Frau, die mit den Kindern geflüchtet war, wurde von der Bande umringt und geschlagen, bis sie ohnmächtig zusammenbrach, worauf sie und ihre Kinder ihrer Kleider beraubt wurden.

10. Am 23. August wurde das Dominium Groß-Dubenko von Insurgenten umzingelt. Hierbei kamen der Wirtschaftsassistent Borzinski und der Brennereiverwalter Stegmann ums Leben. Sie wurden zunächst mit Knüppeln mißhandelt und sodann niedergeschossen.

11. Am 9. September wurde der Polizeiwachtmeister Wittrin in Kattowitz aufs furchtbarste mißhandelt und sodann auf Weisung des polnischen Kommissars Malinowski am Grenzfluß Brinitza durch einen Schuß getötet und in den Fluß geworfen.

12. In der Nacht vom 19. zum 20. August wurde der Wachtmeister der Sicherheitswehr Ernst Hoffmann von polnischen Aufständischen verfolgt und durch einen Schuß niedergestreckt. Nachdem er zusammengebrochen war, wurde er von den Insurgenten so lange mit Gewehrkolben bearbeitet, bis er verschied.

13. Am 20. August wurde der Druckereibesitzer Friedrich Vater von einem Haufen Insurgenten mit dem Gewehrkolben erschlagen. Auf den völlig zerschmetterten Kopf der Leiche wurde sodann von einem Insurgenten noch ein Schuß abgegeben.

14. Am 20. August wurde das Schlafhaus in Gieschewald von polnischen Insurgenten überfallen, denen durch kleine Kinder Handwagen mit Handgranaten zugeführt wurden. Auf der Flucht aus dem Schlafhaus wurde hierbei der Deutsche

Anton Just erschossen. Auf seiner Leiche wurde von den Polen noch mit den Füßen herumgetreten.

15. Mit das grausigste Verbrechen, welches die Polen während des Aufstandes verübten, war der Mord von Przelaika vom 21. August 1920. Während viele der polnischen Untaten in ihrer ganzen Scheußlichkeit niemals bekannt wurden, weil die Polen alle in Betracht kommenden Zeugen zu beseitigen wußten, liegt in diesem Fall die Aussage eines deutschen Arbeiters vor, der die Vorbereitungen des Mordes miterlebt hat. Sie wird nachstehend im Wortlaut wiedergegeben, da sie besonders deutlich erkennen läßt, daß die polnischen Mordtaten nicht nur von einzelnen verworfenen Subjekten, sondern von Angehörigen aller Schichten gemeinsam verübt wurden und daß es sich hierbei nicht um im Affekt begangene Handlungen, sondern um mit kühler Überlegung durchgeführte Verbrechen handelte:

„Kattowitz, den 9. September 1920.

Es erscheint Herr Wilhelm Schellong aus Bittkow, Kr. Kattowitz, Häuer, wohnhaft daselbst, Dorfstraße 32, und sagt folgendes aus:

Am 21. August, abends 1/210 Uhr, wurde ich aus Bittkow durch zwei Insurgenten und einen Hallersoldaten festgenommen. Von diesen kannte ich keinen dem Namen nach. Dieselben führten mich nach Michalkowitz. Dann wurde ich mit vier Deutschösterreichern, die aus dem Schlafhaus in Michalkowitz herausgeholt worden waren, über Przelaika nach Saturngrube bei Czedlatz auf die dortige polnische Wache gebracht. Dort kamen wir um ungefähr 3/412 Uhr nachts an. Dort befand sich ein Insurgentenkommandant und zwei polnische Polizisten und als Gefangener ein gewisser Wilhelm Krause aus Michalkowitz, wohnhaft Kirchstr. 14. Ich wurde mit Krause oben im Wachtlokal zurückgehalten, während die vier anderen nach dem Keller transportiert wurden. Auf dem Wachtlokal wurde Krause von dem Insurgentenkommandanten ein Platz zum Hinlegen angewiesen, auf dem er auch bald einschlief. Mir selbst wurden goldene Berge versprochen für den Fall, daß ich mich der polnischen Sache widmen würde. Während wir noch sprachen, kam der Insurgent herauf, der die vier Deutschösterreicher nach dem Keller abtransportiert hatte. Derselbe war total zerlumpt angezogen, hatte einen langen Degen umgeschnallt und eine Mauserpistole an einer Schnur umgehängt. Dieser trat mit den Worten ein: ‚Na, denen hab ich es aber gegeben. Ich möchte auch raten, sich die Kerle mal anzusehen.' Daraufhin forderte mich der Kommandant auf, ich sollte mitkommen, um die unten mir anzusehen. Nach einigem Widerstreben ging ich mit, da mir ja nichts anderes übrig blieb. Als wir unten in die Zelle eintraten, befanden sich dort sechs Personen. Der Lehrer Skrobek aus Michalkowitz, der Rechnungsführer Slowig aus M. und die vier Deutschösterreicher. Diese sechs standen mit den Gesichtern gegen die Mauer. Bei unserem Eintreten drehte sich Skrobek um. Darauf schlug der Insurgentenposten ihn mit einem etwa zehn Zentimeter im Durchmesser starken Rundholz derartig über den Rücken, daß er zusammenbrach, darauf bekam er noch zwei Schläge und mußte sich wieder aufrichten und mit dem Gesicht gegen die Wand stellen. Darauf kommandierte der Insurgent „Kehrt", so

daß die sechs Mann uns mit den Gesichtern zustanden. Sie hatten nämlich die Nasen vollkommen blutig gerieben. Der Insurgent sagte: ‚Seht ihr, jetzt habe ich sie so lange mit der Nase gegen die Wand zappeln lassen, bis das Blut kam.' Darauf holte der Insurgent aus der Ecke des Raumes eine Schüssel mit einer Flüssigkeit. Um, wie er sagte, das Blut zu stillen, mußten die sechs der Reihe nach die Nasen in diese Flüssigkeit tauchen. Meiner Ansicht nach befand sich in der Schüssel Salzsäure oder Essig. Denn die Gefangenen fuhren immer, wenn sie kaum die Nase in die Flüssigkeit getaucht hatten, zurück, worauf der Insurgent sofort mit dem Knüppel auf sie einschlug und sie zeitweise zwang, mit dem ganzen Gesicht in die Flüssigkeit einzutauchen. Dann nahm der Insurgent die Schüssel wieder weg, worauf die sechs Gefangenen gegen die Wand treten mußten und wieder mit den Nasen reiben mußten. Darauf wurde ich wieder in das Wachtlokal geführt. Hier wollten mich die Leute nochmals zum Polentum bekehren, indem sie mir weißes Brot vorsetzten und lebhaft auf mich einsprachen. Inzwischen war es hell geworden, und ich wurde mit Krause nach Czedladz abtransportiert. Dort kamen wir auf das polnische Kommissariat. In demselben befand sich ein polnischer Offizier als Kommandant und sechs polnische Polizisten. In der Zelle, in die wir gebracht wurden, saßen der Lehrer Skrobek und Slowik und die vier Deutschösterreicher. Nach einer Weile kamen ungefähr 30 Insurgenten herunter in den Keller. Dieselben nahmen sich einen Gefangenen nach dem anderen vor und bearbeiteten ihn mit Schlagringen, Gummiknüppeln, Eichenlatten, Eisenstäben und Gewehrkolben. Ich wurde zunächst auch mit bearbeitet. Nachdem wir alle dran waren, wurde Skrobek noch einmal einzeln vorgenommen. Er wurde auf einen Stuhl ohne Sitzplatte gzwungen und derartig bearbeitet, daß er durch den Stuhl hindurchbrach. Trotzdem wurde weiter auf ihm herumgeschlagen, und als er schrie, wurde er gefragt, warum er denn schreie und ob ihn denn jemand geschlagen hätte. Man fragte ihn auch, ob er ein Deutscher sei, er antwortete ja. Als sie weiter auf ihm herumprügelten, sagte er: „Und wenn ihr mich totschlagt, ich bleibe ein Deutscher." Dann wurde Herr Sk. auf eine Holzpritsche gelegt, auf der er sich vor Schmerzen herumwälzte. Dann gingen die Insurgenten alle hinaus, um über das weitere Schicksal der Gefangenen zu beraten. In der Zwischenzeit kam ein älterer, gut gekleideter Pole, etwa 70 Jahre alt, mit fünf Insurgenten wieder in unsere Zelle. Der alte Herr fragte Herrn Sk., ob er in der Schule die Kinder polnisch unterrichtet habe. Sk. bejahte die Frage. Nun sollte er das polnische Vaterunser beten. Da er es nicht konnte, sagte der alte Herr, wie könne er denn polnisch unterrichten, wenn er nicht mal polnisch beten kann, und schlug ihm zwei Ohrfeigen. Nun fielen die fünf Insurgenten über ihn her. Dabei erhielt Sk. einen derartigen Kolbenstoß in die Seite, daß er in die Ecke des Raumes flog und dort liegenblieb. Als ich ihn aufheben wollte, bekam ich von einem Hallersoldaten ein paar Ohrfeigen. Darauf gingen die fünf Insurgenten mit dem alten Herrn hinaus und berieten sich so, daß wir es hören konnten. Zunächst wollten sie Petroleum kaufen, um uns zu ersticken. Dann tat es ihnen um das Geld leid, und sie wollten uns das anders besorgen. Als sie wieder in die Zelle kamen, sagten sie zu einem Deutschösterreicher: „Du

Schwein hast die beiden Handgranaten gehabt. Du wirst gleich hier erschossen und du kannst Dir selber ein Grab graben, die anderen werden wir nach Przelaika schaffen und dort erschießen und in die Brinitza werfen." Die Hallersoldaten sagten noch, das wäre am besten, wenn wir sie in die Brinitza werfen würden, denn dann könnten wir sagen, sie wären auf einem Fluchtversuch im Wasser erschossen worden. Darauf wurden die Gefangenen einzeln aus der Zelle weggeholt, bis ich allein zurückblieb. Ich bat den Insurgentenkommandanten, Franz Wilhelm aus Schwientochlowitz-Sasawka, mich doch nicht allein in der Zelle zurückzulassen, da ich hier umkommen würde. Er antwortete, ‚Da Du mir vor etwa drei Jahren im Lazarett einen Gefallen erwiesen hast, will ich dir auch einen Gefallen erweisen.' Er forderte mich auf, mir zwei Gefangene herauszusuchen. Ich wählte Krause und einen Deutschösterreicher namens Franz Richter aus Jägerndorf. Wir drei blieben zurück. Die anderen sieben wurden abtransportiert.

V. g. u.
gez. Wilhelm Schellong.
g. w. o.
gez. Graefe."

Bei der Ausführung des Mordes waren keine Zeugen zugegen, die aufgefundenen Leichen ließen jedoch erkennen, in welch bestialischer Weise die Ermordung vor sich ging.

Fortdauer der Terroraktionen Korfantys

Um die Beendigung des Augustaufstandes zu erreichen, hatte die Interalliierte Kommission den Forderungen der Insurgenten auf Entwaffnung der deutschen Sicherheitswehr und Anerkennung der von den Polen gebildeten „Bürgerwehr" entsprochen. Die Folge war, daß bis zum Abstimmungstage, dem 20. März 1921, in dem Gebiet, auf das sich der Aufstand erstreckt hatte, insbesondere auf dem flachen Lande, der planmäßige Terror fortdauerte und ein offenes Eintreten für die deutsche Sache unmöglich machte. Tagtäglich würde die Bevölkerung durch neue Vergewaltigungen und Bedrohungen und die Untaten der das Land durchstreifenden organisierten Banden in Atem gehalten. Es verging kaum eine Nacht, in der nicht in jedem Bezirk ein Überfall auf Deutschgesinnte gemeldet wurde. Arbeiter, die im Verdacht deutscher Gesinnung standen, wurden von ihren Arbeitsstätten vertrieben und verprügelt. Die deutschen Mitglieder der paritätischen Abstimmungsausschüsse wurden vielfach unter Todesdrohung gezwungen, ihr Amt niederzulegen, und die deutschen Ausschußmitglieder Pachniock in Ober-Jastrczemb und Janick in Stein wurden in der Tat mehrere Tage vor dem Abstimmungstage ermordet. In Eichenau, einem nahe der Grenze gelegenen Dorf, wurde zwei Tage vor der Abstimmung von polnischer Seite die Parole ausgegeben: „Alle Deutschen müssen das Dorf verlassen." Noch in der Nacht vor der Wahl hörte man in den Grenzorten ununterbrochenes Schießen von jenseits der Grenze; das deutschgesinnte Dorf Gieschewald lag unter Trommelfeuer, und rund um Kattowitz knallten die Büchsen.

Am Wahltag wurde den zur Wahlurne Gehenden in den verschiedensten Orten polnische Stimmzettel mit Gewalt aufgedrängt. In vielen Fällen gab der Wahlvorsteher nur polnische Wahlzettel aus. Bei der Feststellung des Wahlergebnisses wurden die deutschen Wahlausschußmitglieder vielfach mit Gewalt entfernt, so daß die Zählung ohne die deutschen Mitglieder vorgenommen wurde.

Durch alle diese Praktiken und Terroraktionen konnten die Polen einen deutschen Wahlsieg freilich nicht verhindern. Zwei Drittel aller Stimmen erklärten sich für Deutschland. Aber auch nach dieser Abstimmung kam das gequälte Land nicht zur Ruhe. Vielmehr setzten sehr bald polnische Terroraktionen in großem Umfange ein, mit denen an denjenigen Vergeltung geübt wurde, die sich zur deutschen Sache bekannt hatten. So kam es in Deutsch-Piekar, Myslowitz, Schoppinitz, Laurahütte, Josefsdorf usw. wieder zu Bandenüberfällen, zum Bewerfen Deutscher mit Handgranaten und zum Anlegen von Dynamit an ihre Häuser. Im Kreise Pless wurden 40 deutsche Beamte durch Hau- und Stichverletzungen schwer verwundet. Ins Krankenhaus Nicolai wurden an einem Tage 20 deutsche Verwundete eingeliefert. Auch die aus Deutschland zugereisten Heimattreuen wurden vielfach überfallen, verprügelt, aus Straßenbahnen geworfen und verwundet. Vor allem aber galt die Rache den Vertrauensleuten der heimattreuen deutschen Verbände. So wurde in Stilarcowicz die Frau eines deutschen Vertrauensmannes von fünf Polen überfallen und mit Eisenstäben mißhandelt. In Zabelkau, Kreis Ratibor, wurden der Lehrer Görlich und der Kaufmann Ackerhalt wegen ihrer Plebiszittätigkeit erschossen, während sie am Tisch des polnisch gesinnten Pfarrers Gonska saßen. In Josefsdorf wurde einem Führer der Deutschen ein an einen Stein gebundenes Paket Dynamit in die Küche geworfen. Weitere Morde wurden an dem Deutschen Johann Bialik in Kokoschütz, dem Maurer Josef Pilkar in Reitersdorf und Paul Susz in Pechhütte begangen. Eine besonders bestialische Mordtat wurde aber von polnischen Aufständischen an den Gebrüdern Dudek in Deutsch-Piekar verübt. Am hellen Tage, nachmittags um 4 Uhr, wurden beide Brüder auf der Straße von einer Bande von zehn Personen mit geladenen Revolvern angehalten. Einer der Brüder gab darauf einen Schreckschuß ab; es begann sodann eine wilde Jagd, wobei von den Insurgenten geschossen und mit Handgranaten geworfen wurde. Die Brüder Dudek flüchteten schließlich in das den Polen besonders heilige Kloster von Deutsch-Piekar, aber die Verfolger ließen sich auch hierdurch nicht abhalten, drangen in das Kloster ein und traten die beiden Deutschen buchstäblich mit Füßen tot. Sie richteten sie in so viehischer Weise zu, daß der englische Kreiskontrolleur, der später am Tatort erschien und der den in Piekar wohnhaften Bruder Dudek persönlich kannte, ausrief: „Verfluchte Bestien, wie haben sie dich armen Jungen zugerichtet!“ Bei der Sektion der Leichen erklärte der Staatsanwalt, daß er derartig zugerichtete Körper noch nie gesehen habe.

Auch in Karf, nahe bei Beuthen, wurden deutsche Bewohner von Polen mißhandelt. Zu ihrem Schutze gingen acht deutsche Beamte der von der Interalliierten Kommission gebildeten Abstimmungspolizei hinaus; sie sahen sich aber bald einer solchen Menge polnischer Bewaffneter gegenüber, daß sie in das Haus eines Deutschen flüchten mußten. Dort wurden sie regelrecht belagert und hißten am folgenden Tage, nachdem sie ihre ganze Munition verschossen hatten, die weiße Fahne und ließen sich das feier-

liche Versprechen des freien Abzuges geben. Kaum aber hatten sie das schützende Haus verlassen, als sie von den Polen überfallen und ihnen Mann für Mann der Schädel eingeschlagen wurde.

Es war kein Wunder, daß angesichts dieser Zustände nach der Abstimmung ein unaufhörlicher Strom von Flüchtlingen aus den Landgebieten in die größeren Städte einsetzte, die wenigstens eine notdürftige Sicherheit gewährten. Ein Augenzeuge berichtet hierüber:

> „Zahlreiche Männer aller Altersstufen konnte man in jenen Tagen auf den Straßen der Städte sehen, zerschlagen, mit blutigen Köpfen, mit durchstochenen und zerschossenen Armen, Männer, die so blau geschlagen waren, daß an ihrem ganzen Körper kaum ein gesundes Fleckchen mehr zu entdecken war.
>
> Man konnte Leute sehen, denen ein Auge ausgeschlagen war, und diese unglücklichen Menschen erzählten von dem Schicksal der noch viel Elenderen, die in den Terrororten zurückbleiben mußten, weil sie so mißhandelt und zerschlagen waren, daß sie nicht mehr flüchten konnten."

Das Schreckensregiment Korfantys auf dem Höhepunkt: Der Aufstand vom Mai und Juni 1921

Und dennoch sollte das Schlimmste noch bevorstehen. Am 3. Mai 1921 brach auf ein Zeichen Korfantys der dritte polnische Aufstand aus, der nach einem genau vorbereiteten Plan zunächst mit einem Streik eines Teiles der polnisch gesinnten Bergarbeiterschaft einsetzte. Diese ging zu wüsten Terrorakten gegen die arbeitswillige Bevölkerung über, erzwang die Einstellung der meisten Betriebe und brachte, durch schnell eintreffenden Zuzug aus Kongreßpolen verstärkt, die Rebellion zum Ausbruch. Der Aufstand war durch die oberschlesischen Geheimorganisationen von langer Hand sorgfältig vorbereitet. Seit Monaten waren im Abstimmungsgebiet Agitatoren, demobilisierte Haller-Soldaten, Polen aus Kongreßpolen und Posen, polnische Mitglieder der Interalliierten Kommission und Abstimmungspolizei in rastloser Arbeit tätig gewesen. Mit dem Ausbruch des Aufstandes traten nunmehr die von der polnischen Regierung in das Abstimmungsgebiet entsandten Offiziere und sonstigen Angehörigen der regulären polnischen und der früheren Haller-Armee offen hervor und leisteten den Polen wertvolle Dienste. Aus zahlreichen in deutsche Hand gefallenen Dokumenten ging im übrigen hervor, daß der Plan zum Aufstande auf unmittelbare Weisung der Warschauer Regierung zurückging, und daß diese die Aufständischen fortlaufend aufs nachdrücklichste unterstützte. Dies geschah nicht nur durch Lieferung von Kriegsmaterial jeder Art, sondern sogar durch Kommandierung geschlossener Truppenverbände nach Oberschlesien: so wurden vier Kompanien des Infanterie-Regimentes 27 über Herbey nach Lublinitz geführt, eine Kompanie des Infanterie-Regiments 16 erschien geschlossen im Kreise Rosenberg, eine aus dem Ulanen-Regiment Nr. 15 zusammengestellte Schwadron in Stärke von etwa 250 Mann wurde im Kreise Groß-Stehlitz eingesetzt; bei Praschka marschierten etwa 600 Mann regulären polnischen Militärs nach Entfernung der polnischen Hoheitsabzeichen in geschlossenen Kolonnen in das Abstimmungsgebiet.

Das Ziel des Aufstandes war offensichtlich: es galt, Oberschlesien entgegen dem Ergebnis der Abstimmung unter polnische Herrschaft zu bringen. Wenn diese polnische Hoffnung nicht in Erfüllung ging, so war das den oberschlesischen Selbstschutzverbänden und den deutschen Freiwilligen zu verdanken, die aus allen deutschen Gauen nach Oberschlesien strömten und zwei Drittel des Landes vom polnischen Joch freihielten. Dagegen hat es die Internationale Kommission zu verantworten, daß sie durch ihre Passivität zunächst die Entstehung des Aufstandes ermöglichte, obwohl ihr die monatelangen Vorbereitungen der Polen nicht verborgen bleiben konnten. Die Kommission, insbesondere ihr Präsident, der General Le Rond, der sich wenige Tage vor Ausbruch des Aufstandes „zufällig" auf einer „dringenden Dienstreise" befand, ist ferner schuld daran, daß die polnischen Mordbanden in Ostoberschlesien mehr als zwei Monate ein Schreckensregiment errichten konnten, das in der Geschichte seinesgleichen sucht. Wieder waren es allein die Italiener, die ihren Schild rein hielten und 31 Tote, die zum Teil von den Polen in bestialischer Weise ermordet wurden, als Blutzeugen ihres Kampfes gegen das polnische Barbarentum hingaben. Es ist dagegen kein Ruhmesblatt der Engländer, daß sie dem Wüten der polnischen Horden untätig zusahen, während ihre französischen Bundesgenossen sogar die Insurgenten offen unterstützten und ihnen bei ihren Untaten Beihilfe leisteten.

Da es den deutschen Freiwilligenverbänden nach der heldenhaften Erstürmung des Annaberges, welche die polnische Schlüsselstellung in deutsche Hand brachte, auf den Druck der Westmächte hin untersagt worden war, weiter vorzurücken, errichtete die polnische Insurgentenarmee unter diesen Umständen ohne Widerstand ein barbarisches Schreckensregiment: Plünderungen und Brandstiftungen waren an der Tagesordnung, polnische Grausamkeit und Roheit führte zu den grauenhaftesten Mißhandlungen und Verstümmelungen, von denen auch Gefangene und Verwundete, die in den Kämpfen mit dem deutschen Selbstschutz in polnische Hände fielen, nicht verschont wurden. Die Deutschgesinnten wurden mit allen Mitteln verfolgt, aufs äußerste gequält, oft in grausamster Weise ermordet; ihre Häuser und Wohnungen wurden von Grund aus zerstört, zahlreiche Personen wurden in entsetzlicher Weise verprügelt, in vielen Fällen wurden den unglücklichen Opfern die Augen ausgestochen und sie unter furchtbaren Martern getötet. Viele Frauen und Mädchen wurden entführt und vergewaltigt; insbesondere aber richtete sich die Wut der Insurgenten gegen die deutschen Lehrer, die deutschen Beamten der Abstimmungspolizei und sonstigen Amtsträger, die ihre deutsche Gesinnung nicht verleugnet hatten. Sie hatten furchtbares zu erdulden.

Das genaue Ausmaß der von den Polen begangenen Greueltaten ist niemals ermittelt worden, zumal der Teil Oberschlesiens, in dem die Aufständischen wüteten, in polnische Hand überging. Allein die bekannt gewordenen Fälle, in denen Oberschlesier unter den grausamsten Umständen ihr Leben lassen mußten, gehen jedoch in die Hunderte, weitere Tausende, darunter Frauen, Greise und Kinder, wurden mißhandelt und verschleppt. In die Zehntausende geht die Zahl derer, die Haus und Arbeitsstätten verlassen mußten, deren Eigentum zerstört oder geraubt wurde, so daß sie nur das nackte Leben retten konnten. Angesichts dieser Greueltaten muß mit Nachdruck daran erinnert werden, daß Polen aller Schichten an dem Aufstand beteiligt waren. Neben den Offizieren der regulären polnischen Armee waren es vor allem die polnischen

Geistlichen, die sich rückhaltlos der Sache Konfantys zur Verfügung stellten. So war für die Durchführung der sogenannten Abstimmungspropaganda eine besondere „Theologische Sektion" gebildet worden, über die ein Mitglied dieser Vereinigung in der polnischen Zeitung „Polonia" vom 22. März 1926, Nr. 81, unter anderem folgendes ausführt:

„Die kritischsten aber auch glanzvollsten Tage durchlebte die Sektion während des dritten oberschlesischen Aufstandes ... Da sich die deutsche Presse und die deutsche Geistlichkeit bemühten, unserem Volke den Aufstand als ein unerhörtes Verbrechen darzustellen, stellte demgegenüber die polnische Geistlichkeit fest, daß sie den Aufstand nicht als ein Verbrechen, sondern als einen Heldenkampf, einen Kampf um die teuersten Güter eines edlen Volkes, als einen Kampf für die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes betrachtet, der naturgemäß mit Blutopfern verbunden sei ..."

Diese Haltung der polnischen Geistlichkeit zog sogar den öffentlichen Tadel Roms weiter auf sich. Der apostolische Kommissar für Oberschlesien Monsignore Ogna Serra, fand damals das richtige Wort, als er dem polnischen Klerus und den Katholiken zurief:

„Wir waren der besten Hoffnung, daß unsere Ermahnungen und Bitten ein williges Ohr und ein bereites Herz finden würden, ohne daß wir gezwungen würden, die Störer des Friedens und der Ordnung öffentlich vor der ganzen Welt anzuklagen und zu brandmarken. Mit um so größerem Seelenschmerz erfüllt es uns, daß wir unter den Insurgenten sogar Männer sehen, die ohne Scham und eingedenk ihres heiligen Amtes als Priester der Kirche den Haß gegen ihre Brüder schürten oder die rechtmäßige kirchliche und staatliche Obrigkeit mißachteten oder sogar mit eigenen Händen, die doch mit dem heiligen Öle geweiht sind, die Waffen führten oder Truppenkommandanten spielten oder zu Blutvergießen aufforderten. Mit Worten vermögen wir nicht auszudrücken, wie sehr wir kraft unseres Amtes diese Taten bei jedermann, der sie begangen hat, verurteilen. Das Urteil über sie alle überlassen wir Gott dem Gerechten ..."

Trotz dieses geistlichen Beistandes kannten die polnischen Insurgenten auch gegenüber deutschen Geistlichen keinerlei Schonung. Verschiedentlich wurden deutsche katholische Geistliche ermordet; deutsche Friedhöfe geschändet. Als Beispiel sei hier lediglich der Bericht eines Augenzeugen über die Heimsuchung des Dorfes Ottmuth angeführt:

„Zuerst brannte seine herrliche, vorher ganz neu erbaute Kirche ab, dann wurde der Ortspfarrer Drobig in seinem Garten ermordet. Einige Tage nach der Volksabstimmung wurde das Christusbild und die Mutter-Gottes-Figur des großen Friedhofskreuzes mit Menschenkot besudelt. Später ist sie in Scherben zertrümmert worden, wie auch eine gleiche an einem Dorfkreuze. In den Tagen der furchtbaren Dürre des Jahres 1921 machte die Gemeinde Bittprozessionen zu einem Feldkapellchen. Dies ist nun in der Nacht zum 9. August verwüstet worden. In derselben Nacht wurden an 19 Grabsteinen des schönen Dorffriedhofes die Christusfiguren zerschmettert und die Denkmalskreuze umgestürzt und zerschlagen. Von den Kindergräbern sind Engelsfiguren in das nahe Wäldchen verschleppt und in menschliche Kothaufen gesetzt worden ... Am Morgen nach der Nacht, da die letzten Scheußlichkeiten auf dem Friedhof begangen wurden,

waren auf den Friedhofstüren folgende Inschriften: „Hier sind deutsche Schweine begraben. Deutschland muß krepieren. Hoch Polen!“

Es ist unmöglich, im Rahmen eines kurzen Berichtes einen erschöpfenden Überblick über die polnischen Greueltaten zu geben. Um auch nur eine annähernde Vorstellung von dem zu vermitteln, was deutsche Menschen damals erdulden mußten, werden nachfolgend zehn Dokumente wiedergegeben, die dem seinerzeit von der deutschen Regierung veröffentlichten Weißbuch „Das Martyrium der Deutschen in Oberschlesien“ entnommen sind. (Vgl. hierzu Abb. S. 59—66.)

Lukowitz, den 11. Juni 1921.

Grodon, Josef, aus Kattowitz, Moltkestr. 7, geboren 5. März 1905 zu Schoppinitz bei Kattowitz, ist als Spion in Cosel verhaftet worden und wird vorgeführt:

„Am 18. Mai wurde ich von den Insurgenten für die polnische Armee angeworben. Ich wurde nach der Gegend bei Rybnik gebracht, wo ich als Patronenträger verwendet wurde. Ungefähr am 21. Mai kam ich nach Kandrzin. Bei den Kämpfen um Kandrzin wurden etwa 280 Mann des deutschen Selbstschutzes gefangengenommen. Der größte Teil der Gefangenen wurde von Insurgenten totgeschlagen; auch Franzosen haben sich hierbei beteiligt. Viele der Gefangenen sind buchstäblich verhungert. Auch habe ich gesehen, wie die überlebenden Gefangenen dreimal täglich mit Gummiknüppeln geschlagen wurden; ungefähr jedesmal 15 Schläge. Mehrere der Schwerverwundeten, die ebenso geschlagen wurden, sind hierbei gestorben. Vier Sanitäter, die zwei Tote aus der Stellung den deutschen Linien entgegentrugen, wurden von den Polen über den Haufen geschossen. Bei den Mißhandlungen hat sich ein Haller-Offizier aus Kongreßpolen besonders hervorgetan.

Als ich mit einem Brief, welcher Bitten der Insurgenten um Unterstützung (besonders Munition) enthielt, nach Cosel geschickt worden war und bei der dortigen Flüchtlingsfürsorge Aufnahme gefunden hatte, bin ich nach etwa 14 Tagen von einem Kriminalbeamten verhaftet worden.

Bei der Oderbrückensprengung wurden mehrere Apo-Beamte gefangen, einer davon wurde in einen Keller gesperrt, während die anderen verschleppt wurden. Mir wurde von anderen Polen erzählt, daß der in den Keller gesperrte Apo-Beamte zu Tode gemartert wurde, indem ihm die Zunge und Finger abgeschnitten und die Augen ausgestochen wurden. Verwundete wurden erschossen.

Ich selbst habe gesehen, wie eine schwangere Frau von zwei Insurgenten vergewaltigt wurde, an deren Folgen die Frau verstarb. Die 17jährige Tochter mußte sich mir persönlich hergeben. Auch habe ich gesehen, wie flüchtende Frauen und Mädchen in den Wald getrieben wurden, wo sie, wie mir nachher erzählt wurde, von den Polen vergewaltigt wurden.“

V. g. u.
gez. Josef Grodon.
Aufgenommen:
gez. Griese, Abteilungsführer.

Lager Lamsdorf, den 17. Juni 1921.

Der Postaushelfer Boleslaus Berger aus Kandrzin erklärt:

„Ich habe selbst gesehen, daß ein Sanitätsmann vom Selbstschutz, der aus der Gegend von Oppeln stammte und der in die Hände der Insurgenten gefallen war, als er gesagt hatte, er sei Sanitäter, etwa 20 Schritte von mir weggeführt, an einen Baum gestellt und von zwei Insurgenten erschossen wurde, nachdem er zuvor mit einem Kolben geschlagen worden war. Auf den am Boden Liegenden haben sie getreten und über ihn uriniert."

V. g. u.
gez. Boleslaus Berger.
Geschlossen:
gez. Dr. Christian, Landgerichtsrat.

Es erscheint der Maurer und Hausbesitzer Peter Pietzko aus Klodnitz und sagt aus:

„Mein Sohn, welcher am 22. Mai aus Raschowa kam, wurde gegen 10 Uhr abends aus meiner Wohnung geholt und verhaftet. Am 26. Mai wurde er nach dem Ort Slawentzitz gebracht und zum Tode durch Erschießen verurteilt. Er wurde nach dem Rehpark gebracht und vor seinem Urteil nochmals gefragt: ‚Bist du Deutscher oder willst du zu Polen?' Als die Polen die Antwort bekamen: ‚Ich bin und bleibe deutsch!', wurden ihm von drei Nationalpolen Schuhe, Hose und Jacke ausgezogen, er blau und grün geschlagen, die Ohren abgehauen und mit einem Feldspaten der halbe Kopf abgehackt. Nachher wurde er von dem Mörder oberflächlich eingescharrt. Ich selbst habe ihn ausgegraben, erkannt und nach Klodnitz gebracht und hier begraben."

Klodnitz, den 15. Juni 1921.

gez. Peter Pietzko, Maurer und Hausbesitzer

Die eigenhändige Unterschrift des Peter Pietzko bescheinigt.
Klodnitz, den 21. Juni 1921.

Der Gemeindevorstand
gez. Niejalla.

Verhandelt Slawentzitz, 7. Juni 1921.

Der unterzeichnete Amtsvorsteher wurde heute nachmittag gegen 7 Uhr durch die Ortskommandantur aufgefordert, 4 geborgene Leichen, welche bei dem Insurgenteneinfall in dem fürstlichen Rehpark in der Nähe von drei kleinen Silbertannen bei den Denkmälern verscharrt worden sind, zu besichtigen. Die 4 männlichen Leichen waren bereits durch ein Kommando des deutschen Selbstschutzes auf den hiesigen Friedhof geschafft. Nach Angabe des Herrn Dr. K. dürften die Leichen 2 bis 3 Wochen verscharrt gewesen sein. Der Tod ist herbeigeführt worden durch Zertrümmerung der Schädeldecken. Das Gehirn war bei einer der Leichen am Tage nach der Ermordung, wie der anwesende Zeuge Viktor J. von hier angibt, an der Mordstelle gefunden worden. Auch bei den anderen Leichen war die Zertrümmerung der Schädeldecke derart, daß das Gehirn ebenfalls fehlte.

Kreuzburg, den 27. Juni 1921.

Der am 25. Juni d. J. bei Zembowitz eingebrachte polnische Überläufer Ernst Wichert aus Neugrabow sagt aus:

„Am 7. Juni d. J. wurde eine 7 Mann starke deutsche Patrouille bei Klein-Stanisch gefangengenommen, von denen 5 Mann totgeschlagen wurden. Von den Toten, die ich selbst gesehen habe, waren 2 Leuten die Köpfe mit Kolben eingeschlagen, den anderen die Arme und Beine gebrochen. Dem einen gefangenen Sanitäter wurden 800 Mark abgenommen, die angeblich von den polnischen Offizieren in Klein-Stanisch vertrunken wurden. Der letztere Gefangene wurde derartig mit Kolben usw. geschlagen, daß er auf dem Abtransport kaum noch gehen konnte."

Ich versichere an Eides Statt die Richtigkeit der von mir gemachten Angaben.

V. g. u.
gez. Ernst Wichert.
g. w. o.
gez. J.-Sch.

Oberglogau, den 4. Juli 1921.

Es erscheint der frühere Unteroffizier Fritz Damenberg, Befehlsempfänger einer oberschlesischen Selbstschutztruppe, und gibt folgendes zu Protokoll:

„Ich überreiche einen Totschläger, bestehend aus einem gedrechselten Holzgriff mit starker Handgelenkschlaufe, in welchen eine 20 cm lange starke stählerne Spiralfeder eingelassen ist. Am Ande der Drahtspirale befindet sich eine Öse, an dieser hängt ein Morgenstern. Dieser besteht aus einem 3 bis 4 cm großen eiförmigen massiven Stahlgußstück, versehen mit fünf eingegossenen, je 15 cm langen spitzen Dornen.

Bei Erstürmung des Annaberges am 20. oder 21. Mai 1921, Sonnabend oder Sonntag, genau kann ich den Tag nicht mehr angeben, befand ich mich bei den vorgehenden Mannschaften einer Selbstschutzformation. Wir machten eine Anzahl Gefangene. Einem gefangenen polnischen Insurgenten nahm ich den Totschläger ab. Ich fragte ihn, wie er in den Besitz dieser Waffe gekommen sei und wozu diese Waffe diene. Er sagte mir, daß diese Totschläger an gewisse Gruppen der Kompanie seines Truppenteiles verteilt worden seien und daß man den Leuten gesagt habe, sie sollen damit verwundete und gefangene Deutsche totschlagen. Es sei Befehl gekommen, keine Gefangenen zu machen. Die Polen könnten Gefangene nicht brauchen, weil sie selbst beinahe nichts mehr zu fressen hätten; sie hätten keine Lust, auch noch die deutschen Schweine zu füttern. Für die Pflege der Verwundeten hätten sie nicht genügend Sanitätsmaterial und Arzneimittel.

Der gefangene Pole hieß Franz Koziol und stammte aus dem Kreise Kattowitz. Ich weiß nicht, ob er mir seinen richtigen Namen angegeben hat; er hatte keinerlei Papiere bei sich. Was aus ihm geworden ist und wo er sich jetzt befindet, kann ich nicht angeben.

Ich weiß, daß noch mehr solcher Totschläger anderen Gefangenen abgenommen und in verlassenen polnischen Stellungen gefunden worden sind.

Ich bin jederzeit bereit, diese Aussage, die ich nach bestem Wissen und Gewissen gemacht habe, eidlich zu bekräftigen.

Ferner erscheint der Freiwillige Max St., Angehöriger einer oberschlesischen Freiwilligenabteilung, und erklärt, nachdem ihm der von dem Zeugen D. überreichte Totschläger vorgezeigt worden ist:

Ich weiß, daß solche Waffen mehrfach bei polnischen Gefangenen und Verwundeten gefunden worden sind. Ich selbst habe vor etwa 14 Tagen zwischen Januschkowitz und Rokitsch nördlich Cosels beim Vorgehen mit meinem Truppenteil in einem kurz vorher von den polnischen Insurgenten verlassenen Graben eine gleiche Waffe gefunden. Auch ich bin bereit, diese Aussage durch Eid zu bekräftigen."

V. g. u.

gez. Max St. gez. Fritz D.

Geschlossen:

Unterschrift.

Rosenberg, den 9. Juni 1921.

Der Sanitäter Adolf Starke aus Lowoschau gibt folgendes zu Protokoll:

„Ich habe am 7. d. M. die Leiche des am 22. Mai d. J. vor Rosenberg O.-S. schwerverwundeten Oberleutnants M., Sohn des Amtsrats M., Ober-Paulsdorf O.-S., ausgegraben. Die polnischen Truppen in Rosenberg — ich ging als Parlamentär — haben mir folgendes erzählt:

Die Leiche hat vom 22. Mai bis 7. Juni in freiem Kornfelde gelegen. Erst eine Stunde vor meiner Ankunft wurde der Leichnam oberflächlich mit Erde beworfen. Die Herausgabe der Leiche wurde anfangs wegen des Verwesungsgeruches verweigert, später aber zugebilligt. Der Leichnam wies folgende Verletzungen auf:

Verwundung durch Bauchquerschläger; der Verwundete hat sich nach Angabe von Augenzeugen noch eine größere Strecke weitergeschleppt. Die Leiche wies ein großes Loch in der Schädeldecke auf, das rechte Ohr war abgeschnitten. Das linke Ohr war eingeschlagen."

V. g. u.

gez. Adolf Starke.

Geschlossen:

gez. Dr. Funck.

Verhandelt: Lamsdorf, den 24. Juni 1921.

Es erscheint der Kammerjäger Ernst Z., am 19. Mai 1889 in Schwientochlowitz, Kreis Beuthen, geboren, in Hindenburg wohnhaft, verheiratet, zwei Kinder, unbestraft, und erklärt:

„Ich wurde in Bogutschütz, Kr. Kattowitz, am 7. Juni d. J. von den Polen festgenommen und nach dem Gefängnis Rosdzin-Schoppinitz gebracht. Ich habe

während meiner Haft gesehen, daß ein gewisser B. aus Janow auch dorthin in einem schrecklichen Zustande eingeliefert wurde. Er war derartig zerschlagen, daß ihm die Arme, die in Ketten staken, vollständig zerbrochen am Körper herunterbaumelten, das linke Auge war ganz ausgeschlagen. So zerschlagen, wie er gebracht wurde, wurde er gegen die eiserne Zellentür geschleudert, so daß er besinnungslos liegenblieb. Ein zweiter deutscher Gefangener, dessen Namen ich nicht weiß, wurde ebenfalls halbtot eingeliefert und in seiner Zelle so lange geschlagen, bis er tot war. Ich habe ihn eine halbe Stunde darauf in seinem Blute liegend in der Zelle tot liegen sehen; er wurde am nächsten Tage, wie ich und die anderen Gefangenen gehört haben, in eine Kiste vernagelt und fortgeschafft.

Ein Doppelmörder Sowada aus Städt. Janow, Kr. Kattowitz, der von den deutschen Behörden gesucht wird, hat sich meiner Papiere bemächtigt, die mir abgenommen wurden. Sowada war vor dem Aufstande polnischer Apo-Beamter und reist jetzt auf meinem Namen. Er hält sich angeblich in Gleiwitz auf. Ich kann zum Schluß angeben, daß die Aufstandsführer hauptsächlich reguläre polnische Militärpersonen aus Posen, Kongreßpolen und Galizien sind."

V. g. u.
gez. Ernst Z.
Geschlossen:
gez. Majorczyk, Kriminalwachtmeister.

Ratibor, den 13. Juni 1921.

Es erscheint der Kaufmann Franz R. aus Ratibor und gibt an Eides Statt folgendes zu Protokoll:

„Nach Aussage der Frau A. in Rybnik wurde ihr Bruder Willi D. aus Römergrube unter folgenden Umständen zu Tode gemartert:

Bei den Mißhandlungen der Flüchtlinge aus Rybnik, welche mit dem Zuge bis Nensa kamen, gelang es D., nach Römergrube zu seinen Eltern zu entkommen. Von Hauseinwohnern verraten, wurde er von den Polen abgeholt und sollte an die polnische Front gehen. Er erklärte sich dazu bereit, wurde jedoch vorher schwer mißhandelt, da er von einigen Polen als Stoßtruppführer bezeichnet wurde. Die Geschlechtsteile wurden ihm mit einer Hacke zerrissen, ein Schuß aus nächster Nähe wurde ihm durch den linken Unterarm beigebracht. Nach der Verwundung mußte er zwanzigmal auf den Knien in dem 25 Meter langen Saale hin- und herrutschen und rufen: „Ich bin ein Heimattreuer.' In diesem Zustande sollte er zur weiteren Verhandlung nach Rybnik transportiert werden. Den Transport hatte ein Pole namens Schulik, 55 Jahre alt, aus Niedobschütz, welcher ihn unterwegs weiter mit Kolbenstößen mißhandelte. In dem Wäldchen am Bahnhof Niedobschütz sagte er ihm: ‚Bereite dich vor, du Bestie mußt sterben.' D. bot ihm 1250 Mark und seine Wertgegenstände, um am Leben zu bleiben. Schulik ließ sich jedoch nicht erweichen und bestand auf seinen Vorbereitungen zum Tode. D. hob die Hände zum Gebet, in dem Moment schoß Schulik ihm nochmals aus nächster Nähe zwei Schüsse durch den linken Unterarm, so daß

derselbe vom Oberarm vollständig getrennt wurde, alsdann ergriff er ihn, stieß ihn vorwärts und schlug ihm mit dem Kolben derartig auf den Kopf, daß die Schädeldecke absprang und D. halbtot zur Erde fiel. Hierauf gab Schulik nochmals auf den fast leblosen D. 15 Schüsse in die Brust ab. Die Leiche wurde am nächsten Tage in diesem Zustande von den Eltern gefunden.

Der Vater erstattete hierauf Anzeige bei der polnischen Behörde. Schulik wurde festgenommen, nach Loslau zum Verhör gebracht, doch sofort unter der Begründung entlassen, Schulik sei Familienvater, und der Totschlag des D. sei eine ganz unbedeutende Sache."

gez. Franz R.

Aufgenommen durch P., Bezirksleiter D. P. N. Rybnik.

Ratibor, den 18. Mai 1921.

Unvorgeladen erschien hier die Frau Leopoldine K. aus Ratibor, 51 Jahre alt, und erklärt:

„Mein Sohn Alois K. war als Wachtmeister bei der Apo in Paruschowitz, Kreis Rybnik, stationiert. Wie ich jetzt durch ein Fräulein Martha B. aus Paruschowitz erfahren habe, ist mein Sohn Alois am 3. Mai d. J. vormittags gegen 9 Uhr, von den Insurgenten ermordet worden. Er ist zuerst von denselben mit vier Gewehrschüssen schwer, wovon einer ein Kopfschuß war, verwundet worden, wobei mein Sohn rücklings hinstürzte. Auf der Erde haben dann mehrere Insurgenten ihn in rohester Weise mißhandelt, indem sie mit Kolben auf ihn einschlugen und dabei riefen: ‚Hier hast du, du verfluchtes Schwein.' Als sie ihn so übermenschlich genug mißhandelt hatten, zogen ihm die Insurgenten die Kleidung aus, wobei sich zwei Mann auf ihn stellten und ihre Notdurft auf dessen Leib verrichteten. An diesen Marterqualen starb er auf der Erde liegend unter ihren Händen. Der Führer, der Insurgenten zu dieser Tat anspornte, heißt Kowalski aus Czerwionka, Kreis Rybnik. Wie die Täter heißen, weiß ich nicht. Der Kommandant des Abschnittes, welcher aber nicht dabei war, heißt Nikodem Sobig aus Rowin, Kreis Rybnik. Zeuge für diese Tatsachen ist das Fräulein Martha B. aus Paruschowitz, welche Augenzeuge dieser Mißhandlungen war.

Ich melde dies hier an zwecks weiterer Veranlassung und Stellung von Ansprüchen auf Schadenersatz."

V. g. u.
gez. Leopoldine K.
Geschlossen:
gez. G.

Verhandelt: Kattowitz, den 22. Juni 1921.

Es erscheint die verehelichte Frau Gasthausbesitzer Anna K. aus Kattowitz, 49 Jahre alt, katholischer Konfession, und gibt folgendes zu Protokoll:

„Mein Mann ist Besitzer der Destillation von Hamburger. Seit Beginn des polnischen Aufstandes ist ein Raum der Destille Wach- und Untersuchungslokal der Insurgenten. Als Wirtin des Lokals hatte ich die ganze Zeit über Gelegenheit,

grausame Szenen von Mißhandlungen durch die Insurgentenwache zu sehen bzw. mitzuerleben.

Vor etwa drei Wochen, mittags gegen 12 Uhr, brachten die Insurgenten einen jungen Mann angeschleppt, den Ernährer seiner halberblindeten Mutter. Dieser mußte sich vollkommen entkleiden und es wurden ihm die Lumpen eines gerade barfüßig und zerrissen von der Front kommenden Insurgenten zugeworfen; letzterer eignete sich sofort die gute Kleidung und das Schuhwerk des jungen Mannes an. Der Betreffende wurde nunmehr in der fürchterlichsten Weise mit Gummiknüppeln und Gewehrkolben mißhandelt. Zwischendurch muste er mit gekreuzten Armen auf dem Bauch durch den ganzen Saal kriechen und mit dem Munde seine zerstreuten Papiere auflesen, desgleichen Mist und fortgeworfenes Papier der Wache. Die Wache belustigte sich weiter damit, daß sie einen Besen weit fortwarf und ihr Opfer zum Herbeiholen des Besens in der vorgenannten Weise veranlaßte. Zwischendurch gab es fortgesetzt Schläge und Püffe. Als dieses Spiel ihnen überdrüssig wurde, veranlaßten sie ihren Gefangenen so lange ‚auf' und ‚nieder' zu machen, bis ihm infolge der Überanstrengung das Blut aus Mund und Nase strömte. Weinend bat ich selbst die Insurgenten um Schonung, da sie es doch mit einem Menschen zu tun hätten. Ich wurde barsch aus dem Saale gewiesen. Der junge Mann wurde, nachdem die Mißhandlungen um 5 Uhr nachmittags ihr Ende gefunden hatten, wie ein Stück Vieh auf einen Wagen geworfen und nach dem Schützenhaus transportiert. Eine mir bekannte Polin hat erzählt, daß er im Schützenhaus weiter in der fürchterlichsten Weise mißhandelt worden ist. U. a. wurde ihm mit einem Nagel ein Schild an den Hals angebracht und er wurde dann nach der polnischen Grenze transportiert, wo aber seine Übernahme verweigert wurde, da der Mißhandelte bereits im Sterben lag. Er soll am folgenden Tage durch den Tod von seinen Leiden erlöst worden sein.

Ein Kattowitzer Schriftsetzer, der einen Wohnungstausch nach Bogutschütz vornehmen wollte, brachte mit seinem Freunde zusammen seine Sachen. Er mußte in dem Wachlokal Sachen herauswerfen, bei welcher Gelegenheit auf dem Boden des Korbes einige alte Kattowitzer Zeitungen gefunden wurden. Dies gab den betrunkenen Insurgentenführern Veranlassung, den Mann ins Gesicht zu schlagen und Mißhandlungen zu befehlen. Er wurde in den Saal gebracht, dort seiner Kleidungsstücke beraubt und in der fürchterlichsten Weise geschlagen und mißhandelt. Dann mußte er den Saal fegen, mit den Händen den zusammengefegten Schmutz in seinen Korb tun und vor dem Hause wiederum den Schmutz in die Müllgrube werfen. Hierbei wurde er fortgesetzt mißhandelt. Von seinen Leiden wurde er dadurch erlöst, daß er von Kattowitz aus abgeholt wurde. Seine Begleiter hatten es verstanden zu flüchten und Hilfe zu bringen.

Derartige Fälle habe ich in den vergangenen sieben Wochen zu Hunderten erlebt. Jeden Tag, ohne Ausnahme, wurden sieben bis acht Personen oder auch mehr in der oben angegebenen Weise mißhandelt. Es wurde dabei kein Unterschied gemacht, ob Mann oder Weib, ob jung oder alt. Gang und gäbe war es, daß Geld, Ware und Wertsachen sofort abgenommen und unter die anwesenden Mannschaften verteilt worden sind. Ferner war es durchweg üblich, die Opfer

wiederholt in lauter Weise polnisch ‚Es lebe Polen' und ‚Es lebe Korfanty' rufen zu lassen. Um die Qualen zu vergrößern, gingen einige Wachmannschaften auf die Straße, um festzustellen, ob der Ruf auch deutlich genug auf die Straße dringe. Ferner kann ich bezeugen, daß Wachmannschaften ohne Ausnahme ständig stark angetrunken oder betrunken waren und in diesem Zustande die bestialischsten Grausamkeiten für ihre armen Opfer ersannen und ausführten. Wenn nichts vorhanden war, wurde uns mit der Räumung des Lokals so lange gedroht, bis es uns möglich war, auf irgendeine Art und Weise etwas zu beschaffen. Der uns entstehende Schaden beläuft sich überschläglich gerechnet auf weit über 12 000 Mark. Wir wurden unseres Geldes und unserer Ware wiederholt bestohlen und mit der Sprengung des Lokals durch Handgranaten bedroht. Ich kann auch ferner bezeugen, daß Wand und Türen sowie die Saaldielen stark mit Blut bespritzt sind. Ich habe es bisher unterlassen, diese Spuren bestialischer Menschengrausamkeit zu beseitigen. Die Insurgenten haben dies teilweise selbst getan. Es ist ihnen aber nicht gelungen. Gellendes Wehgeschrei, flehentliche Hilferufe und das Geräusch von aufklatschenden Schlägen erfüllten das Lokal vom frühen Morgen bis zum Abend. Die ersten 14 Tage sogar Tag und Nacht. Ich werde die erlebten fürchterlichen Szenen mein ganzes Leben hindurch nicht vergessen."

V. g. u.
gez. Anna K.

Zwei lange Monate, im Mai und Juni 1921, konnte die polnische Insurgentenarmee ungestört ihr furchtbares Blutregiment durchführen. Erst am 30. Juni erfolgte auf Grund einer Vereinbarung der Interalliierten Kommission mit den Polen eine formale Räumungsaktion in den von den Insurgenten besetzten Gebieten, die jedoch tatsächlich nicht zu einer Befriedung des heimgesuchten Landes führte. Denn die polnischen Aufständischen waren, soweit sie sich aus heimischen Elementen zusammensetzten, in ihren Orten vollbewaffnet geblieben. Die auf Grund des Räumungsabkommens zu bildende Miliz setzte sich bei den Polen ausschließlich aus den Terroristen zusammen, und die Mißhandlungen der Deutschen hörten daher auch fernerhin nicht auf. Noch bis in den Sommer 1922 hinein wurden von den polnischen Banden großangelegte Raubzüge in die deutschgesinnten Ortschaften unternommen, bei denen es zu den schlimmsten Mißhandlungen und Plünderungen kam. Zugleich erfolgten auf polnischer Seite planmäßige Vorbereitungen zu einem neuen bewaffneten Aufstand. Wenn dieser nicht zum Ausbruch gelangte, so war das lediglich dem Umstande zu verdanken, daß die Genfer Entscheidung, mit der die Teilung Oberschlesiens beschlossen wurde, im wesentlichen die polnischen Wünsche befriedigte.

Mit dieser Entscheidung luden die gleichen Westmächte, die für die furchtbaren polnischen Mordtaten im August und September 1939 die letzte Verantwortung tragen, eine schwere Schuld auf sich. Nachdem sie die polnischen Untaten über zwei Jahre geduldet, ja begünstigt hatten, trugen sie keine Bedenken, Hunderttausende deutscher Menschen ihren Peinigern zu überantworten und sie damit einer neuen jahrelangen Leidenszeit entgegenzuführen, die erst nach einem neuen entsetzlichen Blutopfer ihr Ende finden sollte.

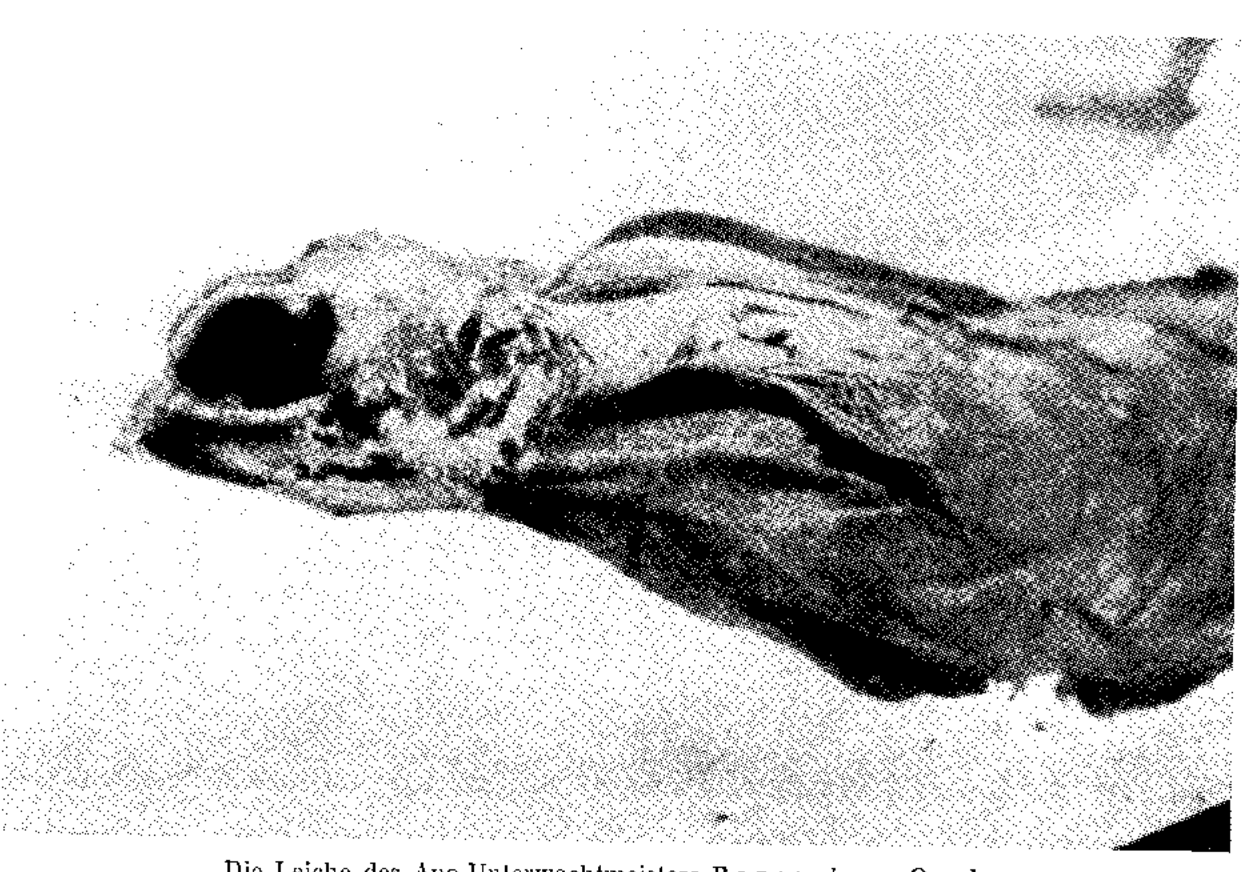
Das Martyrium Oberschlesiens: Bilddokumente



Von den Polen verstümmelte Deutsche (Stock, von Bracken, Skriba), die von dem englischen Kapitän Riddle (links) und dem italienischen Leutnant De Martino bei Malapane gefunden wurden.

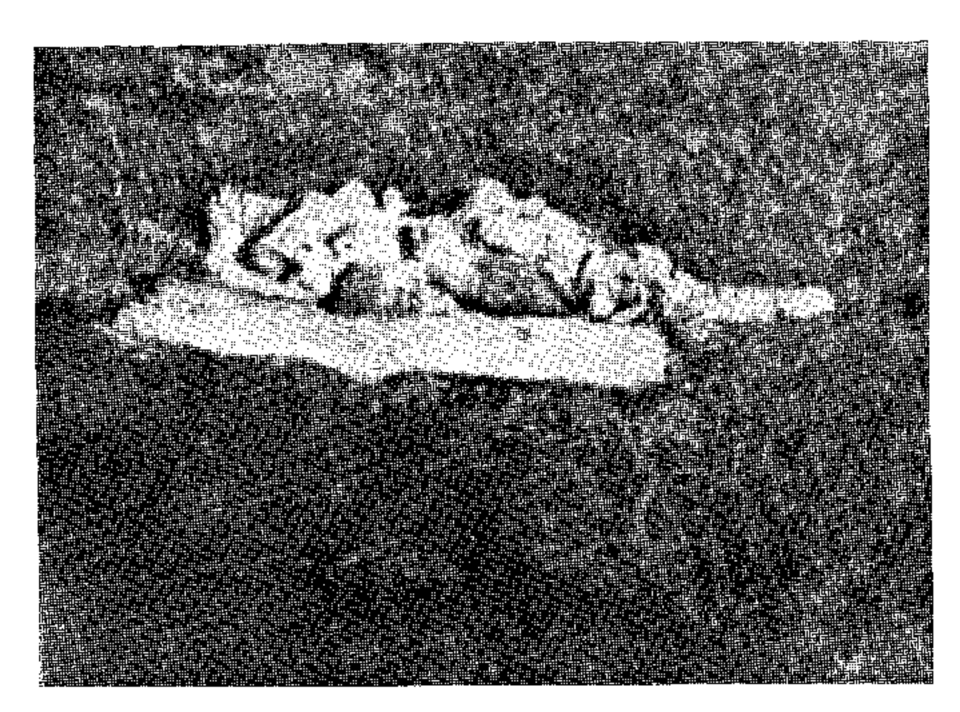


Apo-Unterwachtmeister F i r l u s aus Oppeln, 20 Jahre alt, von den Polen verstümmelt, nach der Überführung nach Oppeln.



Die Leiche des Apo-Unterwachtmeisters B a r o s c h aus Oppeln,
vom Rücken aus aufgenommen, um die furchtbaren Schädelverletzungen zu zeigen.





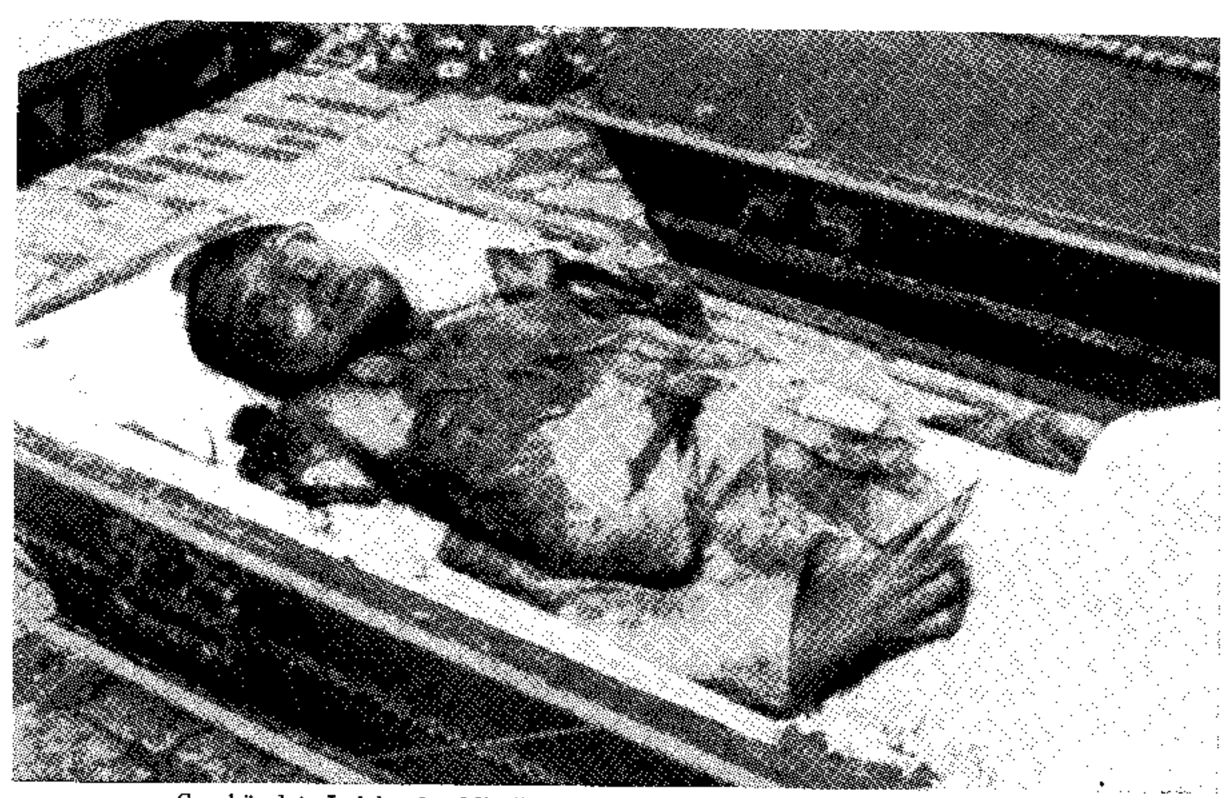
Vier ausgegrabene verstümmelte Leichen deutscher Eisenbahner aus Nesselwitz und Klodnitz im Park des Schlosses Slawentzitz.



Der Angehörige des deutschen Selbstschutzes Friedrich Hoffmann wurde am 31. Mai bei Kalinow durch Oberschenkelschuß leicht verwundet und abends in obenstehendem Zustand als Leiche in das Lazarett eingeliefert.



Von den Polen mißhandelte deutsche Frauen:
Frau **Nierbisch** aus Gleiwitz.



Geschändete Leiche des Mitglieds des deutschen Selbstschutzes **K r i e b e l.**





Von den Polen grauenvoll entstellte Leichen der Deutschen.

TEIL II

Der Ausrottungskampf des polnischen Staates gegen das Deutschtum 1922 bis 1939

EINLEITUNG

Die Errichtung der polnischen Herrschaft in den Deutschland durch das Versailler Diktat entrissenen Gebieten ist, wie in Teil I ausführlich geschildert wurde, unter blutigsten Ausschreitungen gegen das wehrlose Deutschtum erfolgt. Willkürliche Massenaustreibungen der Deutschen und völkerrechtswidrige Enteignung deutschen Besitztums kennzeichneten die ersten Jahre des polnischen Regiments. In Ost-Oberschlesien, das trotz des deutschen Abstimmungssieges dem polnischen Staat überantwortet wurde, haben die furchtbaren Bluttaten von 1920 bis 1922 nochmals das wahre Gesicht Polens unverhüllt gezeigt. Auch nachdem die Grenzen des neuen Staates endgültig festgelegt waren, haben die Terroraktionen polnischer Banden niemals vollständig aufgehört. Aber Polen mußte nun Wert darauf legen, vor der öffentlichen Meinung der Welt als stabilisierter Staat zu erscheinen. Überdies bemühten sich die Warschauer Machthaber, als Hüter westlicher Zivilisation in Osteuropa aufzutreten, um auch in dieser Eigenschaft die politische und wirtschaftliche Unterstützung des Westens zu finden. So mußte der Kampf gegen das Deutschtum im Laufe der Jahre andere Formen annehmen. An die Stelle des offenen Terrors trat die „kalte" Methode. Die Entdeutschungspolitik hüllte sich nun in den Mantel des Gesetzes oder sie nahm die Form amtlichen Drucks und behördlicher Schikanen an. In Wahrheit wurde damit die Rechtlosigkeit der Deutschen nicht geringer, der tägliche Kampf jedes einzelnen womöglich noch härter. Der Raub deutschen Bodens ging weiter, die Not der Bevölkerung der deutschen Städte wuchs immer mehr. Der deutsche Arbeiter war zur Erwerbslosigkeit verdammt, die kulturellen Rechte der Volksgruppe wurden mit Füßen getreten. So ist die *Verfolgung* des Deutschtums auf allen Gebieten 20 Jahre hindurch systematisch fortgesetzt worden, bis Polen, vorgetrieben durch England, die Maske abwarf und zu jenen Blutmethoden zurückkehrte, die seine Entstehung gekennzeichnet hatten

1. KAPITEL
DER RAUB DES DEUTSCHEN BODENS

Nachdem der polnische Staat durch Enteignungsmaßnahmen aller Art[1]) bereits in den ersten Jahren seines Bestehens dem deutschen Grundbesitz unabsehbaren Schaden zugefügt hatte, schuf sich Polen durch das am 28. Dezember 1925 vom polnischen Parlament in seiner endgültigen Form angenommene Agrarreformgesetz ein neues Mittel zum systematischen Raub deutschen Grund und Bodens. Das Gesetz war zwar als eine sozialpolitische und wirtschaftliche Maßnahme getarnt, die eine gerechtere Aufteilung des Grundbesitzes im ganzen polnischen Staat zum Ziel haben sollte. In Wahrheit bestand jedoch sein wesentlicher Zweck in der Vernichtung des volksdeutschen Grundbesitzes. Auch von polnischer Seite ist mit großer Offenherzigkeit dieser politische Charakter der Agrarreform zugegeben worden. So drückte z. B. die Zeitung „Gazeta Gdanska" vom 13. Juni 1926 ihre Freude über die kommende Polonisierung des Korridorgebiets aus und erklärte, daß diese Polonisierung das Hauptziel der geplanten Ansiedlung von Bauern auf dem enteigneten Grundbesitz sei. Das Blatt schrieb wörtlich: „Der sicherste Panzer Pommerellens sind die Millionen polnischer Ansiedler. Alles Land, das noch im Besitz der Deutschen ist, muß den deutschen Händen entrissen werden." Im polnischen Sejm erklärte am 3. Dezember 1926 ein führender Abgeordneter, die Agrarreform sei nicht nur ein soziales, sondern vor allem ein staatliches Problem. Eine Steigerung des polnischen Elements müsse vor allem durch Beschleunigung der Agrarreform in Oberschlesien und Posen erfolgen. Ein anderer Abgeordneter wies ausdrücklich darauf hin, daß das Gesetz bezwecke, den polnischen Besitzstand im Korridorgebiet und im Posener Land zu vergrößern.

Die praktische Durchführung der Agrarreform erfolgte in der Weise, daß im Februar jedes Jahres Listen der Ländereien veröffentlicht wurden, die zur zwangsweisen Aufteilung im Kalenderjahr herangezogen werden sollten. Bereits die ersten dieser Listen zeigten die antideutsche Handhabung des Gesetzes in groteskester Weise. Wie die deutsche Gruppe des polnischen Parlaments in einer Denkschrift vom 24. März 1926 feststellte, wurde in der ersten Liste des zu enteignenden Landes der deutsche Besitz mit 92 Prozent, der polnische nur mit 8 Prozent zur Parzellierung herangezogen. Besonders auffallend war von vornherein, daß der deutsche Grundbesitz im Korridorgebiet in stärkster Weise zur Parzellierung kam. Es sollte hier zunächst mit allen Mitteln die Entdeutschung jenes Gebietes betrieben werden, dessen ungerechfertigte Zuteilung an das Versailler Polen am offenkundigsten war. Die deutsche Volksgruppe versuchte sich durch Eingaben an die internationalen Instanzen, die durch den Minderheitenschutzvertrag zur Wahrung der Rechte des Deutschtums vertraglich verpflichtet waren, gegen die Enteignungspolitik Warschaus zur Wehr zu setzen. Trotz lang-

[1]) Vgl. Teil I, Kapitel 3.

wieriger Erörterungen vor der Genfer Liga führten diese Versuche nicht zum Ziel; Polen konnte sich ungestraft über Vertragsrecht und einfachste Billigkeit hinwegsetzen. Die Namensliste von 1929 zeigte das gleiche ungeheuerliche Mißverhältnis zuungunsten der Deutschen. In den früheren preußischen Gebieten wurden diesmal 7292 Hektar deutschen Landes und nur 570 Hektar polnischen Besitzes enteignet. Das gleiche Bild bot sich in den folgenden Jahren. Daß die Enteignung praktisch einem Raube deutschen Eigentums gleichkam, beweisen die Entschädigungssummen, welche den deutschen Grundbesitzern gezahlt wurden. Wie der deutsche Senator Hasbach am 7. März 1929 im polnischen Senat ausführte, erhielten die Deutschen für einen Morgen enteigneten Landes den Wert von zwei Schafen, für einen Hektar den Wert einer Kuh.

Auch nachdem die Bemühungen des Führers eingesetzt hatten, mit Polen zu einer Verständigung zu gelangen, trat auf dem Gebiet des Landraubes ebenso wie in dem gesamten Kampf Polens gegen das deutsche Volkstum keine Besserung ein. Gerade die Durchführung der sogenannten Agrarreform zeigt, daß Polen trotz feierlichster Versprechungen die vom Führer erstrebte Besserung des deutsch-polnischen Verhältnisses nur dazu benutzt hat, seine alte Ausrottungspolitik um so ungestörter und rücksichtsloser fortzusetzen. Schon die Namensliste des Jahres 1934 bewies, daß trotz des Verständigungsabkommens alles beim alten geblieben war. Die wahren Absichten führender polnischer Kreise zeigten sich auf einer Tagung, die vom 31. Oktober bis 2. November 1934 vom sogenannten baltischen Institut in Krakau abgehalten wurde. Auf dieser Tagung, die sich unter Beteiligung von Vertretern der führenden polnischen Ministerien mit den Fragen des Korridorgebietes befaßte, ergriff ein Oberst in Uniform das Wort und erklärte, man solle sich doch durch den Pakt mit Deutschland nicht falschen Hoffnungen hingeben. Im Gegenteil, dieser Pakt habe nur insoweit Geltung, als nach diesen zehn Jahren nichts mehr vorhanden sein dürfe, was man heute als gefährlich für das Korridorgebiet ansehe. Hier dürfe es kein Pardon oder Hemmungen irgendwelcher Art geben. Gerade die jetzige Stille müsse ausgenutzt werden, um in den Grenzkreisen im stärksten Maß zu siedeln, damit hier ein lebendiger Verteidigungswall polnischer Bauern entstehe. Der Vorsitzende der Landwirtschaftskammer in Thorn machte sich diese chauvinistischen Ausführungen zu eigen und bemerkte, daß man den Kampf gegen das ansässige Deutschtum weiterführen und dazu die Mittel der Parzellierung und des Landaufkaufes voll ausnützen müsse. Auf dieser von maßgebenden Vertretern der polnischen Regierung und der polnischen Wirtschaft besuchten Tagung ist also wenige Monate nach Abschluß des vom Führer herbeigeführten deutsch-polnischen Verständigungsabkommens offen proklamiert worden, daß die außenpolitische Verständigung nur dazu benutzt werden sollte, den innerpolitischen Kampf gegen das Deutschtum mit um so größerer Energie zu Ende zu führen.

In den folgenden Jahren ist diese systematische Raubpolitik bewußt fortgesetzt worden. Die Wirkung auf das Deutschtum konnte nicht ausbleiben. So mußte der deutsche Generalkonsul in Thorn kurz nach der Veröffentlichung der Enteignungsliste für das Jahr 1936 berichten, daß sich der deutschen Minderheit eine Stimmung tiefster Niedergeschlagenheit bemächtigt habe, da sie nur allzu deutlich erkenne, wie Polen

die deutsch-polnische Verständigungsaktion auslege und durchführe. „Es soll eben bis zum Ablauf des zehnjährigen Verständigungsabkommens so viel wie nur möglich deutscher Grundbesitz zerschlagen werden. Das bedeutet dann aber, daß die so zerschlagenen Güter nicht mehr in der Lage sind, deutsche Volksgenossen zu beschäftigen, und daß diese wiederum, dem Elend preisgegeben, abzuwandern versuchen. Die Aussichten für die Erhaltung des Deutschtums hier sind also die denkbar schlechtesten. Aus den letzten Veröffentlichungen geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß der deutsche Grundbesitz vernichtet werden soll. Diesem Zerstörungswillen müßte Einhalt geboten werden, wenn das Deutschtum hier nicht seiner völligen Auflösung in kurzer Zeit entgegengehen soll." Im Jahre 1937 wurde im Korridorgebiet der deutsche Grundbesitz wiederum mit 75,5 Prozent der gesamten zu enteignenden Fläche herangezogen.

So blieb es auch weiterhin trotz der unermüdlichen Versuche des Führers, die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen auf eine freundschaftliche Basis zu stellen. Im Rahmen dieser Verständigungspolitik kam es am 5. November 1937 zur Veröffentlichung einer deutsch-polnischen Erklärung, durch die sich beide Regierungen verpflichteten, den auf ihrem Gebiet lebenden Minderheiten gewisse Rechte und insbesondere auch gleiche Behandlung auf wirtschaftlichem Gebiet zu gewährleisten. Bei den Vorverhandlungen über die Abfassung dieser Minderheitenerklärung ist von deutscher Seite wiederholt darauf hingewiesen worden, daß eine weitere einseitige Anwendung des Agrargesetzes zu ungunsten der deutschen Minderheit unvereinbar mit den Grundgedanken der Minderheitenerklärung sei. Auch nach Veröffentlichung der Erklärung hat der Reichsaußenminister in einem dem polnischen Botschafter in Berlin übergebenen Schriftstück ausdrücklich die Erwartung ausgesprochen, daß alsbald Maßnahmen getroffen würden, um die deutsche Volksgruppe vor jeder weiteren Benachteiligung bei der Durchführung des Agrarreformgesetzes zu schützen. Von polnischer Seite ist dieser selbstverständlichen deutschen Forderung niemals widersprochen worden.

Aber auch jetzt wieder brach Polen seine feierlichen Zusicherungen. Bereits die Namensliste vom Februar 1938 zeigte, daß der Mißbrauch des Agrarreformgesetzes zu Entdeutschungszwecken im gleichen Maßstab fortgesetzt wurde. Für die deutsche Volksgruppe bedeutete diese fortdauernde einseitige Enteignungspraxis einen überaus harten Schlag, da sie erkennen mußte, daß alle polnischen Zusicherungen leere Worte blieben. Wie verzweifelt bereits im Februar 1938 die Lage des Deutschtums im Korridorgebiet war, beweist ein Bericht des deutschen Generalkonsuls in Thorn vom 25. Februar 1938. Der Generalkonsul meldete: „Die letzte Veröffentlichung der Namensliste wird hier für ein schweres Unglück angesehen. Die Stimmung unter den Deutschen ist infolgedessen hoffnungslos und verzweifelt. Sie wissen nicht ein und nicht aus, und nirgends sehen sie einen Hoffnungsschimmer. Die Entschädigung, die bezahlt wird, ist nichts weiter als eine Verschleierung der Wegnahme. Unter diesen Umständen ist es nur zu begreiflich, daß die deutschen Volksgenossen, die unter der Herrschaft des Minderheitenabkommens eine bessere Zukunft erwarteten und nun wieder so unverständlich hart angefaßt werden, sich in dumpfer Verzweiflung nach Hilfe umschauen. Die Deutschen sehen mit Grauen und mit dem Gefühl absoluten Verlassenseins ihrem Untergang entgegen."

Im Februar 1939 wiederholte sich nochmals das gleiche Schauspiel. Die deutsche Botschaft in Warschau hatte bereits im November 1938 bei den zuständigen polnischen Stellen die Erwartung ausgesprochen, daß wenigstens im Jahre 1939 der Raub deutschen Bodens ein Ende finden würde. Der polnische Sachbearbeiter hat, wie es bei Verhandlungen mit Polen so oft geschah, zunächst Zusagen gegeben und erklärt, daß mit der Durchführung der Bodenreform in keinem Fall eine Benachteiligung des deutschen Grundbesitzes beabsichtigt sei. Auch diese Zusagen sind wieder gebrochen worden. Im Korridorgebiet und in Posen nahm die Enteignung des deutschen Bodens ihren Fortgang. Ungeheuerlich aber war in diesem Jahr der Raub des deutschen Grund und Bodens in Polnisch-Oberschlesien. Hier wurde der deutsche Grundbesitz mit 98,7 Prozent der gesamten zu enteignenden Fläche herangezogen, während vom polnischen Boden nur 1,3 Prozent parzelliert werden sollte. Durch diese radikale Maßnahme wurde fast alles deutsches Land, das in Oberschlesien durch die Agrarreform erfaßt werden konnte, den deutschen Besitzern entrissen. So hat der polnische Staat bis zu seinem Ende entgegen allen immer wiederholten Zusicherungen und Versprechungen seine Raubpolitik am deutschen Land konsequent und rücksichtslos fortgesetzt.

Das enteignete Land der deutschen Grundbesitzer ging dem deutschen Volkstum vollständig verloren, denn deutsche Bauern sind bei Neuansiedlungen niemals berücksichtigt worden. Auf dem enteigneten Boden wurden vielmehr ausschließlich landfremde polnische Elemente aus Kongreßpolen und Galizien angesiedelt. Mit dieser angeblich zur Hebung der sozialen Verhältnisse des polnischen Staates eingeleiteten „Reform" wurde praktisch also das in jahrhundertelanger deutscher Pionierarbeit kultivierte Land Personen überlassen, die infolge ihrer wirtschaftlichen und sozialen Stellung nicht in der Lage waren, dieses Kulturgut zu wahren, so daß, auch abgesehen von der Entdeutschungsaktion als solcher, die Maßnahmen der polnischen Willkürherrschaft dazu führten, daß die früheren preußischen Gebiete auf den kulturellen Tiefstand der zurückgebliebenen Verhältnisse Kongreßpolens herabzusinken drohten.

Wo die Agrarreform nicht schnell genug die geplante Entdeutschung herbeiführte, setzte eine andere Maßnahme des polnischen Staates ein. Am 23. Dezember 1927 wurde das sogenannte Grenzzonengesetz erlassen, durch das in einer sehr weitgesteckten Grenzzone Beschränkungen des Aufenthaltsrechts und des Erwerbs von Grundbesitz eingeführt wurden. Praktisch umfaßte die Grenzzone das gesamte Korridorgebiet, den größten Teil der Provinz Posen und das ganze polnische Oberschlesien. Unter dem Vorwand der militärischen Sicherung der Grenzgebiete wurde das Deutschtum durch Verhängung von Aufenthaltsverboten und durch Verhinderung der Übertragung von Grundbesitz aus Gebieten verdrängt, in denen es seit vielen Generationen ansässig war. Trotz der äußerlichen Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen ist das Grenzzonengesetz am 1. Juli 1937 weiter erheblich verschärft worden. Nunmehr wurde in den früheren preußischen Gebieten jeder Erwerb von Grundbesitz auch im Erbgang unterbunden, und nicht einmal Pacht- oder sonstige Nutzungsverträge wurden genehmigt, wenn der Pächter oder Nutzungsberechtigte Volksdeutscher war. Dies bedeutete praktisch, daß spätestens beim Tode des derzeitigen Inhabers eines deutsches Grundstücks dieses Land endgültig dem Deutschtum verlorengehen mußte.

Dem polnischen Vernichtungswillen war eben jeder Vorwand recht, um das Deutschtum auszurotten. Dies geschah im tiefsten Frieden und in der Zeit der unermüdlichen deutschen Bemühungen um einen Ausgleich mit dem polnischen Nachbarn.

Die Bilanz des Vernichtungskampfes gegen den deutschen Grundbesitz zeigt, daß in den Jahren 1919—1939 weit über zwei Millionen Morgen deutschen Bodens geraubt worden sind. Diese Zahl findet eine bezeichnende Illustrierung, wenn man sich der Tatsache erinnert, daß das preußische Enteignungsgesetz von 1908, welches sogar zum Vorwand für besondere Strafbestimmungen im Versailler Diktat genommen wurde, zur Enteignung von nur vier polnischen Gütern mit einer Gesamtfläche von etwa 6600 Morgen geführt hat.

2. KAPITEL
DER KAMPF GEGEN DIE BEVÖLKERUNG DER DEUTSCHEN STÄDTE

Noch krassere Formen hat von vornherein der Kampf Polens gegen die Bevölkerung der deutschen Städte angenommen. Hier hat sich die sofort nach dem Kriege durchgeführte Austreibung von Hunderttausenden von Deutschen aufs schärfste ausgewirkt, da die Verdrängung der deutschen Beamten und der begüterteren Optanten dem zunächst verbleibenden Deutschtum, insbesondere dem Gewerbetreibenden, dem Handwerker und dem Kaufmann sowie den freien Berufen vielfach die Existenzgrundlage entzog. Radikale polnische Maßnahmen aller Art verschärften den verzweifelten Daseinskampf des deutschen Mittelstandes.

a) Der Kampf gegen Hausbesitz und Gewerbetreibende

Schon durch die im Versailler Diktat den Polen gestattete Liquidation deutschen Eigentums war in kurzer Zeit der städtische Grundbesitz beinahe restlos in polnische Hände überführt worden. So rühmte sich der frühere polnische Außenminister Zaleski in seiner Rede im März 1930, daß durch die Liquidation 16000 städtische Objekte dem Deutschtum entrissen worden seien.

Aber auch sonst schuf sich der polnische Staat Mittel genug, um das deutsche Gewerbe brotlos zu machen und die Eigentümer deutscher Betriebe zur Abwanderung zu zwingen. Rücksichtslose und willkürliche Besteuerung fiktiver Inflationsgewinne führten praktisch zum Raub deutschen Vermögens. Die nach Kriegsende bestehende Zwangswirtschaft einer großen Anzahl wirtschaftswichtiger Rohstoffe wurde gegen die Deutschen ausgenutzt. Den deutschen Firmen wurde die Lieferung von Rohmaterial und Brennstoff so lange vorenthalten, bis der deutsche Unternehmer zur Einstellung des Betriebes gezwungen war. Dann kaufte meist ein Pole den Betrieb zu einem Spottpreis auf, und im Augenblick der Wiedereröffnung der polnisch gewordenen Firma standen dem Unternehmen Kohlen und sonstige Betriebsmittel in reichstem Maße zur Verfügung. Mit derartigen Mitteln wurden z. B. die deutschen Mühlenbesitzer aus ihren meist mit großem Fleiß aus kleinen Anfängen aufgebauten Unternehmungen hinausgetrieben. Auch die Stellung von Eisenbahnwaggons durch die polnische Staatseisenbahn war eine beliebte Handhabe, um durch Verweigerung rechtzeitigen Abtransportes der hergestellten Produkte oder der Anfuhr von Kohlen das deutsche Geschäftsleben aufs schwerste zu schädigen und dadurch den Zusammenbruch herbeizuführen.

b) Der Kampf gegen das Gastwirtsgewerbe

Ein besonderes Kapitel bildet der Kampf gegen das deutsche Gastwirtsgewerbe. Am 23. April 1920 erließ der polnische Staat ein Anti-Alkohol-Gesetz, das zu einer staatlichen Monopolisierung geistiger Getränke führte und das Ausschank-

recht jeden Alkohols einschließlich von Bier von einer staatlichen Konzession abhängig machte. Die Erwerbung einer neuen Konzession durch Volksdeutsche wurde praktisch unmöglich gemacht. Deutschen, die seit langen Jahren eine Gastwirtschaft betrieben, wurde die Konzession entzogen, was zu ihrem wirtschaftlichen Ruin führen mußte. Ganz besonders galt die Verfolgung der polnischen Behörden solchen Betrieben, die gelegentlich ihre Räume für die Abhaltung von Versammlungen deutscher Vereine oder Gesellschaften zur Verfügung stellten. Daß die Bekämpfung des Alkoholismus bei diesem Gesetz reiner Vorwand blieb, zeigt die Tatsache, daß trotz der Entziehung zahlloser Konzessionen bei Volksdeutschen z. B. die Gesamtzahl der Ausschankstätten in den Jahren 1926—1928 um 13%, die Zahl der Bier-Konzessionen sogar um beinahe 100% gestiegen ist. Das Anti-Alkohol-Gesetz war in Wahrheit nicht ein Gesetz gegen den Alkohol, das in Polen dringend notwendig gewesen wäre, sondern ein Gesetz gegen die Deutschen! Oft wurden für die Entziehung der Konzession die unglaublichsten Vorwände vorgebracht. Immer wieder wurde von sauberen deutschen Gaststätten behauptet, daß sie den sozialpolitischen und hygienischen Anforderungen des polnischen Staates nicht entsprächen. Ein charakteristischer Fall, der sich im Jahre 1930 zugetragen hat, beleuchtet den wahren Charakter dieser polnischen Maßnahmen aufs deutlichste:

In Schönberg, Kreis Karthaus, im Korridorgebiet, gab es nur einen einzigen Gasthof, der einem Deutschen gehörte. Obwohl der Gasthof modern ausgebaut war und einen großen Saal besaß, wurde dem deutschen Besitzer die Konzession unter der Begründung entzogen, daß die Räume seines Gasthauses nicht die für ein Gasthaus nötige Eignung aufwiesen. Ein zugewanderter Pole richtete darauf in einem alten Stall, unter dessen Boden sich eine abgedeckte Jauchegrube befand, einen primitiven Ausschank ein, für den er anstandslos die Konzession erhielt. Dieser Raum wurde offenbar allen hygienischen Anforderungen gerecht, obwohl er von übelsten Düften und zahllosen Fliegen angefüllt war. Auch die Polen mieden das Lokal ihres Stammesgenossen und hielten ihre Vergnügungen bei dem deutschen Gastwirt ab, dem dann für solche polnische Veranstaltungen eine Tages-Konzession erteilt wurde. Dieser Fall — einer von tausenden — illustriert aufs deutlichste den wahren Charakter dieses polnischen Kampfes gegen das solide, alteingesessene deutsche Gastwirtsgewerbe.

c) Der Kampf gegen das deutsche Handwerk

Das deutsche Handwerk, das bereits durch die Abwanderung führender deutscher Schichten schwer geschädigt worden war, ist den Schikanen des polnischen Staates ebenfalls nicht entgangen. Selbstverständlich wurden alle deutschen Gewerbetreibenden sofort von den Lieferungen für staatliche und kommunale Betriebe ausgeschlossen. Handwerker, die in Fabriken tätig waren, mußten unter dem Terror der polnischen Arbeiter sehr schnell ihre Stellung verlassen. Ein beliebtes Mittel im Kampf gegen den deutschen Handwerker war auch die Nichtanerkennung der in Deutschland abgelegten Meisterprüfungen. Dies hatte nicht nur zur Folge, daß die betreffenden Handwerker nicht mehr den Meistertitel führen durften; vor allem wurde ihnen verboten, Lehrkräfte einzustellen, so daß sie der Konkurrenz der polnischen Berufsgenossen, die mit einer großen Zahl von billigen Lehrkräften arbeiten konnten, erliegen mußten.

d) Der Kampf gegen deutsche Ärzte, Anwälte und Apotheker

Noch schlimmer war die Lage der Angehörigen der freien Berufe. Ärzten und Anwälten wurden schon unmittelbar nach dem Kriege bei der Anerkennung deutscher Prüfungen die größten Schwierigkeiten gemacht. Später wurde nicht nur die Ablegung polnischer Examen verlangt; vielmehr wurde darüber hinaus die Ausübung der Praxis unter allerlei Vorwänden überhaupt unmöglich gemacht. Den alteingesessenen deutschen Ärzten wurde die Krankenkassenpraxis verweigert oder entzogen, was besonders bei den Ärzten auf dem Lande und in den Kleinstädten zur Vernichtung der Existenz führen mußte. Die aus der deutschen Zeit bestehenden deutschen Apotheken wurden weitgehend in polnische Hände überführt. In kleinen Orten drohte man dem deutschen Apotheker, der seine Apotheke nicht freiwillig verkaufen würde, mit der Konzessionierung einer zweiten polnischen Apotheke im gleichen Ort, die dann allein die Rezepte der Krankenkasse erhalten sollte. Falls der Volksdeutsche diesem Druck nicht wich, wurde die Drohung in die Tat umgesetzt, so daß auch hier die Lebensarbeit deutscher Menschen in wenigen Monaten zunichte gemacht wurde.

e) Boykott gegen den deutschen Handel

Das gewerbetreibende Deutschtum wurde aber nicht nur von diesen Schikanen und Zwangsmaßnahmen aller Art getroffen; vielmehr setzte überdies sofort nach Errichtung der polnischen Herrschaft ein radikaler Boykott aller deutschen Geschäfte ein, der ohne Unterbrechung während der ganzen polnischen Zeit angedauert hat und sich nur in seinen Formen gelegentlich änderte. Durch Flugblätter und Veröffentlichungen an den Anschlagsäulen wurde unter Duldung der Behörden öffentlich verkündet, daß alle Polen, die beim Betreten deutscher Geschäfte angetroffen werden sollten, in einer schwarzen Liste als Verräter angeprangert würden. In öffentlichen Versammlungen wurde gegen den Kauf bei deutschen Gewerbetreibenden gewettert. Hetzaufschriften an den Schaufenstern und auf dem Bürgersteig waren alltägliche Erscheinungen.

Auch diese Boykottaufforderungen sind in der Zeit der Verständigungsbemühungen Deutschlands unbehindert, ja sogar ermutigt von behördlichen Stellen, fortgesetzt worden. So berichtete der Deutsche Generalkonsul in Thorn am 7. April 1937, daß in dem Deutschland geraubten Soldauer Kreis Plakate angebracht wurden, die eine Faust mit einem Dolch in der Hand zeigten und die Aufschrift trugen „Kauft nicht beim Deutschen und Juden! Wenn Du unsere Aufforderung nicht befolgst, wird Dich diese Faust treffen!“ Am 2. Januar 1939 berichtete das gleiche Deutsche Generalkonsulat, daß die chauvinistische Vereinigung „Verband des jungen Polen“ vor allen deutschen Läden Posten aufgestellt hatte, um die Kunden von dem Betreten der Geschäfte fernzuhalten. Beschwerden bei den polnischen Behörden blieben in diesem wie in unzähligen anderen Fällen ohne jeden Erfolg.

In Wahrheit war dem polnischen Staat diese Boykottaktion ein willkommenes und gefördertes Mittel im Ausrottungskampf gegen das Deutschtum. Die Organisation derartiger Boykottmaßnahmen wie der zahllosen antideutschen Demonstrationen und Propaganda-Aktionen, die immer wieder durch das Land gingen, lag meistens in der Hand des Westmarkenverbandes, einer

Vereinigung, die sich mit Unterstützung der Regierung die schnellste Polonisierung der früheren preußischen Gebiete zum Ziel gesetzt hatte. In Polnisch-Oberschlesien war die gleiche Aufgabe dem berüchtigten Aufständischenverband anvertraut, in dem sich, ebenfalls unter staatlichem Protektorat, die Horden zusammengeschlossen hatten, die während der oberschlesischen Aufstände mordend und brennend durch das Land gezogen waren. Derartige Elemente wurden von dem polnischen Staat immer wieder dann eingesetzt, wenn behördlicher Druck und behördliche Schikanen allein nicht schnell genug zum Ziel zu führen schienen.

Die Entdeutschung der Städte, die ohne jede Rücksicht auf Vermögen, Existenz, ja Leben der ausgetriebenen Deutschen vorgenommen wurde, hatte vollen Erfolg. Eine Statistik zeigt, daß im Jahre 1926 in den Städten des abgetretenen Gebietes nur noch ein Siebentel der früheren deutschen Bevölkerung ansässig war.

3. KAPITEL
DER KAMPF GEGEN INDUSTRIE UND ARBEITERSCHAFT

Die deutsche Industrie, die besonders in Oberschlesien der wahre Träger des wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens der abgetretenen Landesteile darstellte, ist für den polnischen Staat von vornherein ein willkommenes Ausbeutungsobjekt gewesen. Mit allen Mitteln ist versucht worden, die Industrie Ost-Oberschlesiens, die ausschließlich mit deutschem Fleiß und deutschem Geld geschaffen worden ist, in polnische Hände zu bringen. Soweit man keine Handhabe zur Enteignung deutscher Unternehmungen finden konnte, setzte sofort staatlicher und steuerlicher Druck ein, um auf indirektem Wege das gleiche zu erreichen. Zunächst versuchte man, die deutschen Werke durch Entziehung staatlicher Aufträge gefügig zu machen. Unter Androhung schwerer wirtschaftlicher Schädigungen wurde die Entlassung der führenden deutschen Direktoren und Angestellten und die Ausbootung der deutschen Teilhaber verlangt. Die Firmen, die sich nicht gefügig zeigten, wurden unter Steuerdruck gesetzt. Besonders deutlich zeigte sich die polnische Methode im Falle der Unternehmen des Fürsten Pleß. Dieser aufrechte Deutsche, der der Absicht der polnischen Regierung, die Beamtenschaft seiner Werke zu polonisieren, Widerstand entgegensetzte, wurde mit ungeheuerlichen Steuerforderungen bestraft, und als diese Steuerlasten von den Werken einfach nicht zu tragen waren, wurden immer wieder Lohngelder und Betriebsmaterialien gepfändet, so daß wiederholt ein Zusammenbruch der Werke zu befürchten stand, was Arbeitslosigkeit und größtes Elend von Tausenden von Arbeitern im Gefolge gehabt hätte. Im Jahre 1937 hat der polnische Staat eigens eine Reihe von Gesetzen erlassen, um die Polonisierung dieser letzten großindustriellen deutschen Firma durchzusetzen und den großen Waldbesitz des Fürsten Pleß in die Hand des polnischen Staates zu bringen.

Die Maßnahmen gegen die deutsche Industrie Oberschlesiens wirkten sich in einem unsäglichen Elend für große Gruppen des Deutschtums aus. Von Jahr zu Jahr häuften sich die Fälle von Entlassungen deutscher Angestellter und Arbeiter, so daß die Arbeitslosigkeit der deutschen Bevölkerung Oberschlesiens furchtbare Ausmaße annahm. Auch hier hat Polen die deutsche Verständigungspolitik nur mit einer Verschärfung des Druckes beantwortet. Schon am 1. August 1934 mußte der Präsident des Deutschen Volksbundes in Kattowitz feststellen, daß nach dem Verständigungsabkommen keine Verbesserung, sondern eine weitere Verschärfung der Lage der deutschen Volksgruppe eingetreten war, die sich vor allem in der zunehmenden Entlassung deutscher Arbeiter auswirkte, die damit ihrer Lebensgrundlage beraubt wurden. Deutsche Proteste gegen diese wirtschaftliche Aushungerung des Deutschtums, wie sie der Reichsaußenminister persönlich wiederholt dem polnischen Bot-

schafter übermittelte, wurden vom polnischen Außenministerium mit dem Versprechen beantwortet, daß Abhilfe geschaffen werden solle. Diese Versprechen sind wie alle polnischen Zusagen niemals eingehalten worden. Ein erschütterndes Bild von dem Elend der deutschen Angestellten gibt eine Entschließung, die der Gesamtverband der deutschen Angestellten-Gewerkschaften in Polnisch-Oberschlesien am 15. November 1936 angenommen hat. In dieser Entschließung heißt es: „Die Not der deutschen Angestellten in Polnisch-Oberschlesien wächst mit jedem Monat und hat in letzter Zeit katastrophale Formen angenommen. Die entdeutschte Schwerindustrie sowie Handel und Gewerbe entziehen dem deutschen Menschen planmäßig jede Arbeitsmöglichkeit und werfen darüber hinaus durch Kündigung der Werkwohnungen in vielen Fällen die Familie auf die Straße. Not und Entbehrung der Familien der Entlassenen haben ein unerträgliches Ausmaß erreicht. Die hoffnungslose Lage wird zur Verzweiflung gesteigert durch die Tatsache, daß die entlassenen Deutschen erfahrungsgemäß niemals mehr eine Verdienstmöglichkeit in Polen erhalten. Ebenso ist es um die deutsche Jugend in unserem Gebiet bestellt, die nirgends mehr eine Lehr- oder Arbeitsstelle finden oder erhalten kann. Die wenigen Jugendlichen, die in der Vergangenheit eine Lehr- oder Arbeitsstelle finden konnten, werden heute durch systematisch betriebene Maßnahmen verschiedener polnischer Organisationen auf jede erdenkliche Weise aus ihren Lehr- oder Arbeitsstellen verdrängt."

Am 22. November 1937 zog der deutsche Generalkonsul in Kattowitz eine vorläufige Bilanz der Entwicklung in den annähernd drei Jahren, die seit Abschluß des deutsch-polnischen Vertrages vom 26. Januar 1934 verflossen waren: „Die Not der Deutschen wächst mit jedem Monat und verschärft sich fortgesetzt durch neue Kündigungen und Entlassungen. Nach zehnjähriger Amtstätigkeit des Woiwoden Grazynski sind 75% der Deutschen in Ost-Oberschlesien mit ihren Familien um die Existenz gebracht worden. Ferner allein innerhalb der letzten drei Jahre, d. h. also seit dem deutsch-polnischen Verständigungspakt, in der Schwerindustrie 840 höhere deutsche Angestellte entlassen und größtenteils durch polnische Kräfte ersetzt worden." Die Entlassungen wurden von den polnischen Unternehmern vielfach mit nichtigen Vorwänden, wie Einschränkungen und Reorganisation der Werke begründet. In Wahrheit wurden die Stellen, aus denen man die Deutschen hinausgeworfen hatte, sofort wieder mit Polen besetzt. So hat der schweizer Präsident der Gemischten Kommission für Oberschlesien, Calonder, in einer Entscheidung Ende 1935 am Beispiel der Max-Grube nachgewiesen, daß in der Zeit vom 1. 1. 1933 bis 31. 12. 1934 fast alle deutschen Angestellten, nämlich 66 von 71, entlassen und zu einem hohen Prozentsatz durch Polen ersetzt wurden. Calonder stellt an Hand dieser Zahlen ausdrücklich fest, daß das Unternehmen systematisch darauf hingearbeitet hat, Deutsche durch Polen zu ersetzen. Bewährte Facharbeiter, die 15 und zum Teil sogar 30 Jahre zu voller Zufriedenheit ihrer Arbeitgeber tätig gewesen waren, wurden unter dem Vorwand der Nichteignung auf die Straße gesetzt. Auch auf Familienverhältnisse wurde selbstverständlich keinerlei Rücksicht genommen.

Einen Überblick über das furchtbare Elend und die jahrelang andauernde Not der deutschen Arbeiterschaft gab der deutsche Senator Wiesner in seiner Rede vor dem

polnischen Sejm im März 1938. Er mußte feststellen, daß die deutsche Arbeiterschaft unter einer ständigen Arbeitslosigkeit von 60 bis 80% zu leiden hatte. Die allgemeine Arbeitslosigkeit in Oberschlesien betrug in der gleichen Zeit nur 16%. Die deutschen Jugendlichen konnten überhaupt keine Stellung mehr finden; wer eine deutsche Schule besuchte, war in Polen zur dauernden Erwerbslosigkeit, d. h. zum Hungertode oder zur Abwanderung verdammt.

4. KAPITEL
DER ZWANG ZUR ABWANDERUNG

Die Enteignung des deutschen Grundbesitzes, die Entdeutschung der Städte des abgetretenen Gebiets und die Polonisierung der deutschen Industrie, alle diese Maßnahmen bedeuteten wirtschaftlichen Ruin von Hunderttausenden und Massenarbeitslosigkeit in allen früheren deutschen Gebieten. Die Folge war immer wieder der Zwang zur Abwanderung. Tausende und aber Tausende mußten Jahr für Jahr die angestammte Heimaterde verlassen. Schon im Jahre 1931 gab eine Untersuchung des Warschauer Forschungsinstituts für Nationalitätenfragen die Zahl der bis zu jenem Zeitpunkt aus Polen vertriebenen Deutschen mit rund 1 Million Menschen an.

Die deutschen Feststellungen erreichen eine weit höhere Zahl. Sie umschließen eine Fülle tragischer Lebensschicksale. Zahllose Vertriebene sind an den Folgen der Austreibung elend zugrunde gegangen. Erst die nach Beendigung des Feldzugs in Polen eingeleiteten deutschen Untersuchungen werden die volle Größe der Opfer der Deutschenaustreibung ermitteln und klären können, wie viele der von Haus und Hof verjagten Deutschen schon in Polen gewaltsam beseitigt wurden. Was hier an Elend und Not dem Deutschtum zugefügt worden ist, wird in seiner furchtbaren Grausamkeit eine ewige Anklage gegen das Versailler Polen und seine Schöpfer bleiben.

Auch nach dem deutsch-polnischen Verständigungsabkommen des Jahres 1934 wurde das polnische Schreckensregiment in keiner Weise gemildert, so daß der Zwang zur Abwanderung unvermindert fortbestand. So mußte der deutsche Generalkonsul in Thorn am 5. Oktober 1938 feststellen, daß vier Jahre nach dem Abschluß des deutsch-polnischen Abkommens der deutschen Minderheit in Polen nichts anderes übrigblieb, als ins Reich abzuwandern: „Die dauernden Bedrückungsmaßnahmen der polnischen Verwaltung, wie sie sich in den letzthin vorgenommenen Ausweisungen aus der Grenzzone, in der Schließung von Schulen usw. offenbarten, beweisen zur Genüge, daß hier für die Deutschen keine dauernde Bleibe mehr ist und daß sie zur Erhaltung ihrer Existenz das Land verlassen müssen.“ In volksdeutschen Kreisen sehe man der weiteren Entwicklung mit wachsendem Pessimismus entgegen. Die Aussicht, allein den Kampf gegen die polnischen Behörden mit Erfolg aufzunehmen, sei zu gering, da durch die ungeheure Abwanderung in früheren Zeiten und auch in den letzten zwei Jahren das Deutschtum hier stark geschwächt sei. Es bestehe wohl kein Zweifel darüber, daß das, was nicht der Polonisierung zum Opfer falle, allmählich untergehen müsse. Im Januar 1939 berichtet die gleiche Behörde von neuen Ausweisungen und von verschärften Maßnahmen gegen deutsche kulturelle Organisationen. Auch jetzt ist das Ergebnis wieder das gleiche: „Angesichts dieser Verfolgung des Deutschtums ist es nicht verwunderlich, daß sich der deutschen Bevölkerung eine verzweifelte Stimmung bemächtigt hat, und daß man die Lage des Deutschtums hier nicht mit Unrecht als

gefährdeter denn je zuvor ansieht. Die Lage des Deutschtums hier hat sich trotz des vielfach betonten Verständigungswillens gegenüber früher wesentlich verschlechtert. Diese Stimmung innerhalb des Deutschtums bewirkt selbstverständlich auch eine erneute Zunahme der Abwanderungsanträge." So hat Polen auch während der langen Jahre, in denen Deutschland immer wieder versuchte, diese Volkstumsfragen auf dem Wege friedlicher Verständigung zu lösen, und in denen die polnische Volksgruppe in Deutschland ungestört ihr kulturelles Leben pflegen und an dem wirtschaftlichen Aufschwung des neuen Deutschland teilnehmen konnte, seine Vernichtungspolitik unbeirrt mit eiserner Konsequenz weitergeführt.

5. KAPITEL
DER KAMPF GEGEN DIE DEUTSCHE SCHULE

Durch den Polen bei seiner Gründung auferlegten Minderheitenschutzvertrag hatte sich der neugeschaffene Staat im besonderen verpflichtet, den auf seinem Gebiet lebenden nationalen Minderheiten ein Mindestmaß von kultureller Freiheit zu gewährleisten. Insbesondere war den Deutschen feierlich versprochen worden, daß sie keinerlei Beschränkungen im freien Gebrauch der deutschen Sprache unterworfen sein würden und daß ihre Kinder in Schulen mit deutscher Unterrichtssprache erzogen werden könnten. Trotz aller internationalen Garantien und der von den Siegermächten übernommenen Verpflichtung, für die Erhaltung dieser Grundrechte der Deutschen Sorge zu tragen, ist auch diese vertragliche Verpflichtung Polens ein wertloser Fetzen Papier geblieben.

Der Kampf gegen die deutsche Schule setzte sofort nach der Übernahme des Landes durch Polen in voller Schärfe ein; dieser Kampf hat, wie alle Unterdrückungsmaßnahmen, unvermindert bis zum Ende des Versailler Polens angedauert. In den Teilen von Posen und Westpreußen, die 1919 vom Reiche losgerissen und Polen überantwortet wurden, hatte es weit über 2000 deutsche öffentliche Schulen gegeben. Im Jahre 1924 war die Zahl der deutschen Schulen in diesem Gebiet bereits auf 557 herabgesunken. Die polnische Schulverwaltung brachte es zuwege, den größten Teil dieser beschränkten Anzahl innerhalb des folgenden Jahrzehnts zu schließen, so daß 1934 nur noch ein Viertel derselben, nämlich 152 Schulen, vorhanden waren. Nach dem Jahre 1934 wurde der Vernichtungskampf gegen das deutsche Schulwesen sogar noch verschärft. Als Beispiel mag die Tatsache genügen, daß im Jahre 1937 allein in einem Monat zehn deutsche Schulen geschlossen und zwei weitere mit Schließungsmaßnahmen bedroht wurden.

Diese Maßnahmen stützten sich auf schikanöse Verordnungen des polnischen Staates, die die im Minderheitenvertrag garantierten Rechte der deutschen Volksgruppe weitgehend illusorisch machten. So wurde der Grundsatz, daß deutscher Unterricht dann zu erteilen sei, wenn in einer Gemeinde mindestens 40 schulpflichtige deutsche Kinder vorhanden seien, dadurch umgangen, daß deutsche Ortschaften künstlich in verschiedene Teile zerlegt wurden, damit die Zahl der deutschen Kinder unter 40 sank. In dem dichtbesiedelten Oberschlesien wurde verordnet, daß der Schulweg der Kinder nicht länger als drei Kilometer sein dürfe. Deutsche Kinder durften also die deutsche Schule auch dann nicht besuchen, wenn Verkehrsmittel vorhanden waren, die es ihnen ermöglicht hätten, ohne Schwierigkeiten einen weit längeren Schulweg zurückzulegen.

Zu diesen behördlichen Schikanen kam der ständige Druck auf die Eltern. Es war eine alltägliche Tatsache, daß Eltern deutscher Kinder mit Entlassung, Kündigung, ja sogar mit Austreibung aus den Wohnungen bedroht wurden, falls sie sich weigerten,

ihre Kinder polnischen Schulen anzuvertrauen. In Oberschlesien wurde überdies die Zulassung zur deutschen Schule von der Ablegung von Sprachprüfungen abhängig gemacht, welche von polnischen Kommissionen abgehalten wurden, deren Mitglieder mitunter selbst der deutschen Sprache nicht mächtig waren. Irgendein Rechtsmittel gegen die willkürlichen Entscheidungen dieser Kommission standen den deutschen Eltern nicht zur Verfügung. Auch die sogenannten Namensanalysen dienten dem Kampf gegen die deutschen Schulrechte. Wurde der Name einer völlig deutschfühlenden und deutschdenkenden Familie für polnisch erklärt, so wurden die Kinder mit Zwangsgewalt in polnische Schulen geschleppt.

Ein anderes Kampfmittel gegen die deutsche Schule war der Kampf gegen den deutschen Lehrer. Unmittelbar nach der Errichtung der polnischen Herrschaft wurden Tausende von Lehrern, die sich nicht sofort entschließen konnten, die polnische Staatsbürgerschaft anzunehmen, rücksichtlos des Landes verwiesen. Unterrichtserlaubnis erhielten nur polnische Staatsbürger. Infolge des künstlich hergestellten Lehrermangels entstand so im Schulwesen ein wahres Chaos. Im Reich haben polnische Staatsangehörige mit polnischen Examina jederzeit an den Schulen der polnischen Volksgruppe lehren dürfen. Die kleine Zahl der zurückbleibenden volksdeutschen Lehrer wurde in fortschreitendem Maße an der Ausübung ihres Lehramts verhindert. Die fadenscheinigsten Vorwände waren gerade gut genug. Vertreter polnischer Schulbehörden kontrollierten die deutschen Schulen und erklärten den Unterricht der meist vorzüglich vorgebildeten deutschen Lehrer als nicht ausreichend. Die so für unfähig erklärten deutschen Lehrer wurden Hals über Kopf auf die Straße geworfen und brotlos gemacht. Oft wurden seit langen Jahren in deutschen Gemeinden ansässige bewährte Lehrkräfte von einem Tag auf den andern in irgendein polnisches Nest in den Rokitnosümpfen versetzt.

Ein berüchtigtes Mittel zur Dezimierung des Lehrerstandes waren weiterhin die sogenannten Loyalitätszeugnisse. Die Lehrpersonen mußten ihre Treue zum polnischen Staate nachweisen. Meist genügte das Bekenntnis zur deutschen Volksgruppe zur Verweigerung des Loyalitätszeugnisses. Mithin wurden die bloße Naturtatsache, daß ein Mensch als Deutscher geboren, deutsch aufgewachsen und deutsch erzogen war, und die selbstverständliche Charakterstärke, sich nicht einfach als Renegat und Söldling aggresiven fremden Volkstums zu betätigen, als Illoyalität gegenüber dem polnischen Zwangsstaat erklärt. Um Vorwände zur Beseitigung der verbliebenen deutschen Lehrer zu finden, wurde eine ebenso lästige wie alberne Bespitzelung durch untergeordnete Polizeiorgane betrieben. Es genügte oft, wenn ein Lehrer mit seiner Frau und seinen Kindern deutsch sprach oder mit Kindern deutsche Volkslieder, wie „Ich hatt' einen Kameraden“ und „O Tannebaum“ sang, um in polnischen Augen als mißliebiges Element angesehen zu werden.

In den wenigen verbleibenden deutschen Schulen wurden vom Staat immer mehr Lehrfächer dem Unterricht in polnischer Sprache vorbehalten. Selbstverständlich wurde versucht, im Geographie- und Geschichtsunterricht den deutschen Kindern die größenwahnsinnige Geschichtsauffasung polnischer Chauvinisten aufzuzwingen. Der Lehrkörper wurde in steigendem Maße mit Nationalpolen durchsetzt.

Alle Möglichkeiten, einen volksdeutschen Lehrernachwuchs in Polen heranzubilden, sind nach und nach beseitigt worden. Deutsche Eltern, die ihre Kinder nicht in eine deutsche Schule schicken konnten, haben versucht, ihren Kindern wenigstens durch Wanderlehrer die primitivsten Kenntnisse der deutschen Kultur und Sprache beibringen zu lassen. Gegen diese Wanderlehrer richtete sich infolgedessen das besondere Wüten der Polen. Vielfach wurden sie wegen Ausübung „unerlaubter Tätigkeit" in Strafe genommen, wenn sie nicht gar als Aufrührer und Spione in Kerker und Konzentrationslager geworfen wurden.

Selbstverständlich unterstand das in den deutschen Schulen benutzte Lehrmaterial der strikten Kontrolle polnischer Behörden. Deutsche Fibeln sind immer wieder als staatsgefährlich erklärt und eingezogen worden. Groteske Formen nahm auch das Verbot an, Werke des deutschen Geisteslebens, die in aller Welt als klassisch anerkannt sind, in den deutschen Schulen zu behandeln. So sind jahrzehntelang die „Edda", das „Nibelungenlied" und Wagners „Meistersinger" den deutschen Kindern vorenthalten worden, da es den Polen offenbar gefährlich erschien, wenn junge Deutsche von den Idealen der deutschen Vorzeit und den großen deutschen Heldenliedern Kenntnis erhielten. Handelte es sich nicht um die Seele deutscher Kinder, um die hier der Kampf ging, so könnte man über die törichten Maßnahmen der polnischen Schulbehörde belustigt sein. Die „Deutsche Schulzeitung" veröffentlichte z. B. 1938 im Jahrgang 19, Nr. 1 und 2 eine Liste von Werken, die für den Gebrauch an deutschen Schulen nicht zugelassen waren. Der Zensor hatte hier nicht nur weltbekannte ausländische Jugendbücher, wie „Robinson Crusoe" und das Afrikabuch von Stanley „Quer durch den dunklen Kontinent", sondern sogar eine Schilderung von Goethes Kindheit, die aus „Dichtung und Wahrheit" entnommen war, als für den polnischen Staat gefährlich angesehen. Daß bei solchen Methoden eine wirkliche Vermittlung deutscher Kultur nur sehr unvollkommen möglich war, braucht nicht besonders dargelegt zu werden.

Die Folge aller dieser Maßnahmen war, daß die große Mehrheit der deutschen Kinder nicht mehr die Möglichkeit hatte, regelmäßigen deutschen Unterricht zu erhalten. In Posen und im Korridorgebiet konnten Anfang 1939 nur noch ein Drittel aller deutschen Kinder eine deutsche Schule besuchen. Ähnlich lagen die Verhältnisse in Ost-Oberschlesien und im Gebiet von Bielitz. In Wolhynien war deutscher Unterricht nur für 20 Prozent aller deutschen Kinder möglich, und in Zentralpolen sogar nur für 10 Prozent. Im Olsa-Gebiet, dessen gewaltsame Polonisierung noch im einzelnen zu schildern ist, wurde das deutsche Schulwesen so gut wie vollständig beseitigt.

Die Volksgruppe hat gerade in Schulfragen immer wieder versucht, ihr Recht vor den internationalen Instanzen einzuklagen. Das Ergebnis waren bestenfalls lahme Kompromisse, die von den Polen nur in den seltensten Fällen durchgeführt, meist aber schnellstens sabotiert worden sind. Auch die wenigen deutschen Privatschulen und die verschwindend geringe Zahl von höheren Lehranstalten der deutschen Minderheit entgingen dem polnischen Vernichtungswillen nicht. Oft wurden einwandfreie Schulgebäude als baufällig oder unhygienisch bezeichnet und geschlossen, die Errichtung von Ersatzgebäuden von der Baupolizei oder den Kultusbehörden erst erlaubt, dann, wenn der Bau kaum begonnen hatte, wieder verboten, so daß der Minderheit nicht nur ihre Schule geraubt, sondern auch noch finanzielle Verluste

aufgebürdet wurden. Auch Versprechungen, die im Zusammenhang mit der deutsch-polnischen Minderheitenerklärung dem Deutschen Reich gegeben wurden, sind in schmählicher Weise gebrochen worden.

Die Zulassung volksdeutscher Studenten zu den polnischen Hochschulen wurde in jeder Weise erschwert. Nur nebenbei sei erwähnt, daß die polnischen Hochschulen seit jeher Brutstätten des wildesten polnischen Chauvinismus gewesen sind. Immer wieder kam es gerade in den polnischen Hochschulen zu hetzerischen antideutschen Kundgebungen, in denen die Annexion weiteren deutschen Landes verlangt wurde. Daß unter diesen Umständen das Leben der wenigen volksdeutschen Studenten an diesen Hochschulen eine Hölle war, kann nicht wundernehmen. Schließlich ist den deutschen Hochschülern das Betreten der Universitäten mit Gewalt unmöglich gemacht worden.

6. KAPITEL.
DER KAMPF GEGEN DAS KIRCHLICHE LEBEN DER DEUTSCHEN

Auch das kirchliche Leben der deutschen Volksgruppe ist in der gesamten Zeit der polnischen Herrschaft in jeder Weise behindert und verfolgt worden. In den früheren preußischen Gebieten begann sofort nach der polnischen Inbesitznahme eine Massenaustreibung evangelischer Pfarrer reichsdeutscher und Danziger Staatsangehörigkeit, so daß im Jahre 1925 von 405 Pfarrstellen bereits 135 unbesetzt waren. Auch in späteren Jahren hat man die Verdrängung aufrechter deutscher Geistlicher mit allen Mitteln weiter betrieben.

Die zurückbleibenden Pastoren waren Gegenstand von Belästigungen, Beleidigungen und tätlichen Angriffen durch den polnischen Pöbel. Wie das Leben dieser protestantischen Geistlichen in den ersten Jahren der polnischen Herrschaft aussah, zeigt ein im Jahre 1920 geschriebener Brief eines Pfarrers aus dem Posenschen Gebiet: „Man darf kaum das Haus verlassen, so verfolgt einen die Jugend mit unflätigen Redensarten. Die Amtshandlungen werden durch laute Rufe gestört. Sobald ich mich im Garten sehen lasse, nimmt man eine drohende Haltung gegen mich ein. Mein Garten wird von der polnischen Jugend als ihr Eigentum betrachtet und meine Familie wird mit Messern und Steinen bedroht. Auf meinen Reisen in meine zweite Kirchengemeinde werde ich zuweilen durch einzelne Banden am Weiterfahren gehindert. Daß man auf der Straße angespien und das Haus von Zeit zu Zeit durchsucht wird, gehört zu den Alltäglichkeiten." Häufig wurde der protestantische Gottesdienst durch fanatisierte Polen gestört; polnische Banden drangen in die Kirchen ein und machten die Fortführung der Predigt durch Absingen polnischer Lieder unmöglich. Fenster von Kirchen und Pfarrhäusern wurden eingeschlagen, ohne daß die Täter von den Behörden bestraft wurden. Auch vor der Schändung evangelischer Friedhöfe schreckte der polnische Mob nicht zurück. Im Jahre 1925 wird ein deutscher Friedhof in der Nähe von Kulm a. d. Weichsel folgendermaßen beschrieben: „Der Zaun ist vollständig entfernt, wahrscheinlich zerstückelt und gestohlen. Über die Begräbnisstätte der Toten führt ein vielbegangener Steig. Schwere, wertvolle Grabdenkmäler sind in gewaltsamer Weise umgestürzt und beschädigt, von Grabgittern sind einzelne Teile abgebrochen und Türen entfernt. Marmorgedenktafeln sind herumgeworfen. Die meisten Gräber sind ungepflegt und vielfach zertreten." Ein weiteres Beispiel aus dem Jahre 1928: „Die Frechheit der Friedhofsdiebe ist bereits so weit gediehen, daß sie während der Feiertage mit einem Lastauto den Friedhöfen in Parchau und Ostrowo Besuche abstatteten und sämtliche metallenen Kreuze und Figuren raubten." Die Urheber derartiger Schandtaten werden entweder nicht verfolgt oder erhalten Strafen in Höhe von 5 Zloty, während das Gesetz für Grabschändung hohe Gefängnisstrafen vorsah.

In Posen und Westpreußen ist die Rechtsstellung der unierten evangelischen Kirche während der ganzen polnischen Herrschaft ungeklärt geblieben, da sich der polnische Staat weigerte, die deutsche Kirchenorganisation formell anzuerkennen. Dies wurde von Polen zum Vorwand für den Raub kirchlichen Eigentums und sogar für die Beschlagnahme deutscher Kirchen ausgenutzt, die kurzerhand dem polnischen Katholizismus ausgeliefert wurden. So ist die evangelische Kirche in Posen und im Korridorgebiet in diesen 20 Jahren ständig bedroht und unter Druck gehalten worden.

Schlimmer noch waren die Verhältnisse in Kongreßpolen. An der Spitze der evangelisch-augsburgischen Kirche stand hier der berüchtigte Generalsuperintendent Bursche, der sich trotz seines deutschen Namens bereits zur Zeit der russischen Herrschaft als Vorkämpfer des Polentums bewährt hatte. Bursche hat allmählich alle deutschgesinnten Geistlichen aus ihren Ämtern verdrängt, obgleich 90 v. H. des evangelischen Kirchenvolkes in Kongreßpolen deutscher Rasse war. Neben den wenigen Renegaten, die sich Bursche zur Verfügung stellten, amtierten fast nur polnische Geistliche in den deutschen Gemeinden. Da Bursche vom polnischen Staat ja in jeder Weise gefördert wurde, gelang es ihm auch, die Gründung einer evangelisch-theologischen Fakultät an der Universität Warschau durchzusetzen, wo der geistliche Nachwuchs ausschließlich im polnischen Geist erzogen wurde.

Mit welcher Willkür der polnische Staat in die Kirchenverfassung der deutschen Volksgruppe eingriff, zeigte sich besonders deutlich in Oberschlesien. Hier wurde gegen den Protest des gesamten Deutschtums im Jahre 1937 ein staatliches Kirchengesetz eingeführt, durch das die Verwaltung der evangelischen Kirche unter die „Schirmherrschaft" eines fanatischen Deutschenhassers, des berüchtigten Woiwoden Grazynski, gestellt wurde. Grazynski bildete sofort ein vorwiegend polnisches Konsistorium, das mit Massenabsetzungen der deutschen Geistlichen und mit Auflösung der deutschen Gemeindeorgane eine Säuberung der Kirche im polnischen Sinne vornahm. Aller Widerstand der Gemeinden und der Pfarrer blieb nutzlos. Auch die mit größter Geduld und größtem Entgegenkommen durchgeführten Vermittlungsbemühungen des bisherigen deutschen Kirchenoberhauptes in Oberschlesien, Generalsuperintendent Voß, führten nicht zum Ziele. Der ehrwürdige Generalsuperintendent ist vielmehr unter dem Eindruck seines erfolglosen Kampfes gegen polnische Willkür gramgebeugt gestorben.

Nicht geringer war die Not der in Polen lebenden deutschen Katholiken. Die polnischen katholischen Bischöfe, die die niedere Geistlichkeit zu ernennen hatten, benutzten diese Befugnis, um ihrerseits die erstrebte Polonisierung in jeder Weise zu fördern. Deutsche katholische Geistliche hat es infolgedessen in Polen beinahe überhaupt nicht gegeben. Auch der deutsche Gottesdienst wurde mehr und mehr eingeschränkt und durch polnischen Gottesdienst ersetzt. Führende Gemeindemitglieder, die sich ihre deutsche Gesinnung nicht nehmen lassen wollten, waren den Verfolgungen und Schikanen der geistlichen und weltlichen Behörden ausgesetzt.

7. KAPITEL

DER KAMPF GEGEN DIE DEUTSCHEN ORGANISATIONEN

Mit gleicher Hartnäckigkeit und Planmäßigkeit wurde der Kampf gegen alle deutschen Organisationen, Verbände, Vereine und kulturellen Institutionen geführt. Auch auf diesem Gebiet sind die von Polen im Minderheitenschutzvertrag übernommenen Verpflichtungen ständig gebrochen worden. Ebenso ist die deutsch-polnische Minderheitenerklärung vom Jahre 1937, durch die u. a. das Recht der Minderheit gewährleistet werden sollte, sich zu Vereinigungen kultureller und wirtschaftlicher Art zusammenzuschließen, eine leere Zusage geblieben. Die Volkstumsorganisationen wurden mit allen Mitteln polnischer Gehässigkeit verfolgt. Alle namhaften Führer des Deutschtums in Polen haben die polnischen Gefängnisse kennenlernen müssen. Mit der Verfolgung der deutschen Organisationen ging die Knebelung der deutschen Presse Hand in Hand. Die Beschlagnahme und Einziehung einzelner Zeitungen war noch das geringste. Den Redakteuren und Verlegern wurden aus nichtigen Gründen Prozesse aufgehängt, die entweder die Schriftleiter ins Gefängnis brachten oder der Zeitung so ungeheuerliche Geldstrafen auferlegten, daß die wirtschaftliche Grundlage der Blätter gefährdet wurde. Wahrheitsgemäße Feststellungen wie die Äußerung, daß die Verdrängung der deutschen Ansiedler einer Massenenteignung gleichkäme, wurden mit schweren Gefängnisstrafen geahndet. Selbstverständlich sind auch die Leser deutscher Zeitungen immer wieder Opfer terroristischer Angriffe geworden.

Aber auch die harmloseste kulturelle Tätigkeit der deutschen Volksgruppe erregte den Anstoß der polnischen Gewalthaber. Bei Angehörigen deutscher Jugendorganisationen in Posen, Thorn und Bromberg wurden Liederbücher wie der „Zupfgeigenhansl" beschlagnahmt und sogar Goethes „Faust" erschien den polnischen Schergen als staatsgefährlich. Deutschen Vortragenden, deutschen Musikern und anderen Künstlern wurde die Einreise nach Polen verweigert oder erst nach so viel Schikanen bewilligt, daß die geplanten und vorbereiteten Veranstaltungen der Volksgruppe nicht zustandekommen konnten. Dieses System ist gerade in den letzten Jahren der polnischen Herrschaft so weit entwickelt worden, daß die kulturelle Verbindung der Volksdeutschen mit dem Reich praktisch abgeschnitten wurde. Durch Verweigerung von Pässen oder durch ungeheuerlich hohe Paßgebühren wurde verhindert, daß die Angehörigen der Volksgruppe im Reich Erholung vom täglichen Kampf um die Bewahrung ihres Deutschtums finden konnten. Alle Maßnahmen dienten dem einen Ziel, die Volksgruppe kulturell auszuhungern und damit auch auf diesem Gebiet in ihrem Selbstbehauptungskampf zu schwächen.

8. KAPITEL
TERRORAKTE GEGEN VOLKSDEUTSCHE

Wenn auch der polnische Staat in den Jahren zwischen der endgültigen Festsetzung der polnischen Grenzen und der durch englische Aufhetzung ausgelösten Entfesselung des offenen polnischen Angriffswillens seine Ausrottungs- und Unterdrückungspolitik vor allem auf dem kalten Wege behördlicher Willkürmaßnahmen und Schikanen betrieben hat, so hat auch in dieser Zeit der blutige Terror niemals völlig ausgesetzt. Hier war es besonders das Deutschtum Oberschlesiens, das immer wieder die blutigsten Opfer zu bringen hatte. Polnische Rachsucht und polnischer Sadismus haben Oberschlesien nie zur Ruhe kommen lassen. Das geringste war noch, wenn den Deutschen die Fensterscheiben eingeschlagen wurden, von Drohbriefen und sonstigen Bedrohungen ganz zu schweigen. Ernster waren die Überfälle, die meistens damit endeten, daß der Deutsche blutend, besinnungslos und halbtot am Platze liegen blieb. Gesteigert wurden diese Überfälle noch dadurch, daß die Banditen in die Wohnungen eindrangen, dort alles kurz und klein schlugen, den Leuten die Pistole an die Stirn hielten und sie wie Vieh niederknüppelten. War der Deutsche dann noch nicht mürbe, so wurde das Verfahren wiederholt und ihm schließlich eine Granate vors Haus gesetzt. Zwischen 1922 und 1926 wurden in Ost-Oberschlesien über 40 Sprengstoffattentate gegen Deutsche und deutsches Eigentum verübt. Weder Regierung noch Polizei und Gericht kümmerten sich um die Leiden der Deutschen. Die Staatsanwaltschaft griff nicht ein, obwohl die Verbrechen und die Täter durch die Presse und durch Interpellationen im polnischen Parlament bekannt wurden. Stellten die Mißhandelten Strafantrag, so wurde das Verfahren fast stets eingestellt, weil der Beschuldigte die Täterschaft ableugnete, oder die Eröffnung eines Verfahrens wurde überhaupt abgelehnt, „weil ein öffentliches Interesse nicht vorhanden sei“ Die Verfolgung polnischer Rohlinge wegen Verbrechen gegen Volksdeutsche lag also nicht im öffentlichen Interesse des polnischen Staates.

Aus den Jahren 1923—1925 seien nur einige Beispiele polnischer Gewalttaten in Ostoberschlesien angeführt:

> Ein nach Deutschland geflüchteter Arbeiter wurde bei einem Besuch seiner Mutter am 15. April 1923 in Charlottenhof ermordet. Dasselbe Schicksal traf am 5. Juli 1923 einen anderen Deutschen, und zwar nur deshalb, weil er auf dem Weg von Königshütte nach Domb deutsche Lieder gesungen hatte.
>
> Bei einer Theatervorstellung in Königshütte stürmten 30 bis 40 Banditen das Lokal und begannen auf die Zuschauer einzuschlagen. Die Eindringlinge warfen Stühle, Frauen wurden niedergetreten, Messer blitzten, Pistolen krachten. Viele Personen trugen ernstliche Verletzungen davon, darunter verschiedene Stichwunden. Viele Frauen fielen in Ohnmacht.

Bei dem Stiftungsfest des Cäcilienvereins in Tichau am 27. November 1923 wurde im Saal ein Sprengkörper zur Explosion gebracht, wodurch verschiedene Teilnehmer verletzt wurden.

Am 20. September 1925 wurde das Kasino der Hubertushütte überfallen. Sechs Personen wurden teilweise zu Krüppeln geschlagen. Von den Eindringlingen erhielten zwei 14 Tage Gefängnis, die übrigen wurden freigesprochen.

Im Jahre 1926 gelangte in Oberschlesien der berüchtigte Woiwode Grazynski zur Macht. Grazynski hat vielleicht unter allen führenden Polen die verhängnisvollste Rolle für das Deutschtum gespielt. Unter seiner Herrschaft hat der Volkstumskampf immer fürchterlichere Formen angenommen. Nicht umsonst war Grazynski Ehrenpräsident des berüchtigten Aufständischenverbandes, der jeden Anlaß wahrnahm, um durch Drohungen und brutale Terroraktionen die deutsche Bevölkerung niederzuknüppeln. Besonders waren es die Wahlen zum polnischen und oberschlesischen Parlament und zu den Gemeindevertretungen, die Vorwände zu derartigen Gewaltaktionen liefern mußten. Galt es doch, bei diesen Wahlen das Deutschtum so einzuschüchtern und zu terrorisieren, daß der deutsche Charakter des Landes der Welt nicht durch das Ergebnis ehrlicher Abstimmungen vor Augen geführt wurde. So ereigneten sich schwere Ausschreitungen bei verschiedenen Wahlen im Jahre 1927. Bezeichnend sind die Vorfälle bei den Wahlen in Rybnik am 15. Mai 1927:

Bereits einige Tage vor dem Abstimmungstermin wurden führende Mitglieder der deutschen Volksgruppe auf den Straßen der Stadt überfallen und mißhandelt. Als darauf Vertreter der Volksgruppe beim Landrat Vorstellungen erhoben und um Schutz für den Wahltag ersuchten, versprach der Landrat zwar, sein möglichstes zu tun, erklärte jedoch, daß er nicht den Schutz eines jeden einzelnen garantieren könne. In der Nacht vor der Wahl wurden die Gewalttätigkeiten fortgesetzt. So wurde am Hause eines deutschen Zeitungsverlegers eine Dynamitbombe gelegt; maskierte Banditen drangen in das Haus eines Eisenwarenhändlers ein, wo sie einen erheblichen Geldbetrag raubten. Am Wahltag selbst wurden vor allem die Zettelverteiler der deutschen Gruppe in brutalster Weise mißhandelt, so daß sie zum Teil mit schweren Verletzungen davongetragen werden mußten. Vor den Wahllokalen nahm der Terror immer bedrohlichere Formen an. Etwa 20 bis 25 Mitglieder der deutschen Volksgruppe wurden in einem Restaurant von einem polnischen Polizeikommissar aufgefordert, nach Hause zu gehen, da er für die Sicherheit der Deutschen nicht einstehen könne. Infolge der drohenden Haltung des polnischen Mobs mußten die Deutschen das Lokal über Dächer und Mauern verlassen und sich während der ganzen Nacht versteckt halten. Die Polizei hat diesen organisierten Überfällen tatenlos zugesehen und ein Eingreifen abgelehnt.

Einen ersten Höhepunkt erreichte die polnische Terrorwelle bei den Wahlen zum Parlament im Spätherbst 1930. Diesmal ging die Aktion gegen das Deutschtum durch alle früher deutschen Gebiete. Im Posenschen und im Korridor kam es vor allem zu Plünderungen und Demolierungen deutscher Geschäfte und deutscher Versammlungsräume. Die Behörden haben diese Greueltaten geduldet, wenn nicht

unterstützt. Ein Bericht des deutschen Konsulats Thorn vom 31. Oktober 1930 beleuchtet diese Haltung:

„In den Städten Konitz und Briesen sind nächtlicherweise die Schilder der handel- und gewerbetreibenden Deutschen und ihrer Organisationen mit Teer besudelt und unleserlich gemacht worden, um die niederen Instinkte der Masse gegen die Minderheit aufzuhetzen. In Thorn sind verschiedene deutsche Geschäfte in der Hauptverkehrsgegend von einem hochgestellten Verwaltungsbeamten, dem Regierungsdirektor Zapala von der hiesigen Woiwodschaft, persönlich aufgesucht worden, wobei die Geschäftsinhaber von dem Genannten aufgefordert wurden, deutschsprachige Anpreisungen, Inschriften und dergleichen, sowie deutsche Zeitungen und Zeitschriften aus den Schaufensterauslagen unverzüglich zu entfernen, widrigenfalls die Unversehrtheit der Scheiben nicht gewährleistet sei. Mit besonderer Genugtuung lenkte Zapala seine Schritte auch in das Geschäft eines deutschen Möbelhändlers, dem er es verübelte, daß er bei ihm eine Wohnungseinrichtung, die auf Abzahlung gekauft war, wieder abholen ließ, nachdem sich der Käufer nicht einmal zur Zahlung der ersten Kaufrate verstehen wollte.

Das hiesige Deutsche Heim ist in letzter Zeit wiederholt Gegenstand von politischen Attentaten gewesen. Schilder mit deutschen Inschriften sind wiederholt besudelt und zerbrochen worden. Bei geselligen Zusammenkünften sind Ziegelsteine mit solcher Wucht in die Fenster des Vereinszimmers geschleudert worden, daß nicht nur die Scheiben, sondern auch die Fensterkreuze zertrümmert wurden."

Wesentlich schlimmer waren die Terrormethoden, mit denen in Oberschlesien die Wahlen vorbereitet wurden. Auf Anweisung der Behörden führten hier die Aufständischen sogenannte Strafexpeditionen durch. Wochenlang durcheilten die mit Gummiknüppeln und meist auch mit Revolvern und Dolchen bewaffneten Banden die Straßen der deutschen Ortschaften, bedrohten alle Deutschen, die sie antrafen, drangen in deutsche Gaststätten ein und stürzten sich auf jeden Deutschen, den sie finden konnten. In zahlreichen Orten wurden die deutschen Wohnungen in Trümmer gelegt, ihre Bewohner wie Freiwild gejagt und niedergeschlagen. In einer Petition an die Genfer Liga hat die deutsche Volksgruppe nicht weniger als 255 Fälle schwersten Terrors zusammengestellt. Welchen Umfang in Wahrheit das von den Behörden begünstigte Wüten der polnischen Banden gehabt hat, wird sich niemals feststellen lassen, da nur ein kleiner Teil der durch Morddrohungen terrorisierten Opfer ihre Klagen den volksdeutschen Organisationen zu unterbreiten wagten. Jedenfalls erreichten die Aufständischen das Ziel der Verfälschung der Wahl vollständig. Über 30000 Deutsche wurden an der Ausübung ihres Wahlrechts verhindert.

Die Terroraktion hatte diesmal solchen Umfang angenommen, daß sogar die Genfer Liga diese Zustände nicht völlig ignorieren konnte. Hier war wieder einmal eine Gelegenheit gegeben, um in Genf tröstliche Worte und Versprechungen ertönen zu lassen. Sogar der englische Außenminister Henderson hielt es für notwendig, sich in scharfen Worten gegen den polnischen Wahlterror auszusprechen und zu erklären, die loyale Ausführung der internationalen Minderheitenverpflichtungen sei eine

Lebensnotwendigkeit für die Aufrechterhaltung des Friedens. Geschehen ist auch in diesem Falle natürlich nichts. Polen konnte zunächst eine unverbindliche Kompromißentscheidung der Genfer Liga durchsetzen, in der man sich im wesentlichen mit leeren Versprechungen für die Zukunft zufriedengab. Immerhin mußte Warschau eine Bestrafung der übelsten Terroristen in Aussicht stellen. Auch dies Versprechen ist von Polen gebrochen worden. In den wenigen Prozessen, die tatsächlich durchgeführt worden sind, wurden die meisten Angeklagten freigesprochen oder zu lächerlich geringen Geldstrafen verurteilt. Wurde Gefängnis verhängt, so gab es Bewährungsfrist, und nur in einem Falle lautete das Urteil gegen einen notorischen Mordbuben auf sechs Monate Gefängnis.

Trotz aller Versicherungen der Polen in Genf haben die Terrorakte gegen die Deutschen in Oberschlesien auch jetzt nicht aufgehört. So kam es im Sommer 1931 in Siemianowitz wieder zu blutigen Ausschreitungen polnischer Aufständischer. Etwa 20 Mitglieder des Aufständischenverbandes begannen in einer Hauptstraße mit Stöcken auf die deutschsprechenden Passanten einzuschlagen. Zahlreiche Deutsche wurden verletzt, darunter sechs so schwer, daß sie ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten. Am 9. August 1931 wurde im gleichen Ort ein politischer Mord verübt. Einige junge Leute, die deutsche Lieder sangen, wurden von Aufständischen belästigt. Einer der Polen zückte einen Revolver und streckte einen jungen Deutschen durch vier Schüsse nieder. Der Deutsche war auf der Stelle tot.

Eine neue Welle des Terrors ging im Frühjahr 1933 durch die deutschen Gebiete Polens. Diesmal waren es vor allem die Juden, die ihre Wut über die nationale Erhebung in Deutschland an den wehrlosen Volksdeutschen in Polen ausließen. Lügnerische Verleumdungen über die Behandlung der polnischen Minderheit in Deutschland taten das übrige, um den polnischen Chauvinismus aufzuhetzen. Einige Beispiele mögen genügen, um den Charakter dieser Massenaktion zu kennzeichnen.

In Lodsch wurden am 9. April die Fensterscheiben des deutschen Konsulats eingeworfen. Dann überfiel johlender Pöbel die Redaktionen der deutschen Zeitungen „Freie Presse" und „Lodscher Volksblatt". Da die Polizei jeden Schutz verweigerte, wurden die Einrichtungen der Zeitungen und ihrer Druckereien vollständig zerstört. Dann wurden die Räume des deutschen Gymnasiums demoliert. Cafés und Restaurants in Lodsch wurden nach deutschen Zeitungen durchsucht und Gäste, die deutsche Blätter lasen, verprügelt. Auch die deutschen Buchhandlungen wurden kurz und klein geschlagen. Dem Zerstörungswerk war ein Aufruf des Westmarkenverbandes vorausgegangen, der mit den Worten geschlossen hatte: „Alle Deutschen sind aus Polen hinauszuwerfen, alle Deutschen sind zu vernichten."

In Orzegow in Oberschlesien wurde am 4. April eine Passionsfeier der Jugendgruppe des Verbandes deutscher Katholiken von einer Bande von 50 Aufständischen überfallen. Die Eindringlinge führten Gummiknüppel, Schlagringe und Rasiermesser mit sich. Als der Führer der Aufständischen das Signal zur Sprengung der Feier gab, entstand eine furchtbare Panik. Viele Zuschauer konnten nur durch das Fenster flüchten. Die Aufständischen hatten so Aufstellung genommen, daß die flüchtenden Deutschen Spießruten laufen mußten. Unbarmherzig wurden Frauen und Kinder niedergeschlagen. Vier Schwerverletzte mußten ins Lazarett geschafft werden.

Wieder war die Lage ähnlich wie im Jahre 1930. In vielen Orten Oberschlesiens konnten die Deutschen es nicht mehr wagen, sich nach Einbruch der Dunkelheit auf der Straße zu zeigen. Die Deutschen waren im wahrsten Sinne des Wortes vogelfrei. Am hellichten Tage waren Belästigungen und Terrorakte auf offener Straße Selbstverständlichkeiten, gegen die niemand einschritt. Die Aufständischen pflegten auf der Straße Passanten in deutscher Sprache anzusprechen, und wenn sie eine deutsche Antwort erhielten, auf den Angesprochenen ohne weiteres mit Stöcken und Gummiknüppeln loszuschlagen. Es genügte zu wissen, daß jemand auf eine deutsche Zeitung abonniert war oder seine Kinder in eine deutsche Schule schickte, um ihn niederzuprügeln oder gewaltsam in seine Wohnung einzudringen. Wieder und wieder hat auch hier die Polizei den verbrecherischen Überfällen untätig zugesehen und jede Verfolgung der polnischen Banditen abgelehnt.

Es ist unmöglich, die Einzelfälle von Mord- und Terrorakten zu erwähnen, die immer wieder, auch nach dem Jahre 1933, vorgekommen sind. Auch hier müssen einige Beispiele genügen. Im Frühjahr 1933 wurden in Putzig zahlreiche Deutsche unter der Beschuldigung verhaftet, Plakate angeklebt zu haben, die den Polen mißliebig erschienen. Die Verhafteten wurden nach dem Gefängnis gebracht und, um Geständnisse zu erspressen, fürchterlichen Folterungen unterworfen. Einer der Verhafteten wurde vom Polizeiwachtmeister so lange mit Gummiknüppel und Karabiner mißhandelt, bis er starb. Der Mörder wurde nicht etwa zur Verantwortung gezogen, sondern konnte sein Amt als Hüter der Ordnung unbehindert weiter ausüben. In Graudenz wurde am 20. November 1933 eine deutsche Wahlversammlung überfallen. Die Deutschen wurden in eine dunkle Seitengasse abgedrängt und von den polnischen Horden so zugerichtet, daß ein Toter und mehr als zwölf Schwerverletzte liegenblieben. Die Angreifer waren Angehörige des Schützenverbandes und zu ihrer Heldentat von der Regierung gedungen. Am 13. April 1935 kam es in verschiedenen Orten des im Korridor gelegenen Seekreises nach polnischen Hetzversammlungen zu Kundgebungen des Mobs, wobei nicht nur die Fensterscheiben aller deutschen Läden und Wohnungen eingeschlagen, sondern auch zahlreiche Deutsche lebensgefährlich verletzt wurden. Einer dieser Verletzten starb wenige Tage danach im Zoppoter Krankenhaus. Auch im Posenschen erfolgten in der gleichen Zeit Überfälle auf Deutsche, die ebenfalls ein Todesopfer forderten. Am 4. April 1936 mußte der Deutsche Generalkonsul in Kattowitz wieder einmal von schweren Mißhandlungen in Königshütte und Rybnik berichten. Diesmal waren es uniformierte Jugendorganisationen des Aufständischenverbandes, die mit Gummiknüppeln und Stöcken auf die Deutschen einschlugen. Jahraus, jahrein wiederholt sich das gleiche Bild: die wehrlosen Deutschen werden von organisierten polnischen Banden überfallen und niedergeschlagen, und der polnische Staat, der sich in Genf als Hüter der westlichen Zivilisation gebärdete, sieht diesen Untaten nicht nur zu, sondern fördert und ermutigt sie.

9. KAPITEL
DIE ENTDEUTSCHUNG DES OLSA-GEBIETES

Es ist bereits im einzelnen dargelegt worden, wie Polen durch seine gesamte Entdeutschungspolitik alle vertraglichen Verpflichtungen immer wieder gebrochen hat. Das Jahr 1938 lieferte einen neuen, besonders krassen Beweis polnischen Wortbruchs. Im Verfolg der Befreiung des Sudetenlandes war Polen durch die deutsche Freundschaft das Olsa-Gebiet zugefallen. In dieser Provinz lebte neben zahlreichen Tschechen eine starke deutsche Volksgruppe. Wenn die dortigen Volksdeutschen gehofft hatten, nach jahrelanger Bedrückung durch die Tschechen nun im polnischen Staat erträglichere Verhältnisse vorzufinden, so mußten sie eine bittere Enttäuschung erleben. Bereits wenige Tage nach der Besetzung des Landes durch die Polen begannen Massenentlassungen in den Industriebetrieben, so daß sich die deutsche Regierung schon am 15. Oktober 1938 zu ernsten Vorstellungen in Warschau genötigt sah. Wieder hat Polen Deutschland feierliche Versprechungen gemacht, indem es in einem Notenwechsel der Ausdehnung der deutsch-polnischen Minderheitenerklärung vom 5. November 1937 auf das Olsa-Gebiet zustimmte und zusagte, daß dieselbe der deutschen Minderheit „nicht nur die Möglichkeit geben wird, ihren bisherigen kulturellen Besitzstand zu behaupten, sondern ihr auch glücklichere Daseinsbedingungen verschaffen wird, als das bis jetzt der Fall war". Wieder sind diese Versprechungen aufs schmählichste gebrochen worden. Wieder kam es zu einer Massenaustreibung, diesmal des gesamten Deutschtums. Durch eine unerhörte polnische Verordnung wurde den Volksdeutschen, die bisher tschechische Staatsangehörige gewesen waren, der Erwerb der polnischen Staatsangehörigkeit praktisch verweigert, obgleich die Übertragung der Staatshoheit die Einwohner des Gebiets automatisch zu polnischen Bürgern hätte machen müssen. Damit waren die Deutschen vom polnischen Staat als staaten- und damit rechtlos erklärt worden.

Wieder begann eine Massenaustreibung deutscher Menschen, die mit jenen Mitteln durchgeführt wurde, die sich in jahrzehntelanger Praxis bestens bewährt hatten. Deutsche Arbeiter und Angestellte wurden ohne jede Rücksicht auf Dienstjahre, Lebensalter, Verdienste und weitere Verwendbarkeit aus Arbeit und Brot verjagt und sofort durch polnischstämmige Lohnempfänger ersetzt. Unternehmer, die Bedenken trugen, ihre Werke durch derartige Massenentlassungen zu schädigen, wurden zu dieser auch wirtschaftlich überaus verderblichen Maßnahme durch Befehle des Woiwoden Grazynski gezwungen, der seine Schreckensherrschaft nun auch auf dies unglückliche Land ausdehnen konnte. Deutsche Betriebe wurden unter Zwangsverwaltung gestellt. Die Zahlungen, die bisher an Unterstützungs- und Pensionsempfänger geleistet worden waren, wurden von einem Tag auf den anderen eingestellt und die betroffenen Familien rücksichtslos dem größten Elend überlassen. Selbstverständlich wurden auch

fast alle deutschen Schulen geschlossen. In wenigen Wochen ist die seit Jahrhunderten ansässige deutsche Bevölkerung ihrer Heimat beraubt worden.

Bereits am 5. November 1938 waren allein in den deutschen Flüchtlingslagern 5000 Personen gezählt worden. Hinzu kamen die zahllosen Flüchtlinge, die im Reich Zuflucht fanden, ohne sich in einem Lager zu melden. Nach einer vorsichtigen Schätzung hatten bereits nach einem Monat 30 bis 40 Prozent der deutschen Bevölkerung das Olsa-Gebiet verlassen müssen. Täglich überschritten Hunderte von Flüchtlingen die Grenze, da sie im Olsa-Gebiet dem Hunger preisgegeben waren. So waren auch hier wieder Tausende von deutschen Existenzen vernichtet worden.

Der Erwerb des Olsa-Gebiets hatte dem polnischen Übermut neuen Auftrieb gegeben. Im Winter 1938 auf 1939 kam es daher zu einer neuen Verschärfung der antideutschen Maßnahmen im ganzen polnischen Staatsgebiet. Von Monat zu Monat verschlechterte sich die Situation. Der Januar 1939 brachte erneut willkürliche Verhaftungen unter den Deutschen, der Februar wüste deutschfeindliche Ausschreitungen und Kundgebungen. Sogar vor der Deutschen Botschaft in Warschau fanden wiederholt unglaubliche Demonstrationen statt, die trotz der Zusage des polnischen Außenministers von der Polizei geduldet wurden. Es waren die Monate, in denen der Führer durch sein großzügiges Angebot die deutsch-polnischen Beziehungen endgültig zu bereinigen suchte. Bis zuletzt hat Polen dem deutschen Verständigungswillen den Kampf gegen das Deutschtum entgegengesetzt.

10. KAPITEL
DER SOMMER DES SCHRECKENS

So hat der polnische Zwangsstaat jahrzehntelang den deutschen Boden geraubt, den deutschen Gewerbetreibenden ruiniert, die deutsche Industrie polonisiert und den deutschen Arbeiter zur Erwerbslosigkeit verdammt. Die deutschen Schulen sind dezimiert, die Kirchen den Bedrückungen geistlicher und weltlicher Behörden ausgesetzt, das kulturelle Leben der Volksgruppe zum Absterben gebracht worden. Wenn alles dies nicht schnell genug zum Ziele führte, schreckte man nicht vor blutigem Terror zurück. Die Genfer Liga und die Westmächte haben, entgegen ihren vertraglichen Verpflichtungen, diesem polnischen Treiben tatenlos zugesehen. Immer wieder hat die deutsche Volksgruppe vergeblich ihr Recht in Genf einzuklagen versucht. Die Eingaben der deutschen Minderheitenvertreter verstaubten in den Akten der Genfer Institution. Wohl gab es schöne Worte und tröstliche Reden, aber nichts geschah, was Polen zu einer Änderung seiner Politik veranlassen konnte. Bezeichnend für die wahre englische Haltung ist eine Erklärung des britischen Regierungsvertreters im Oberhaus, mit der am 15. Juni 1932 die Kritik einiger Lords an dem Versagen des Völkerbundes beantwortet wurde: „Trotz aller Wünsche, die Minderheitenverträge dem Buchstaben und dem Geiste nach voll beachtet zu sehen, ist Seiner Majestät Regierung genötigt, zu bekennen, daß, wie die Dinge im Augenblick stehen, sie nicht sieht, daß sie selbst mehr tun könnte, als sie in der Vergangenheit zu tun versucht hat." Auch als Polen 1934 seine Weigerung bekanntgab, in Zukunft mit der Genfer Institution bei der Durchführung des Minderheitenschutzes zusammenzuarbeiten, und damit nun auch vor aller Welt den Minderheitenschutzvertrag einseitig brach, begnügten sich England und Frankreich mit lahmen Protesten. Die Westmächte sind daher mitverantwortlich für das unsägliche Leid, das Polen in Jahrzehnten dem ihm überantworteten Deutschtum zugefügt hat.

Aber auch die unermüdlichen Bemühungen des Führers, eine direkte deutsch-polnische Verständigung herbeizuführen, sind von den Polen bewußt sabotiert worden. Wie bereits im einzelnen dargelegt wurde, hat das deutsch-polnische Verständigungsabkommen vom 26. Januar 1934 die Entdeutschungspolitik der Warschauer Machthaber nicht im geringsten geändert; und nach der gerade zur Besserung des Loses unserer Volksgenossen vereinbarten Minderheitenerklärung vom 5. November 1937 ist die antideutsche Aktion nur weiter verstärkt worden. Wie Polen diese feierlichen Verträge in Wahrheit nur als Tarnung seiner Handlungsweise zu benutzen suchte, zeigt ein Vortrag, den der Direktor des polnischen Westverbandes über das Thema „Die deutsch-polnischen Beziehungen in Verbindung mit der gegenwärtigen internationalen Lage" Anfang 1939 in Kattowitz hielt. Dieser Redner enthüllte mit erstaunlicher Offenheit, wie Polen die Verständigungsbemühungen des

Führers zynisch mißbrauchte. Er erklärte, die Übereinstimmung der Handlungsweise Deutschlands und Polens sei nicht eine Folge der Übereinstimmung der tatsächlichen politischen Ziele, sondern nur aus taktischen Gründen diktiert. Das Problem der nationalen Minderheiten sei dagegen der beste Spiegel der tatsächlichen politischen Tendenzen. Im Gegensatz zu den aus der gegenwärtigen Lage heraus diktierten politischen Abmachungen, die den Zweck hätten, konjunkturelle Vorteile zu erzielen, sei die Politik gegenüber den nationalen Minderheiten auf weitere Sicht berechnet und bezwecke die Vorbereitung des Terrains für einen künftigen Zusammenstoß.

Im Frühjahr 1939 begann die schlimmste Leidenszeit der Deutschen in Polen. Am 17. März 1939 hatte Chamberlain die englische Einkreisungspolitik in öffentlicher Rede zum politischen Programm erhoben. Am 31. März wurde Polen der englisch-französische Blankoscheck auch schriftlich ausgestellt. Damit war ein neues Moment in die Entwicklung eingeschaltet. Polen erhält die bedingungslose Unterstützung der Westmächte und kann nunmehr auch die letzten Hemmungen Deutschland gegenüber fallenlassen. Im gleichen Augenblick, in dem die polnische Regierung auf englische Veranlassung das Angebot des Führers nicht nur mit einem Nein, sondern mit offener Kriegsdrohung beantwortete, setzte eine wüste Hetze in den polnischen Westgebieten ein, die sofort zu schwersten Ausschreitungen des Mobs führte. Mit welchen Mitteln gegen die Deutschen gehetzt wurde, zeigen zwei Auszüge aus dem Tagesbericht des Posener Woiwodschaftsamt vom 28. März 1939. Sie lauten:

> „An dem Zaun, der die Kaserne in Rawicz umgibt, wurde eine Flugschrift folgenden Inhalts angebracht: ‚Weg mit den Deutschen! Wir brauchen in Polen keine Schwaben. Für sie ist in unserem Lande kein Brot da. Die Deutschen sind schäbig wie von Räude verpestete Katzen. Die Deutschen sollen sich so schnell wie möglich wegscheren, sonst hauen wir ihnen die Rippen entzwei! Die mißgestalteten Germanen sollen zusehen, daß sie zu Hitler kommen. Mögen sie dort ihr Fressen auf Karten einnehmen und schwarzes Brot essen, das aus Schwaben gebacken ist, und Schmalz, das aus Spülwasser und Knochen ausgezogen wurde.
> Ein Pole."

> „Im Kreise Rawicz läuft das Gerücht um, man habe im Städtchen Bojanow bei den dortigen Deutschen verborgene Maschinengewehre gefunden. Ferner sollten die dortigen Deutschen einen Anschlag auf die Gasanstalt vorbereiten. Die von der Polizei durchgeführten Untersuchungen ergaben, daß diese Nachrichten von Tadeusz Błochowiak, einem Bauern aus Gołaszyn, verbreitet wurden, der Mitglied der Stronnictwa Ludowego (Volkspartei) ist. Błochowiak gab seine Schuld zu und erklärte, er habe diese Versionen verbreitet, um auf diese Weise die städtischen administrativen Stellen wie die hiesige Bevölkerung in ein entsprechendes Verhältnis zum Deutschtum zu bringen. Die Untersuchungsakten wurden dem Staatsanwalt überwiesen."

Die Aufhetzung des Mobs führte sofort zu schweren Überfällen auf Volksdeutsche Einige Berichte der deutschen Konsulate zeigen, wie gegen unsere wehrlosen Volksgenossen vorgegangen wurde.

Der Deutsche Generalkonsul in Thorn an das Auswärtige Amt

Telegramm

Thorn, den 30. März 1939

29. März, 21 Uhr, Überfall von etwa 40 Polen auf Lokal Reichsangehörigen Schnakenberg in Jablonowo. Drei volksdeutsche Gäste beim Verlassen Lokals angegriffen, einer schwerverletzt. Gewaltsames Eindringen in Wirtschaft konnte verhindert werden. Gartenzaun niedergerissen, Latten als Waffen benutzt. Heftiges Steinbombardement auf Haus. Polizei, die rechtzeitig von drohendem Überfall verständigt war, abwesend und bisher nichts unternommen.

Heute beim Vizewoiwoden schärfste Verwahrung eingelegt und sofortige Untersuchung gefordert. Graf.

Der Deutsche Generalkonsul in Posen an das Auswärtige Amt

Bericht

Posen, den 4. April 1939

In den letzten 10 Tagen wurden mehrere Mitglieder der deutschen Volksgruppe mißhandelt. Auch wurde am 24. v. M. auf Mitglieder des Posaunenchors in Zerniki, Kreis Wongrowitz, von einer Gruppe junger Burschen geschossen; die Schüsse gingen glücklicherweise fehl. Ferner wurden am 27. v. M. ein gewisser Hoffmann und eine Frau Schmalenberger aus Zabczyn von einer Gruppe Burschen geschlagen und die Volksdeutschen Thomas und Thiede derart mit Steinen beworfen, daß sie ernstlich verletzt wurden. Außerdem wurden in Gollantsch, Kreis Wongrowitz, am 24. v. M. Mitglieder des evangelischen Vereins junger Männer und Mädchen von einer Bande überfallen und mißhandelt.

Der Volksdeutsche Zasche aus Wollstein wurde am 28. v. M. von polnischen Wehrpflichtigen, die er in seinem Wagen nach Wollstein fuhr, geschlagen und mißhandelt.

Ferner wurden bei zahlreichen Deutschen in der Woiwodschaft die Fensterscheiben eingeworfen, so in Margonin, Waldthal bei Samotschin und Lipiagora im Kreise Kolmar, Schokken und Gollantsch im Kreise Wongrowitz, ebenso in Klecko, Kreis Gnesen; hier wurden außerdem die Läden der Geschäfte mit Teer besudelt. Die Boykottaktion gegen deutsche Firmen wurde gleichfalls weiter fortgeführt. Zum Beispiel wurden im Kreise Wollstein mit Hilfe von vom Westmarkenverband aufgestellten Posten die Polen bei dem Einkauf in deutschen Läden gehindert; im Kreis Wongrowitz hat sich besonders der Związek Polski dla handlu i przemysłu (Polnischer Verband für Handel und Gewerbe) an der Boykotthetze beteiligt. Walther.

Am 31. März faßte der Deutsche Generalkonsul in Posen die Lage in den früheren preußischen Provinzen folgendermaßen zusammen: „Die deutschfeindliche Stimmungsmache hat jetzt, offenbar im Zusammenhang mit der Entwicklung der politischen Lage in Europa, zu einer Entladung geführt. Die feindliche Haltung ist bis ins letzte Dorf

vorgedrungen." Auch in der Nähe der Danziger Grenze kam es zu wüsten Ausschreitungen und Bedrohungen der Deutschen, die sich tagsüber nicht mehr auf die Felder wagen konnten und die Nächte aus Angst vor Überfällen in irgendwelchen Verstecken zubringen mußten:

Der Deutsche Generalkonsul in Danzig an das Auswärtige Amt

Bericht

Danzig, den 13. April 1939

In zahlreichen, in der Nähe der Danziger Grenze gelegenen Ortschaften Pommerellens haben sich die deutschfeindlichen Ausschreitungen in der letzten Zeit erheblich verstärkt. Die Nervosität unter den Volksdeutschen ist ständig im Wachsen begriffen und hat dazu geführt, daß in den Tagen um Ostern eine größere Anzahl von deutschen Volksgenossen aus Pommerellen — man spricht von annähernd 100 Personen — über die Grenze nach Danzig geflüchtet ist.

Wie ich von zuverlässiger Seite hierzu ergänzend erfahre, sind in den ersten Tagen des Monats April in verschiedenen Orten des früheren Kreises Berent polnische zugereiste Banden auf Kraftwagen herumgefahren, die die deutsche Bevölkerung tätlich angriffen, in die deutschen Gehöfte eindrangen und die Wohnungseinrichtungen zerschlugen. Die deutsche Bevölkerung ist hierdurch zum Teil derartig verängstigt, daß sie bereits den wertvolleren Teil ihrer Habe vergraben hat, sich tagsüber nicht mehr auf die Straßen und Felder wagt und die Nächte aus Angst vor Überfällen außerhalb der Gehöfte in irgendwelchen Verstecken verbringt. Die polnische bodenständige Bevölkerung behauptet, im Besitze von Waffen zu sein.

von Janson.

In Oberschlesien wurden die Terrorakte wieder von den Banditen des Aufständischenverbandes geleitet:

Der Deutsche Generalkonsul in Kattowitz an das Auswärtige Amt

Bericht

Kattowitz, den 24. April 1939

Der Überfall auf das Volksbundheim in Chorzow hat sich als eine der ernstesten Ausschreitungen herausgestellt, die sich bisher in den letzten Wochen ereignet haben. Am 21. April abends drang ein größerer Trupp von Menschen, mit Latten, Knüppeln und dergleichen bewaffnet, in das Gebäude des Volksbundheimes ein, in dem die Mitglieder des deutschen Jugendvereins ihre übliche Singprobe abhielten. Es ist hierbei zu schweren Mißhandlungen und Beschimpfungen gekommen, an denen sich später auch der Straßenpöbel beteiligte. Der polizeiliche Schutz war offenbar ungenügend. Bei der späteren Vernehmung auf der Wache haben sich sogar die Polizeibeamten an Schmähungen gegen das Deutsche Reich und den Führer beteiligt.

Ferner beehre ich mich, von zahlreichen weiteren Ausschreitungen nachstehende Fälle nach Überprüfung zur Kenntnis zu bringen:

Am 18. April wurde der Volksdeutsche Joachim Pilarek in Bismarckhütte von einer Gruppe von Terroristen am Eingang seines Hauses überfallen und mißhandelt.

Am folgenden Tage wurden die Volksdeutschen Peter Kordys und Richard Mateja aus Kattowitz in der Nähe der Ferrumkolonie in Begleitung ihrer Ehefrauen von einer 40 Mann starken Bande, die sich zum größten Teil aus Aufständischen zusammensetzte, überfallen und in schwerster Weise mißhandelt. Frau Kordys nimmt an, daß ihr Ehemann über die Grenze geflüchtet ist. Mateja, welcher schwerverletzt liegenblieb, wurde am 24. April in das Gerichtsgefängnis in Kattowitz eingeliefert. Nach den eingezogenen Erkundigungen sollen die Verletzungen so schwer sein, daß sich die Polizei scheue, Mateja freizugeben.

Ferner wurde der Lehrer Czauderna von der deutschen Schule in Ligota auf dem Heimwege mit seiner Braut überfallen und mißhandelt. Nach Feststellung des Arztes wurde die Leber und die Niere angeschlagen.

Der Volksgenosse Herbert Lippok aus Lipiny wurde am 19. April auf der Chaussee von Hubertushütte nach Chropaczow von fünf Zivilisten überfallen und sein Fahrrad völlig demoliert.

Am 20. April wurden drei deutsche Mädchen auf dem Rückwege von einer Gesangprobe des Cäcilienchors wegen Gebrauchs der deutschen Sprache auf der Krakauer Straße beschimpft; während zwei Mädchen sofort fliehen konnten, wurde eine mehrfach geschlagen.

Am gleichen Tage wurde auf der Wojciechowskiego in Zalenze der Volksdeutsche Günter Stöckel von Mitgliedern der „Mloda Polska" (Jugendverband der polnischen Regierungspartei) überfallen. Er entkam nach kurzer Gegenwehr.

Ferner wurde am gleichen Tage von einer Bande von etwa 40 Mann am Hause des Deutschen Kulturbundes in Kattowitz, Theaterstraße, das Schild heruntergerissen und vernichtet. Das gleiche ereignete sich an dem Büro des Kulturbundes in der Bahnhofstraße. Am folgenden Tage wurden am Eichendorffgymnasium in Königshütte wieder von unbekannten Tätern die Scheiben eingeschlagen.

Hinsichtlich der Volksdeutschen ist in den zahlreichen Versammlungen des Aufständischen- und Westverbandes mehr oder weniger deutlich ausgesprochen worden, daß das deutsche Element zurückgedrängt oder ganz ausgerottet werden müßte. In Verfolg dieser Propaganda ist vor allem auf dem flachen Lande und in den kleineren Ortschaften die Lage der Volksdeutschen sehr schwierig und gefährlich geworden. Auf Grund der Ereignisse der letzten Tage ist zum mindesten festzustellen, daß es den Behörden nicht möglich gewesen ist, die deutsche Bevölkerung vor Terrorakten einzelner verhetzter Chauvinisten genügend zu schützen.

Nöldeke.

Nirgends war die deutsche Bevölkerung ihres Lebens mehr sicher. Nur wenige Beispiele können hier wiedergegeben werden.

1 Am 2. April wurden acht Mitglieder des deutschen Sportklubs in Kl Komorsk, Kreis Schwetz, auf dem Hofe des Volksdeutschen Pankratz von Polen überfallen,

die mit Knüppeln sowie Dreschflegeln auf die Deutschen einschlugen. Ein Niedergeschlagener wurde in die Jauchegrube gestoßen. Pankratz wurde so zugerichtet, daß der Arzt ihn für sechs Wochen für arbeitsunfähig erklärte. Am Tage darauf wurde Pankratz von der Polizei verhaftet.

2. Am 17. April wurde der Volksdeutsche Fritz Pawlik aus Ciszowieco durch eine Gruppe von Polen unter Führung des Polen Malcharek so schwer geschlagen, daß er von der Polizei bewußtlos in die Wohnung seiner Eltern geschafft werden mußte. Obwohl die Bewußtlosigkeit noch am folgenden Tage andauerte, lehnten die polnischen Behörden die Aufnahme in ein Krankenhaus ab.

3. Am 23. April wurde ein Austräger der „Kattowitzer Zeitung", der Invalide Cofolka, der bereits im vorgerückten Alter und schwerhörig ist, von Aufständischen in Chorzow überfallen und blutig geschlagen. Cofalka hat als Folgen des Überfalls das Gehör auf einem Ohr ganz verloren.

4. Am 27. April wurden Hermann und Emil Mathies aus Liebenwalde, Kreis Schwetz, in ihrer Wohnung überfallen und so mißhandelt. daß dem einen mehrere Zähne eingeschlagen und der Unterkiefer zertrümmert wurde, während der andere besinnungslos liegenblieb.

5. Am 28. April wurde der Volksdeutsche Fritz Köppke aus Zbiczno, Kreis Strasburg, von Mitgliedern des Reservistenverbandes überfallen und so schwer mißhandelt, daß ihm zwei Rippen gebrochen wurden. Er mußte wochenlang zu Bett liegen und war arbeitsunfähig.

6. Am 30. April wurden mehrere junge Volksdeutsche in Piaski, Kreis Schwetz, überfallen. Der Volksdeutsche Eckert wurde hierbei so zugerichtet, daß er besinnungslos liegenblieb. Dem Volksdeutschen Oswald Frey aus Schönreich wurden mehrere Zähne ausgeschlagen.

7. Am 3. Mai wurde der Volksdeutsche Franz Hybiorz aus Bijasowice von etwa 20 Polen in Reservistenuniform überfallen und mit Gummiknüppeln derartig zusammengeschlagen, daß er bewußtlos auf der Straße liegenblieb.

8. Am 4. Mai wurde der Volksdeutsche Ehrenfried Heiber auf dem Bahnhof in Bismarckhütte von hinten mit einem stumpfen Gegenstand niedergeschlagen, so daß er besinnungslos liegenblieb. Er erhielt eine 10 Zentimeter lange und 1 Zentimeter breite Wunde. Die Polizei weigerte sich, eine Anzeige über den Überfall aufzunehmen.

9. Am 5. Mai wurde der Schüler Rauhut des deutschen Gymnasiums in Bromberg von mehreren Polen überfallen, die ihm mit einer Flasche derart auf den Kopf schlugen, daß die Flasche zerbrach und Rauhut mit schweren Schnittwunden am Kopf zusammenbrach. Als er sich wieder aufraffte, wurde er von Passanten, die der rohen Tat Beifall gezollt hatten, erneut niedergeschlagen.

10. Am 9. Mai wurden die Volksdeutschen Richard Fandrey aus Neukirchen, Kr. Schubin, und der Bauer Damrau von etwa 30 Polen überfallen und mit Steinen

und Stöcken so schwer mißhandelt, daß ihr Gesicht bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen war.

11. Am 12. Mai drang der Aufständische Valentin Jendrzejak in die Wohnung des Volksdeutschen Robert Robotta in Kattowitz ein, ergriff einen Stuhl und schlug damit auf Robotta ein; dieser erhielt einen Schlag gegen den linken Arm, der im Handgelenk brach. Den Wehrlosen bearbeitete der Pole sodann mit Fußtritten gegen den Unterleib und die Hüfte. Die Tochter des Robotta wollte vom Kolonialwarengeschäft Poloczek aus die Polizei anrufen, doch ließ es der Geschäftsinhaber nicht zu, da die Polizei nur für Polen da sei.

Ganz besonders hatte in diesem Frühjahr das Deutschtum des Lodscher Bezirks zu leiden. Diese Deutschen, die als Handwerker und Gewerbetreibende in den kleinen Städten oder als Bauern in den Dörfern und auf dem flachen Lande seit Generationen ansässig waren, mußten Körperverletzungen, Beleidigungen, Verhaftungen und Schikanen aller Art über sich ergehen lassen. Schon im April wurde gegen die deutschen Bauern mit Brandstiftung vorgegangen. Während die Gehöfte niedergebrannt wurden, riefen die Polen den Deutschen, die ihr Hab und Gut retten wollten, Drohungen zu, wie „Die Hitler-Leute sollen verbrennen, am besten wirft man sie ins Feuer!" Selbst Kinder wurden auf dem Schulweg angegriffen, geschlagen und mit Steinen beworfen.

In verschiedenen Städten, in denen es eine stärkere deutsche Minderheit gab, wurden im Mai regelrechte Deutschenpogrome veranstaltet, denen zahllose Deutsche zum Opfer fielen und durch die Tausende von deutschen Existenzen vernichtet wurden. Ein anschauliches Bild von den Vorgängen, die sich am 13. und 14. Mai in der Stadt Tomaschow abgespielt haben, gibt der folgende Bericht des Deutschen Konsuls in Lodsch.

Der Deutsche Konsul in Lodsch an das Auswärtige Amt
Bericht

Lodsch, den 15. Mai 1939

Sehr schwere Ausschreitungen, die man als Deutschenpogrom bezeichnen kann, ereigneten sich am vergangenen Samstag, dem 13., und Sonntag, dem 14. Mai, in der Stadt Tomaschow-Mazowiecki (etwa 42 000 Einwohner, davon etwa 3000 Deutsche), bei denen zahlreiche deutsche Existenzen vollständig vernichtet wurden. Dem Deutschen Schmiegel wurde der Schädel gespalten, und eine Frau, deren Namen ich bisher nicht erfahren konnte, wurde bei ihrer Flucht auf einem Felde totgeschlagen. Der Sohn des Schmiegel, der aus einem Fenster des 2. Stockwerks eines Hauses geworfen wurde, liegt schwerverletzt darnieder.

Die Ausschreitungen begannen am Sonnabend, dem 13. Mai. Einige Tage vorher hatte der der Regierungspartei nahestehende „Verband der Polnischen Berufsverbände" in groß plakatierten Aufrufen eine „Demonstration gegen die Deutschen" für Sonnabend, den 13. Mai, angekündigt. Diese begann durch Ansprachen vom Balkon eines Gebäudes aus, in dem der genannte Verband, die Regierungs-

partei Ozon und dessen Jugendorganisation „Mloda Polska“ („Das junge Polen“) ihre Geschäftsräume hatten. In den Reden vor einer großen Menschenmenge wurde in übelster Weise gegen Deutschland gehetzt und behauptet, die Polen würden im Reich sehr schlecht behandelt, man bräche ihnen Füße und Hände, vernichte ihre Schulen und Kirchen und dergleichen mehr. Als der Pöbel genügend aufgewiegelt war, übergaben die Leiter der Demonstration Formulare an verschiedene zweifelhafte Elemente, die in Begleitung der Volksmenge von den Fabrikleitungen die sofortige Entlassung aller Deutschen und die Unterzeichnung der diese Erklärung enthaltenden Formulare fordern sollten. Dies geschah dann auch. Unter dem Druck der Straße mußten sich die Firmen dazu bereit erklären, und man trieb daraufhin die deutschen Arbeiter aus den Fabriken. Nachdem dies erreicht war, fing die Menge an, alle deutschen Geschäfte und Privatwohnungen systematisch vollständig zu demolieren. In einer wilden Raserei vernichtete sie ziemlich alles deutsche Privateigentum. Die Deutschen wurden wie Freiwild gejagt, sie flüchteten sich auf das Land hinaus und kehrten erst bei Tagesanbruch wieder zurück. Viele wurden durch Messerstiche und Stockhiebe erheblich verletzt.

Während des Sonntags war dann zunächst Ruhe. Am Abend begannen die Ausschreitungen aber von neuem, und die Menge vernichtete alles deutsche Privateigentum, das vom vorigen Tage noch heil geblieben war. Besonders hervorzuheben ist, daß die Polizei mit den Demonstranten mitmarschiert war und nichts tat, um das Leben und Eigentum der Deutschen zu schützen. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß die Ausschreitungen unter Duldung der Regierung erfolgt sind, wenn nicht sogar auf ihre Veranlassung hin. Jetzt, nach den abgeschlossenen Terrorakten, patrouillieren, um den Schein zu wahren, Polizeikommandos mit aufgepflanztem Seitengewehr in den Straßen der Stadt.

In Lodsch wurden am Sonnabendabend die Fensterscheiben der Ruppertschen Buchhandlung in der Petrikauer Straße, die deutsche Bücher und Zeitschriften verkauft, eingeschlagen, ferner die Fenster des Lokals des (völlig unpolitischen) Berufsverbandes Deutscher Angestellter. Weiterhin erfolgten am gestrigen Sonntag Ausschreitungen im Kinotheater „Stylowy“ während des deutschen Films „Land der Liebe“, wobei Terroristen das Publikum zum Verlassen der Vorstellung zwangen und vor dem Theater mit Latten, in denen Nägel steckten, auf die flüchtenden Menschen eingeschlagen haben.

Da zunächst kein Grund zur Annahme besteht, daß die Terrorakte eingestellt werden, wird die Lage von den hiesigen Deutschen als sehr ernst angesehen. In zunehmendem Maße entschließen sich diese zur Abwanderung und zum Verkauf ihres Grundeigentums, da sie ihre Existenz in Polen als gefährdet ansehen. Man fürchtet die Polen, die, wenn alle Hemmungen bei ihnen beseitigt sind, vor keinem Roheitsakt zurückschrecken und von der hiesigen deutschen Bevölkerung viel schlimmer eingeschätzt werden als die schlimmsten Terroristen der früheren russischen Zeit.

von Berchem

Ein anderer Bericht des gleichen Konsulats schildert die Gesamtlage im Lodscher Bezirk.

Der Deutsche Konsul in Lodsch an das Auswärtige Amt

Bericht

Lodsch, den 7. Juni 1939

Wenn es auch seit den Vorfällen in Tomaschow und Konstantynow bisher nicht wieder zu Massenüberfällen und Ausschreitungen des Mobs gegen Deutsche gekommen ist, da den polnischen Behörden derartige aufsehenerregende Ereignisse offenbar aus propagandistischen Gründen unerwünscht sind, so geht der Kampf gegen das Deutschtum dennoch mit Duldung und Förderung der Behörden auf der ganzen Linie in allen Teilen des Amtsbezirks weiter. Täglich werden dem Konsulat Einzeltatsachen berichtet, die keinen Zweifel daran lassen, daß durch Drohungen, Einschüchterungen, von den Behörden veranlaßten Entlassungen und Schikanen aller Art an der materiellen und seelischen Zermürbung des Deutschtums gearbeitet wird.

Die Bedrohung der Volksdeutschen mit Totschlag, Folterungen usw. sind in allen Teilen der Woiwodschaft zu täglichen Selbstverständlichkeiten geworden. Ebenso sind Beschädigung und Diebstahl deutschen Eigentums (Holzdiebstahl, Umlegen von Obstbäumen, Vergiftung von Hunden usw.) auf dem flachen Lande an der Tagesordnung, ohne daß die Polizei auf die Anzeige der Geschädigten hin ernstliche Bemühungen zur Entdeckung oder Bestrafung der Täter unternimmt.

Die ständigen Morddrohungen haben zu einer sehr starken Nervosität der Volksdeutschen in den abseits gelegenen Höfen und auch in einzelnen stärker mit Deutschen besiedelten Dörfern geführt. Noch immer gibt es ganze Familien, die in den Wäldern und Feldern schlafen, da nächtliche Bandenüberfälle auf das Haus befürchtet werden. In verschiedenen Dörfern sammeln sich nachts die deutschen Familien; während Frauen und Kinder schlafen, unterhalten die mit Knüppeln und Heugabeln bewaffneten Männer einen Wachtdienst. Das starke Gefühl des ständigen Bedrohtseins hat die Abwanderungstendenz ganzer Dörfer in den letzten Wochen ungemein verstärkt. Die Bauern sind bereit, ihr Hab und Gut zu lächerlich niedrigen Preisen zu veräußern, was wiederum die Polen zur Fortsetzung ihres Terrors ermuntern dürfte, da die polnische Bevölkerung hofft, sich bei Abwanderung der Deutschen billig oder umsonst in den Besitz des zurückgelassenen Grund und Bodens setzen zu können. In vielen Fällen haben die bedrohten Bauern ihren Besitz einfach im Stich gelassen und sind über die „grüne Grenze" abgewandert. Neuerdings ist jedoch die polnische Grenzkontrolle so verstärkt worden, daß die Gefahr der Verhaftung und strenger Bestrafung wegen „illegaler Auswanderung" sehr groß geworden ist. Es scheinen bereits Hunderte von Volksdeutschen wegen unerlaubten Grenzübertritts in polnischen Gefängnissen zu sitzen.

Die industrielle deutsche Bevölkerung leidet in steigendem Maße unter Arbeitslosigkeit. Diese ist vor allem auf die systematische Verdrängung unserer Volks-

genossen aus den Arbeitsplätzen zurückzuführen. Die Unternehmer werden durch behördlichen Wink, durch Druck ihrer Lieferanten und Abnehmer sowie durch die Drohungen der polnischen Belegschaft und der Straße gezwungen, die volksdeutschen Arbeitnehmer fristlos zu entlassen. Selbst volksdeutsche Fabrikbesitzer haben sich diesen Forderungen des aufgeputschten Polentums nicht entziehen können. Noch immer werden von polnischen Verbänden aller Art Entschließungen angenommen, in denen die Behörden ersucht werden, alle Deutschen aus ihren Arbeitsstellen zu entfernen, und in denen gleichzeitig zum Boykott der deutschen Firmen aufgefordert wird.

Von dem von Polen durchgeführten Boykott werden besonders die kleinen deutschen Geschäftsleute und Ladenbesitzer betroffen. Dem Konsulat sind Fälle bekanntgeworden, in denen der monatliche Umsatz kleiner Kaufleute auf $^1/_5$ bis $^1/_{10}$ des Normalstandes zurückgegangen ist. Diesen Deutschen bleibt nichts anderes übrig, als ihre beschleunigte Abwanderung zu betreiben, da die Weiterführung des Geschäfts täglichen Kapitalverlust bedeutet.

So setzt der polnische Chauvinismus den Kampf gegen das Deutschtum mit allen Mitteln und auf allen Gebieten fort. Wird dieser Kampagne nicht in absehbarer Zeit Einhalt geboten, so wird eine völlige Zerschlagung des Deutschtums im Lodscher Bezirke die unabwendbare Folge sein.

von Berchem

Auch die Deutschen in Wolhynien mußten den polnischen Terror kennenlernen.

Der Deutsche Konsul in Lemberg an das Auswärtige Amt

Bericht

Lemberg, den 15. Juli 1939

Im Laufe des Monats Juni haben die polnischen Behörden scharfe Maßnahmen gegen die deutschen Organisationen in Wolhynien durchgeführt. Wirtschaftlich wurden die Deutschen durch die Schließung zahlreicher deutscher Genossenschaften getroffen. Besonders brutal ist das Vorgehen der polnischen Polizei gegen die deutschen Organisationen, die mit den gleichen Mitteln bekämpft werden, wie die politischen und wirtschaftlichen Körperschaften der Ukrainer. Das Vorgehen der polnischen Polizei spielt sich meistenteils so ab, daß die Führer der Ortsgruppe so lange mißhandelt werden, bis sie sich schriftlich zu einer Auflösung der Ortsgruppe verpflichten. Besonders grausamen Mißhandlungen war der Leiter der Ortsgruppe in Harazdze bei Luck ausgesetzt. Ähnliche Fälle sind mir aus folgenden deutschen Siedlungen in Wolhynien bekanntgeworden: Wicentówka, Stanisławka, Stary Zapust, Podhajce und Ochocin.

Seelos

Nirgends in Polen blieb dem Deutschtum schlimmste Unterdrückung und grausamste Mißhandlung erspart.

Die englische Regierung ist von diesen Zuständen durch die Deutsche Botschaft in London laufend unterrichtet worden. Trotz aller englischen Redensarten

über die Notwendigkeit eines deutsch-polnischen Ausgleichs hat sie aber nichts unternommen, um dieses unmenschliche Verhalten Polens zu unterbinden.

Dem Terror der Massen folgte das systematische Vorgehen der Behörden. Ein beliebtes Mittel, aufrechte Deutsche um ihre Existenz zu bringen, waren Verurteilungen wegen angeblicher Beleidigung des polnischen Staates, des polnischen Volkes oder der polnischen Armee. Diese Urteile stützten sich in den meisten Fällen auf lügnerische Zeugenaussagen polnischer Provokateure, die die Deutschen durch unerhörteste Beleidigungen des Führers, der nationalsozialistischen Bewegung und des deutschen Staates zu reizen suchten. Die Prozesse wegen Beleidigung des polnischen Staates stellten wahre Justizskandale dar und führten stets zu monatelangen, wenn nicht jahrelangen Gefängnisstrafen für die unschuldig verleumdeten Opfer. Die Deutschen, die in diesen Monaten vor dem aufgehetzten Pöbel in das Reich zu flüchten suchten, hatten, wenn sie von den polnischen Grenzbeamten entdeckt wurden, zumindest schwere Gefängnisstrafen zu erwarten, sofern sie nicht einfach über den Haufen geschossen wurden. In den Gefängnissen und Zuchthäusern waren sie dann furchtbaren Marterungen und Quälereien ausgesetzt. Typisch für die Zustände in den polnischen Gefängnissen sind folgende Fälle:

> Der Reichsangehörige Jäger, der Volksdeutsche Grant, Fräulein Kiesewalter und Fräulein Neudam sowie andere Reichs- und Volksdeutsche wurden in polnischen Gefängnissen zur Erpressung von Geständnissen schwer mißhandelt. Ihnen wurden z. B. Einspritzungen brennender Flüssigkeiten in die Geschlechtsorgane gemacht, Rippen gebrochen, sie wurden mit elektrischem Strom mißhandelt, und es wurde ihnen nach langem Aufenthalt in heißen Räumen Salzwasser als Getränk verabfolgt. Der Volksdeutsche Schienemann, der in Sieradz einsaß, ist körperlich völlig zerrüttet und verlor bei der Inquisition fast alle Zähne.

Vor allem gingen die polnischen Behörden nun auch dazu über, die letzten kulturellen Stützpunkte des Deutschtums zu vernichten. Die deutschen Heime in Posen, Bromberg, Lodsch, Tarnowitz, Karwin und Oderberg wurden geschlossen und enteignet. Auch das deutsche Genossenschaftswesen wurde zerschlagen. Selbst vor dem religiösen Leben der Volksdeutschen wurde nicht haltgemacht. Kirchen wurden geschändet, Pfarrer mißhandelt. Einen Ausschnitt aus den Gewalttätigkeiten gegen die evangelische Kirche und ihre Träger zeigt die folgende Anfang Juni 1939 abgeschlossene Zusammenstellung:

1. Am 2. März wurde das große Fenster des Christuskirche in Posen, ferner die Fenster im Arbeitszimmer des dortigen Superintendenten zertrümmert.
2. Am 12. März wurde Pfarrer Diestelkamp in Wisseck von 15 bis 20 jungen Burschen überfallen, vom Motorrad gestoßen und schwer mißhandelt. Die anwesende Polizei blieb untätig.
3. Im März wurden im Pfarrhaus in Schokken 22 Fensterscheiben zertrümmert.
4. Am 29. März demonstrierte eine Menschenmenge vor dem Pfarrhaus in Kruschwitz und zertrümmerte 21 Fensterscheiben.

5. Am 31. März wurde Superintendent Aßmann aus Bromberg und Kirchenältester Quade aus Labischin mit Steinen beworfen.
6. Am 15. April wurde Vikar Ortlieb in Neubarkoschin auf der Straße schwer mißhandelt und mit Stiefelabsätzen ins Gesicht geschlagen.
7. In der Nacht vom 18. zum 19. April wurden im Pfarrhaus und Betsaal in Lonkorß 63 Fensterscheiben zertrümmert.
8. Am 19. April wurde Pfarrer Schenk in Hallkirch durch Steinwürfe verletzt.
9. Am 28. April wurden auf dem Friedhof in Neulaube bei Lissa Grabmäler zerstört.
10. Am gleichen Tage wurde das Pfarrhaus in Zirke überfallen.
11. Am 2. Mai wurde der Kindergottesdiensthelfer Lenz zwischen Schubin und Kl. Salzdorf vom Rade gestoßen und schwer mißhandelt. Rad und Büchertasche wurden gestohlen.
12. In der Nacht vom 3. zum 4. Mai wurde die Kirche in Briesen von unbekannten Tätern besudelt.
13. Am 7. Mai wurde der Gottesdienst in Rakot durch eine Menschenmenge verhindert, die in die Kirche eindrang; dieselbe Kirche wurde am Himmelfahrtstage von polnischen Tätern vernagelt.
14. Am 24. Mai wurde das Altarfenster der Kirche in Rheinsberg zertrümmert.
15. Am 24. Mai wurde Pfarrer Schenk in Hallkirch auf einer Fahrt über Land erneut mit Steinen beworfen.
16. Am 2. Juni wurden im Pfarrhaus in Slaykowo 16 Fensterscheiben zertrümmert.
17. Am 5. und 6. Juni wurde das Pfarrhaus in Hohensalza überfallen, Superintendent Diestelkamp wurde durch Steinwürfe am Kopf verletzt.

Im Sommer 1939 nahmen bekanntlich die polnischen Kriegsvorbereitungen einen erheblichen Umfang an. Truppen wurden insbesondere in die deutsch besiedelten Westgebiete gelegt. Auch der polnischen Soldateska wurde so Gelegenheit geboten, sich an den Ausschreitungen zu beteiligen. Ein typischer Fall mag als Beispiel genügen.

Am 23. Juli drangen drei polnische Soldaten in die Wohnung des Volksdeutschen Ewald Banek in Sypiory, Kreis Schubin, ein und verlangten Lebensmittel und Getränke. Nachdem sie sie unentgeltlich erhalten hatten, beschimpften sie die anwesenden Familienmitglieder und schlugen auf sie ein. Banek wurde durch Seitengewehrstiche in die linke Schulter und den rechten Arm erheblich verletzt. Gleichzeitig erzwangen polnische Soldaten Zutritt zur Wohnung des Volksdeutschen Arthur Pahlke und versuchten, Frau Pahlke zu vergewaltigen. Als Pahlke seine Frau verteidigen wollte, wurde er auf das schwerste mißhandelt.

Mitte August wurden in Oberschlesien von den Polen Massenverhaftungen durchgeführt, die den Zweck verfolgten, sich in den Besitz von Geiseln zu setzen.

Es war ein Sommer des Schreckens für die Deutschen in Polen. Roheiten, Mißhandlungen, Terror und Bluttaten aller Art ließen diese gequälten Menschen nicht zur Ruhe kommen. Sie sahen nur noch einen Ausweg: Die 70 000 Flüchtlinge, die in den deutschen Durchgangslagern gezählt wurden, sind sicher nur ein kleiner Teil derjenigen, die diesem Land des Grauens den Rücken kehrten. Wer keine Hoffnung hatte, bis nach Deutschland zu kommen, flüchtete in die Wälder. Die Deutschen kannten die Polen und wußten, was ihnen bevorstand. Das nächste Kapitel wird einen Ausschnitt geben aus dem Martyrium derer, die in der Heimat zurückbleiben oder den Todesmarsch nach dem Osten antreten mußten. Die Zahl der tatsächlichen Opfer der zwanzigjährigen polnischen Ausrottungspolitik aber wird der Welt erst bekannt werden, wenn die nunmehr von Deutschland eingeleiteten umfassenden Ermittlungen zum Abschluß gelangt sind.

TEIL III

Die polnischen Greueltaten an den Volksdeutschen in Polen bei Kriegsausbruch

VORBEMERKUNG

Die nachstehende Darstellung[1]) der Greuelaktion gegen die Volksdeutschen in Polen im September 1939 beruht auf den Strafakten der Sondergerichte in Bromberg und Posen, auf den Ermittlungsakten der Sonderkommissionen des Chefs der Sicherheitspolizei in Verbindung mit den gerichtsärztlichen Gutachtern der Heeressanitätsinspektion des Oberkommandos der Wehrmacht und auf den Untersuchungsakten der bei dem Oberkommando der Wehrmacht eingerichteten Wehrmacht-Untersuchungsstelle für Verletzungen des Völkerrechts. Das urkundliche Material über die einzelnen Greuelfälle ist aus den vorgenannten Akten entnommen.

Die Sondergerichte in Bromberg und Posen sind ordentliche Gerichte, deren Rechtsprechung nach den allgemeinen deutschen Gesetzen und der Judikatur des Reichsgerichts erfolgt und vor denen nach den Grundsätzen des deutschen Strafprozesses verhandelt wird. Aus den Akten dieser Sondergerichte sind, bis zum 15. November 1939 als Stichtag, die rechtskräftigen Feststellungen der Urteile sowie die eidlichen Zeugenbekundungen sowohl Volksdeutscher wie auch polnischer Volksangehöriger verwendet. Aus den Untersuchungsakten der Sonderkommissionen sind die kriminalpolizeilichen Ermittelungsberichte, Dokumente und Bildmaterial herangezogen. Aus den Vorgängen der gerichtsärztlichen Gutachter (Protokolle, Lichtbilder, Präparate) wurden Bildwiedergaben und der als Denkschrift niedergelegte Sammelbericht über die Sektionsbefunde an den Ermordeten entnommen. Aus den Untersuchungsakten der Wehrmacht-Untersuchungsstelle sind vor allem die durch richterliche Militärjustizbeamte aufgenommenen eidlichen Zeugenbekundungen zugrunde gelegt, und zwar entnommen aus den vom Oberkommando der Wehrmacht (Wehrmacht-Rechtsabteilung) herausgegebenen zwei Bänden „Polnische Greueltaten an Volksdeutschen und Kriegsgefangenen in Bromberg, Pleß, Stopanica" (Bd. I) und „Polnische Greueltaten an Volksdeutschen und Kriegsgefangenen im Raume der Provinz Posen" (Bd. II), in denen die Protokolle zusammengestellt sind.

Dem protokollarischen Material sind Erlebnisberichte einzelner inhaftierter, mißhandelter und verschleppter Volksdeutscher sowie Lichtbildaufnahmen zahlreicher von Soldaten der polnischen Wehrmacht und von der polnischen Zivilbevölkerung an den Volksdeutschen verübten Greueltaten (Morde, Verstümmelungen, Brandschatzungen) beigefügt. Die Lichtbildaufnahmen sind originaltreue Photokopien der Aufnahmen, die von den erschlagenen, erschossenen und verstümmelten Opfern am Tat- oder Fundort angefertigt wurden; Bilder, deren Herkunft nicht zweifelsfrei nachgewiesen war, wurden in die Sammlung nicht aufgenommen. Angeschlossen sind Photokopien ganzer

[1]) Der folgende Teil III ist die ungekürzte Wiedergabe der zweiten ergänzten Auflage des im Auftrag des Auswärtigen Amtes auf Grund urkundlichen Beweismaterials von Dr. Hans Schadewald zusammengestellten, bearbeiteten und herausgegebenen Dokumentenberichts: „Die polnischen Greueltaten an den Volksdeutschen in Polen". Volk und Reich Verlag, Berlin 1940.

Blätter mit Todes- und Vermißten-Anzeigen, die Tag für Tag in den Bromberger und Posener Zeitungen noch wochenlang nach den Schreckenstagen erschienen sind.

Im Text werden die Protokolle der Wehrmacht-Untersuchungsstelle mit WR I bzw. WR II, die Protokolle der Sondergerichte mit Sd. K. Ls. bzw. Sd. Is. mit der laufenden Aktennummer, die Ermittelungsergebnisse der Sonderkommissionen des Chefs der Sicherheitspolizei (Reichskriminalpolizeiamt) mit RKPA und die Obduktions- und Leichenschau-Befunde mit OKW. HS. In. Br. bzw. P. zitiert.

Wegen der Fülle des Greuelmaterials können nicht alle beurkundeten Fälle im Volltext der Protokolle wiedergegeben werden; es werden einige in der Originalfassung der Akten abgedruckt, andere kommen durch Zitierung des entscheidenden Teiles der Zeugenaussage zur Darstellung. Aus demselben Grunde wurde auf den Abdruck der Krankengeschichten von Volksdeutschen verzichtet, die bei der Verschleppung durch die Polen schwere Verletzungen erlitten hatten; diese stehen als weiteres aufschlußreiches Tatsachenmaterial im Krankenhaus der Evangelischen Diakonissen-Anstalt in Posen und im deutschen Feldlazarett Städt. Krankenhaus Bromberg zur Verfügung. Auch aus dem reichhaltigen Bildmaterial bringt das Buch nur eine Auswahl. Alle für diese Materialsammlung benutzten Urkunden und Dokumente sind bei der zuständigen Zentralbehörde in Berlin aufbewahrt.

DIE POLNISCHE GREUELAKTION

Die Deutschen in Polen waren in den zwanzig Jahren polnischer Herrschaft Leid und Not gewöhnt; sie waren auch darauf gefaßt, daß ihre Lage mit jeder weiteren Verschlechterung der deutsch-polnischen Beziehungen drückender und angesichts ihrer völligen Recht- und Schutzlosigkeit gefährlicher werden würde. In den letzten Wochen vor Kriegsausbruch standen sie unter solchem Druck und waren überdies durch polnische Spitzel ständig in ihrem Privatleben überwacht, daß sie die Gefahren aus der geheimen und offenen polnischen Hetzarbeit wohl witterten; aber daß die landläufigen Drohungen, Überfälle und Gewalttätigkeiten sich zu Massenmorden an Männern, Frauen und Kindern steigern und diese Morde die grausige Zahl von weit über 58 000 erreichen würden, damit hatten selbst die ärgsten Pessimisten nicht gerechnet. Man fühlte den abgrundtiefen Haß des mit allen Mitteln der deutschfeindlichen Presse-, Rundfunk- und Kanzelpropaganda verhetzten Polentums gegen alles Deutsche, man hatte tagtäglich Beweise für die jeder loyalen Verständigung abholde Einstellung der Warschauer Machthaber, die sich bis in die unteren Behördenstellen zum weißglühenden Fanatismus gegen die durchweg als Spione und Staatsfeinde verdächtigten Deutschen steigerte; man wußte, daß die Westverbändler, die Aufständischen, die Schützen Böses im Schilde führten und daß die Organisation der polnischen Jugend, voran die Pfadfinder, unter militärischer Anleitung in Kursen planmäßig im Gebrauch der Waffen geübt wurden; man las die Ausbrüche der Volkshetze der polnischen Presse und hörte die exzessiven Provokationen der öffentlichen Agitatoren, man spürte, wie sich von Woche zu Woche die Giftatmosphäre ausbreitete und immer tiefer in das polnische Volk hineindrang, so daß auch besonnene polnische Elemente in den Strudel gerissen wurden, der jedes vernünftige Denken und moralische Empfinden gegenüber den verfolgten und gequälten Deutschen wegschwemmte: es war eine politische Psychose, aus der heraus sich der einzelne Pole hemmungslos jeder Aktion, auch der grausamsten Tat, gegenüber den Deutschen fähig fühlte.

In den letzten Augusttagen 1939 war den Deutschen in den Dörfern offen gedroht worden, sie „abzuschlachten"[1]), und in den Städten waren durch die von der Warschauer Regierung geduldete und geförderte wahnwitzige Hetze Boykott, Terror und unmittelbare Lebensgefährdung der Deutschen derart gesteigert, daß der Ausbruch der aufgespeicherten Wut und nationalistischen Leidenschaften der Polen gegen das Deutschtum als die von den polnischen Behörden heraufbeschworene, unausweichliche Lösung der unerträglich gewordenen Spannung zwischen Deutschland und

[1]) Mord an Sieg (Sd. Is. Bromberg 819/39).

Polen erscheint. Als daher am 1. September die lawinenartig anrollende Abwehr der polnischen Herausforderungen und Übergriffe, die sich zu offenen Einbrüchen der polnischen Soldateska auf Reichsgebiet steigerten, durch den Einmarsch der deutschen Truppen in Polen anhob, da brachen mit den fliehenden polnischen Behörden und Truppenteilen auch die letzten Pfeiler staatlicher Ordnung nieder, und es entlud sich in grauenhaften Bluttaten ein beispielloses Ungewitter über den sich ihrer Schutzlosigkeit bewußten[1]), aber durch den Glauben an die baldige völkische Befreiung nicht kleinmütigen deutschen Männern und Frauen. Zwar hatten sich einige rechtzeitig durch die Flucht über die Reichsgrenze und nach Danzig in Sicherheit bringen können[2]), nachdem von den Polen immer wieder gesagt worden war, daß im Kriegsfalle alle Deutschen ermordet und alle deutschen Gehöfte niedergebrannt werden würden — die meisten Deutschen hielten aber auf ihrem z. T. seit Jahrhunderten angestammten und wohlerworbenen Besitz in Stadt und Land aus, weil sie an die Verwirklichung der Morddrohungen nicht glauben wollten. Und die Erklärung dafür, daß alle Schichten des Polentums an den Ausschreitungen gegenüber den Deutschen beteiligt waren und daß auch aus demjenigen Teil der polnischen Bevölkerung, der jahrelang ohne Zwist mit dem deutschen Nachbarn in Stadt und Land ausgekommen war, sich jetzt kaum eine Hand zum Schutze des der rohen Gewalt der Straße ausgelieferten Deutschtums rührte; daß Polen, die nicht den geringsten Anlaß hatten, sich gegen diesen oder jenen bekannten oder auch unbekannten Deutschen zu wenden, auf einmal diese unvorstellbaren Greuel mitmachten — diese Erklärung ist die: *Die Aktion gegen die Deutschen war planmäßig vorbereitet, sie war befohlen!* Man muß sich fragen, ob nicht in diesem streng katholischen Polentum christlich-religiöse Regungen hätten moralische und disziplinäre Hemmungen schaffen müssen — nichts dergleichen, im Gegenteil, die massenweise Ermordung protestantischer Pfarrer, die Demolierung evangelischer Pfarrhäuser, die Brandschatzung evangelischer Kirchen[3]) spricht dafür, daß die alte, von der polnischen Propaganda stets gern benutzte Gleichung protestantisch = deutsch und katholisch = polnisch hier das konfessionelle Moment geradezu als Werkzeug der Mordaktion hat politisch benutzen

---

[1]) „Man war dauernd aufgeregt, weil man doch des Lebens nicht mehr sicher war ... Die ganze Nacht schleichen sie um das Haus, und dieses heimliche Schleichen, dieses Nahesein einer ständigen Gefahr ist schwer zu ertragen", so kennzeichnet Frau Pfarrer Lassahn in Bromberg-Schwedenhöhe die unheilschwangere Atmosphäre vor dem Bromberger Blutsonntag (Erlebnisbericht von Frau L.). Ähnlich äußerte sich der 32jährige Volksdeutsche Gerhard Grieger kurz vor seiner bestialischen Ermordung: „Mir ist so unheimlich zumute. ich fühle mich dauernd belauert, am liebsten würde ich ausrücken." Und der Zeuge Landgerichtsrat a. D Klawun aus Posen bestätigt, „überall schlichen sie herum und beobachteten uns ..." (Strafverfahren gegen Nowitzki u. a. Sd. K. Ls Posen 28/39).

[2]) Von welcher Tragik ist der Fall des Pfarrers Reder in Mogilno, der sich beim Zugang des Internierungsbefehls in Zoppot auf Urlaub befand, also Fluchtgelegenheit hatte, dem Befehl dennoch nachkam, um in den Tagen der Not seinen mitinternierten Gemeindemitgliedern zur Seite zu stehen: er wurde vom polnischen Bahnhofskommandanten in Glodno mit der Pistole niedergeschossen und nach mehreren Kolbenschlägen durch einen Militärposten mittels Fangschuß getötet (OKW. HS. In. Br. 80).

[3]) Evangelische Kirchen- und Gemeindehäuser wurden zerstört und verbrannt in Bromberg-Schwedenhöhe, in Hopfengarten bei Bromberg, in Gr. Leistenau bei Graudenz, in Kl.-Katz bei Gotenhafen. Die Zahl der ausgeplünderten und beraubten Pfarrhäuser steht noch nicht fest. Eine „Haussuchung" im

lassen. In vielen Fällen genügte schon die Bejahung der Frage, ob der Betreffende deutsch und evangelisch sei, um seine Festnahme durchzuführen[1]. Im übrigen war aber das primäre Motiv stets die Zugehörigkeit zum Deutschtum; denn auch die katholischen Deutschen wurden rücksichtslos verfolgt und gemordet, und selbst katholische Pfarrer wurden wegen ihres Bekenntnisses zum Deutschtum mißhandelt und verschleppt Auch der Vorwurf, daß ein Deutscher sein Kind auf die deutsche Schule schickte und „in zwanzig Jahren polnischer Herrschaft nicht polnisch sprechen gelernt" habe, reichte aus, ihn umzubringen[2]. Wer die polnische Sprache beherrschte und sich polnisch verständigen konnte oder wer sich gar als Pole ausgab, wurde geschont[3]; Beweis mehr, daß es ausschließlich auf deutsches Leben und Gut abgesehen war. Das wird auch dadurch belegt, daß die Horden, wo sie in Begleitung polnischer Soldaten oder auf eigene Faust die Häuser, Dachböden und Keller durchsuchten, stets nur nach den Deutschen fahndeten und diese auf die Straße holten oder, wenn keine Deutschen anwesend waren, die Räumlichkeiten verließen, ohne dort anwesenden Polen ein Haar gekrümmt zu haben[4]. Die Deutschen sind ohne Rücksicht auf Alter, Beruf, soziale Stellung, Konfession und Geschlecht wahllos gemordet worden; kein Stand blieb von den Mißhandlungen verschont, ob Bauer oder Gutsbesitzer, ob Lehrer, Pfarrer, Arzt oder Kaufmann, ob Arbeiter oder Fabrikherr. Diese Opfer wurden nicht etwa standrechtlich erschossen — es lag den Niedermetzelungen der Deutschen nie ein Rechtstitel zugrunde —, ohne Grund wurden sie erschossen, ohne Grund zu Tode gequält, geschlagen und gestochen[5] und die meisten obendrein noch bestialisch verstümmelt: es waren vorsätzliche Morde, die in der Mehrzahl von polnischen Soldaten, Polizisten und Gendarmen, dann aber auch von bewaffneten Zivilisten, Gymnasiasten und Lehrlingen verübt wurden; P. W., O. N.[6], uniformierte Aufständische, Westverbändler, Schützen, Eisenbahner, freigelassene Zuchthäusler waren in bunter Menge daran

---

ev. Konsistorium in Posen zeugte von sinnloser Zerstörungswut. In der Pfarrkirche zu Bromberg und in der Petrikirche zu Posen wurden die Altäre besudelt, die Altarlichter zerbrochen, die Bibeln und Altarbekleidungen in Fetzen gerissen (Zeitschrift „Junge Kirche" vom 4. 11. 1939).

[1] Die Zeugin Kube, Bromberg, Bergkolonie 13, bekundet unter ihrem Eid, daß ein in ihre Wohnung eingedrungener Soldat den bei ihr weilenden Neffen Karl Braun nach seinem Namen und seinem Religionsbekenntnis (!) fragte, B. wahrheitsgemäß seinen Namen nannte und sich als evangelisch bezeichnete. D a r a u f h i n erklärte ihn der Soldat für verhaftet und führte ihn ab — Braun ist seither spurlos verschwunden und offenbar erschossen worden (Sd K. Ls. Bromberg 32/39)

[2] Zeugenaussagen zu den Mordfällen Kala/Keller in Kardorf (Sd. ls. Posen 42/39) und Strafverfahren gegen Jan Lewandowski (Sd. K. Ls. Bromberg 85/39).

[3] Der Volksdeutsche Ferdinand Reumann in Schulitz wurde, da er sich als Pole ausgab und mit den Soldaten polnisch sprach, als einziger von 13 Deutschen nicht abgeführt und nicht umgebracht (Sd. K. Ls. Bromberg 31/39).

[4] Bezeugt durch die in einem Luftschutzkeller zusammen mit Deutschen versteckt gewesenen polnischen Zeuginnen Maria Szczepaniak und Luzia Spirka aus Bromberg (Sd. K. Ls Bromberg 12/39).

[5] „Solche wutverzerrten und vertierten Gesichter ... habe ich noch nie erlebt. Das waren bestimmt keine Menschen mehr", erklärte der Augenzeuge Paul Zembol aus Pleß (WR I).

[6] P. W. = Przysposobienie Wojskowe, d. i. vormilitärische Jugendausbildungsorganisation unter militärischer Führung — O. N. = Obrona Narodowa, d. i. nachträglich eingezogene Reservisten.

beteiligt[1]). Überall wurde nach einer bestimmten Methodik vorgegangen, die auf eine zentral geleitete, einheitliche Mordaktion schließen läßt[2]). Daß diese Mordaktion sich aber in so unerhört grausamen Einzel- und Massenfällen abwickelte, ist in der Mentalität des Polen, seiner exzessiven Veranlagung, seinem Hang zu Quälerei und Grausamkeit begründet. Der sprichwörtlichen Tapferkeit des Polen entspricht seine sprichwörtliche Hinterlist und Falschheit; zahllose polnische Mörder treten uns als verschlagene, blutlüsterne Kreaturen entgegen, und die Angebereien und Verrätereien sind Ausdruck des polnischen Volkscharakters, aus dessen Elementen sich die Gefühlsroheit und Mordlust der Volksmenge herleiten. Überdies läßt die Erinnerung an die Bluttaten der polnischen Aufständischen 1920/21 in Oberschlesien alles das, was in und um Bromberg, Posen und Pleß in den Septembertagen 1939 geschehen ist, als neue Auflage der Greuel erkennen, von denen sich die kultivierte Welt schon damals mit Abscheu abgewandt hat.

Die Jagd auf die Deutschen ging in den Städten und Dörfern etwa nach folgendem System vor sich: Auf den von der Warschauer Regierung am 1. September in kurzen Abständen wiederholt durchgesprochenen Rundruf „Nr. 59"[3]), ein Stichwort, das mit den Regionalbehörden verabredet gewesen sein muß, gaben die Woiwoden an die Polizeidirektionen die Weisung, die bereits fertig ausgestellten, mit fortlaufenden Nummern versehenen Haftbefehle gegen die Deutschen unverzüglich herausgehen zu lassen. Von diesen Haftbefehlen wurden die in den letzten Wochen Neuhinzugezogenen nicht erfaßt, ein Beweis dafür, daß die

[1]) An einzelnen Stellen haben sich auch Zuchthäusler an den Gewalttaten gegen die Deutschen beteiligt; aber der von bestimmter polnischer Seite aufgestellten Behauptung, daß die ausgebrochenen bzw. freigelassenen Verbrecher die Haupttäter gewesen und die Greueltaten gegen die Deutschen z. B. in und bei Bromberg vornehmlich auf die in Crone a. B. — oder um Thorn auf die in Fordon — ausgebrochenen Zuchthäusler zurückzuführen seien, widerspricht die Tatsache, daß dort so gut wie gar keine Plünderungen und Diebstahlshandlungen vorgekommen sind, und widersprechen die in den Ermittlungs- und Strafverfahren durch glaubwürdige Zeugenaussagen belegten namentlichen Feststellungen der Täter und Mittäter. Die irrige tendenziöse polnische Behauptung, daß Zuchthäusler und ähnliches Gesindel die Soldaten und Zivilisten zu den Gewalttaten angestiftet hätten, wird durch die Feststellungen in den Gerichtsurteilen absolut widerlegt.

[2]) Die Aussage des vor dem Sondergericht in Bromberg am 27. 9. 1939 vernommenen und wegen schweren Landfriedensbruches verurteilten 17jährigen Polen Bernhard Kokoczynski (Sd. K. Ls. Bromberg 24/39), „es sei ihm aufgegeben worden, Volksdeutsche aufzutreiben", wiederholt sich mehrfach in den Rechtfertigungsversuchen der als Mörder bzw. Mittäter überführten Polen. Die Mörder bzw. Mittäter stützten sich also auf Anweisungen! Diese Feststellung liegt in der gleichen Linie wie die, daß fast alle Mörder oder Mittäter mit aller Entschiedenheit und Bestimmtheit ihre Haltung damit begründeten, daß die Deutschen geschossen hätten und deshalb gegen sie vorgegangen wurde — eine Behauptung, für die in keinem einzigen Falle ein Beweis erbracht worden ist. Die Einmütigkeit dieser Behauptung läßt darauf schließen, daß sie als „Richtlinie" von einer zentralen Stelle ausgegeben wurde.

[3]) Der Rundruf der polnischen Regierung am 1. September gehört zu den wichtigsten Beweismitteln, daß die Gewaltakte gegen die Deutschen den Charakter einer zentral organisierten, behördlich angeleiteten Aktion getragen haben. Frau Weise, die Ehefrau des Chefarztes Dr. Weise am Posener ev. Diakonissenhaus, sowie Dr. Reimann dortselbst, geben den Text des Rundrufs, den sie am 1. 9. vormittags gehört haben, wie folgt wieder: „Achtung! Achtung! Deutsche, Tschechen und Böhmen! Befehl Nr. . . . sofort ausführen!" (Die Nr. ist den beiden Zeugen heute nicht mehr sicher bekannt: Als Nr. 59 hat sie aber der Direktor im Schicht-Konzern, Konrad Kopiera, in Warschau genau in Er-

Befehle lange zuvor vorbereitet waren[1]). Auf Grund dieser Haftbefehle wurden die Deutschen ohne Angabe von Gründen binnen kürzester Frist auf die Polizeistationen geschafft und manchmal ohne, manchmal nach einem Verhör, in dem versucht wurde, Geständnisse zu erpressen, daß sie sich staatsfeindlich betätigt und Spionage getrieben hätten, in die Gefängnisse geworfen oder zum Schein wieder nach Hause geschickt. Oft wurden ihnen auf der Wache die Papiere abgenommen, sie ohne die Papiere wieder entlassen und ihnen bedeutet, sich später die Papiere wieder abzuholen — aus diesem später wurde aber ein Niemals, denn zu diesem Abholungsgange sind sie nie mehr gekommen oder von dem Abholungsgange sind sie nie mehr zurückgekommen: sie waren inzwischen ermordet![2]) Auf dem Wege zur oder von der Polizeiwache und in den Gefängniszellen wurden sie schwer mißhandelt, mit Fußtritten traktiert, mit Gewehrkolben geschlagen, angespien und mit gemeinsten Schimpfworten bedacht. Wer nicht durch den Haftbefehl gefaßt, inhaftiert und verschleppt wurde, den holten Soldaten, Polizisten, bewaffnete Zivilisten an Hand genauer Listen, meist unter Anführung übel beleumdeter deutschfeindlicher Elemente, aus den Wohnungen und schlugen oder schossen den betreffenden Deutschen nieder[3]). Die Frage, warum die Verfolgung, warum die Verhaftung, wurde mit dem Genick-

---

innerung (mündlicher Bericht). Frau Dr. Klusseck in Posen (Hohenzollernstraße 24) hat am 1. 9. nachmittags im Radio Warschau gehört: „Achtung! Achtung! An alle Gerichte, Staatsanwälte und andere Behörden! Das Rundschreiben Nr. . . . betrifft . . ." — und hier folgt ein Geheimexempel, dessen genaue Formulierung Frau Dr. Klusseck nicht mehr behalten hat, das aber etwa folgendem Beispiel entsprach: 824 358 mal 5, durch 9. Bruch 4 — „ist sofort durchzuführen!" Die weiteren Nachforschungen nach der Nummer des Rundschreibens sowie nach dem Geheimexempel sind noch im Gange.

[1]) Es gab drei Arten von Haftbefehlen: Rote Zettel, die auf Verhaftung und Haussuchung — rosa Zettel, die auf Internierung (soll hauptsächlich Reichsdeutsche betroffen haben) — gelbe Zettel, die auf Entfernung aus dem Aufenthaltsorte mit Fahrterlaubnis nach einem vom Starosten vorgeschriebenen Orte in Mittel- bzw. Ostpolen lauteten. In der Praxis wurden alle drei Stufen gleichmäßig hart behandelt, d. h. die milde „gelbe Evakuation" traf dasselbe Los wie die Verschlepptenzüge unter Polizeibewachung (Abbildungen der Haftbefehle im Urkundenmaterial RKPA 1486/8. 39).

[2]) Mordfall der Brüder Lemke in Bromberg, Nakeler Straße (Sd. K. Ls. Bromberg 33/39).

[3]) Die Listen spielen in der Vorbereitung der polnischen Greuel eine wichtige Rolle. „Man hatte eine Liste, nach der alle Personen, die im Keller waren, aufgerufen wurden", bekundet das Hausmädchen Gertrud Becker in Bromberg-Jägerhof als Zeugin der Morde an Schrödter und Köbke (WR I). Die Kommandanten der örtlichen Organisationen des Aufständischen-Verbandes hatten „Todeslisten" aufgestellt, die der Vorbereitung eines Massenmordes unter den Deutschen dienten. So bezeugt der Gastwirt Litwa in Landsberg (Kr. Rybnik) eidlich, daß der Aufständische Kwiotek eine Liste von 150 Volksdeutschen aufgestellt hatte, „die bei geeigneter Gelegenheit umgebracht werden sollten" (SG. in Kattowitz 19/39). „An der Aufstellung der Schwarzen Liste war auch der gesamte Stadtrat beteiligt", bekundete die Zeugin Frau Elvira Diesner in Ciechocinek (WR II). „Die Aufstellung der Listen lag in der Hand der örtlichen polnischen Verwaltungsorgane", erklärte Zeuge Pastor Paul Rakette aus Schokken (WR II). Ein polnischer Wachtmeister der Polizei in Rogasen erzählte dem Zeugen Gastwirt Ewald Thon, daß die Schwarze Liste „von oben her aufgestellt worden sei" (WR II). Der Zeuge Schneidermeister Erwin Boy aus Ostburg meint, daß der polnische Dorfschulze für die Aufstellung der Listen verantwortlich gewesen sei; ohne solche Listen „hätten die Soldaten unmöglich uns von einem Zettel aus namentlich aufrufen können" (WR I).

Von ähnlicher schwerwiegender Bedeutung wie die „Listen" waren die Eintragung „Verdächtig" in die Militärpässe wehrpflichtiger Volksdeutscher und die Entlassungsscheine volksdeutscher Festgenommener, deren Inhaber — bis auf einen (Eugen Hofmann) — sämtlich im Laufe des 4. 9. in Bromberg ermordet wurden. Nach den Feststellungen sind die „Verdächtig"-Eintragungen

schuß, mit Kolbenschlägen oder Bajonettstichen beantwortet. In der Regel erfolgten die gewaltsamen Abholungen und Mißhandlungen in Verbindung mit Haussuchungen nach Waffen, Geheimsendern, Rundfunkgeräten und verdächtigen Schriftstücken. Waffen hatte kein Deutscher; denn das verboten die Verhältnisse seit Jahr und Tag von selbst! Aber es genügte schon der Fund einer Zündholz-Kinderpistole, um einen Mord zu rechtfertigen[1]). Es kam auch vor, daß behauptet wurde, es sei eine Waffe gefunden worden, diese Waffe war tatsächlich aber von polnischer Seite zuvor dort versteckt worden, oder daß während der Frage nach versteckter Munition schnell eine Patrone heimlich auf den Schrank gelegt wurde und diese Patrone dann als Beweisstück herhalten mußte[2]) oder daß man einem Deutschen das Notizbuch abnahm, heimlich ihn belastende Aufzeichnungen eintrug und dies dann als corpus delicti erklärt wurde. Wir haben den Fall, daß polnische Infanteristen behaupteten, es sei in einem Hause eine Handgranate gefunden worden, schließlich aber ein polnischer Soldat dazwischentrat und ehrlich erklärte, er habe gesehen, daß ein anderer polnischer Soldat die Handgranate dort hingelegt hatte; das rettete dem Volksdeutschen das Leben[3]). In den Städten stimmte der Auftakt zum Vorgehen gegen die Deutschen darin überein, daß plötzlich aus dem brodelnden Menschengedränge ein Schuß fiel[4]) und im Nu die Straße von Rufen widerhallte: „Die Deutschen haben geschossen!" „Holt sie! Schlagt die Niemcy, die Szwaby, die Schweine, die Spione tot!" Wider besseres Wissen und ohne einen Schein der Berechtigung wurden die Deutschen bezichtigt, daß sie geschossen hätten. Das gab den polnischen Soldaten den Vorwand, die Deutschen zu erschießen, gemäß dem gemeinsam von den Banditen angestrebten und von der Deutschenhetze vorgezeichneten Ziel, alle Deutschen auszurotten[5])! Da stürmte nun die grölende Menge unter wüstem Geschimpfe blindlings drauflos, Zivilisten beiderlei Geschlechts, oft fanatisierte Weiber voran, bezeichneten den ortsfremden Soldaten die Wohnungen, wo Deutsche wohnten, die Soldaten drangen dort ein und stachen oder schossen die Deutschen nieder — vorwiegend wurden die männlichen Deutschen aller Altersstufen, auch die Jugendlichen, bis herab zum zwei-

---

ebenso wie die Entlassungsscheine eine Aufforderung an die polnischen Behörden gewesen, die Inhaber der Vermerke und der Scheine zu erschießen (Näheres im Dokumententeil RKPA 1486/22. 39 und 1486/24. 39).

Die Feststellungen über die behördlicherseits planmäßig vorbereitete polnische Aktion gegen die Volksdeutschen widerlegen die von polnischen Emigranten verbreitete Auffassung, daß es sich bei den Greueltaten um „Repressalien" gehandelt habe; die Polen hätten auf der Flucht vor den deutschen Truppen die Volksdeutschen mit fortgeschleppt und, als die Lage sich verschlimmerte, „in ihrer Erbitterung getötet". Tatsächlich sind die Volksdeutschen auf Grund wohlüberlegter Vorbereitungen inhaftiert, verschleppt, mißhandelt und gemordet worden und nicht spontan unter dem Schock des deutschen Truppeneinmarsches.

[1]) Mündlicher Bericht der Zeugin Charlotte Korth zum Protokoll (WR I).

[2]) Zeugenaussagen Herbert Schlicht in Bromberg und Anna Krüger in Jägerhof (WR I).

[3]) Zeugenaussagen Fleischermeister Friedrich Weiß in Wonorce und Willi Bombicki in Grätz (WR II).

[4]) In vielen Fällen war überhaupt kein Schuß gefallen, sondern rein aus dem Nichts von irgendeinem Polen wahrheitswidrig behauptet worden, aus dieser oder jener Wohnung eines Deutschen sei geschossen worden.

[5]) Diese Parole war von der Presse, dem Rundfunk und den chauvinistischen Verbänden ausgegeben, sie wurde aber auch von der Kanzel noch am Bromberger Blutsonntag verbreitet (Aussage des Angeklagten und als dreifachen Mörders an Volksdeutschen geständigen Polen Konditor Wladyslaw

einhalbmonatigen Säugling, gemordet[1]. Wenn auch in erster Linie die wehrfähigen Männer und besonders viele 16—25jährige umgebracht wurden, so wurde doch auch vor deutschen Frauen und Mädchen nicht haltgemacht, und die noch wochenlang nach den blutigen Ereignissen erschienenen Todesanzeigen in der „Deutschen Rundschau" in Bromberg sowie dem „Posener Tageblatt" geben einen erschütternden Überblick, wie von polnischer Mörderhand deutsche Männer und Frauen, Greise, Krüppel, Kranke und Kinder in den Tod gerissen, zumeist auch grauenhaft verstümmelt, beraubt und ausgeplündert wurden. Die Art der Verletzungen (Genickschüsse, Einstiche in die Augenhöhlen, Zertrümmerung der Schädeldecke mit freigelegtem Gehirn durch Kolbenschläge, Kopfschüsse senkrecht von oben auf den Schädel u. a.) ist an den verschiedensten Mordstellen auffallend gleichmäßig — man könnte, wie aus der Gleichzeitigkeit und Gleichförmigkeit der Ausschreitungen gegen die Angehörigen der deutschen Volksgruppe, so auch aus diesem Tatbefund auf die einheitliche Organisierung der Blutbäder unter den Deutschen schließen; jedenfalls ergibt die gerichtsärztliche Begutachtung von hunderten untersuchten Mordfällen eine beachtenswerte Übereinstimmung der tödlichen Verletzungen. Mancher verdankt sein Leben der Geistesgegenwart, daß er sich totstellte, mancher dem Zufall, daß Schüsse, Kolbenschläge und Bajonettstiche lebenswichtige Organe nicht verletzten[2].

Massenverhaftungen und Verschleppungen, Mißhandlungen und Morde an Volksdeutschen sind in allen Teilen Polens, wo Deutsche siedelten, nachgewiesen, u. a. außer in Warschau auch im Chelmer Land, in Wolhynien, in Wilna; sie erreichten dort ein ungewöhnliches Ausmaß, wo das Deutschtum zahlenmäßig stärker massiert war und

---

Dejewski (Sd. K. Ls. Bromberg 16/39). Dejewskis Bekundung der verheerenden Hetzarbeit der polnischen Intelligenz und der Geistlichkeit gegen die Deutschen rührt, neben anderen glaubwürdigen Erklärungen, an die schwerwiegende Frage des Mißbrauches der Kanzel im politischen Ausrottungskampf gegen das Deutschtum (s. Dokument Nr 23) „Hätten uns die Geistlichen zu Ruhe und Besonnenheit ermahnt, so würde es zu diesem Blutbad nicht gekommen sein", erklärte Dejewski und wies auf die Kanzelhetze des Kanonikus Sch in Bromberg hin, der in seinen Predigten noch bis kurz vor der Besetzung der Stadt durch die deutschen Truppen die Bevölkerung aufgefordert habe, „sich bis zum letzten Blutstropfen gegen die Deutschen zu wehren und alles Deutsche zu vernichten" In seiner Aussage vor dem Sondergericht Posen erklärte der Pole Henryk Pawlowski, „die Pfarrer haben die Menschen aufgehetzt" (Mordsache Grieger/John, Sd. K. Ls. Posen 28/39, s. Dokument Nr. 50)

[1] Der nachweislich älteste Ermordete war der 86jährige Peter Rienast aus Ciechocinek, das jüngste Opfer der 2½ Monate alte Säugling Gisela Rosenau aus Lochowo, der an der Brust seiner ermordeten Mutter verhungert war. Die bei weitem größte Anzahl der erschlagenen und erschossenen Volksdeutschen entfiel auf die Angehörigen der von der polnischen Regierung statutengemäß genehmigten Deutschen Vereinigung sowie der Jungdeutschen Partei Bei der „Listen"-Erfassung der Opfer wurden in erster Linie die angesehensten Bürger deutscher Volkszugehörigkeit den Gewalttaten unterworfen; aber gemordet wurde ausnahmslos ebenso das gänzlich unpolitische harmlose deutsche Bäuerlein wie der existenzlose deutsche Arbeiter und Invalide.

[2] Über die Art der Verletzungen usw siehe die von den gerichtsärztlichen Gutachtern Oberstabsarzt Dr. med. habil. Panning und Privatdozent Dr. med. habil. Hallermann auf Grund von etwa 250 Obduktions- und Leichenschau-Befunden verfaßte Denkschrift (Anhang zum Dokumententeil) Die Obduktionsbefunde bestätigen das durch die Zeugenaussagen vor den Sondergerichten und der Wehrmacht-Untersuchungsstelle gewonnene Bild von der überwiegenden Beteiligung der polnischen Soldaten an den Ermordungen der Volksdeutschen; denn sie weisen aus den Verletzungen u. a. die Verwendung hochrasanter Feuerwaffen (Militärgewehre) nach, auch die Benutzung von Armeepistolen, Handgranaten und Maschinengewehren. Es ergeben sich auch verdächtige Anhaltspunkte für die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen (OKW. Hs. In. Br. 18).

die Evakuierungsaktion infolge des blitzartigen Vormarsches der deutschen Truppen nicht mehr befehlsgemäß und planmäßig durchgeführt werden konnte. Die blutigen Ausschreitungen der Soldaten und Zivilisten waren dort am schlimmsten, wo die jahrelange Verhetzung die labile polnische Seele am stärksten vergiftet hatte und wo wegen des hohen Bevölkerungsanteils der Deutschen die politische Leidenschaft der Polen sich am heftigsten entzündete. So erklärt sich, daß vor allem die deutschen Siedlungen des Posener Landes, die reindeutschen und überwiegend deutschen Bauerndörfer der Weichselniederung sowie besonders Bromberg-Stadt und -Land mit ihrem starken deutschen Volkstum von der Todeswelle der polnischen Blutgier erfaßt und ganze Dörfer, ganze Familien von ihr fortgerissen wurden[1]). Die schweren Deutschenverfolgungen fanden hauptsächlich in der Zeit vom 31. August bis 6. September 1939 statt, sie erreichten im Blutsonntag, dem 3. September, in Bromberg den Gipfelpunkt und endeten um den 17./18. September bei der Befreiung der Verschleppten durch die deutschen Truppen vor Lowitsch. Die Deutschen sind meist in Gruppen zusammengetrieben, abgeführt und an einzelnen Tatorten in Massen von 39, 48, 53, 104 auf einmal abgeschlachtet worden[2]). Wo Deutsche einzeln erschlagen oder erschossen wurden,

[1]) Die seit der ersten Auflage dieser Dokumentensammlung getroffenen amtlichen Feststellungen über die Greueltaten an den Volksdeutschen in Polen haben ein noch weit erschreckenderes Bild ergeben, als aus den Gräberfunden bis zum 17. November 1939 erkennbar war. Die von der beim Chef der Zivilverwaltung in Posen errichteten Zentrale zur Auffindung und Bergung ermordeter Volksdeutscher angegebenen Verlustziffern haben sich um ein Vielfaches an Toten und Vermißten erhöht. Nicht nur im Posener Land und im Bezirk des Bromberger Blutsonntags hat das volksdeutsche Totenfeld einen weit größeren Umfang angenommen, sondern auch der schlesische und der mitteldeutsche Sektor haben solche Hetakomben an Blutopfern hergeben müssen, daß nach den Feststellungen bis zum 1. Februar 1940 ein Gesamtverlust der Volksdeutschen von mehr als 58 000 Toten und Vermißten außer Zweifel steht, von denen bisher 12 857 aufgefunden und identifiziert werden konnten. Der starke Frost der Wintermonate hat die systematische Öffnung der Gräber und die Tätigkeit des Erkennungsdienstes fast völlig unterbunden. Nach den Vermißten-Listen aber, wie sie auf Grund der bisherigen Angaben der Hinterbliebenen angelegt werden konnten, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß das gewaltige volksdeutsche Gräberfeld in Polen noch weit mehr als 58 000 Blutopfer birgt, die auf das Konto des polnischen Mordterrors zu setzen sind.

[2]) U. a. sind 36 Morde in der Siedlung Eichdorf, 39 Morde am Jesuitersee, 53 Morde in Kleinbartelsee erfolgt. Im Vorort Jägerhof bei Bromberg wurden 63 Deutsche an einem Tage ermordet. Im Massengrab von Slonsk (südöstlich Thorn) wurden 58 Leichen Volksdeutscher aufgefunden. Das größte Massengrab, am 14. Oktober 1939 unweit Tarnowa (nördlich Turek) gefunden, barg 104 auf dem Schrodaer Verschlepptenzug erschlagene, erschossene und bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Deutsche. Ein in der Nähe von Alexandrowo aufgefundenes Massengrab von 40 Volksdeutschen aus Thorn und Umgebung wies derartig verstümmelte Leichen auf, daß nur 3 identifiziert werden konnten (siehe Bildmaterial). Schaurige Funde wurden u. a. im Bezirk Krakau, im Posener Land und ostwärts Klodawa gemacht: zwischen Klodawa und Krosniewice wurden in der ersten Dezemberwoche 1939 drei Massengräber mit je 18 bis 20 entsetzlich verstümmelten Opfern des polnischen Mordrausches, hauptsächlich deutsche Bauern aus Schrimm und Santomischel, aufgedeckt, und nahe dem Dorfe Tenczynek (zwischen Kattowitz und Krakau) wurden 20 erschossene Volksdeutsche mit gefesselten Händen in einem Massengrab aufgefunden, wobei scharfgemachte Handgranaten zwischen die Leichen gebunden waren! An der Straße Kutno—Lowitsch wurden in einer Reihe von Grabstellen die Leichen von 26 ermordeten und verstümmelten Volksdeutschen entdeckt; die Leiche eines Volksdeutschen war in einen Luftschutzgraben geworfen und darüber eine Latrine für polnische Soldaten errichtet (Mitteilung der Posener Zentrale für die Gräber ermordeter Volksdeutscher).

fand man sie entseelt auf der Türschwelle ihres Hauses, im Hofe, im Garten, am Straßenrand, unbestattet, manchmal mit Zweigen oder Laub bedeckt, häufig oberflächlich verscharrt, fast immer mit grauenhaften Verstümmelungen, wie ausgestochenen Augen, ausgeschlagenen Zähnen, herausgerissener Zunge, aufgeschlitztem Unterleib, zertrümmertem Schädel, herausgequollener Gehirnmasse, gebrochenen Armen und Beinen, abgehackten Fingern, abgeschlagenem Fuß und Unterschenkel. Die in Massen Ermordeten lagen zu zweit oder zu dritt mit Stricken aneinandergefesselt oder lose aneinandergereiht, die Hände auf dem Rücken mit Schnüren oder Riemen zusammengebunden, auf einem Ackerrain, an einem Waldstück, am Gestade eines Sees[1]), wohin sie getrieben worden waren, um dort, häufig durch Genickschüsse, abgeschossen zu werden. Viele Opfer wurden erst sechs, sieben, ja acht Wochen später an entlegenen Stellen aufgefunden; viele Leichen waren mit Erde und Blut verschmiert. Bei einer ganzen Reihe von Fällen sind die Verstümmelungen noch bei Lebzeiten des Ermordeten erfolgt. Wo es Deutschen gelungen war, noch rechtzeitig aus den Wohnungen und Besitzungen zu entfliehen, sich in Kellern, Dachböden, Ackerfurchen, Gebüschen oder Waldstücken, in Wassergräben, Kartoffel-, Rüben-, Sonnenblumenfeldern zu verstecken, wurden sie bei der zweiten und dritten Suchaktion, oft durch Verrat polnischer Nachbarn, von Rotten politisch fanatisierter, ortsansässiger 17- bis 20jähriger halbwüchsiger Polen[2]) aufgestöbert, mißhandelt und totgeschlagen. Diese Rotten waren mit Schlagwerkzeugen aller Art, mit Zaunlatten, Knüppeln, Messern, Eisenstangen, Äxten, Beilen, Dolchen, Schaufeln, Peitschen, Heugabeln, Spitzhacken, Wagenrungen, bleiköpfigen Totschlägern, aber auch mit Säbeln, Pistolen und Gewehren bewaffnet. Woher hatten die Zivilisten, vor allem die Halbwüchsigen, die Waffen? Wie kamen die vielen verhetzten amoralischen Elemente in den Besitz der Mordwerkzeuge? Sie hatten sie nicht zufällig bei sich, sie waren ihnen auf den Polizeiwachen zugeteilt oder noch kurz vor dem Abzug der Verwaltungsbehörden auf den Magistraten verteilt worden, d. h. die polnischen Behörden leisteten den Gewalttaten und Morden an den Deutschen Vorschub[3])! Zuweilen war es ein oder auch mehrere Rädelsführer, die durch ihr wüstes Vorgehen den Mordwillen der Menge zur Tötung der volksdeutschen Mitbürger noch aufstachelten; neben den polnischen Soldaten haben sich die zivilen Luftschutz- und Gasschutz-Blockkommandanten bei den Ermordungen übel hervorgetan. Wenn auch das Gros der mordenden polnischen Soldaten auf von ihrer Truppe Versprengte, auf fliehende Nachhuten und Reste der Sprengkommandos entfiel, so ist doch die Mordbeteiligung des regulären Militärs, auch seitens polnischer Offiziere, einwandfrei nachgewiesen. Nicht nur die Äußerungen

[1]) Mordgruppe Jesuitersee RKPA 1486/9/39.

[2]) Polnische Gymnasiasten sind als Mittäter, Freischärler und sogar als Anführer vielenorts festgestellt worden: 16jährige waren schon Ende Juli mit Infanteriegewehren bewaffnet worden (Zeugenaussage Hertel in Pleß WR I).

[3]) In Oberschlesien waren hauptsächlich die Aufständischen und Westverbändler an den Gewalttaten gegen die Volksdeutschen beteiligt; sie hatten schon immer den Deutschen angedroht, „daß sie eines Tages umgelegt werden“, und waren schon Anfang Juli „vom polnischen Militär (!) mit Maschinenpistolen, leichten Maschinengewehren und Infanteriegewehren ausgestattet worden“ (Zeugenaussage Hertel in Pleß WR I).

polnischer Militärs: „Wir werden die Deutschen mit Stumpf und Stiel ausrotten"[1]), und die Befehle zum Erschießen Deutscher, sondern auch die Traktierung Verschleppter durch die Reitpeitschen, die Umlegung Deutscher durch Pistolenschüsse polnischer Leutnants beweisen die Beteiligung polnischer Chargen an der Mordaktion. Polnische Offiziere haben erklärt, daß die Erschießung deutscher Männer Befehl sei.

Die zivilen Mörder und Mittäter gehörten allen Schichten des polnischen Volkes an, vornehmlich waren es Mitglieder des Westverbandes, des Reservistenverbandes und des durch den Kattowitzer Woiwoden Grazynski behördlich betreuten Aufständischenverbandes, es waren Arbeiter, Tagelöhner, Gemeindediener, Bürogehilfen, Schlosser, Mechaniker, Elektriker, Chauffeure, Friseure, Förster, Zahntechniker, Buchhalter, Schaffner, Gärtner, Weber, Dachdecker, Fleischer, Viehhändler, selten Bauern, aber auffallend häufig Eisenbahner[2]). Wo die zivilen bewaffneten Horden Volksdeutsche auf offener Straße niederschlugen und erschossen, ließen es die anwesenden polnischen Soldaten und Polizisten ruhig geschehen[3]). Die Haus-, Garten-, Hof-, Keller-Durchsuchungen wurden von den Mordbanditen teils auf eigene Faust, teils in Begleitung polnischer Soldaten durchgeführt, wobei sich neben den Zivilisten auch die Soldaten an der Zerstörung von Mobiliar und Hausrat, am Diebstahl von Geld, Schmuck und Wäsche, von Papieren, Uhren, Füllfederhaltern u. ä. beteiligten. Den Verwünschungen der aufgehetzten Volksmenge, ihren Faustschlägen, Ohrfeigen, Fußtritten, Messerstichen, Peitschenhieben, Stein- und Flaschenwürfen u. ä. schutzlos preisgegeben, wurden die Deutschen der Polizei, aber viel häufiger den ortsfremden polnischen Soldaten zugeführt und von diesen, nicht weniger als von den Polizisten und Gendarmen, sinnlos mißhandelt und umgebracht. Gerade die allem Recht und aller Moral hohnsprechende Haltung der polnischen Soldaten hat ihre psychologisch-politische Wurzel in der mit allen nur erdenklichen Beeinflussungsmitteln in den Kasernen betriebenen allgemeinen Stimmungsmache gegen das Deutschtum und besonders in der wiederholten Aufforderung der polnischen Regierung, der Geistlichkeit und nachgeordneter behördlicher sowie amtlich finanzierter Stellen, das ansässige Deutschtum zu beseitigen. So wurde gegen Unbekannt gemordet, allein aus dem Grunde, weil die Verfolgten, Verschleppten und Mißhandelten Deutsche waren,

[1]) Eidliche Aussage des polnischen Unteroffiziers Friedrich Lorenz aus Lischkowo (WR I u. Sd. Bromberg, dat. 28./29. Sept. 39) — General Bortnowskis Äußerung „alle Deutschen müssen ausgerottet werden", bekundete der Zeuge Lehrer Otto Leischner aus Slonsk (WR II). Unter Eid bekundete der Zeuge Bäckermeister Heinz Friedrich aus Wonorze (Ostburg), daß der Hauptmann Czaynert vom poln. Res.-Inf.-Regt. 59 in Hohensalza am 28. August 1939 auf dem Kasernenhof u. a. prophezeite, daß die Polen in drei Tagen in Berlin sein würden, und fortfuhr: „Jungens, wenn wir in Berlin einmarschieren, werden wir alle deutschen Schweine erschlagen und nur so viel leben lassen, wie unter einem Birnbaum Platz haben, mit diesen werden wir dann ein gemeinschaftliches Frühstück essen." Abschließend erklärte er: „Also, Jungens, wenn ihr Deutsche unterwegs seht, dann wißt ihr, was ihr zu tun habt." (WR II).

[2]) Die Tatsache, daß in dieser Aufzählung, die sich noch durch weitere Berufe ergänzen ließe, Angehörige der akademischen Berufe fehlen, erklärt sich wohl daraus, daß das Gros der polnischen Intelligenz, die führenden Schichten des Polentums, schon vor Beginn der Feindseligkeiten geflohen war.

[3]) Einige wenige Fälle sind bezeugt, wo ausnahmsweise hinzukommende Soldaten gegen die mordwütigen polnischen Zivilisten einschritten (Sd. K. Ls. Bromberg 88/39), oder wo ein polnischer Offizier eine volksdeutsche Frau aus Mörderhänden befreite (Sd. K. Ls. Bromberg 91/39).

und Deutsche mußten eben nach der Regierungsparole, die mittlerweile auch Volksmeinung geworden war, verschwinden.

Ein trübes Kapitel der Greuel an den Volksdeutschen ist die Beteiligung und Mittäterschaft fanatisierter polnischer Frauen. Ehefrauen, Witwen, Erwerbslose betätigten sich als Angeber, wiesen die Soldaten immer wieder auf Deutsche hin und verlangten deren Umbringung[1]). Die Haltung dieser polnischen Frauen wirkte auf die allgemeine Mordstimmung noch verschärfend und peitschte die niedrigen Instinkte der marodierenden Horden auf. Was die fanatischen Weiber vor allem auch den wehrlosen Verschleppten angetan haben, macht sie nicht weniger schuldig als die Flintenweiber, die sich den Heckenschützen beigesellt hatten.

Art und Ausmaß der Grausamkeiten geben den polnischen Greueln an den Volksdeutschen eine Sonderstellung in der politischen Mordgeschichte des 20. Jahrhunderts. Die Zahl der erschlagenen und erschossenen Kinder Volksdeutscher schulpflichtigen und vorschulpflichtigen Alters[2]) ist ebenso bezeichnend für die rücksichtslose Erfüllung der behördlichen Mordparole wider alles Deutschtum wie die Tatsache, daß die Opfer des fanatischen Hasses viehisch gequält wurden, viele vor der Ermordung noch ihr eigenes Grab mit den Händen schaufeln mußten[3]), daß tödlich Verletzte von ihren Mördern einem mehr oder minder langen Todeskampf ausgesetzt wurden[4]), daß man die Mißhandelten mit Kälberstricken fesselte, sie tagelang hungern und dursten ließ, daß Kriegsinvaliden, Prothesenträger, Kranke zu unmöglichen Fußmärschen angetrieben, verendete Pferde oder gar ein verendeter Hund zum Zeichen der Verachtung den Leichen verstümmelter Deutscher ins Grab nachgeworfen wurden[5]), und daß schließlich selbst eine Hochschwangere kurz vor dem Geburtsakt hingemordet wurde[6]). Es gab kein Mitleid mit dem um sein Leben bittenden Kinde[7]), kein Mitleid mit dem Wimmern des sich angstvoll an den Arm der Mutter klammernden Knaben[8]), und eine Bitte um Gnade wurde mit Faustschlägen[9]) beant-

[1]) Eine der fanatischsten Hasserinnen war die Bromberger Wäscherin Maria Goralska: sie brüstete sich damit, daß sie „schon viele Deutsche verraten" habe: ihr stand vor Mordlust „direkt Schaum vor dem Munde" (Sd. K. Ls. Bromberg 88/39). Eine andere Polin, Sophie Bednarczyk, schrie in die Menge: „Die ganzen Deutschen müssen abgeschlachtet werden! Die verfluchten Hitlerschweine müssen am Unterleib verstümmelt werden!" (Sd. K. Ls. Bromberg 73/39). Auch die Polin Salewski verlangte, daß man den Deutschen die Hälse durchschneiden müsse ... (Sd. Is. Bromberg 151/39). Die Polin Franziska Wolska ließ durch einen Jungen eine Militärstreife heranholen und führte diese in das Haus des Volksdeutschen Rohrbeck: Vater und Sohn wurden erschossen (Sd. K. Ls. Bromberg 44/39). Wie polnische Frauen mit Schlagmitteln die Deutschen blutig geschlagen haben, bezeugt Steinborn in seiner Aussage über das Blutbad von Iwno (Sd. Is. Posen 643/39).

[2]) Die gerichtsärztlichen Gutachter haben eine ganze Reihe ermordeter Kinder Volksdeutscher obduziert (OKW. Hs. In. Br. 60, Br. 74, Br. 76, Br. 100, Br. 118, Br. 129, P. 29) und deren tödliche Verletzung durch Schußwaffen beweiskräftig nachgewiesen.

[3]) Sd. Is. Posen 529/39.

[4]) So hat die Ehefrau Gollnik in Bromberg die Tötung ihres Mannes, die sich über mehr als 9 Stunden hinzog, mit ansehen müssen (OKW. Hs. In. Br. 110), und Frau Radler in Kleinbartelsee wurde gehindert, ihrem schwerverletzten Mann, der 7 Stunden mit dem Tode rang, zu helfen (ebendort, Br. 46).

[5]) Sd. Is. Bromberg 516/39.

[6]) OKW. HS. In. Sekt. Nr. Br. 127.

[7]) Sd. K. Ls. Bromberg 85/39.

[8]) RKPA 1486/7 39.

[9]) Sd. K. Ls. Bromberg 14/39.

wortet. Daß man die deutschen Männer vor den Augen ihrer Ehefrauen und Kinder erschlug, deutsche Knaben von der Seite ihrer Mütter riß, daß man die Angehörigen daran hinderte, den stöhnenden Opfern Linderung zu schaffen, daß man volksdeutsche Männer und Frauen zum Erschießen „fertigmachte", sie mit dem Gesicht an die Wand stellte, sie in Hockstellung gehen ließ und die Gewehre auf sie richtete, ohne zu schießen, dieses Martyrium öfter wiederholte und so die Gequälten vor der Tötung noch seelisch völlig zermarterte, daß man der Leiche das Herz herausriß[1]), auf den sterbend am Boden Liegenden herumtrampelte[2]), den schon bewußtlos Geschlagenen mit dem Stiefelabsatz ins Gesicht trat, ihn mit Pferdezügeln zu Tode schleifte, oder daß man den Opfern die Nase abschnitt, die Augen ausstach, sie entmannte, das alles belegt eine so bestialische Haltung der polnischen Mörder, daß schließlich auch die Leichenschau gegen Eintrittsgeld und unter Beifallsklatschen der lüsternen Menge aus dem politischen Komplex vollkommener sittlich-seelischer Verwahrlosung dieses Polentums erklärlich wird[3]). Ein klares Bild besteht nicht über die Vergewaltigungen. Vergewaltigungen an deutschen Frauen und Mädchen sind erfolgt und aus dem Motiv

[1]) Aussage Unteroff. Fremke: „Eine männliche Leiche wurde gefunden, der das Herz herausgerissen war; es lag neben der Leiche" (WR I).

[2]) Die körperliche und seelische Quälerei der mit dem Tode ringenden Opfer der polnischen Mordgier wird u. a. typisch belegt durch die eidlichen Aussagen zu den Morden an Steinke und Thom (Sd. K. Ls. Bromberg 68/39), an Ernst Krüger (Sd. Is. Bromberg 151/39). Die Zeugin Pelagia Wieczorek (Polin) aus Michelin bekundete unter Eid, daß ein alter Mann sterbend am Boden lag und „der Mörder trampelte mit Füßen auf ihm herum" (Sd. Is. Bromberg 814/39). Die Zeugen Elektromonteur Heinrich Krampitz und Organist Anton Hinz (beide aus Kulm) bekunden unter Eid, daß der Chauffeur Wladislaus Rybicki aus Kulm „einem weißhaarigen alten Mann, der von polnischen Zivilisten derart mit Messern und Fußtritten bearbeitet war, daß er im Sterben lag, mit dem Fuße mehrere Tritte ins Gesicht versetzte, so daß das Blut am Stiefel hochspritzte" (Sd. Is. Bromberg 117/39). Der Molkereibesitzer Bruno Bender aus Schokken bezeugte unter Eid, daß polnische Soldaten einen Volksdeutschen mittleren Alters besinnungslos schlugen und „so lange auf seinem Kopf herumtraten, bis dieser nur noch eine blutige Masse war" (WR II).

[3]) Mordsache Barnicke (RKPA 1486/5. 39) und Zeugenaussage Maria Häuser (WR II). Schwangere wurden nicht geschont (Sd. K. Ls Bromberg 79/39). — Mit abgeschnittenen Geschlechtsteilen aufgefunden (Sd. Is. Bromberg 151/39), ferner Zeugenaussagen Siebert und Matthies in Schwersenz (WR II) sowie Mordfall Dr. Kirchhoff in Ciolkowo (WR II). „Mit Lastwagen sollte der Deutsche überfahren werden" (Sd. K. Ls. Bromberg 117/39). — Wenn eine Leiche, an Händen und Füßen gefesselt, keinerlei Verletzungen aufwies, so dürfte diese Person lebendig begraben worden sein (Zeuge Kaufmann Otto Hofmann in Hohensalza, WR II). In Nessau (Kreis Thorn) wurden am 4. September 1939 14 Volksdeutsche erschossen, die sich vorher ihr eigenes Grab hatten schaufeln müssen. Unter diesen befand sich der Besitzer Kurt Poschadel, der durch einen Schuß nur leicht verletzt wurde. Als Poschadel die polnischen Soldaten flehend bat, sie möchten ihn doch totschießen, erwiderten diese hohnlachend: „Für einen Schwaben genügt eine Kugel." Poschadel wurde dann lebendig begraben. Mehrere Augenzeugen dieser Tat konnten nachher noch feststellen, daß die über Poschadel geschaufelte Erde sich wiederholt bewegte. Die Äußerung eines höheren polnischen Militärarztes in Ciechocinek gegenüber den aus Bromberg Verschleppten: „Wenn ihr die Kerls nicht vor die Maschinengewehre stellt, dann gebt sie mir auf den Operationstisch!" sei hier als Ausdruck stärksten Deutschenhasses seitens eines Vertreters der polnischen Intelligenz festgehalten (ergänzende, schriftlich niedergelegte Aussage des Hauptschriftleiters G. Starke in Bromberg zu seinem Erlebnisbericht, s. Seite 127 ff. Daß ärztliche Behandlung für die Verschleppten abgelehnt wurde und diese auch keine Aufnahme in polnischen Krankenhäusern fanden, bezeugt Ludwig Arrandt in Hohensalza (WR II).

„weil sie Deutsche waren" nach Lage der Umstände herzuleiten[1]. Aber eine ganze Anzahl Frauen hat aus Schande die Vergewaltigung verschwiegen, manche hat sich deshalb erhängt[2].

Das Leid der deutschen Bauern war dadurch wohl noch schwerer als das der Deutschen in den Städten, weil sie auf ihren Höfen gänzlich sich selbst überlassen waren und sich nicht gegenseitig stützen konnten. Sie wurden derart dezimiert, daß manches Dorf nur einen Überlebenden als einzigen Augenzeugen der Greuel aufzuweisen hat. Da lagen unweit des Schützenhauses in Hohensalza 20 auf einer Wiese — „lauter große und starke Leute"[3] —, „sie lagen einzeln und mit mehreren Schüssen hingemordet, es waren fast durchweg große Männer, manche waren noch warm, die Erschießung haben ein Leutnant und zehn Mann der polnischen Armee vorgenommen"[4]. Da waren 29 gräßlich verstümmelte Bauern aus dem rein deutschen Kolonistendorf Slonsk, die gesamte männliche Bevölkerung, deren man in dieser 300 Jahre alten rein deutschen Siedlung habhaft werden konnte, darunter ganze Familien, planmäßig erschossen und gräßlich verstümmelt von Soldaten des Infanterie-Regiments 63 aus Thorn[5]. Brandruinen sind die von polnischen Soldaten angesteckten Besitzungen der deutschen Bauern von Langenau und Otteraue; ihre Inhaber sind fast alle ermordet. Ein anderes Bild bietet sich im Posener Lande. Hier haben Dorfschulzen und Landarbeiter im Bunde mit Militär die Scheunen angezündet, das Vieh vertrieben, Geld erpreßt und gestohlen[6], und in allen Kreisstädten wurden die Deutschen in Verschlepptenzügen zusammengefaßt und ins Innere Polens abtransportiert. Die soziale Klassenkampfstimmung gegen die deutschen Gutsbesitzer paarte sich hier mit der völkischen Verhetzung und mündete in die politische Richtung der Gesamtatmosphäre gegen das Deutschtum.

Regte sich keine Stimme des Gewissens, als die Deutschen zu Hunderten auf den Straßen zusammengetrieben, zu Tausenden in den Verschlepptenzügen landeinwärts gejagt wurden? Schwangere Frauen und Kinder, Kriegsinvaliden, Krüppel, Greise — Namen wie der 83jährige Professor Bonin aus Lissa, der 82jährige Gärtnereibesitzer Bohrmann aus Schönsee, das 76jährige Fräulein Schnee, der 70jährige Superintendent Aßmann aus Bromberg, hochangesehene Deutsche weit über den Kreis ihrer Volks-

---

[1]) Zeugenaussagen Hedwig Daase in Slonsk (WR II) und Vera Gannott in Bromberg (WR I u. Sd. K. Ls. Bromberg 86/39).

[2]) Die Witwe des von polnischen Banditen ermordeten Bauern Hammermeister, Minna H., 40 Jahre alt, wurde von einem polnischen Oberleutnant vergewaltigt; die unglückliche Frau, bis nach Lowitsch verschleppt, dort gerettet, hat sich nach der Heimkehr erhängt, als sie die Folgen der Vergewaltigung merkte.

[3]) Zeugenaussage des Gärtners Josef Pirschel aus Hohensalza (WR II).

[4]) Augenzeugenbericht des Mechanikerlehrlings Felix Stefanski aus Hohensalza (WR II).

[5]) Landwirt Artur Daase in Slonsk bezeugt: „Ich und ein Landwirt, der aus der Verschleppung glücklich zurückgekommen ist, sind die einzigen deutschen Landwirte, die in dem Nordteil von Slonsk übrig geblieben sind" (WR II).

[6]) Noch dem Toten stahlen sie den Siegelring vom Finger (Mord Burkat, Sd. Is. Posen 38/39). — Von polnischen Landarbeiterinnen (!) wurden verhafteten volksdeutschen Frauen in Schwersenz Kleider, Schuhe und Strümpfe heruntergerissen, sie selbst aufs roheste mißhandelt und in Gegenwart des Militärs beraubt (Strafverfahren gegen Luczak, Sd. Is. Posen 55/39).

zugehörigkeit hinaus —, zu zweit gebunden, mit Handschellen gefesselt, viele barfuß, teils nur in Hemd und Hose, teils in Hausschuhen, Unterhose und Schlafrock, manche direkt aus dem Bette herausgeholt, so zogen sie von Bromberg und Posen, von Lissa und Grätz, von Schroda und Schrimm, Obornik und Wollstein aus der Heimat unter den Flüchen, Schlägen und Stichen der Wachmannschaften ins Innere Polens. Sie hielten zusammen wie Pech und Schwefel, schleppten und stützten einander, ertrugen verbissen die Schmähungen, Hunger und Durst. Die Füße wundgelaufen und vereitert, viele vom Fieber gepackt und manche infolge der unerhörten Strapazen geistig wirr geworden. 30, 40, 50 Kilometer Gewaltmärsche täglich fast ohne Pause, ostwärts, immer weiter ostwärts: Ziel Bereza-Kartuska, das berüchtigte Internierungslager. „dort würden die Verhafteten schon ihr Ende finden“[1]). Vorbeiziehendes, zurückflutendes, ob des erzwungenen Eilrückzuges rasend gewordenes polnisches Militär stach wüst auf die körperlich wie seelisch erschöpften Deutschen ein; polnische Offiziere schossen die Männer nieder, mißhandelten Frauen und Kranke mit Reitpeitsche und Ochsenziemer[2]), Kinder von drei bis fünf Jahren wurden, an ihre Eltern festgebunden, mitgetrieben. Spitzel, unter die Deutschen gemengt, Sträflinge und anderes übles Gelichter suchten aus den gefühllos gewordenen Klumpen menschlichen Leidens Nutzen zu ziehen. Da wurde auf einmal gerufen „Alles frei! Rettet euch!“, und als die Verschleppten ins Freie laufen wollten, da wurden sie von Polizisten und Soldaten niedergeschossen. Es bestand strenger Befehl, jeden, der zurückblieb, zu erschießen[3]); anderwärts hat ein Offizier befohlen, wer zurückbleibe, solle mit dem Gewehrkolben erschlagen werden[4]). Das wurde so gründlich befolgt, daß viele hunderte erschlagene und erschossene Volksdeutsche als Opfer polnischer Mordlust auf den Straßen des Todes und in den Gräben liegenblieben. Von Kohlrüben nährten sie sich, unter freiem Himmel mußten sie auch bei Regenwetter nächtigen. Wasser schöpften sie aus Schmutzpfützen und Ententeichen, oder es wurde ihnen jauchig und ungenießbar aus Petroleumkannen und Benzineimern gereicht: es war so rar, daß einer die Rationierung vornahm und jeder sich einmal die Lippen netzen durfte. Für die Schwere der Grausamkeiten, die auf diesen Verschlepptenzügen verübt wurden, spricht die Tatsache, daß beim Durchzug durch das Städtchen Schrimm 25 Deutsche zu Tode geschlagen und die anderen derart mißhandelt wurden, daß selbst eingesessene Polen, darunter ein Probst, dagegen Einspruch erhoben, ohne freilich den Greueln Einhalt gebieten zu können[5]). Wenn haltgemacht wurde, wurde oft „exerziert“, z. B. eine Stunde lang hingekniet, wer umfiel, wurde erschlagen, vor Erschöpfung Schwachgewordene wurden „wie räudige Hunde abgeknallt“[6]), Frauen und Greise wurden

---

[1]) Äußerungen der polnischen Begleitmannschaft des Verschlepptenzuges nach Lowitsch, belegt durch Zeugenaussage des polnischen Pferdeknechtes Wawrezin Dmagala (WR II).

[2]) Bericht des Güterdirektors Wiesner aus Wollstein (WR II).

[3]) Bekundung eines polnischen Unteroffiziers gegenüber dem Landwirt Hermann Netz aus Crone a. B (WR II).

[4]) Bericht des Pastors Bickerich aus Lissa (WR II).

[5]) Bericht über Verschlepptenzug des Schrimm (Sd. Is. Posen 243/39).

[6]) Erlebnisbericht Pastor Rakette aus Schokken (WR II); andere wurden „wie Hasen auf einer Treibjagd abgeschossen“ (a. a. O.).

auch dabei nicht geschont. Auf dem Posener Zuge wurden der doppelte Prothesenträger Kriegsinvalide Schmolke zugleich mit seiner Frau, 15jähriger Tochter und eineinhalbjährigem Sohn, als die Kräfte versagten, erschossen[1]). Ein anderer Invalide mit Holzbein, der 65jährige Kiok aus Wongrowitz, ein dritter namens Jentsch aus Rakwitz erlitten dasselbe Schicksal — kein Wunder, daß mancher bald so herunter war, daß er Selbstmord beging[2]). Den einen packten Wahnvorstellungen, der andere hatte Halluzinationen, einer schaute prächtige Schloßfassaden, der andere „erlebte ein Feuerwerk". Ein angsterfüllter Aufschrei im Traum löste eine wilde Schießerei mitten in die deutsche Gruppe aus, Menschenleben spielten ja keine Rolle, wenn es Deutsche waren. Am schlimmsten war es, wenn hinterrücks Salven ertönten, wahllos von der Nachhut in die marschierenden Züge der Verschleppten hineingeschossen wurde oder der Vater an der Seite des Sohnes, der Freund an der Seite des Freundes sein Leben ließ, weil er den Marsch kilometerweit mit hocherhobenen Armen nicht mehr fortsetzen konnte. Wie Vieh vorwärtsgetrieben, jede Minute vom Tode bedroht, so zogen die gewaltsam entheimateten Deutschen gen Kolo-Klodawa, Kutno und Lowitsch, gen Turek-Tulischkow, und der Warschauer Leidenszug erreichte Bereza-Kartuska, die Hölle aller Pein[3]). Viele haben noch wochenlang nach der Befreiung unter den körperlichen und seelischen Qualen schwer gelitten, und so mancher ist noch in Verfolg der Schreckenserlebnisse auf dem Verschlepptenzug an den gesundheitlichen Nachwirkungen der übermenschlichen Anstrengungen und Roheiten zugrunde gegangen[4]). Was sich das Polentum in Greueltaten an den Volksdeutschen auf den Verschlepptenzügen geleistet hat, das ist eines der größten Schandmale in der so trüben Volksgruppen-Geschichte unserer Zeit[5]).

Was alles an polnischen Greueln an den Volksdeutschen geschehen ist, das waren nicht Racheakte aus persönlichen Gründen, nicht Exzesse aus Brotneid oder sozialem Klassenhaß, sondern politische Kollektivakte: es war **organisierter Massenmord**, begangen nicht etwa aus plötzlicher Gefühlsaufwallung wildgewordener Horden, sondern aus einer durch die planmäßige Volksverhetzung geschaffenen politischen Blutpsychose, die sich gemäß der zu Mord und Raub geneigten Mentalität des Polentums in Grausamkeiten aller Art auswirkte. Das Motiv zu den

---

[1]) Augenzeugenberichte von Pater Breitinger und Otto Kaliske (WR II).

[2]) Bericht Wilhelm Romann aus Wongrowitz (WR II). Starke (Bromberg) berichtet, wie sich ein junger Volksdeutscher aus Verzweiflung die Halsschlagader durchschnitt (Erlebnisbericht WR II). Der Landwirt Drescher (Czempin) bekundet, daß einer seiner Kameraden „in ein Wasserloch sprang, um sich das Leben zu nehmen" (WR II).

[3]) Erlebnisbericht des Paters Odilo Gerhard OFM. (Dokumententeil S. 188 f.).

[4]) Über die außerordentliche Zahl der auf den Verschlepptenzügen ermordeten Volksdeutschen läßt sich bisher ebensowenig eine abschließende Angabe machen wie über die Zahl der Verschlepptenzüge selbst; es ist wahrscheinlich, daß in jeder Kreisstadt Posens und Westpreußens mindestens ein Zug zusammengestellt wurde.

[5]) Vgl. die Erlebnisberichte von Starke (Bromberg), Pater Breitinger (Posen), Chefarzt Dr. med. Weise (Posen), Pastor Leszczynski (Kosten), Tierarzt Schulz (Lissa), Landwirt Dr Schubert (Grune bei Lissa), Pfarrer Rauhut (Gnesen), Pater Odilo Gerhard OFM. (Krakau), Bäckermeister Kaliske (Rakwitz, Kreis Wollstein), Geschäftsführer Romann (Wongrowitz), Pastor Rakette (Schokken), Landwirt Glaesemann (Schwersenz) u. a. im Dokumententeil.

Greueln lag zutiefst in der Seele des Polentums, es war politisch-pathologisch. Der haßerfüllte Vernichtungswille gegen alles Deutsche war der Motor der Mordaktion, der durch Presse, Rundfunk, Schule, Kanzel, Kaserne und Regierung gespeist wurde[1]). Materielle Gründe klangen wohl nur bei den Räubereien der polnischen Landarbeiter im Posener Lande an; alles andere war Befriedigung der Rache an dem kulturell höherstehenden deutschen Menschen — das Polentum hat den Minderwertigkeitskomplex gegenüber den Deutschen nie verloren.

Die Deutschen in Polen wurden in den zwanzig Jahren polnischer Herrschaft immer von den polnischen Behörden und einem großen Teil der polnischen Bevölkerung[2]) als „illoyale Staatsbürger" betrachtet und behandelt. Ohne Grund als Spione verdächtigt und ebenso grundlos der Spionage zugunsten des Reiches bezichtigt, haben die Volksdeutschen immer im Zwielicht des polnischen Mißtrauens gestanden, und niemals hat das Polentum ein loyales und befriedetes Verhältnis zu der deutschen Volksgruppe gefunden. Das Zusammenleben mit den Polen war für die Deutschen dank der planmäßigen Hetzarbeit des polnischen Chauvinismus und dem Mangel an Schutz seitens der polnischen Behörden eine ständige Lebensgefahr. Dieser seit Jahren bestehende unhaltbare Zustand steigerte sich in den Wochen vor Kriegsausbruch ins Unerträgliche, seit für Polen dank der Garantie der britischen Regierung feststand, daß es sich in seinem herausfordernden und schändlichen Verhalten keinerlei Rücksichten mehr aufzuerlegen brauchte. Der Freibrief Englands hat somit Polen nicht nur politisch den Rücken gesteift, sondern es auch zu den furchtbaren Greueltaten ermutigt, ja, direkt aufgereizt. Der Wille der englischen Kriegstreiber, das deutsche Volk zu vernichten, hat sich in den polnischen Greueln vor aller Welt in seiner ganzen Erbarmungslosigkeit ausgewirkt und enthüllt. Die Blutschuld jener englischen Herrenclique, deren Gewaltherrschaft sich überall in der Welt auf Lüge, Unterdrückung, Grausamkeit und Mord stützt, ist durch die in diesem Werk urkundlich nachgewiesenen schauerlichen Verbrechen an den Volksdeutschen in Polen für alle Zeiten vor der Geschichte dokumentarisch festgestellt.

[1]) Für die Einstellung der polnischen Regierung ist bezeichnend, daß sie den ihr nach Kriegsausbruch im Hinblick auf die zahlreichen Verschleppungen Volksdeutscher aus dem von den deutschen Truppen besetzten Gebiet nach dem Innern Polens durch Vermittlung der mit der Wahrnehmung der polnischen Interessen in Deutschland beauftragten Schwedischen Gesandtschaft vom Auswärtigen Amt unterbreiteten Vorschlag, einen Austausch verschleppter Volksdeutscher gegen Nationalpolen vorzunehmen, ohne weiteres ablehnte (DNB vom 14. 9. 1939). Es ist unerfindlich, warum die polnische Regierung den ihr aus Gründen der Menschlichkeit unterbreiteten Austauschvorschlag abgelehnt hat.

[2]) Wo und wann sich ein Pole ernsthaft für einen bedrohten Volksdeutschen einsetzte, da wurde er durch Drohungen und Gewalt eingeschüchtert, daß er von der Betätigung seines Gewissens Abstand zu nehmen gezwungen war. Trotzdem haben sich einzelne Polen anständig und tapfer benommen; es wird von polnischen Hauswirten und polnischen Hausangestellten berichtet, daß sie unter Einsatz des eigenen Lebens Deutsche zu schützen versucht haben.

DOKUMENTE TYPISCHER GREUELFÄLLE

1. Fünfmalige Haussuchung im Deutschen Kinderheim in Bromberg

Bedrohung deutscher Kinderschwestern durch polnische Soldaten und bewaffnete Zivilisten

Als Beweisstück, mit welcher Niedertracht gegen die Volksdeutschen in den Septembertagen 1939 seitens der polnischen Soldaten und bewaffneten Zivilisten vorgegangen wurde, veröffentlichen wir hier den auf der eidlichen Aussage der Schwester Schmidt beruhenden Augenzeugenbericht über die Vorgänge im Deutschen Kinderheim in Bromberg. Es ist zwar dort nicht zu einer Mordtat gekommen, aber die in kurzen Zeitabständen viermal wiederholten Haussuchungen auf Grund der hartnäckig aufrechterhaltenen, völlig haltlosen Behauptung, daß im Kinderheim Waffen versteckt seien, sprechen für sich selbst.

An dem Blutsonntag fanden in dem Deutschen Kinderheim in der Thorner Straße in Bromberg im ganzen fünfmal Haussuchungen statt. Morgens gegen 7 Uhr erschienen zwei polnische Soldaten und verlangten Einlaß. Sie untersuchten das Haus nach Waffen und entfernten sich, nachdem sie sich von der Erfolglosigkeit ihres Tuns überzeugt hatten. Diese Soldaten waren durchaus höflich. Etwa gegen 9.30 Uhr erfolgte die zweite Haussuchung durch sechs polnische Soldaten. Sie schlugen mit dem Gewehrkolben an die Tür und verlangten unter Lärmen und Schimpfen Einlaß. Der Leiterin des Kinderheims, der Schwester Olga, setzte einer von ihnen die Pistole an die Schläfe. Mit der Behauptung, es sei ein Maschinengewehr in der Wohnung und soeben geschossen worden, verlangten sie von der Schwester Herausgabe der Waffen. Diese erwiderte, es seien keine Waffen in der Wohnung, und stellte ihnen Durchsuchung anheim. Auch dieser Trupp mußte, nachdem er das Haus völlig durchsucht und Behältnisse, die sich nicht gleich öffnen ließen, eingeschlagen hatte, ohne Waffen gefunden zu haben, davonziehen. Im Laufe des Spätvormittags, als die Kinder gerade zu Mittag essen wollten, erfolgte die dritte Haussuchung durch vier bis fünf polnische Soldaten, die von ebensoviel Zivilisten begleitet waren. Ein Teil der Soldaten war bereits bei der vorigen Haussuchung beteiligt gewesen. Die Soldaten verlangten auch jetzt wieder mit der Behauptung, es sei aus dem Hause geschossen worden, das Maschinengewehr zu sehen; einer von ihnen setzte der Schwester das Bajonett auf die Brust. Die Schwester erwiderte auch diesmal, daß sie keine Waffen hätte. Einer der Soldaten, den die Schwester für einen Offizier hielt, erklärte darauf: „Es ist uns aber gesagt worden, daß hier soeben geschossen worden ist." Die Soldaten, die schon bei der früheren Haussuchung dabeigewesen waren, bestätigen der Schwester, daß tatsächlich „nichts oben" sei. Der Pole Maximilian Gackowski, der als einziger der Zivilisten den Soldaten bis ins Treppenhaus gefolgt war, rief jedoch immer wieder dazwischen: „Es ist hier doch geschossen worden, ich habe es selbst gesehen." Die Schwester Schmidt schrie er an: „Du alte Hexe, du altes Weib, du und deine Brut hättest schon längst fort müssen." Er fügte auch noch hinzu: „Wenn ich könnte, wie ich wollte, wäret ihr längst nicht mehr am Leben, dann hätte ich euch längst totgemacht." Dabei fuchtelte er ihr mit einer Waffe, die die Schwester für eine Stahl

gerte hielt, in dem Gesicht herum. Gackowski hatte bei den Soldaten diesmal kein Glück mehr; diese entfernten sich vielmehr wieder.

Am frühen Nachmittag, etwa gegen 3 Uhr, fand die nächste Haussuchung von etwa fünf Soldaten und fünf Zivilisten statt. Unter den Zivilisten befand sich auch wieder Gackowski. Der Anführer dieser Truppe ließ die Hausbewohner sämtlich mit erhobenen Händen antreten. Das waren drei Schwestern und 18 Kinder im Alter von 2 bis 18 Jahren. Gackowski schimpfte bei dieser Gelegenheit ebenso wie früher, behauptete immer wieder, daß aus diesem Hause geschossen worden sei, und fragte nach dem Maschinengewehr. Er schleppte auch einen angeblichen Zeugen heran, der, wie er sagte, beschwören sollte, daß soeben geschossen worden sei. Während die Soldaten das Haus durchsuchten, blieb einer von ihnen mit dem Bajonett vor der Schwester Olga stehen. Gackowski beteiligte sich an der Durchsuchung des Hauses. Als auch dieser Trupp nichts gefunden hatte, erklärte er: „Am Tage arbeiten sie, aber abends haben sie Männer oben, die rauchen Zigaretten, ich habe es selbst gesehen, und nachts schießen sie.“ Dieser Trupp verließ das Kinderheim, als aus der Richtung vom Schützenhaus ein Mann herangeführt wurde, von dem ebenfalls behauptet wurde, er habe geschossen. Gackowski war dabei der erste, der diese Parole aufgriff und sich diesem Mann zuwandte. Nach dieser vierten Durchsuchung mußten die Schwestern feststellen, daß ihnen kleinere Wertsachen, der Schwester Olga z. B. ihre Uhr, fehlten. Die letzte Haussuchung im Kinderheim fand abends etwa gegen 5.30 Uhr statt. Auch an dieser Haussuchung waren Soldaten und Zivilisten beteiligt. Der Anführer des Trupps ging mit dem Gewehr auf die Schwester Olga zu und drohte, sie zu erschießen. In diesem Augenblick kam eine der Schwestern, die dazu bestimmt war, bei den Aufräumungsarbeiten am Bahnhof mitzuarbeiten, gefolgt von einem Rudel Soldaten und Zivilisten nach Hause. Diese heimkehrende Schwester war über und über beschmutzt, da sie auf dem Bahnhof die Schienen hatte saubermachen müssen. Auf Veranlassung des Gackowski, der auch diesmal wieder dabei war, erklärte ein Eisenbahner, daß das Maschinenöl an den Händen und am Kleide der vom Bahnhof heimgekehrten Schwester von einem Maschinengewehr herrühre. Auch bei dieser Untersuchung feuerte Gackowski die Soldaten immer wieder aufs neue an mit der Behauptung, es sei geschossen worden. Tatsächlich jedoch befanden sich im Kinderheim weder Waffen, noch ist auch aus dem Hause geschossen worden.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 37/39

2. Die verdächtige ᛋᛋ-Mütze

Unter Eid bekundete der Zeuge Wilhelm Starke, Direktor der Vereinsbank in Lissa, folgendes:

Bei dem Gärtnereibesitzer Berndt in Lissa ist angeblich eine ᛋᛋ-Mütze gefunden worden. Berndt wurde daraufhin mit seinen beiden Brüdern verhaftet. Weder Berndt noch seine beiden Brüder haben die ᛋᛋ-Mütze im Hause gehabt. Wie sich später herausstellte, ist die ᛋᛋ-Mütze bei einem Überfall der Polen auf das Dorf Geiersdorf „erbeutet“ worden. Dort waren zehn ᛋᛋ-Männer, die unter Hinterlassung ihrer Ausrüstungsgegenstände das Dorf hatten verlassen müssen. Wie einwandfrei festgestellt ist, gehörte die Mütze dem ᛋᛋ-Mann Ernst Wiedermann aus Wien.

Quelle: WR II

3. Schreckensszenen am Bromberger Blutsonntag

„Immer drei heraus" — und niedergeknallt!

Feldgericht des Luftgaustabes z. b. V. 3. Bromberg, den 16. September 1939.

Gegenwärtig:

Kriegsgerichtsrat der Luftwaffe Dr. Waltzog
als Richter,

Kan. Endlich
als Protokollführer bes. verpflichtet.

1. Der Möbelfabrikant Herbert Matthes

Er erklärt nach Eidesbelehrung:

Zur Person: Ich heiße Herbert Matthes, bin 46 Jahre alt, evangelischen Glaubens, Möbelfabrikant in Bromberg, Albertstr. 24.

Zur Sache: Ich übergebe als Anlage eine von mir verfaßte Niederschrift mit der Überschrift: „Der Todesmarsch etwa 150 Volksdeutscher nach Piecki bei Brzoza" sowie einen Nachtrag „Recherchen einer Feldabteilung"[1]). Beide Schriftstücke sind mir soeben nochmals vorgelesen worden. Die Bleistiftzusätze sind in meiner Gegenwart nach meinen Angaben gemacht worden. Ich mache diese Schriftstücke zum Gegenstand meiner Aussage.

V. g. u.

gez. Herbert Matthes

Der Zeuge wurde beeidigt.

2. Heinz Matthes

Er erklärte zur Wahrheit ermahnt:

Zur Person: Ich heiße Heinz Matthes, bin 13 Jahre alt, Schüler des Deutschen Gymnasiums in Bromberg, wohnhaft bei meinen Eltern.

Zur Sache: Die beiden von meinem Vater verfaßten Berichte wurden mir vorgelesen. Ich mache sie zum Gegenstand meiner Aussage. Ich habe von polnischen Soldaten in Piecki einen Bajonettstich durch die rechte Schulter bekommen.

V. g. u.

gez. Heinz Matthes

Der Zeuge blieb wegen seiner Jugend unbeeidigt.

gez. Dr. Waltzog gez. Endlich, Kan.

Der Todesmarsch etwa 150 Volksdeutscher nach Piecki bei Brzoza

Am Blutsonntag, dem 3. September 1939, um 10.30 Uhr, wurde ich mit meinen 13- und 15jährigen Söhnen aus unserem Luftschutzraum in meiner Fabrik durch vier mit Äxten bewaffnete junge Banditen herausgeschlagen. Wir wurden auf dem Hofe sofort von zwei Soldaten mit Bajonetten in Empfang genommen und mußten mit hocherhobenen Händen zur Hauptwache laufen. Unterwegs johlte das Volk, Frauen und Mädchen waren Furien gleich. Man bespuckte und schlug uns, die Soldaten verhinder-

[1]) Nachtrag hier nicht abgedruckt.

ten es nicht. In der Hauptwache mußten wir eine Gasse von etwa 8 Meter Länge unter Kolbenschlägen passieren. Mit hocherhobenen Händen standen wir etwa eine Stunde an einer Wand, nachdem unsere Taschen durchsucht waren. Nun wurde ein Trupp von etwa 100 Personen, meist bekannte Bürger der Stadt, auf die Straße gestoßen, und unter Bedeckung mußten wir immer mit hocherhobenen Händen durch die Danziger, Elisabethstraße zur Kaserne am Bahnhof gehen. Unterwegs drohten die Bestien mit Säbeln, Dolchen, Äxten, sie spuckten und schlugen — die armen Jungen konnten fast nicht weiter. Es waren noch mehrere darunter. Im Reitstall war ein Podium errichtet, „Kommando herauf" — wir waren die ersten. Es kamen immer mehr — viele Väter mit ihren Söhnen, zuletzt, als es dunkel wurde, waren wir etwa 400. Alle waren gefaßt, still, aber mit Mut in den Augen. Eine plötzliche Lähmung trat nur ein, als ein etwa 20jähriger intelligenter Mann sich sechs Schritte von uns entfernte. Er wurde mit dem Bajonett zurückgestoßen, rief „Heil Hit . . .", es knallte, und er lag, in den Leib getroffen, am Boden. Man schnallte seine Beine, die er noch bewegte, fest auf eine Bahre, trug ihn unter wüsten Beschimpfungen heraus. „Melden, wer Militärpapiere bei sich hat", hieß es plötzlich. Die Papiere wurden abgenommen — ihr könnt sie euch morgen beim Kommissariat abholen. Ein Teil von uns wurde zum Laden von Munition herausgeholt — das waren die wenigen Glücklichen, weil der größte Teil von diesen heute lebt. Wir andern wurden zusammengestellt und mußten die Kujawierstraße nach Brzoza herausmarschieren. Schon unterwegs wurden die alten Herren, denen die Luft fortblieb, mit Bajonetten gestochen und einige gemordet. Kurz hinter der Stadt wurde „Halt" geboten; wir mußten ein „Hoch" auf Polen ausbringen und sollten nach Hause gehen. Der Trupp kam nur bis zur Kujawierstraße Nr. 40 bis 60, da knallte es von vorn und hinten in uns hinein. Viele wurden nun bestialisch ermordet. Zusammengetrieben waren wir jetzt nur noch etwa 150 und wurden von einer Trainkolonne weitergeschleppt. Ich deckte meine Jungens und erhielt einen Bajonettstich in den rechten Oberschenkel. Wer nicht laufen konnte und sich hinsetzte, wurde mit dem Kolben niedergeschlagen, denn nach etwa zwei Stunden verbot der Oberleutnant das Niederschießen, weil es knallte. Hinter Kilometerstein 10 mußten wir links 3 Kilometer in den Wald und wurden in einem niedrigen, elenden, offenen Kuhhocken (Kuhstall) eingepfercht, es war Montag morgens 5 Uhr. Zum Entsetzen aller waren wir nur noch 44; furchtbarer Durst und Hunger quälte alle. Mein Sohn Heinz wurde jede Stunde fünf Schritte vor uns neu verhört, ob ich oder andere auf polnisches Militär geschossen haben. Er verteidigte uns alle unter meiner Anleitung, die ich ihm zeitweise zuflüstern konnte, weil er uns besuchen durfte, in polnischer Sprache sehr geschickt und erreichte es durch seine anziehende Wesensart, daß er zuletzt die brutale Soldateska weich machte. Ein Schrecken nur lähmte alle, als Heinz uns zuflüsterte, sie schicken nach Benzin und wollen uns verbrennen, aber die Kinder dürfen nach Hause. Benzin fanden sie aber nicht. Wir mußten plötzlich heraus und erhielten Kaffee und ein Stückchen Zwieback. Wir bleiben am Leben, so hofften nun alle, nur der Dreher Döring flüsterte mir ins Ohr: das ist die Henkersmahlzeit. Er behielt recht; um 7.30 Uhr kamen Soldaten wild schreiend angelaufen. „Immer drei heraus" hieß es. Stumm gingen die ersten drei, es knallte, sie waren für unser Vaterland gestorben. Sechsmal dasselbe. Heinz ging mutig an das Loch und bat, mit Bruder Horst geschont zu werden, er erhielt einen Bajonettstich durch die rechte Schulter. „Wieder

drei heraus" — ich zählte die Schritte, es waren zehn bis zwölf, dann waren sie gemordet. Jetzt teilte uns Heinz mit, der Korporal sagt, die Kugeln sind zu schade, man soll den Rest erdolchen. „Äääh — mein Gott" war nun nur noch zu hören. Wer dann nicht stumm war, erhielt die dumpfen tödlichen Kolbenschläge. Die Reihe war jetzt an uns dreien; es waren noch fünf hinter uns, die wollten nicht heraus und krallten sich fest. Wir gingen nun, Hand in Hand, heraus, wurden aber links zur Seite gestoßen. Zwei Soldaten, Korporale, packten uns, schoben uns ein paar Schritte fort; es waren die beiden Räuber, denen Heinz am Tage klug erzählt hatte, wir haben große Kostbarkeiten und viel Geld bei uns. Wir gaben nun alles, was wir besaßen, den beiden, und es begann ein Streit zwischen diesen wegen der Teilung. Diesen Augenblick benutzten wir und liefen fort. Die Nacht stets vor polnischen Maschinengewehren, es war kein Schlaf zu finden. Das Umherirren nahm kein Ende, es war Montag nachts. Heinz war mit einem Stück aus meinem Hemd verbunden. Wir waren nur in Oberhemden, und die Halbschuhe waren uns auf dem Lauf in Bromberg heruntergetreten worden. Zu Mittwoch nachts wurde es schlimm — wir sahen neben uns viel Militär, liefen auf zwei Batteriestellungen, wichen immer wieder aus. „Wollen wir lieber sterben", sagte Horst. Die Zungen waren dick und ganz weiß, die Lippen dick und verkrustet. Eine Rettung kam: starker Tau lag auf den niedrigen Nadelbäumchen, wir haben ihn gierig geleckt und einen Frosch dazu verzehrt. „Köstlicher als Wein", sagte Heinz, und wir hatten Horst, der mit dem Leben abgeschlossen hatte, wieder auf den Beinen. Die Nacht zum Donnerstag war ganz trocken; nun kam auch noch der Todeshunger. „Ein Stückchen Brot habe ich noch verwahrt", sagte plötzlich Heinz, „das essen wir aber erst fünf Minuten vor dem Tode — dann leben wir aber noch ein paar Stunden." Es kam auch so. Donnerstag vormittag stießen wir immer wieder auf Militär. Wir konnten es aus Schwäche nicht erkennen. Um 2 Uhr waren wir sicher, unsere deutschen Soldaten vor uns zu sehen, und liefen einem Hauptmann in die Arme. Kaffee und etwas Kognak belebte uns, und herrliche Erbsensuppe mit Speck gab die alte Lebenskraft wieder. Zwei Stunden später fuhren wir mit dem Stabe mit einem herrlichen Gefühl in das erlöste Bromberg ein und waren bald in den Armen meiner Frau und unserer Mutti, die es immer nicht fassen konnte, daß es solch ein Wunder des Wiedersehens gibt.

Bromberg, den 12. September 1939.
Albertstr. 24.

gez. Herbert Matthes
Möbelfabrikant
Vizewachtmeister der Reserve und Offiziers-Aspirant,
Inhaber des EK. I u. II.

Quelle: WR I

4. Im Streit um die Beute

Nach den Feststellungen im Urteil bekundete der Zeuge Herbert Matthes aus Bromberg unter Eid:

In den Vormittagsstunden des 3. 9. 1939 zogen die Angeklagten Kazimir Dybowski, Paul Kinczewski und Peter Pijarowski in Begleitung einer größeren Zahl unbekannt gebliebener polnischer Zivilisten und mehrerer polnischer Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett durch die Albertstraße in Bromberg. Während Dybowski ein Messer in der

Hand trug, waren Kinczewski und Pijarowski mit einer Axt bzw. einem Beil bewaffnet. Als die Bande vor dem Hause Albertstraße 24, in dem der volksdeutsche Zeuge Herbert Matthes eine große Tischlerei betreibt, angekommen war, stürmte sie unter Vorantritt des Kinczewski in das Haus, wobei Kinczewski gegenüber dem im Hausflur sich aufhaltenden Luftschutzhauswart Zeugen Biermann die Behauptung aufstellte, daß Matthes auf polnisches Militär geschossen habe. Alle Beteuerungen des Biermann, daß das unrichtig sei, konnte die Menge nicht abhalten, in den Hof einzudringen, wo sich Matthes mit seiner Ehefrau, seinen beiden 13 und 15 Jahre alten Söhnen und seiner 72jährigen Mutter in einem Trockenraum versteckt hielten. Die Tür zu diesem Raum war verschlossen. Da auf die Rufe des Kinczewski: „Herauskommen!" nicht geöffnet wurde, nahm er kurzerhand seine Axt und schlug damit die Tür ein. Nunmehr erschien die Ehefrau Ella Matthes mit ihren beiden Söhnen und ihrer Schwiegermutter in der Tür, während Herbert Matthes zunächst noch in seinem Versteck blieb. Frau Matthes erklärte den Mitgliedern der Horde und den Soldaten, daß ihr Mann nicht mehr hier sei, und sie auch nicht wisse, wo er sich aufhalte. Als Kinczewski darauf erwiderte, daß dann die beiden Söhne als Geiseln mitgeführt würden, trat auch Matthes hervor, um seine Kinder zu retten. Nur dem Umstand, daß Biermann im letzten Augenblick dazwischentrat, hatte es Matthes zu verdanken, daß er von dem Axthieb des Kinczewski, den dieser ihm zugedacht hatte, nicht getroffen wurde. Schon vorher war Pijarowski mit seinem Beil, Dybowski mit dem Messer auf die 72jährige Selma Matthes losgegangen, ohne sie jedoch zu verletzen. Matthes und seine beiden Söhne wurden schließlich vom polnischen Militär abgeführt. Matthes konnte sich und seine Kinder unterwegs durch die Flucht retten, als die polnischen Soldaten bei der Teilung der Matthes abgenommenen Wertsachen untereinander in Streit gerieten und dabei die Bewachung vernachlässigten[1]).

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 22/39

5. „Die szwaby müssen alle erschossen werden!"

Mord an Giese. — „. . . Gehirnteile und Blut klebten an der Küchenwand."

Unter Eid bekundete die Zeugin G i e s e aus Bromberg folgendes:

Z. P.: Ich heiße Johanna Giese, geb. Keusch, bin 51 Jahre alt, evangelisch, Volksdeutsche, wohnhaft in Bromberg, Konopnickiej 9.

Z u r S a c h e: Am Sonntag, dem 3. September 1939, zwischen 11 und 12 Uhr, befanden wir uns in dem Keller unserer Wohnung. Polnische Soldaten und Zivilpersonen kamen auf unser Grundstück. Sie verlangten, daß wir aus dem Keller hervorkämen. Als wir aus dem Keller herauskamen, behauptete ein Soldat, aus unserem Hause sei geschossen worden. Wir hatten überhaupt keine Waffen im Hause.

Mein Schwiegersohn verließ zuerst den Keller. In diesem Augenblick rief eine Zivilperson: „Die szwaby müssen alle erschossen werden!" Mein Schwiegersohn bekam von einem Soldaten gleich einen Schuß. Sie durchschossen ihm die Schlagader; außerdem

[1]) Einzelheiten dieses Vorganges im voraufgegangenen Dokument.

hatte er noch drei andere Schüsse in der Brust und am Hals. Trotzdem war er nicht sofort tot, sondern lebte noch am Sonntagabend, als wir fliehen mußten. Wir konnten ihn nicht mitnehmen und legten ihn in der Wohnung auf eine Chaiselongue.

Als das deutsche Militär am Dienstag in Bromberg einmarschierte, nahm ich mir einen Unteroffizier mit nach meinem Gehöft, weil ich sehen wollte, wie es dort aussah. Es bot sich mir ein fürchterlicher Anblick. Meinen Schwiegersohn hatten sie vom Chaiselongue heruntergenommen. Sie hatten ihn in die Küche geschleppt bis unter den Küchentisch. Der Kopf war gespalten, die Schädeldecke fehlte vollkommen, das Gehirn war nicht mehr im Kopf. Gehirnteile und Blut klebten an der Küchenwand....

Mein Sohn Reinhard Giese war ebenfalls mit unten im Keller gewesen. Mein Sohn war 19 Jahre alt. Als er sah, daß mein Schwiegersohn erschossen wurde, wollte er fliehen. Es gelang ihm auch, über den Zaun in das Nachbargrundstück zu entkommen. Sie liefen ihm nach, fingen ihn und erschossen ihn. Ich holte die Leiche meines Sohnes am Abend in die Waschküche. Er hatte einen Brustschuß.

Ein anderer Sohn von mir, Friedrich Giese, 25 Jahre alt, soll in Hopfengarten erschossen worden sein zusammen mit der ganzen Familie, zu der er sich geflüchtet hatte.

Quelle: WR I

6. „Totschlagen, die Deutschen!"

Die Augen mit Bajonetten ausgedreht

Unter Eid bekundete der Zeuge Paul Sikorski folgendes:

Z. P.: Ich heiße Paul Sikorski, bin 35 Jahre alt, kath., Kaufmann, ich bezeichne mich als Volksdeutscher, wohnhaft Bromberg, Mühlenstraße 4.

Zur Sache: Am Sonntag, dem 3. September 1939, früh gegen 6 Uhr, begab ich mich zur Mühle, um das Licht auszuschalten und die Turbine abzustellen. Auf dem Wege dorthin hörte ich vom Bahndamm her plötzlich lautes Schreien. In einer Entfernung von etwa 100 Meter sah ich, wie unterhalb des Bahndamms eine Gruppe von Eisenbahnern und Zivilpersonen und Militär mit Bajonetten, Gewehrkolben, Knüppeln auf sieben Personen im Alter von 20 bis 60 Jahren einschlugen. Sie hatten die Opfer umringt. Ich bin etwas näher hingelaufen und hörte, wie sie auf polnisch riefen: „Totschlagen, die Deutschen!" Ich sah schon von weitem, wie das Blut spritzte. Ich drehte dann aber um, als ich sah, daß sich die Horde auch auf mich stürzen wollte. Um 9 Uhr bin ich dann noch einmal hingegangen und sah mir dann die Leichen an. Bei zwei Leichen waren die Augen mit Bajonetten ausgedreht. Die Augenhöhlen waren leer, es war nur noch eine blutige Masse vorhanden. Bei drei waren die Schädel abgedeckt, das Gehirn lag ein Meter von den Leichen entfernt. Die anderen Leichen waren auch total zerschlagen. Bei einer Leiche war der ganze Leib bis oben aufgeschlitzt. Zwei von diesen Ermordeten kannte ich. Es waren der Fleischermeister Leichnitz aus Jägerhof und Herr Schlicht.

Nachmittags um 3 oder 4 Uhr kam eine Gruppe Soldaten mit Eisenbahnern und brachte 18 Deutsche zu meiner Mühle, der Mühle Peterson. Sie wurden je zu zwei zusammengebunden. Ich konnte das vom Garten aus genau beobachten. Sie wurden

dann zu zweien alle 18 heruntergeschossen. Dann haben sie noch auf die am Boden Liegenden eingeschlagen. Darunter waren ein vierzehnjähriger Junge und eine Frau. Es mußte diesmal offenbar sehr schnell gehen, denn sie verzogen sich alle gleich wieder. Ich habe mir die Leichen nachher genau angesehen, sie lagen noch drei Tage dort.

Am Montagmittag, als es schon hieß, das polnische Militär sei abgerückt, brachten zwei Soldaten einen älteren Mann und eine ältere Frau. Sie stellten sie vor meinen Augen in der Mühle an die Wand. Ich lief noch hin, kniete noch vor den Soldaten nieder und bat sie auf polnisch, sie möchten die beiden Alten doch laufen lassen. Sie waren beide etwa 65 Jahre alt. Ich bekam aber einen Kolbenstoß von dem einen Soldaten. Dabei sagte er zu mir: „Sollen doch die verfluchten Niemcys (Deutschen) krepieren!" Ehe ich mich noch aufrichten konnte, hatten sie die beiden alten Leute schon niedergeschossen, daß sie in den Graben kollerten. Dann rückten die Soldaten im Dauerlauf ab.

Quelle: WR I

7. „Erschlagen sollte man sie, nicht erschießen!"

Mord an Wildemann

Nach den Feststellungen im Urteil bekundete die Zeugin Frau Wildemann unter Eid:

> Mehrere Horden hatten am 3. September vormittags wiederholt das Haus der Zeugin Wildemann in Bromberg in der Schwedenbergstraße (Ugory 56) nach Waffen durchsucht, ohne solche zu finden.

Um ungefähr drei Uhr nachmittags erschien eine neue Horde von ungefähr 30 Mann, die sämtlich mit Knüppeln und ähnlichen Schlagwerkzeugen bewaffnet waren. Unter dem Vorwand, es wäre aus dem Haus geschossen worden, man müßte es nach Waffen durchsuchen, nahm sie erneut eine Durchsuchung vor. Dabei wurde eine Anzahl den Eheleuten Wildemann gehörige Gegenstände gestohlen. In dem Haus waren weder Waffen, noch ist aus ihm geschossen worden. Der Ehemann Wildemann hatte sich, als er die Horde kommen sah, im Keller versteckt. Auf die unter Drohungen gestellte Frage nach seinem Verbleib erklärte Frau Wildemann, er sei zu Bekannten in die Kujawierstraße gegangen. Sie wurde darauf dorthin gebracht. Als der Ehemann Wildemann hier vergeblich gesucht wurde, gab sie, nachdem sie mit Erschießen bedroht und ihr versichert war, daß ihrem Manne nichts geschehen würde, an, wo er sich befand. Die Horde ging darauf nach dem Grundstück der Frau Wildemann zurück, ergriff dort ihren Ehemann und schleppte beide unter Mißhandlungen in den bei dem Hause gelegenen Garten. Dort wurden sie so aufgestellt, als ob sie erschossen werden sollten. Als sich beide umarmten und zu beten anfingen, wurden sie verlacht und verhöhnt. Dabei ertönten immer wieder die Rufe: „Erschlagen sollte man sie, nicht erschießen!" Unter den Schreiern befand sich auch der Friseur Alfons Lewandowski. Als sich Frau Wildemann an ihn wandte und sagte: „Was bin ich Ihnen denn schuldig, was habe ich Ihnen getan?" schlug er ihr mit den Worten: „Deutsche Sau, verfluchte Hitler-Anhängerin" mit der Hand ins Gesicht. Der Ehemann Wildemann wurde dann von den Soldaten, die sich im allgemeinen gemäßigt verhielten, weggeführt. Einige Tage später fanden sie den Ehemann Wildemann

unweit des Grundstücks, gräßlich verstümmelt, erschlagen vor. Er war leicht im Sande verscharrt und nur an seiner Kleidung und an seinem Tascheninhalt wiederzuerkennen.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 14/39

8. „Alle Deutschen müssen geschlachtet werden!"

Mord an Gollnick und Köpernick

Nach den Feststellungen im Urteil bekundeten die Zeugen Olga und Franz Tafelski, Bromberg, unter Eid:

Die Menschenmenge, die sich auf der Breiten Straße umhertrieb, hetzte die Soldaten auf den Deutschen Gollnick. Die Soldaten schlugen den Gollnick mit dem Kolben nieder, so daß er auf der Straße schwer verletzt liegenblieb. Er lebte noch bis zum Abend. Der Zeuge Tafelski sah, daß Gollnick gegen Abend noch mit dem linken Bein und der linken Hand zuckte. Der Pöbel hatte den Gollnick, der auf das Gesicht gefallen war, umgedreht und ihm vorn die Hosen aufgerissen, so daß der ganze Unterkörper entblößt war. Gegen Abend erschien ein Zivilist und zwei Soldaten und stießen dem Gollnick das Seitengewehr in den Bauch. Anschließend wurde er dann endgültig durch einen Fangschuß getötet.

In den Nachmittagsstunden tobten auf der Breiten Straße, ganz in der Nähe der Stelle, an der Gollnick schwer verletzt lag, Banden von Zivilisten und Soldaten umher, von denen geschrien wurde, die Deutschen hätten aus ihren Wohnungen geschossen. In dieser Horde befand sich die Erwerbslose Sofie Bednarczyk. Sie schäkerte mit den Soldaten und gebärdete sich nach der Aussage der Olga Tafelski „wie eine Tolle". Franz Tafelski sah, wie die Bednarczyk mit verschränkten Armen der Horde voranschritt. Ihre ganze Haltung drückte aus, daß sie sich besonders wichtig vorkam. Sie schrie, wie Olga Tafelski hörte: „Gebt mir das Gewehr, alle Deutschen müssen geschlachtet werden, die verfluchten Hitler." Franz Tafelski hörte sie rufen: „Alle Deutschen müssen totgeschossen werden." Dabei lachte sie den Soldaten noch zu. An der Ecke des Grundstücks Breite Straße 5 blieb sie stehen. Als sie dort den Volksdeutschen Gollnick mit den vorn aufgerissenen Hosen liegen sah, schrie sie, wie der Zeuge Bartkowiak vernahm: „Diesem Hitler müssen die Eier abgeschnitten werden." Ungefähr eine halbe Stunde später wurde bei demselben Grundstück der Volksdeutsche Köpernick vorbeigeschleppt und kurz darauf ermordet.

(Dieser Sachverhalt wurde in der Hauptverhandlung am 30. Oktober 1939 vor dem Sondergericht in Bromberg auf Grund der eidlichen Aussagen außer den Zeugen Olga und Franz Tafelski auch von Bartkowiak und Christa Gollnick festgestellt.)

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 73/39

9. „Das Schwein lebt immer noch!"

Mord an Gollnick

Unter Eid bekundete die Zeugin Christa Gollnick, Bromberg, Kujawierstr. 101, folgendes:

Wir hatten ein Kolonialwarengeschäft, zugleich für Mehl und Futterwaren. Als die ersten polnischen Truppen abrückten, sah ich, wie unser polnischer Nachbar zu einem

polnischen Major heranging, ihm etwas sagte und dabei auf unser Haus zeigte. Darauf stürmten polnische Soldaten in den Laden, nachdem sie die Tür aufgebrochen hatten. Wir glaubten, daß ein Gefecht stattfinde und die Soldaten sich in unserem Hause verschanzen wollten. Wir rannten daraufhin in unseren Unterstand, den wir uns auf Anordnung erbaut hatten. Wir kamen jedoch nicht bis dorthin, denn die polnischen Soldaten schossen auf uns. Mein Mann wurde an der Schulter getroffen und bekam einen Kolbenschlag ins Gesicht. Mein Mann torkelte, wollte aber noch fliehen. Er versuchte über einen Zaun zu klettern, wurde dabei aber von einem Zivilisten festgehalten. Von einem polnischen Soldaten erhielt er erneut einen Kolbenschlag, so daß er liegenblieb. Meine Kinder und mich brachte ein polnischer Leutnant zurück ins Haus. Von einer Dachstube aus sah ich, wie mein Mann dalag. Er lebte noch lange Zeit. Ich sah, wie er die Beine an den Körper zog und wieder wegstieß und die Hand ab und zu erhob. Uns war es jedoch nicht möglich, zu ihm hinzugehen, da ringsherum polnische Soldaten und Zivilisten standen. Ein polnischer Polizist stand dauernd an dem Zaun, an dem mein Mann lag. Polnische Frauen schrien: „Das Schwein lebt immer noch!" Gegen Abend bekam mein Mann von polnischen Soldaten noch drei Schüsse, nachdem ihm zuvor am Nachmittag noch ein Stich mit dem Bajonett in den Leib beigebracht war. Ich beobachtete, wie mein Mann mit den Händen immer an diese Stelle faßte und versuchte, die Hose zu öffnen. Sie war nachher auf. Meine Nachbarin erzählte mir, daß mein Mann am nächsten Tage noch geröchelt habe. Mein Mann war groß und kräftig und erst 38 Jahre alt, daher wird er so schwer gestorben sein. Er hat ungefähr 18 Stunden gelegen, bevor der Tod ihn erlöste.

Quelle: WR I

10. „Dich werden wir abschlachten!" — „Hier habt ihr das junge Hitlerblut!"

Mord an Bettin

Nach den Feststellungen im Urteil bekundete die Zeugin Bettin, Bromberg, unter Eid:

Am 3. September 1939, dem sogenannten „Bromberger Blutsonntag", drang in der Mittagszeit eine Horde polnischer Banditen von verschiedenen Seiten in das Grundstück der Familie Bettin in der Frankenstraße 76 in Bromberg ein. Die Bettins hörten, wie bereits von draußen Fensterscheiben eingeschlagen wurden, und öffneten darauf die Tür. Sie wurden dann mit erhobenen Armen hinausgeführt und mußten hinknien. Die Zeugin Bettin hatte ein Hakenkreuz bei sich, das ihr hierbei aus dem Busen fiel. Dies war Anlaß für die Menge, aus der einige Polen mit Revolvern und Heugabeln, ein Mann auch mit einer Axt bewaffnet waren, die Zeugin auf das wüsteste zu beschimpfen. Es fielen Ausdrücke wie: „Hitlerblut" und „Hitlersau"; „Dich werden wir abschlachten". Sie wurde dann von zwei Polen abgeführt, von denen der eine der Eisenbahnbeamte Bruski war. Dabei wurde sie unsanft behandelt und geradezu vom Hof heruntergeschleudert. Unterwegs wurde sie auch am Arm gezerrt und mit einem Knüppel bedroht. An der Ecke der Bölitzer Straße wurde sie dann zwei anderen Polen, einem als Polizist verkleideten Postbeamten und einem Eisenbahner, übergeben. Bruski sagte dabei: „Hier habt ihr das junge Hitlerblut." Am Nachmittag zwischen 16 und 17 Uhr wurde sie durch einen polnischen Offizier befreit. Als sie nach Hause

kam, mußte sie feststellen, daß nur noch ihre Mutter und Schwägerin anwesend waren; ihr Vater und ihr Bruder waren von der polnischen Bande ebenfalls verschleppt worden. Der Bruder wurde einige Zeit später ermordet aufgefunden; ihr Vater ist seither verschollen und dürfte ebenfalls ermordet sein.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 91/39

11. „Greift ihn, damit ich ihn erschlage!"

Mord an Thiede und Mittelstädt

Nach den Feststellungen im Urteil bekundeten die Zeugen Gerda Thiede und Reifenmacher Otto Papke aus Schulitz unter Eid:

Der Chauffeur Waclaw Pasterski hat in Schulitz ein Grundstück gegenüber der Familie Thiede. Die Familie Thiede besteht aus Mutter und zwei Kindern, der Tochter Gerda und dem Sohn Werner, ist deutsch und seit Jahren dort ansässig; Waclaw Pasterski ist Pole und vor etwa 7 Jahren nach Schulitz gekommen.

Am Sonntag, dem 3. September 1939, wurde von polnischen Soldaten herrenloses Vieh flüchtiger Polen in die Rübenfelder der Familie Thiede getrieben. Um den Schaden zu besehen, begaben sich die Thiedes in Begleitung des gerade bei ihnen weilenden Emil Mittelstädt, der einige Grundstücke weiter sein Anwesen hat, auf das Feld. Als sie sich dort befanden, kam ein Trupp polnischer Soldaten vom Walde her und rief ihnen zu: Deutsche oder Polen? Werner Thiede antwortete: Deutscher, Mittelstädt: Pole. Darauf untersuchten die Soldaten den Werner Thiede nach Waffen; er hatte aber keine. Alsdann mußten die Thiedes mit erhobenen Händen in Richtung des Waldes gehen, die Soldaten folgten ihnen. Mittelstädt durfte auf der Wiese bleiben. Indessen kam der Chauffeur Waclaw Pasterski vom Walde her, mit Axt und Messer bewaffnet, und schrie, als er den Werner Thiede erblickte, sofort den Soldaten zu: Greift ihn, den Kleinen im Hemde da, damit ich ihn erschlage. Bei diesem Ruf wechselte Werner Thiede seine Richtung und lief seitwärts davon. Die Soldaten nahmen sofort die Verfolgung auf und schossen hinter ihm her. Die Zeugin Gerda Thiede sah sich jetzt trotz des Verbotes der Soldaten um und sah Mittelstädt auf der Wiese in seinem Blute liegen. Er hatte eine Wunde an der Seite, die sie auf einen Axthieb durch Pasterski zurückführte, weil die Soldaten die Wiese verlassen hatten, als sie dem Thiede folgten, und Mittelstädt und Pasterski allein dort zurückblieben, ein anderer als Pasterski als Täter somit gar nicht in Betracht kam. Gerda Thiede hatte dann auch gehört, wie Pasterski von Mittelstädt sagte, daß sei doch ein Deutscher. Otto Papke, der den Mittelstädt ebenfalls auf der Wiese hat liegen sehen, hat die Wunde mit Bestimmtheit als von einem Axthieb herrührend erkannt. Mittelstädt hat sich dann noch bis zur Nacht gequält, bis er gestorben ist. Werner Thiede wurde dann von seinem Nachbar Kriewald tot aufgefunden und begraben. Nach seinen Angaben hat, wie Gerda Thiede bekundet hat, Thiede Schüsse im Rücken erhalten und eine große Schmarre am Kopf gehabt.

Werner Thiede war 20 Jahre, Mittelstädt etwa Anfang 30 Jahre alt. Mittelstädt war vor kurzem verwitwet und hinterläßt ein kleines Kind.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 7/39

12. „Um Gottes willen . . . jetzt müssen wir sterben . . ."

Mord an Finger

Gegenwärtig: Bromberg, den 15. November 1939.

Staatsanwalt Bengsch
als vernehmender Beamter,

Justizangestellter Kraus
als Protokollführer.

In dem Strafverfahren gegen Owczaczak wegen Mordes erscheint auf Vorladung die Zeugin Finger und erklärt:

Ich heiße Käthe Finger, geb. Boehlke, 48 Jahre alt, Witwe (Bankprokurist) in Bromberg, mit dem Angeklagten nicht verwandt und nicht verschwägert.

Am Blutsonntag waren mehrere Volksdeutsche und eine Polin, die wir zu unserem Schutz bestellt hatten, in unserer Wohnung. Mein Mann wäre jetzt 62 Jahre alt. Am Vormittag gegen 11 Uhr kam der Pöbel durch unsere Straße. In der Menge waren die Brüder Weyna, die uns gegenüber in dem Raddatzschen Hause wohnten, und der Angeklagte Owczaczak. Von den Brüdern Weyna war einer bewaffnet.

Nach einer Weile hörte ich vom Nebenzimmer aus, wie mein Mann zu unserer Haustochter Goede sagte, Owczaczak zeige auf unsere Wohnung. Unmittelbar darauf kam er zu mir und sagte: „Um Gottes willen, der Mob kommt in unsere Wohnung. Jetzt müssen wir sterben." Er erklärte mir noch, daß wir zusammen sterben wollten. Unmittelbar darauf drang der Mob und darunter ein Soldat in unsere Wohnung ein. Der Soldat verlangte, daß mein Mann und ich uns auf den Teppich legten. Wir taten dies. Dann schoß er. Mein Mann war sofort tot. Als nun der zweite Schuß auf mich nicht abgegeben wurde, wie ich erwartete, richtete ich mich etwas auf und merkte, daß meine Hände von dem Blute meines Mannes gerötet waren. Ich wurde nun, als ich „mein Gott" sagte, von dem Soldaten hochgestoßen. Dann wurde ich zur Tür hinausgestoßen und mit den anderen Personen, die in unserer Wohnung Schutz gesucht hatten, abgeführt. Unterwegs wurden wir von der uns begleitenden Volksmenge beschimpft, geschlagen und mit Füßen getreten. Als wir an den Schleusen vorbeikamen, versuchte mich ein polnischer Zivilist mit den Worten „Psia krew Hitlerowa" zum Kanal zu zerren. Es gelang mir aber, mich loszureißen. Ich wurde dann zur Polizeiwache gebracht, wo ich mit einem derart heftigen Fußtritt empfangen wurde, daß ich gegen einen Holzzaun flog. Wir Festgenommenen wurden dann gezwungen, uns lang auf den Hof der Polizeiwache zu legen. Man rief uns zu: „Liegt hier wie das Vieh, ihr deutschen Bluthunde." Es kamen immer neue Opfer hinzu, die blutig geschlagen waren und vor Schmerzen stöhnten. Bemerken möchte ich, daß mein 12jähriger Junge neben mir lag. Es wurde andauernd von den benachbarten Häusern und aus der Richtung der Schleusen auf den Hof der Polizeiwache geschossen, und es wurden auch Deutsche getroffen. Diese wurden dann fortgeschafft. Ob sie tot waren, weiß ich nicht. Nach etwa 7 Stunden wurde ich durch das Eintreten eines polnischen Polizeibeamten mit meinem 12jährigen Sohn freigelassen.

Auf dem Hof der Polizeiwache wurde auch ein Maschinengewehr auf uns gerichtet, und man zwang uns niederzuknien und ein „Hoch“ auf Rydz-Smigly auszubringen. Dann fragte man uns höhnisch, ob wir es denn nicht gut gehabt hätten in Polen, und als eine Frau dies zu verneinen wagte, wurde das Maschinengewehr auf sie gerichtet, und man schrie sie an, daß sie sofort erschossen werden würde. Es war ein furchtbares Durcheinander auf dem Hofe. Ich kann die einzelnen Drangsalierungen nicht mehr aufführen.

Ich versichere die Richtigkeit dieser meiner Aussage unter Berufung auf den in dieser Sache am 11. September 1939 vor dem Sondergericht in Bromberg bereits geleisteten Eid.

v. g. u.

gez. Käthe Finger, geb. Boehlke

Geschlossen:

gez. Bengsch | gez. Kraus

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 2/39

13. „Der Bluthund von Bromberg“

Schwangere Frau mit Bajonett durchstochen

Unter Eid bekundete der Zeuge Roesner aus Bromberg folgendes:

Auf der Polizeiwache bin ich durch Schläge ins Gesicht und durch Fußtritte mißhandelt worden. Am Abend wurden wir zum Regierungsgebäude überführt. Dort hörte ich das Geschrei der Mißhandelten und konnte beobachten, daß etwa 200 Tote und Verwundete dort lagen. Man machte es zum Teil so, daß man sagte, die betreffenden Deutschen, die man gerade vernommen hatte, könnten gehen. Wenn diese aber die Treppe hinuntergingen, wurden sie hinterrücks erschossen oder mit dem Kolben niedergeschlagen und die Treppe hinabgeworfen. Insbesondere habe ich beobachtet, wie man eine schwangere Frau von hinten mit dem Bajonett durchstach, sie dann mit dem Fuß vom Bajonett runterstieß, so daß sie die Treppe hinunterfiel, bis man sie erschoß. Ein gewisser Roberschewski, ein höherer Polizeifunktionär, der hier als der „Bluthund von Bromberg“ bekannt ist und der jetzt flüchtig ist, sagte mehrere Male, wenn die Schreie der unter Folterungen Vernommenen zu laut wurden und deshalb eine Handsirene gedreht wurde, indem er auf einen kleinen dort herumlaufenden Hund wies: „Was schreit der Hund noch, gebt ihm eins auf den Brägen.“ Er meinte aber damit, daß die Schreienden erledigt werden sollten. Das geschah dann auch. Roberschewski hat auch schon vorher auf der Polizeiwache veranlaßt, daß drei noch lebende Deutsche erschlagen wurden. Ich habe dort gesehen, daß in einem Zimmer zehn völlig entkleidete Personen lagen. Sieben davon waren schon tot. Alle waren am ganzen Körper fürchterlich zerschlagen. Die drei noch Lebenden lagen weiter hinten und wimmerten. R. kam mit mehreren Polen und fragte: „Leben die noch?“ Dabei winkte er den anderen Polen, die ich nicht kenne, mit den Augen zu, worauf diese eine schon blutige Axt nahmen und die drei erschlugen.

Quelle: Sd. K Ls. Bromberg 79/39

14. 11jähriger Junge der Mutter entrissen und erschlagen

Der vierfache Mord an der Bromberger Gärtnerfamilie Beyer

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission Bromberg — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/7. 39.

I.

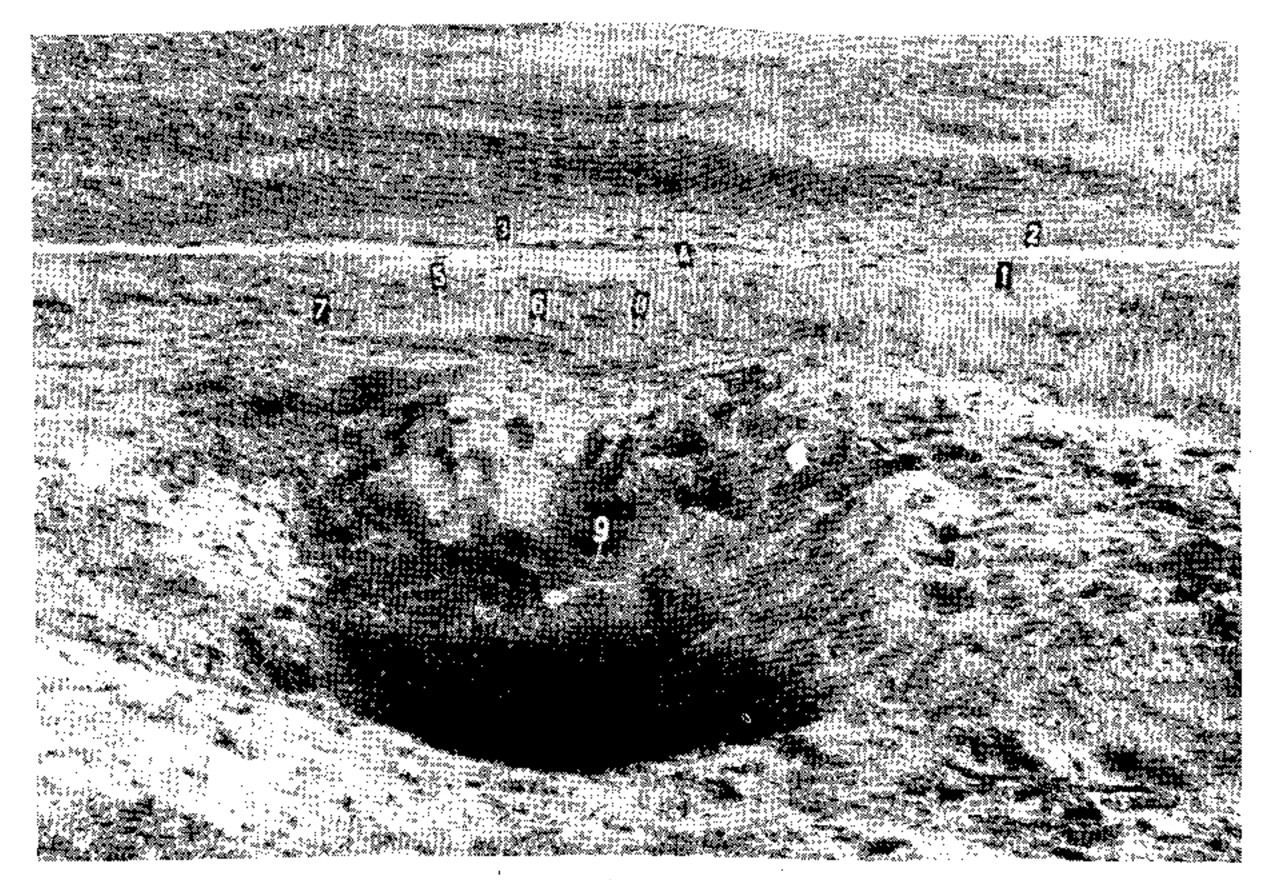
Bezeichnend für eine Vielzahl der am Bromberger Blutsonntag dem mordenden Polentum zum Opfer gefallenen volksdeutschen Familien bestimmter Berufsgruppen, die fast sämtlich eine z. T. völlige Dezimierung erfahren haben, und für Tätergruppen, die, ohne jedes erkennbare Zusammenwirken mit dem für Hunderte von Massenmorden verantwortlichen Militär, aus staatlichen polnischen Beamtenorganisationen stammen, ist der Mord an der Gärtnerfamilie Beyer aus dem Bromberger Ortsteil Hohenholm.

II.

Die kriminalistische und gerichtsärztliche Bearbeitung der Mordsache Beyer hat, nachdem die Vorgänge durch Zeugenaussagen und objektives Befundmaterial restlos geklärt sind, ergeben, daß am Spätnachmittag des Blutsonntags acht oder neun — die Zeugenaussagen divergieren — Beamte der staatlichen, sogenannten „Französisch-Gdingener Eisenbahn“ in Uniform unter Anführung des siebzehnjährigen, inzwischen standgerichtlich zum Tode verurteilten Jan Gaca in das Gärtnereigrundstück des Friedrich Beyer eingedrungen sind. Vorher hatten die Täter Schüsse auf das Grundstück abgegeben. Auf Grund dieser Schüsse versuchte die Familie Beyer, bestehend aus dem Ehepaar Beyer, dessen beiden 11 und 18 Jahre alten Söhnen und dem 22 Jahre alten Gärtnereigehilfen Erich Thiede, in die in der Nähe liegende Wohnung der 66jährigen Mutter Beyers zu flüchten. Die Eisenbahner folgten unter weiterer Anführung des Gaca und trieben die Familie einschließlich der alten Frau auf das Gärtnereigrundstück zurück. Hier stellte man die in Bromberg so oft gehörte Behauptung auf, Beyer besäße ein Maschinengewehr, das er herausgeben solle. Nach erfolgloser Durchsuchung zwang man den Vater Beyer, seine beiden Söhne und Thiede zu einer angeblichen Vernehmung wegen des unerlaubten Maschinengewehrbesitzes zum Bahnpolizeigebäude mitzukommen. Die Eisenbahnbeamten scheuten sich dabei nicht, den von der Mutter angstvoll festgehaltenen elfjährigen Sohn Kurt unter Anwendung rohester Gewalt ihr aus den Armen zu reißen, damit auch dieses Kind sich wegen des angeblichen Maschinengewehrbesitzes „verantworten“ solle. Für das Wegführen der Beyers bezeichnend ist der Ausruf einer Polin, die zu anderen geäußert hat: „Jetzt jagen sie Beyers!“

III.

An dem dem Blutsonntag folgenden Montag, früh gegen 9 Uhr, fand der polnische Volkszugehörige Stefan Sitarek auf dem sich nördlich an die Französisch-Gdingener Eisenbahn anlehnenden ehemaligen Truppenübungsgelände neben- und übereinanderliegend die Leichen des Friedrich Beyer und seines Sohnes Heinz sowie des Gehilfen Thiede, unter denen sich das elfjährige Kind, offensichtlich schwer verletzt, wand und heftig stöhnte. Sitarek, ein Pole, bemühte sich um den schwerverletzten Knaben, wurde aber nach seinen glaubhaften Angaben bei allen für den Abtransport Schwerverletzter zuständigen Stellen abgewiesen, so daß das Kind, wie andere polnische Zeugen aussagen, in den Vormittagsstunden des 4. September, neben den Leichen von Vater und



Zur Mordsache Beyer — Tgb V (RKPA) 1486/7 39 Lichtbild zeigt die Grube, in der die Leichen des Friedrich Beyer und seiner beiden 11 und 18 Jahre alten Söhne und die des Gärtnereigehilfen Thiede verscharrt wurden. — Zahlen markieren: 1 u. 2 Leiche Kurt Beyer, 3 u. 4 Leiche Friedrich Beyer, 5 u. 6 Erich Thiede, 7 u. 8 Lage der Leiche Heinz Beyer. Zu Ziffer 9 wurde Blutlache festgestellt

Bruder liegend, seinen Verletzungen erlegen ist. Gegen Mittag desselben Tages wurden die vier Leichen von polnischen Zivilisten an der Mordstelle, an der die kriminalpolizeilichen Feststellungen nachträglich getroffen worden sind, verscharrt.

IV.

Der gerichtsmedizinische Sachverständige hat sein auf die Obduktionen der vier Leichen aufgebautes Gutachten dahin zusammengefaßt, daß sämtliche Opfer mit Faustfeuerwaffen — ein großer Teil der polnischen Eisenbahnpolizeibeamten war mit „Naganrevolvern" ausgerüstet — oder aus Jagdgewehren und unter Verwendung von Halbmantelgeschossen[1]) aus geringer Entfernung erschossen worden sind. Allein die Leiche des elfjährigen Kindes Kurt Beyer wies zwei von vorn nach hinten laufende Brustschüsse, davon einen Steckschuß, weiter eine schwere Zertrümmerung des rechten Unterarmknochens und eine Hiebverletzung über dem linken Auge auf, von denen keine Verletzung, auch nicht in ihrem Zusammenwirken mit anderen, absolut tödlich war.

[1]) Steckgeschosse wurden geborgen!

15. Der Mord an der Familie Radler

Unter den Bajonetten der polnischen Soldaten muß die 14jährige Tochter Dorothea der Mutter helfen, den ermordeten Vater und die ermordeten Brüder zu vergraben.

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/2. 39.

I.

Im Verlaufe des 3. und 4. September 1939 wurden auf dem Grundstück des Volksdeutschen Artur Radler in Bromberg, Wladyslawa Belzy 55, dessen beide Söhne Fritz im Alter von 19 Jahren und Heinz im Alter von 16 Jahren sowie er selbst durch Angehörige des polnischen Militärs erschossen[1]). Die Erschießungen, die im Falle Artur Radler selbst in kaum glaublicher Roheit vor sich gegangen sind, stellen sich wegen der gemeinen und unmenschlichen Greuel, mit denen die Täter auf die Überlebenden, das sind die Ehefrau Hedwig Radler und die noch im Kindesalter stehende Dorothea, eingewirkt haben, als viehische Bestialitäten ohnegleichen dar.

II.

Übereinstimmend haben die Witwe Hedwig Radler und ihre am 20. Juni 1925 in Bromberg geborene Tochter Dorothea Tatsachenverläufe geschildert, die in gedrängter Form wie folgt zusammengefaßt werden können:

Am 3. September 1939 am Frühnachmittag erschienen auf dem Anwesen Radler fünf polnische Soldaten, die unter fortwährenden Drohungen gegen das Leben der Familie eine Hausdurchsuchung vornahmen und anschließend den neunzehnjährigen Fritz Radler abführten. Auf einen wenige Augenblicke später wahrgenommenen Schuß lief Artur Radler auf die Straße, wo er unweit des Hauses seinen Sohn als Leiche wiederfand. Von einem polnischen Offizier wurde der Vater des getöteten Jungen aber unter Schlägen mit der Reitpeitsche und mit Drohungen, ihn totschießen zu lassen, von dem Leichnam weg und ins Haus zurückgejagt. Am Morgen des nächsten Tages holten Soldaten Artur Radler aus der Wohnung, um ihn an einer unmittelbar vor dem Anwesen stehenden Pumpe Militärpferde tränken zu lassen. Gegen 8 Uhr — also kurze Zeit später — verlangten dieselben Soldaten am Hofausgang zu trinken, worauf ihnen der sechzehnjährige Heinz Radler Milch aus einer Kanne verabfolgte. Unter Hinweis auf die in der Nähe liegende Leiche des Bruders verhöhnten sie den Jungen und verleiteten ihn zu der Bemerkung, daß der Getötete doch gar nichts getan habe. Sofort und als habe man auf einen solchen „Grund" nur gewartet, schlug man auf Heinz Radler ein, der den Mißhandlungen zu entgehen versuchte, indem er in den rückwärtigen Garten zu flüchten versuchte, wohin ihm aber alles folgte, was gerade in der Nähe stand: Soldaten und Zivilisten. Im Garten fielen unmittelbar darauf zwei Schüsse, und dann kurze Zeit später wurde in die Kammer hinter der Wohnstube, in der sich die Ehefrau mit ihrer kranken Tochter befanden, eine Handgranate geworfen, durch die u. a. die Tür zum Wohnzimmer in Splittern in die Stube flog. Plötzlich erschien Artur Radler, der den Soldaten zu Diensten sein mußte, während man seinen jüngsten Sohn hetzte und erschoß. Er konnte sich aber kaum nach dem Vorgefallenen erkundigen, als er ungeduldig erneut aus der Wohnung geholt wurde. Mutter und Töchter baten ihn, sich sehr zu beeilen, um den Soldaten keinen Grund zu geben, der ihnen auch noch den Mann und

[1]) Mutmaßlich des Infanterieregiments Nr. 61 — die Ermittlungen dauern an.



Zur Mordsache Radler — Bromberg — Tgb. V (RKPA) 1486/2. 39.
Die Ehefrau Hedwig und ihre 14jährige Tochter Dorothea Radler

Vater kosten könne. In der Haustür aber wurde bei seinem Erscheinen sofort und augenblicklich auf den Unglücklichen geschossen, der zusammenbrach und sich, offenbar in großen Schmerzen, auf der Erde wälzte und fortwährend danach verlangte, man möge ihn doch „ganz totschießen". Soldaten und Zivilisten verhöhnten nun erst recht den Verwundeten und riefen: „Krepieren lassen den Hund!", gaben also ihren Willen dahin kund, daß sie ihn an der erlittenen Verwundung „krepieren" zu lassen wünschten. Nach einiger Zeit ritt ein polnischer Offizier auf den Hof, spuckte in Gegenwart der Ehefrau auf den sich Windenden und rief aus: „Teraz jest Ci lepiej, Ty bandyta hitlerowski!"[1]). Die junge und durch ihre Krankheit besonders geschwächte Tochter des Getroffenen verhinderte man, dem Vater Wasser zu geben. So vergingen Stunden, während derer die Soldaten außer den Verhöhnungen und Schmähungen, die sie auszustoßen nicht müde wurden, noch die Gemeinheit besaßen, Mutter und Tochter aus

[1]) „Jetzt ist dir besser, du Hitlerbandit!"

dem Haus und vom Angeschossenen wegzuholen, damit diese ihnen sagen sollten, an welcher Stelle im Garten sie ihre Wertgegenstände vergraben hätten, die man ausgrub und an die Menge, unter die sich nun auch Frauen und Kinder gemischt hatten, verteilte, obwohl die Stelle nur wenige Meter von Artur Radler entfernt lag, der sich in seinem Blute wand und stöhnte und nach Wasser schrie. — Am Nachmittag gegen 16 Uhr schoß derselbe Soldat, der ihn angeschossen hatte, den Ehemann mit seinem Gewehr aus nächster Entfernung in den Kopf. Kurze Zeit darauf — Mutter und Tochter hatten sich wieder in das Wohnzimmer begeben müssen — trugen Soldaten und Zivilisten die Leichen der drei Radlers in den Garten vor das Wohnzimmerfenster und zwangen die Frau mit ihrem Kind, die Leichen der von ihnen Ermordeten in eine Tiefe von 1,50 Meter zu vergraben. Die Kräfte der Ehefrau versagten, als sie nach Aushebung der Grube die ersten Schaufeln Erde auf die Leichen werfen mußte; da bot man ihr an, die Leichen mit Erde zu bedecken, wenn sie einen Betrag von 20 Zloty dafür entrichte.

III.

Die wesentlichsten und bereits mehrere Tage früher gemachten Angaben der Zeuginnen, die weder in sich selbst noch in Abstimmung aufeinander Widersprüche enthielten, ließen sich an Ort und Stelle einwandfrei nachprüfen und auch durch die Obduktionen der Leichen bestätigen. In erster Linie konnte festgestellt werden, daß das am gering besiedelten östlichen Stadtrand, unmittelbar an einer Straßenabzweigung zu den südöstlichen Ausgängen Brombergs gelegene Haus der Radlers am 3. und 4. September 1939 an einem der militärischen Brennpunkte des aus der Stadt zurückweichenden polnischen Militärs lag. — Am Hauseingang des Radlerschen Anwesens, das durch einen kleinen Vorhof von der Straße getrennt ist, wurden in Halshöhe Spuren im Holz festgestellt, die unwiderlegbar auf Geschoßwirkung zurückgeführt werden müssen und eindeutig die Schußrichtung erkennen lassen. Die Bekundungen, insbesondere diejenigen, die Vorfälle schildern, die sich selbst außerhalb der Wohnung abgespielt haben und aus den Zimmern beobachtet worden sind, wurden von den Zeuginnen an Ort und Stelle wiederholt und dabei festgestellt, daß sie in der Tat gemacht werden konnten. So ist beispielsweise durch Lichtbilder festgehalten worden, daß die junge Dorothea Radler den Vorgang der Abgabe der Schüsse auf den Vater nicht nur beobachten konnte, sondern ihn bei dem bereits Tage vorher angegebenen Beobachtungsplatz sogar beobachten mußte. Auf dieselbe Art wurden auch die von den Zeuginnen gemachten Angaben über die schweren Mißhandlungen des Heinz R., die Vorgänge an der Mordstelle im Garten sowie die Verhöhnungen des verwundeten Artur R. durch den berittenen Offizier in einwandfreier Form mit positivem Ergebnis nachgeprüft. Bezüglich der durch das Ermittlungsergebnis gegebenen Tatsachen wurde andererseits aber festgestellt, daß Angaben unterlassen worden sind, wo wegen der räumlichen Verhältnisse u. a. Beobachtungen nicht gemacht werden konnten, was insbesondere den Wert der Zeugenaussage der jugendlichen Dorothea Radler in erheblicher Weise begründet, da nach den kriminalistischen Erfahrungen gerade in Fällen wie im vorliegenden nicht selten selbst Erlebtes, Gehörtes, erst später Gesehenes oder nach der Logik der Auskunftsperson Rekonstruiertes verwechselt und als eigene Beobachtung kundgetan wird.

IV

Das Ergebnis der in peinlichster Genauigkeit durchgeführten Ermittlungen zwingt dazu, den von den Überlebenden der Familie Radler geschilderten Sachverhalt als erwiesen anzunehmen. Danach ist ein Grund, der eine — wenigstens subjektiv wertbare — Rechtfertigung der Erschießung geben könne, nicht erkennbar, so daß sie sich als Morde im Sinne vorsätzlicher und mit Überlegung ausgeführter Tötungen erweisen. — Die Täter aber sind — mit Ausnahme des Mordes an Fritz Radler, bei dem bewaffnete Zivilisten mitgewirkt haben können — durch das Ermittlungsergebnis erwiesenermaßen Soldaten des polnischen Heeres, die zumindest unter Duldung ihrer vorgesetzten Offiziere nicht nur gemordet, sondern auch diese Bestialitäten begangen haben.

Die Aussage der 14jährigen Dorothea Radler

...... Am Sonntag, dem 3. September 1939, kamen gegen 16.30 Uhr etwa sechs polnische Soldaten in unser Haus. Sie nahmen eine Haussuchung vor nach Waffen. Nach der Durchsuchung, die ergebnislos verlief, nahmen sie meinen älteren Bruder Fritz, 18 Jahre alt, mit sich. Sie führten ihn hinter einen Zaun, etwa 200 Meter von unserem Haus entfernt. Ein Nachbar, der auch schon tot ist, sagte meinem Vater, Artur Radler, kurz darauf, daß sie meinen Bruder erschossen hätten. Es waren schon mehr Deutsche erschossen worden. Der Gaskommandant erklärte uns, daß das polnische Militär alle Toten wegschaffen würde. Wir ließen meinen Bruder deshalb bis Montag abend liegen. Dann haben wir ihn begraben müssen auf Verlangen der Soldaten. Mein Vater erzählte uns, daß der Bruder einen Schuß in der Brust gehabt hätte.

Am Montag, dem 4. September, kamen wieder polnische Soldaten aus dem Walde, und zwar diesmal sehr viele, eine ganze Abteilung. Sie wollten zu trinken haben. Mein 16jähriger Bruder war auf dem Hof. Mit den Soldaten waren auch Zivilpersonen gekommen. Diese sagten zu den Soldaten, daß gestern der Bruder erschossen worden sei. Die polnischen Soldaten sagten jetzt zu dem jüngeren Bruder, daß sein älterer Bruder auf sie geschossen hätte. Als mein Bruder erwiderte, daß er nicht geschossen hätte, schlugen sie ihn mit dem Gewehrkolben und mit der Faust auf den Kopf und die Schultern. Vor Angst lief mein Bruder weg und versuchte sich zu verstecken in den Himbeersträuchern. Dort fanden sie ihn und erschossen ihn. Er erhielt zwei Schüsse, einer traf ihn in den Kopf.

Eine Viertelstunde später kam der Vater ins Haus und sagte uns, daß die Soldaten soeben eine Granate ins Haus gesetzt hätten. Gleich darauf kamen wieder Soldaten auf den Hof, zu denen mein Vater rausging. Die Soldaten schossen sofort auf meinen Vater. Sie trafen ihn am Hals. Die Kugel trat hinten am Schulterblatt wieder raus, und zwar war hinten ein überaus großes Loch, die Lunge war mit rausgetreten. Mein Vater war noch nicht tot, lebte noch 5 Stunden. Sie verboten uns, daß wir ihm zu trinken gaben oder ihm sonst halfen. Mein Vater bettelte die Soldaten um den Gnadenschuß an. Sie lachten ihn aus, sagten: „Du kannst ja krepieren." Die Menge lachte und johlte dazu. Schließlich erbarmte sich nach 5 Stunden ein Soldat und gab meinem Vater den Gnadenschuß in die Schläfe. Die Kugel war wieder sehr groß; Gehirnmasse

war mit ausgetreten. In der Nacht vom Montag zum Dienstag blieben wir noch zu Hause in unserer Wohnung. Am nächsten Tage wurden viele polnische Geschütze in der Nähe unseres Hauses aufgefahren. Aus Furcht, daß uns etwas passieren könnte, gingen wir zu unserem Nachbarn Johann Held. Dieser Zeuge ist noch am Leben. Wir wollten dort in den Keller. Der polnische Pächter des Zeugen Held, der also in dem Grundstück drin sitzt, erlaubte uns das nicht. Der Pächter heißt Górski. . . . . .

v. g. u.

gez. Dorothea Radler

Quelle: WR I[1])

16. Volksdeutsche Frau durch 18 Granatsplitter verwundet

Mord an Max Korth

Unter Eid bekundete die Zeugin Korth aus Bromberg folgendes:

Z. P.: Ich heiße Charlotte Korth geb. Fricke, Witwe des Kaufmanns Max Korth, 41 Jahre alt, evangelischen Glaubens, Volksdeutsche, wohnhaft in Bromberg, Hippelstraße 3.

Zur Sache:

Mein Mann ist ehemaliger aktiver deutscher Offizier, hat am Weltkrieg teilgenommen und war sechs Jahre lang in russischer Gefangenschaft; er war 45 Jahre alt.

Am Sonntag, dem 3. September, vormittags, hatte sich mein Mann in einer polnischen Wohnung gegenüber unserem Hause versteckt, weil die polnische Polizei und die Aufständischen ihn suchten. Sie wußten, daß er deutscher Offizier gewesen war. Mein Mann hatte sich dann im Luftschutzkeller des polnischen Hauses versteckt. Der Pole Sionon, Janek, hat polnischen Soldaten und Aufständischen gezeigt, wo mein Mann sich versteckt hielt. Er rief ihnen zu: „Dort sitzt der szwab!" „szwab" ist der Schimpfname für uns Deutsche.

Von Frau Bayda, die bei uns wohnt, habe ich folgende weitere Sachdarstellung gehört:

Sie schleiften meinen Mann auf unser Grundstück, stießen ihm das Bajonett in die linke Schläfe, als er auf der Erde lag. Als er nach 20 Minuten noch nicht tot war, haben sie ihn mit Gewehrkolben erschlagen. Sie schleiften ihn wieder auf die Straße zurück, wo ich ihn am Dienstagmittag fand. Mein Mann hatte eine drei Finger breite Stichwunde in der linken Schläfenseite. Der Schädel war an der linken Seite von Kolbenhieben eingeschlagen, so daß das Gehirn freilag.

Meine Wohnung haben sie so verwüstet, daß ich noch nicht hinein kann.

Am Freitag, dem 1. September, war ich mit meinen beiden Kindern zu meinen Eltern gegangen, weil mein Vater einen Schlaganfall erlitten hatte. Meine Eltern wohnen in Bromberg, Berliner Straße 20.

Am Sonntag, dem 3. September, kamen die Polen auch in diese Wohnung. Es war ein polnischer Leutnant, fünf Soldaten und drei Aufständische. Sie klopften an die Tür und fragten mich, als ich öffnete: „Wo ist derjenige, der hier geschossen hat?" Ich antwortete: „Hier ist kein Mann, nur mein alter Vater, das andere sind Frauen."

[1]) Das Protokoll wird im Original abgebildet (siehe Bilddokumente S. 367).

Wir fünf Frauen wurden auf den Hof gestellt, und zwar waren es außer mir Frieda Fröhlich, Hausmädchen, Liwia Cresioli, Pensionärin, Mutter und Tochter Karowski. Ich ergänze: es waren außer uns auf dem Hof auch noch zwei polnische Verwandte von Karowski. In Gegenwart des Offiziers mußten wir uns alle auf einen Haufen stellen. Ein Aufständischer zückte einen Revolver. Doch ein polnischer Soldat riet ihm ab und sagte: „Nein, eine Handgranate!" Ich lief ins Haus und sprang durchs Fenster auf die Straße und versuchte beim Bäcker Kunkel Schutz zu suchen. Die Frau sagte jedoch: „Der verfluchten Niemce (Deutschen) ist es recht!" Ich lief die Straße weiter hinunter. Sie schossen hinter mir her. Ich erhielt einen Schuß von hinten in die linke Hüfte. — Das Geschoß ist noch nicht entfernt. — Ich blieb stehen. Ein Aufständischer kam, packte mich am Arm und brachte mich zur Kommandantur in der Hippelschule. Als ich durch die Soldaten hindurch mußte, schlugen sie mich ganz fürchterlich mit Gewehrkolben, wo sie mich trafen. Drei Stunden mußte ich mit hocherhobenen Händen an der Wand stehen, und zwar so, daß die Nase die Wand berührte. Nach drei Stunden hörte ich, wie sie meinen Vater angeschleift brachten und an die Erde schmissen. Mein Vater ist 71 Jahre alt und vollständig hilflos. Allein bewegen konnte er sich nicht mehr. Außerdem brachten sie meine sämtlichen anderen Angehörigen und die übrigen Hausbewohner.

Meine Kinder wurden verhört. Da diese gut polnisch sprachen, konnte es meine Tochter erwirken, daß wir uns hinsetzen durften und auch Wasser von den Soldaten bekamen. Man klagte uns an, wir hätten aus unserem Hause mit einem Maschinengewehr auf polnische Soldaten geschossen. Fest steht, daß die deutschen Soldaten später in einem gegenüberliegenden polnischen Hause drei Maschinengewehre, Handgranaten und Bomben gefunden haben. Es steht ferner fest, daß wir in unserem Hause, d. h. im Hause der Eltern, überhaupt keine Schießwaffe hatten. Wir wurden dann schließlich gegen 5 Uhr nachmittags ohne Angabe von Gründen entlassen.

Ehe es mir gelang von dem Hof zu flüchten, explodierte die Handgranate, die der Aufständische uns vor die Füße warf, und zwar unmittelbar. Ich erhielt insgesamt 18 Wunden durch Sprengsplitter. (Die Zeugin wies an ihrem Körper mehrere Stellen vor, die von den Sprengsplittern herrühren.) Drei von uns mußten ins Krankenhaus gebracht werden. Sie hatten in der Hauptsache Verletzungen an den Füßen.

Während wir abgeführt wurden, ist die ganze Wohnung ausgeplündert worden. Die Banditen haben nur Schmuck und Geld mitgenommen. Zertrümmert haben sie alles.

Die Zeugin bittet, von einer nochmaligen Verlesung der Aussage Abstand zu nehmen, weil sie es nicht noch einmal hören könne. Sie habe alles genau behalten. Das Protokoll sei richtig.

Die Zeugin leistete den Zeugeneid im Sitzen ab, weil sie wegen ihrer Schußverletzung nicht stehen konnte.

gez. Charlotte Korth

Quelle: WR I

17. Ermordet — bestohlen — verscharrt

Mord an Schlicht

Unter Eid bekundete der Zeuge Herbert Schlicht, Bromberg, Berliner Str. 197, folgendes:

Am Sonntag, dem 3. September 1939, wurde ich zusammen mit meinem Schwager Hannes Schülke von polnischen Banden festgenommen. Wir wurden abgeführt zur

Kaserne der 62er. Dort haben sie uns geschlagen, mit Knüppeln und Messern bearbeitet. Als sie mich mit dem Messer stechen wollten, bat ich sie, mich in Ruhe zu lassen, ich hätte Frau und zwei Kinder. Sie ließen dann das Stechen. Geschlagen wurde ich mit Knüppeln und Brechstangen überall, wo sie mich nur hintrafen.

Festgenommen wurde ich, weil ich angeblich geschossen haben sollte. Waffen besaß ich überhaupt nicht. Sie legten uns Patronen hin und behaupteten dann, daß wir geschossen hätten.

Schlicht wurde später freigelassen, weil er sich durch seine Militärpapiere als gedienter polnischer Soldat auswies; er bekundet weiter:

Kaum hatten wir das Tor verlassen, als die zehn zurückgebliebenen Volksdeutschen erschossen wurden.

Ich ging jetzt in den Keller des Hauses meiner Eltern. Ich traf dort meine Mutter und meine Schwester. Diese sagten mir, daß mein Vater ermordet worden sei. Er liege bei Peterson auf dem Platz. Ich bin dann mit dem Spaten nach meinem Vater suchen gegangen. Auf dem Petersonschen Felde spürte ich dann bald eine weiche Stelle im Boden, die wie Gummi federte. Schon nach ein paar Stichen fand ich die Leiche meines Vaters. Mit dem Bajonett war das rechte Auge herausgeholt worden und die rechte Seite des Gesichtes aufgerissen. Sonst wies der Körper lauter grüne und blaue Stellen auf. Mein Vater war 58 Jahre alt. Meinen Vater hatten sie außerdem bestohlen. Die leere Brieftasche warfen sie meiner Mutter vor die Tür. Die Täter sind mir unbekannt.

Unter meinem Vater lagen noch sechs Mann verscharrt. Drei von diesen habe ich noch ausgegraben. Bei einem fehlten die ganze Schädeldecke und das Gehirn. Ein anderer hatte einen Bajonettstich im Unterleib, daß die Gedärme heraushingen. Der dritte hatte ein eingeschlagenes Gesicht, er hatte keine Nase mehr.

gez. Herbert Schlicht

Quelle: WR I

18. „Das Gehirn war raus — Die Augen fehlten"

„Mein Mann war gräßlich verstümmelt." Mord an Boelitz und an dem 15jährigen Paul Berg

Unter Eid bekundete die Zeugin Anna Boelitz, Bromberg, folgendes:

Am Sonntag, dem 3. September 1939, auf Mittag, begann eine große Schießerei in Jägerhof. Wir gingen in das Zimmer unseres Angestellten Paul Berg, um uns aus dem Haus zu retten. Die polnischen Soldaten schossen direkt zum Fenster rein. Wir legten uns auf die Erde, bis mich mein Mann bat, ich möge hinausgehen, weil ich etwas polnisch sprechen könne. Sie verlangten von mir, daß mein Mann herauskäme. Er hätte geschossen. Ich sagte ihnen, daß wir überhaupt keine Waffen besäßen. Mein Mann mußte die Hände hoch heben, sie versetzten ihm Tritte und Kolbenschläge. Sie führten ihn ab. Anschließend haben sie bei mir Haussuchung gehalten. Kurze Zeit danach holten sie den kleinen Jungen Paul Berg und führten ihn auch ab. Paul Berg war 15 Jahre alt. Am Mittwochabend habe ich meinen Mann an der gleichen Stelle gefunden, an der Brücke, an der der Pfarrer Kutzer lag. Mein Mann war gräßlich verstümmelt. Die ganze Schädeldecke war weg, das Gehirn war heraus, die Augen fehlten. Auch Paul Berg lag an derselben Stelle. Seine Verletzungen habe ich mir nicht angesehen, weil er mit dem Gesicht auf der Erde lag.

Quelle: WR I

19. Einen Hammer auf den Leib des Ermordeten gelegt

Mord an Ristau und Schmiede

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat der Luftwaffe Dr. Waltzog
als Untersuchungsrichter,
Walter Hammler
als Protokollführer bes. verpflichtet.

Bromberg, den 11. September 1939.

In der völkerrechtlichen Untersuchungssache Bromberg I erschien als Zeuge

Irma Ristau geb. Bloch.

Sie sagte nach Eidesbelehrung aus:

a) zur Person:

Ich bin 25 Jahre alt, ev. Religion, und wohne in Bromberg, Kartuzka 10.

b) zur Sache:

Mein Mann war Arbeiter bei dem Gärtner Schmiede in Bromberg. Am Sonnabend, dem 2. September, fragte mein Mann bei seinem Arbeitgeber fernmündlich an, ob er noch zur Arbeit kommen solle. Herr Schmiede sagte ihm, daß er von einem Kriege noch nichts wisse und er ruhig zur Arbeit kommen solle. Mein Mann begab sich daraufhin in die Gärtnerei. Ich begleitete ihn, da unser polnischer Nachbar, Pinczewski, Kartuzka 8, uns angedroht hatte, er werde uns beiden „Hitlern" — so nannte er uns beide —, sobald es zum Krieg käme, die Beine auseinanderreißen und die Flecken (Eingeweide) auf die Straße werfen. An meine Arbeitsstelle konnte ich auch nicht mehr gehen, da ich am Vortage dort bereits geschlagen und mit einer Eisenstange bedroht wurde. Bei der gespannten Lage bin ich daher nicht von der Seite meines Mannes gewichen.

Vom Sonnabend zum Sonntag blieben wir über Nacht bei dem Gärtner Schmiede. Die Gärtnerei liegt bei der Stadt in einem Vorort. Es waren dort auch mehrere Polen. Nach dem Mittagessen flüchteten die Polen und schickten uns polnische Soldaten. Als die Soldaten kamen, forderten sie einen Dolmetscher, da Herr Schmiede zu aufgeregt war, um sich polnisch mit ihnen verständigen zu können. Sie fragten ihn: „Hast du Hurensohn Waffen?" Schmiede verneinte und sagte, sie sollen Haussuchung machen. Die Polen sagten daraufhin: „Drei Schritt zurück" und erschossen ihn. Frau Schmiede, die neben ihren erschossenen Mann sich legte, um von ihm Abschied zu nehmen, wurde von den Polen ebenfalls beschossen, ohne jedoch getroffen zu werden. Sie flüchtete daraufhin und rief uns zu: „Kinder, kommt in den Keller, die Polen erschießen uns alle." Wir flüchteten in den Keller. Die Polen umstellten das Haus und schossen auf die Kellertüren und durch die Kellerfenster von allen Seiten. Schließlich steckten sie das Haus an. Da wir nicht bei lebendigem Leibe verbrennen wollten, versuchten wir, aus dem Keller zu entkommen. Durch die Tür konnten wir nicht mehr, da der Flur bereits in hellen Flammen stand und außerdem die polnischen Soldaten schossen, sobald sich einer zeigte. Wir versuchten daher, durch das Kellerfenster zu entkommen. Zuerst kletterte ein Gärtnerlehrling durch das Fenster. Diesen fanden wir später im Garten erschossen. Dann flüchtete ich mit meinem Mann. Wir kamen bis auf die Straße. Auf der Straße erhoben wir unsere Hände und riefen, die Polen sollen nicht schießen, wir ergeben uns. Die umherstehende polnische Zivilbevölkerung je-

doch schrie: „Auf diese müßt ihr schießen, das sind Hitlers, das sind Spione." Daraufhin erschoß ein polnischer Soldat meinen neben mir gehenden Mann durch Kopfschuß. Ich selbst fiel von dem Knall und Schrecken um und wurde besinnungslos. Als ich zu mir kam, stand ein polnischer Soldat mit aufgepflanztem Gewehr neben mir. Dieser Soldat nahm dann meinem Mann seinen Trauring, eine Uhr und 45 Zloty fort. Die Schuhe, die mein Mann zu unserer Trauung getragen und nur fünfmal an hatte, zog er ihm aus und gab sie dem polnischen Zivilvolk. Ich selbst wurde an den Haaren hochgerissen, fiel aber wieder zu meinem Mann hin. Als ich den Soldaten darum bat, mir wenigstens den Trauring als Andenken mitzugeben, stieß er mit dem Gewehrkolben auf mich an Hals und Rücken, so daß ich noch heute — nach fast acht Tagen — meinen Rücken kaum bewegen kann. Ich wurde dann zwei Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr zum Abtransport zur Wache übergeben. Da ich mich von meinem Mann nicht trennen wollte, klopften sie mir so lange auf die Hände, bis ich loslassen mußte. Sodann mußte ich mit erhobenen Armen, blutüberströmt von dem Blut meines Mannes, und zerzausten Haaren laufen. Das polnische Zivilvolk schrie den Soldaten zu, sie sollten doch den deutschen Spion nicht laufen lassen, sondern auf der Stelle erschießen. Sobald mir vor Schwäche die Hände herunterfielen, stießen sie mit ihren Gewehren unter meine Arme und traten mich mit Füßen. Auf der Kommandantur wurde ich von einem Offizier vernommen. Es stellte sich heraus, daß ich nichts verbrochen hatte. Ich bat zwei Soldaten, die bei der Vernehmung dabei waren, mich doch zu erschießen, da mir das Leben leid geworden war. Der eine der Soldaten antwortete: „Eine Kugel ist für dich, häßliche Hitler, zu schade, scher dich zum Teufel." Die Polen stießen und schlugen mich noch und ließen mich laufen. In einem Graben wusch ich mir die Hände und Gesicht ab und ging zu der Leiche meines Mannes. Dort sah ich, wie Soldaten und Zivilvolk die Leiche meines Mannes schändeten. Da mein Mann den Mund so verzerrt hatte, daß er zu lächeln schien, schmissen sie ihm Abfälle auf den Mund und sagten: „Du verfluchter Hitler lachst noch." Auch dem erschossenen Gärtner Schmiede hatten sie einen Schlüsselbund und einen Hammer auf den Leib gelegt. Ich nahm meinem Mann die Papiere ab. Dabei wurde ich vom polnischen Militär geschlagen und fortgejagt. Ich blieb bis acht Uhr in der Umgegend im Freien. Gegen 8 Uhr erschien ein deutscher Flieger, darauf mußten wir alle in die Hausflure laufen. Dabei nahm mich eine Polin auf. Die legte mich in ein Zimmer, nebenan waren mehrere Polen versammelt. Ich hörte, wie die Polin ihren Mann nach polnischem Militär schickte, da noch einige Deutsche auf der Straße waren und sie sich angeblich nicht sicher fühlten. Der Mann kam erst gegen drei Uhr morgens zurück und sagte seiner Frau, daß das polnische Militär bereits geflüchtet sei und die Deutschen kämen. Er werde hinterher flüchten, denn so wie die Polen alle deutschen Männer ermordet hätten, würden die Deutschen alle Polen umbringen. Daraufhin flüchteten alle. Ich begab mich gegenüber in ein Haus, wo zwei deutsche Witwen wohnten.

v. g. u.

Irma Ristau geb. Bloch

Die Zeugin leistete den Eid.

Geschlossen:

gez. Dr. Waltzog — gez. Walter Hammler

Quelle: WR I

20. Vor den Augen der Familie ermordet

Mord an Finger

Gegenwärtig: Bromberg, den 9. September 1939.

Mar.-Oberkriegsgerichtsrat Dr. Schattenberg
als Untersuchungsführer,
Regierungsoberinspektor Dirks
als Urkundsbeamter

In der völkerrechtlichen Untersuchungssache Bromberg I erschien als Zeuge

der Bankbeamte Herbert Finger.

Er sagte nach Eidesbelehrung aus:

a) Zur Person:

Ich bin 24 Jahre alt, evangel. Religion, wohne in Bromberg-Schleusenau, Chausseestraße 44, Volksdeutscher.

b) Zur Sache:

Meine Eltern wohnten in dem Vorort Schleusenau bei Bromberg. Mein Vater war beim Deutschen Wohlfahrtsbund tätig.

Am Sonntag, dem 3. September, vormittags zwischen 10 und 11 Uhr, beobachteten wir von unserer Wohnung aus, wie Polizei und Pöbel die einzelnen Volksdeutschen aus den Wohnungen holten, sie mit Pistolen bedrohten und mit Knüppeln und Schlagringen mißhandelten.

Der Blockkommandant vom Gasluftschutz, Owczarzak — er ist inzwischen verhaftet worden — wies Militär und Pöbel auf unser Haus hin mit den Worten: „Geht mal rein, hier sind auch noch Deutsche!" Von den Soldaten wurde die Tür, die wir verrammelt hatten, eingeschlagen. Zwei Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett stürzten sofort in das Herrenzimmer, in dem sich meine Eltern befanden. Ich selbst war im Zimmer nebenan. Pöbel drängte nach. Es waren Straßenjungen im Alter von 17 bis 24 Jahren. Sie waren mit Stöcken, Seitengewehren und anderen Schlaginstrumenten bewaffnet. Der eine polnische Soldat befahl meinem Vater, sich auf den Fußboden zu legen. Meine Mutter warf sich daneben. Der Soldat richtete sein Gewehr auf die Brust meines Vaters und schoß ihn ins Herz. Mein Vater war sofort tot. Darauf stürzte sich der Pöbel auf meine Mutter, mich, meinen 13jährigen Bruder und unsere beiden Hausmädchen. Sie schlugen uns zu Boden. Dann wurden wir auf die Polizeiwache gebracht. Unterwegs wurden wir fortwährend geschlagen. Die Soldaten waren in der Wohnung zurückgeblieben, um sie zu durchsuchen. Dabei wurden uns Geldbeträge von über 2000 Zloty und andere Wertgegenstände gestohlen. Auf der Polizeiwache wurden wir weiter geprügelt. Meine Mutter wurde von einem Polizeibeamten mit dem Gewehrkolben niedergeschlagen. Schließlich gelang es mir, durch einen mir bekannten Polizisten die Freilassung meiner Mutter und meines Bruders zu erreichen. Später wurde ich in das Magistratsgebäude geschleppt, zusammen mit etwa 90 bis 100 anderen Gefangenen. Es wurde mit dem Kolben in die Menge geschlagen usw. Durch Zufall gelang es mir dann, durch einen bekannten Professor meine Freilassung zu erreichen.

Der Zeuge wurde beeidigt. v. g. u.

gez. Herbert Finger

Quelle: WR I

21. Auf Bauch und Brust herumgetrampelt

„Donnerwetter, der Kerl hat nichts bei sich; der andere, den ich umgebracht habe, hatte 150 Zloty"

Der Staatsanwalt bei dem
Sondergericht Bromberg.

z. Z. Wloclawek, den 20. November 1939.

Gegenwärtig:
Staatsanwalt Bengsch
als vernehmender Beamter,
Johann Kurkowiak
als Dolmetscher,
Lucian Szafran
als Protokollführer.

In dem Ermittlungsverfahren gegen Wroblewski wegen Mordes erscheint auf Vorladung die Zeugin Pelagia Wieczorek und erklärt, mit dem Gegenstand der Vernehmung bekannt gemacht und zur Wahrheit ermahnt sowie auf die Bedeutung und Heiligkeit des zu leistenden Eides hingewiesen:

Zur Person: Ich heiße Pelagia Wieczorek, bin Ehefrau in Michelin, 35 Jahre alt, Polin, katholisch, mit dem Beschuldigten nicht verwandt oder verschwägert.

Zur Sache: Als ich am ersten Mittwoch im September d. J. gegen Mittag zum Kaufmann Siedlecki in Michelin ging, sah ich im Straßengraben bei dem Laden des Siedlecki einen etwa 70 Jahre alten Mann liegen. Ich erfuhr, daß dies ein Volksdeutscher war, der sich unter vielen Volksdeutschen, die abgeführt wurden, befunden hatte und vor Erschöpfung liegengeblieben war. Bei diesem Volksdeutschen, der noch lebte, stand der mir bekannte Wroblewski und ein anderer mir nicht bekannter Pole. Ich sah, daß Wroblewski die Taschen des Deutschen durchsuchte und hörte, wie er dann schrie: „Donnerwetter, der Kerl hat nichts bei sich; der andere, den ich umgebracht habe, hatte 150 Zloty." Er schrie dann auch noch etwas von „Hitlers" und von „erschießen". Darauf sprang er mit beiden Füßen auf den Körper des Deutschen und trampelte auf dessen Bauch und Brust herum. Auch auf dessen Gesicht trat er mit den Füßen. Als ich bat, daß er doch von diesem alten Manne ablassen solle, beschimpfte er mich und fragte, ob ich auch eine Deutsche sei. Er sagte, daß er mit mir genau so verfahren werde, wenn ich eine Deutsche sei. Er trampelte dann immer noch mehr auf dem Deutschen herum. Das tat er auch, als andere des Weges kommende Flüchtlinge ihn veranlassen wollten, von dem alten Mann abzulassen. Ich ging dann in den Laden. Als ich aus diesem wieder herauskam, sah ich, wie der zweite mir unbekannte Pole von dem leblosen Deutschen die Schuhe abzog. Ich ging dann nach Hause. Die Leiche des Deutschen lag noch etwa zwei Wochen in dem Straßengraben. Sie war mit einem kleinen Sandhügel bedeckt.

Vorgelesen — von dem Dolmetscher in polnischer Sprache — genehmigt und unterschrieben.

\+ + +

Handzeichen der des Schreibens unkundigen Zeugin Pelagia Wieczorek.

Geschlossen:

gez. Bengsch
Staatsanwalt

gez. Johann Kurkowiak
Dolmetscher

gez. Lucian Szafran
Protokollführer

Quelle: Sd. Js. Bromberg 814/39

22. Die Schädel völlig demoliert — die Leichen entkleidet

Mord an den Brüdern Bölitz und Bogs

Unvorgeladen erscheint die Ehefrau Margarete Bogs, geb. Bölitz, aus Bromberg, Schwedenbergstr., und gibt zu Protokoll:

Montag, den 4. 9. 1939, gegen 7 Uhr morgens erschien in der Wohnung meiner Schwiegermutter, der volksdeutschen Witwe Berta Bogs, ul. Sandomierska (frühere Schulstr.) Nr. 4, der mir der Person nach bekannte polnische Arbeiter Dejewski sen., wohnhaft in Bromberg, Sandomierska in den Baracken, und sagte: „Wo sind die Niemcys, die geschossen haben?" Meine beiden Brüder Erwin und Helmut Bölitz erwiderten ihm, daß hier niemand geschossen habe, was auch der Wahrheit entsprach. Mit den Worten: „Wir werden euch noch geben!" ging er los. Ich befand mich zu dieser Zeit besuchsweise bei meiner Schwiegermutter und habe diese Worte gehört, desgleichen meine in der Sandomierska Nr. 4 wohnhafte Schwägerin, Frau Hildegard Nowicki. Etwa zwei Stunden darauf erschienen zwei polnische Soldaten in der vorerwähnten Wohnung meiner Schwiegermutter und durchsuchten diese nach Waffen, fanden aber keine.

Am gleichen Tage gegen 14 Uhr kamen sieben andere polnische Soldaten in die Wohnung und nahmen beide Brüder

a) Erwin Bölitz, Pferdehändler, 29 Jahre alt, verheiratet,

b) Helmuth Bölitz, ohne Beruf, 27 Jahre alt, ledig, und

c) meinen ledigen Schwager, Schneider Bruno Bogs, 30 Jahre alt,

mit. Nachdem wir von dem Schicksal der Aufgeführten bis gestern keine Kenntnis hatten, fanden wir sie am gestrigen Tage erschlagen mit noch mehreren anderen Volksdeutschen im Walde an der ul. Kujawa (Kujawierstr.) vor und haben sie noch gestern beerdigt. Die Schädel waren völlig demoliert. Erwin Bölitz hatte bei der Festnahme 250 Zloty und Bruno Bogs 100 Zloty bei sich. Das Geld war geraubt, die Leichen bis auf die Unterwäsche entkleidet.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 16/39

23. Der Mißbrauch der Kanzel

Sicherheitspolizei
Einsatzkommando 2
Trupp 3 (Reschke).

Bromberg, den 13. September 1939.

Verhandelt.

Vorgeführt erscheint der Beschuldigte, Pole, Bäcker und Konditor

Wladislaw Dejewski,

geb. 7. 5. 1895 in Bromberg, kath., verheiratet mit Helene geb. Liszewska, fünf Kinder im Alter von 2 bis 16 Jahren, wohnhaft in Bromberg, ul. Sandomierska 1, und erklärt, mit dem Gegenstande der Vernehmung bekannt gemacht, auf Vorhalt folgendes:

Ich gebe zu, am Sonntag, dem 3. 9. 1939 (nicht am Montag, dem 4. 9.), die Familie Bogs in der Sandomierska Nr. 4 beim polnischen Militär beschuldigt zu haben, daß aus diesem Hause geschossen worden sei. Ich muß der Wahrheit entsprechend zugeben, nicht gewußt zu haben, daß aus diesem Hause, insbesondere von den Volksdeutschen Bogs oder Bölitz geschossen worden war. Ferner ist zutreffend, daß ich am Sonntag, dem 3. 9., morgens gegen 7 Uhr, in der Wohnung der Witwe Bogs war, dort einige männliche Personen angetroffen habe und ihnen sagte, daß sie geschossen hätten Daß sie geschossen hatten, wußte ich natürlich nicht. Sämtliche Anwesenden, darunter meines Wissens auch eine ältere Frau, beteuerten, daß sie weder geschossen hätten noch im Besitze von Waffen wären. Darauf ging ich los und meldete dem polnischen Militär, daß aus diesem Hause geschossen worden sei. Richtig ist auch, daß ich den Bewohnern dieses Hauses gedroht hatte, wir würden ihnen noch geben Weshalb ich diese volksdeutsche Familie fälschlicherweise beim polnischen Militär beschuldigt habe, kann ich heute selbst nicht mehr sagen. Ich kann mich lediglich damit entschuldigen, daß wir von den polnischen Herren gegen das Deutschtum aufgehetzt worden sind. Besonders haben uns die polnischen Pfaffen (eigener Ausdruck des Beschuldigten) immer wieder gepredigt, und zwar von der Kanzel herab, wenn die Deutschen kämen, würden sie uns Polen alle abschlachten. Infolgedessen müssen wir vorher alle Deutschen erledigen. Ich bemerke hierzu, daß ich am Sonntag vor dem 3. 9. 1939 zum Gottesdienste in der hiesigen Pfarrkirche in der ul. Farna war. Es war dies die 2. Messe an dem Tage, von etwa 9 bis 10 Uhr. Gepredigt hat ein Pfarrer im Alter von etwa 45 Jahren, den ich jedoch dem Namen nach nicht kenne, da ich in diesem Kirchenbezirk erst zwei Monate wohne. Dieser Pfarrer kam in seiner Predigt auf der Kanzel u. a. auch auf die Kriegsspannung zwischen Polen und Deutschland zu sprechen. Dabei sagte er auf polnisch u. a. wörtlich: „Nie damy się Niemcom pobić do ostatniej kropli krwi! Niemców musimy z polskiej ziemi wywłaszczyć!" (Zu deutsch übersetzt: „Wir verteidigen uns vor den Deutschen bis zum letzten Tropfen Blut! Wir müssen die Deutschen von unserm polnischen Boden ausrotten.") Diese Worte des Geistlichen haben insbesondere die arbeitende katholische Bevölkerung maßgebend veranlaßt, die Volksdeutschen am Sonntag, dem 3. 9. 1939, dem polnischen Militär auszuliefern bzw. selbst zu erschlagen. Bekannt ist mir, daß an dem fraglichen 3. September sehr viele Deutsche auch von der polnischen Zivilbevölkerung niedergemetzelt worden sind. Ich bekenne mich jedoch nur zu den drei Fällen, nämlich zu den Tötungen des

1. Erwin Bölitz,
2. Helmut Bölitz und
3. Bruno Bogs

für schuldig, und zwar nur insofern, als ich sie, wie eingangs erwähnt, wider besseres Wissen der Schießerei beim polnischen Militär bezichtigt hatte. In andern Fällen habe ich Deutsche nicht verraten. Zu meiner eigenen Entlastung will ich noch ergänzend hinzufügen, daß ich nicht allein aus mir heraus die deutsche Familie Bogs und Bölitz verraten habe, sondern dazu von den polnischen Arbeitern

a) Jan Powenzowski, ul. Sandomierska Nr. 1, und

b) Tarkowski, etwa 22 Jahre alt, Sohn des Arbeiters Tarkowski, wohnhaft ul. Smolinska (in der Baracke),

verleitet worden bin. Diese beiden sagten mir, ich sollte mal zum polnischen Militär gehen und sagen, daß aus dem Hause Bogs geschossen worden sei und daß sich in dem Hause Bogs Waffen befänden. Es war nämlich so: An dem fraglichen Sonntagmorgen ging meine elfjährige Tochter Sabina zum Nachbarn nach Milch. Gegen 6 Uhr 30, ich befand mich gerade auf dem Hofe, hörte ich meine Tochter schreien und lief zur Straße. Powenzowski und Tarkowski standen an der Straße und sagten mir, mein Kind wäre verwundet worden, es wäre geschossen worden. Von wo geschossen wurde, haben sie nicht gesagt, ich selbst hatte auch keinen Schuß gehört. Ich besah mir meine Tochter, ohne eine Verwundung festzustellen. Lediglich am Rock war eine kleinere Stelle an der rechten Seite eingerissen. Die Tochter sagte mir, sie hätte einen Schuß gehört und hätte Angst gehabt. Woher der Schuß gekommen sein soll, wußte sie ebenfalls nicht. Da andere Volksdeutsche in unserer Straße nicht wohnen, meinten Tarkowski und Powenzowski, ich sollte nur zu den Soldaten hingehen und sagen, daß aus dem Hause Bogs geschossen worden sei. Obwohl ich selbst nicht daran glaubte, daß die Beschädigung des Kleides meiner Tochter von einem Geschoß herrühren konnte, weil kein richtiges Loch, sondern nur ein Riß vorhanden war, nahm ich diese Gelegenheit zum Anlaß, die eingangs geschilderte Anzeige beim polnischen Militär zu erstatten und die Durchsuchung des Hauses Bogs zu veranlassen. Ich führte die Soldaten auch in die Wohnung der Witwe Bogs. Ich habe während der Durchsuchung jedoch nicht auf dem Hofe gestanden, sondern mich an derselben mitbeteiligt.

Daß die beiden Brüder Bölitz und Bruno Bogs später von polnischen Soldaten festgenommen und erschlagen worden sind, habe ich bisher gar nicht gewußt. Waffen waren jedenfalls in dem Hause nicht gefunden worden.

Ich bemerke ausdrücklich, daß mir die Familien Bogs oder Bölitz persönlich nichts getan haben, ich habe sie nicht einmal näher gekannt. Ich habe sie lediglich dem polnischen Militär gemeldet, weil sie Deutsche waren und weil mir Tarkowski und Powenzowski gesagt hatten, daß geschossen worden sei.

Richtig ist, daß ich am 4. 9. 1939 vormittags mit meiner Familie bis nach Złotniki (Deutsch-Gildenhof, Kr. Hohensalza) geflüchtet war, weil schon zu dieser Zeit die Schüsse des deutschen Militärs zu hören waren und weil sich meine Frau in anderen Umständen befindet. Am Sonntag, dem 10. 9. 1939, kehrte ich wieder mit der Familie nach Bromberg zurück.

Powenzowski und Tarkowski sind ebenfalls am 4. 9. 1939 geflüchtet und bisher nicht zurückgekehrt. Wo sie sich aufhalten, weiß ich nicht.

Ich hätte die Familie Bogs nicht der Schießerei beim polnischen Militär bezichtigt, wenn man uns von seiten der polnischen Intelligenz und der Geistlichkeit die Deutschen nicht immer wieder als die größten Feinde Polens geschildert und nicht erzählt hätte, daß sie alle Polen abschlachten würden. Einer der größten Hetzer gegen das Deutschtum war der Kanonikus Schulz, den ich hier gestern im Gefängnis sitzend angetroffen habe. Schulz ist als Deutschenhetzer stadtbekannt. Ich selbst habe an seinen Predigten noch nicht teilgenommen, da ich zu seinem Kirchenrevier nicht gehörte. Ich arbeitete mit etwa 350 polnischen Arbeitern

in der Fahrradersatzteilfabrik Millner, Bromberg. Von diesen Arbeitern und auch von anderen polnischen Familien, die ich namentlich jedoch nicht mehr angeben kann, habe ich zu den verschiedensten Malen gehört, daß Kanonikus Schulz in seinen Predigten noch bis kurz vor der Besetzung Brombergs durch die deutschen Truppen die Bevölkerung aufgefordert hat, sich bis zum letzten Blutstropfen gegen die Deutschen zu wehren und alles Deutsche zu vernichten. An einem polnischen Feiertag, es kann etwa zwei Monate vor der deutschen Besetzung Brombergs gewesen sein, hielt Kanonikus Schulz in einer großen öffentlichen Volksversammlung auf dem alten Marktplatz eine Ansprache, die durch Lautsprecher übertragen wurde. An dieser Versammlung (es war eine Art Messe) nahm auch ich teil. Schulz forderte in dieser Ansprache zum äußersten Widerstand gegen eine deutsche Besetzung der Stadt Danzig auf. Was er im einzelnen sagte, kann ich heute nicht mehr angeben. Es bezog sich aber alles auf Danzig.

Kanonikus Schulz war ebenfalls auch derjenige, der, wie ich von anderen Polen erfahren habe, die Bevölkerung aufgefordert haben soll, dafür zu sorgen, daß folgende evangelische Kirchen der Stadt Bromberg den Volksdeutschen (Evangelischen) abgenommen und der katholischen Kirche einverleibt werden:

1. die St. Paulskirche am Plac Wolnosci (Welzinplatz),
2. die Kirche in der Nakielska (Nakeler Straße),
3. die Schleusenauer Kirche und
4. die Kirche in Zimny Wody (Kaltwasser).

Im übrigen kann ich Nachteiliges über Schulz nicht angeben, da ich mit ihm selbst nichts zu tun hatte. Nach dem, was ich über ihn von anderen polnischen Menschen gehört habe, halte ich ihn als einen der Hauptschuldigen an den von den Polen am 3. 9. 1939 in Bromberg angerichteten Blutbad, für das wir Armen jetzt büßen müssen. Für uns Polen und Katholiken gilt das Wort eines Geistlichen sehr viel, da er unser Führer sein soll und wir ihm auch glauben. Hätten uns die Geistlichen zu Ruhe und Besonnenheit ermahnt, würde es zu diesem Blutbad nicht gekommen sein. Im Gegenteil aber, sie haben uns die Deutschen stets als die größten Barbaren geschildert, die selbst auf Kinder keine Rücksicht nehmen, sondern alles wahllos niedermetzeln.

Personen, die Deutsche erschlagen, mißhandelt oder an polnisches Militär verraten bzw. sie fälschlicherweise beschuldigt haben, kann ich nicht angeben, da mir die Namen solcher Leute nicht bekannt sind. Ich würde sie nennen, falls ich solche wüßte. Ich weiß nur, daß Leute mit grünen Binden und einem Blechschild darauf die polnischen Soldaten in die Wohnungen Volksdeutscher führten. Die Soldaten nahmen dann die Deutschen mit. Dieses habe ich sowohl in der Thorner wie auch in der Danziger Straße beobachtet. Später traten dann noch Männer mit weißroten Armbinden auf, die das Militär ebenfalls auf deutsche Familien hinwiesen. Bekannte habe ich darunter nicht gesehen. Ich selbst habe beobachtet, daß Leute mit den vorerwähnten Binden auch deutsche Geschäfte und Zivilisten ausgeplündert haben.

Ich habe jetzt die volle Wahrheit gesagt und nichts verheimlicht.

Eben entsinne ich mich, daß ein Pole namens Kasprich, Arbeiter, wohnhaft in Bromberg, ul. Sandomierska 1, Plünderungen in deutschen Privathäusern ausgeführt und Bekleidungsstücke entwendet hat. Ich selbst habe ihn mit Mänteln, Gardinen und Lampen auf dem Arme in der Thorner Straße angetroffen. Es war am Sonntag, dem 3. 9. 1939, vormittags zwischen 12 und 13 Uhr. Meines Wissens befindet sich Kasprich zu Hause.

Meine Aussage ist mir langsam und deutlich vorgelesen worden. Ich habe alles verstanden. Das Protokoll ist sinngemäß so abgefaßt worden, wie ich es angegeben habe.

Ich bekenne mich unmittelbar an dem Tode der eingangs aufgeführten drei Volksdeutschen für schuldig, indem ich sie wahrheitswidrig des Waffenbesitzes bezichtigt habe. Ich hätte sie aber niemals dem polnischen Militär gemeldet, wenn ich vorausgesehen hätte, daß sie erschlagen würden.

v. g. u.
Wladislaus Dejewski
Beglaubigt:
Kraus, Justizangestellter.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 16/39

24. In der Dunggrube versteckt

Mord an Hans Schulz und Helmut Knopf. Sohn und Schwiegersohn erschlagen

Unter Eid bekundete der Zeuge Friedrich Schulz, Bromberg, folgendes:

Z. P.: Ich heiße Friedrich Schulz, 52 Jahre alt, ev., Fleischermeister, Volksdeutscher, wohnhaft in Bromberg, Oranienstr. 15.

Zur Sache:

Am Sonntag, dem 3. September 1939, ungefähr gegen 14 Uhr, kamen mehrere Horden Soldaten, Zivilpersonen und Eisenbahner zu uns und sagten: „Das Haus wird in die Luft gesprengt. Da werden die Niemce (Deutsche) schon rauskommen." Wir flohen. Ich selbst sprang auf den Hof in die Dunggrube. Mein Sohn Hans, 20 Jahre alt, ledig, und mein Schwiegersohn Helmut Knopf, der zwei Kinder im Alter von 4 Monaten und 1½ Jahren hat, flüchteten über den Gartenzaun, um sich im Kartoffelkraut und im Schilf zu verstecken. Am Gartenzaun wurden sie aber in Empfang genommen. Aus der Grube heraus erkannte ich die Stimme unseres Nachbarn, des Eisenbahners Przybyl, der rief: „Hände hoch!" Mein Sohn und mein Schwiegersohn wurden noch etwa 500 Meter weiter zu einem anderen Garten geführt. Dies entnehme ich aus der Fundstelle der Leichen.

Dem Schwiegersohn war das goldene Gebiß, das er im Munde trug, eingestoßen und gestohlen. Außerdem war die Zunge abgeschnitten! Die „internationale Kommission" hat meinen Schwiegersohn photographiert. Er war im übrigen so voller Blut, daß wir ihn sonst nicht weiter untersucht haben.

Mein Sohn hatte am Hinterkopf ein großes Loch, aus dem das Gehirn herausgetreten war.

Beide sind nicht erschossen worden, sie haben sie erschlagen. Sie hatten keine Schußverletzungen.

Ich selbst bin lediglich deshalb mit dem Leben davongekommen, weil sie mich in der Grube nicht gefunden haben. Meine Frau, meine Tochter und die beiden Kinder, die teils in unserem Keller, teils im Keller eines polnischen Hauses waren, sind unverletzt geblieben.

Der Zeuge wurde beeidigt. v. g. u.

Friedrich Schulz

Quelle: WR I

25. Kolbenschlag auf Schwangere

Mord an Blümke

Unter Eid bekundete die Zeugin Martha Blümke, Bromberg-Jägerhof, Brahestr. 74, folgendes:

... Sie saßen alle im Keller, nur der 13jährige Günther Gehrke und der 12jährige Ernst Boldin waren auf dem Hofe. Die Soldaten fragten die Kinder, wo ihre Väter wären. Die Väter gingen dann auf den Hof hinaus. Sie mußten die Arme hoch heben und wurden gleich mit dem Kolben geschlagen. Kanderski und Sohn wurden ebenfalls geschlagen. Sie hatten sich in demselben Keller versteckt gehabt. Sie führten meinen Bruder ab. Die Schwägerin lief weinend hinterher, und der kleine Günther weinte ebenfalls. Meine Schwägerin stießen sie zurück. Den kleinen Jungen nahmen sie ebenfalls mit. Die Schwägerin stießen sie in den Graben und versetzten ihr einen Kolbenschlag, obwohl sie sahen, daß sie schwanger war.

Ich habe nachher die Leichen gesehen. Mein Bruder war erschlagen worden, nicht erschossen. Das ganze Gesicht war zerschlagen. Der kleine Junge war ebenfalls erschlagen worden. Er hatte den Arm vors Gesicht gehalten.

Quelle: WR I

26. Mit Brechstangen und Knüppeln

Mord an Springer in Schleusenau

Unter Eid bekundete der Zeuge Rudolf Jeske, Stellmacher, Bromberg, folgendes:

Am Sonntag, dem 3. 9. 39, nachmittags, kamen etwa zehn bis fünfzehn Strolche, die mit eisernen Brechstangen und Pfählen bewaffnet waren, nach Schleusenau, Grunwaldzka. Sie stürmten gleich zu Nachbar Springer. Ich sah, wie sie Springer mit den Brechstangen und Knüppeln runterschlugen. Sie haben ihn mit Füßen bearbeitet, als er am Boden lag. Sie haben ihn so lange gequält, bis er aufstehen mußte. Er sollte abgeführt werden zur Polizei. Er war aber viel zu schwach, um noch gehen zu können. Dabei bearbeiteten sie ihn mit den Gewehrkolben. In seiner Todesangst griff Springer nach dem Gewehrkolben. Dann fiel ein Schuß, und Springer knickte zur Seite um. Die eine Hälfte der Zivilpersonen lief weiter, die andere Hälfte lief auf mein Haus zu. Als sie den Springer nach zwei Stunden abholten und auf eine Bahre legten, sah ich, wie Springer den Kopf noch ein klein wenig hob. Springer war etwa 62 Jahre alt.

Quelle: WR I

27. Der halbe Schädel aufgeklappt

25 Deutsche aus Wonorze erschossen

Unter Eid bekundete der Zeuge Friedrich Weiß, Fleischermeister in Wonorze, folgendes:

Insgesamt sind 25 Männer aus Wonorze erschossen worden. Sie sind von polnischem Militär flüchtig eingescharrt worden, nachdem sie der meisten Kleidungsstücke beraubt worden waren. Ich habe nach acht bis zehn Tagen die Leichen ausgegraben und dabei festgestellt, daß sie alle Schußverletzungen hatten, zum Teil waren auch die Schädel verletzt, und zwar in der Art, daß der halbe Schädel aufgeklappt war. Ob das auf die Schüsse oder anderweitige Behandlung zurückzuführen war, kann ich nicht sagen.

Quelle: WR II

28. Den Bauch aufgeschlitzt — die Därme hingen heraus — entmannt!

Mord an Ernst Krüger, den Brüdern Willi und Heinz Schäfer und Albert Zittlau

Unter Eid bekundete der Zeuge Heinrich Krüger, Bauer in Tannhofen, folgendes:

. . . Da häufiger nach meinem Sohne gefragt worden war und bereits einzelne Dorfinsassen von dem polnischen Militär erschossen wurden, ist mein Sohn Ernst mit Albert Zittlau und den Brüdern Willi und Heinz Schäfer, die sich zunächst in der Scheune versteckt gehalten hatten, am Dienstag, dem 5. September 1939, geflüchtet. Am 19. September 1939 erfuhr ich durch die Frau Zittlau, daß sie ihren Mann in der Nähe der Domäne Rucewko auf dem Acker dicht an der Chaussee verscharrt aufgefunden habe. Sie erzählte, daß nur der Kopf und der eine Arm aus dem Erdreich herausrage. In der Nähe der Verscharrstelle hatte man außerdem die Mütze des Willi Schäfer gefunden. Da wir alle die Vermutung hatten, daß nun alle vier Geflüchteten eventuell zusammenlägen, bin ich mit einzelnen Deutschen aus unserem Dorf an die Fundstelle gegangen. Mit Hilfe anderer herbeigezogener Personen haben wir die Verscharrstelle aufgegraben und meinen Sohn, den Zittlau und die Brüder Schäfer freigelegt. Die Leichen lagen durcheinander. Unter den Leichen war das Erdreich blutig. Ich nehme an, daß man diese vier direkt in dieser Grube umgebracht hat. So wie sie gefallen sind, wird man sie auch eingescharrt haben.

Bei meinem Sohn war die Bauchgegend von den Kleidern entblößt, Rock und Weste waren zu beiden Seiten weggeschoben und das Hemd auch. Der Bauch war aufgeschlitzt und die Därme hingen raus. Die Stiefel hatte man ihm ausgezogen und fehlten. Ferner hatte man ihm die Brieftasche mit etwa 40 Zloty, Uhr mit Kette und die sonstigen Papiere weggenommen. Bei seinem Weggange aus dem Elternhause hatte er jedenfalls diese Sachen.

Bei Heinz Schäfer war auch der Bauch aufgeschlitzt und die Därme hingen heraus. Der Anblick des Heinz Schäfer und meines Sohnes war derselbe, nur fehlten bei Heinz Schäfer die Geschlechtsteile. Diese hatte man ihm abgeschnitten, denn ich habe deutlich Fleischfasern und kleine Därme an Stelle der Geschlechtsteile gesehen. Dieselbe Feststellung hat der zugegen gewesene Bauer Heinrich Wising aus Tannhofen gemacht. Wir haben uns beide noch darüber unterhalten. Bei beiden, und zwar bei

meinem Sohn und dem Heinz Schäfer, haben wir nach Schußverletzungen gesucht, aber keine gefunden.

Bei den anderen beiden waren die Kleider in Ordnung. Der Zittlau hatte einen Brustschuß. Bei Willi Schäfer haben wir überhaupt keine Verletzung feststellen können. Ausgezogen hatten wir die Leichen nicht. Bei Zittlau haben wir nur vorn die Kleidung geöffnet.

Quelle: Sd. Is. Bromberg 151/39

29. Der halbe Kopf weggerissen

Mord an Alf. — „Alle erschießen — bloß die kleinen Kinder nicht!"

Nach den Feststellungen im Urteil bekundete der Zeuge Blendowski unter Eid:

Am 5. September 1939 forderte der Besitzer Alf den in Klein-Neudorf wohnenden Blendowski auf, mit seiner Familie zu ihm nach Groß-Neudorf zu kommen, um sich vor den polnischen Horden in Sicherheit zu bringen. Blendowski sagte zu und kam am 6. September 1939 gegen Mittag in Groß-Neudorf an. Die Familie Alf saß gerade beim Mittagessen. Frau Alf lud Blendowski ein, am Essen teilzunehmen. Noch während des Essens schrie die Tochter des Alf auf: „Jetzt sind sie da". Es kamen polnische Soldaten auf einem Leiterwagen auf den Hof gefahren. Den Wagen fuhr der Arbeiter Bernhard Zielinski. Er hat nach seinen eigenen Angaben kurz vorher die polnischen Soldaten, die durch das Dorf Groß-Neudorf zogen, getroffen. Diese hatten ihn gefragt, wo Volksdeutsche wohnten und wo sie Hafer bekommen könnten. Hierbei äußerten sie, alle Deutschen sollten erschossen werden. Zielinski ist darauf auf den Wagen gestiegen und hat die Soldaten zu Alf gefahren. Als sie dort angekommen waren, forderten die Soldaten Blendowski, den etwa 57 Jahre alten Besitzer Hermann Alf, den 45 Jahre alten Erich Benzel aus Tannhofen, den etwa 40 Jahre alten Edwin Eberhard aus Groß-Neudorf und einen Blendowski unbekannten volksdeutschen Flüchtling aus Bromberg im Alter von etwa 72 Jahren auf, sich an die Wand mit dem Gesicht gegen die Soldaten zu stellen. Die genannten Volksdeutschen kamen dieser Aufforderung nach. Die Soldaten verlangten nunmehr Hafer. Auf Anordnung des Besitzers wurde ihnen der Hafer von den Frauen gegeben. Sodann wurde den an der Wand stehenden Volksdeutschen der Befehl gegeben, sich umzudrehen. Die fünf Volksdeutschen drehten sich mit dem Gesicht zur Wand zu um. Zielinski sagte in diesem Augenblick zu den Soldaten: „Alle erschießen, bloß die kleinen Kinder nicht, dies sind armer Leute Kinder." Daraufhin wurde geschossen. Blendowski wurde nicht getroffen. Er fiel aber vor Schreck mit um und wurde ohnmächtig. Als er wieder zu sich kam, waren die Soldaten und Zielinski fort, die übrigen an die Wand gestellten Volksdeutschen waren tot. Zwei der Erschossenen war der halbe Kopf weggerissen.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 1/39

30. Ganze Familien ermordet

Unter Eid bekundete der Zeuge Anton Dombek, Garteninspektor in Bromberg, Goethestraße 2c:

Am Dienstag, dem 5. September 1939, zog die polnische Bürgerwehr, die mit Soldaten vermischt war, ab. Etwa eine halbe Stunde später zogen die deutschen Truppen

in die Stadt ein. Mit der Säuberung des Stadtbildes haben wir am Mittwoch früh begonnen. Der Anblick, der sich uns bot, war schrecklich Die älteren Leute waren ohne nennenswerte Verstümmelung erschossen. Dagegen fanden wir in einem Massengrab am Bülowplatz 8 bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Leichen. Die Leichen waren mit Stroh bedeckt, darüber war Sand geworfen. Bei den Toten war z. T. der Hinterkopf völlig abgeschlagen, die Augen ausgestochen, die Arme und Beine waren gebrochen, sogar die einzelnen Finger.

Ganze Familien sind hingemordet worden, z. B.: Kohn, Vater, Mutter und 3 Kinder; Boldin, 3 Personen; Böhlitz, Vater, 2 Söhne; Beyer, Vater und 2 Söhne (18 und 10 Jahre), den jüngsten riß man der weinenden Mutter aus der Hand.

Quelle: WR I

31. Mordsüchtige Polin schäumt vor Wut

Mord an Vater und Sohn Rapp

Vorgeladen erscheint Frau Helene Stein aus Bromberg, Frankenstr. 79, und erklärt:

Ich hatte am 3. September 1939 vor meinem Hause Luftschutzwache. Ich habe dabei gesehen, wie die Bande zu Bettins kam ... Einige Stunden nach diesen Vorfällen kam eine weitere Bande, die die Frau Reinhold abführte. Von den Bandenmitgliedern habe ich nur die Góralska erkannt. Diese schlug wiederholt auf Frau Reinhold ein, bis sie zu Boden fiel. Die Goralska griff der Frau Reinhold von hinten in die Haare. Frau Reinhold schrie ganz furchtbar. Auch mit den Füßen hat die Góralska Frau Reinhold gestoßen. Sie hat die Frau Reinhold so mißhandelt, daß die Männer, die der Bande angehörten, sich zwischen die Góralska und Frau Reinhold gestellt haben; denn sonst hätte die Góralska die Frau Reinhold dort ermordet.

Die Zeugin erklärt weiter:

Vor dem oben geschilderten Vorfall mit Frau Reinhold hat die Góralska einigen ihr bekannten Frauen erzählt, der Volksdeutsche Rapp hätte den polnischen Bäcker Ulatowski erschossen (Ulatowski lebt aber noch), die Rapps seien dann abgeführt worden, und sie habe ihre Freude daran gehabt, wie die Rapps umgekippt seien; erschossen worden seien: der alte und der junge Rapp und deren Frauen; sie habe sich darüber amüsiert. Dabei hat die Góralska direkt Schaum vor dem Munde gehabt. Sie hat noch hinzugefügt, daß sie heute schon viele Deutsche verraten habe.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 88/39

32. „Ich sterbe für mein Vaterland!"

Mord an Belitzer

Nach den Feststellungen im Urteil bekundete der Zeuge Lassa unter Eid:

Am Montag, dem 4. September 1939, gegen 7½ Uhr morgens erschien der zur Zeit nicht auffindbare Vater des Hilfsarbeiters Max Ejankowski mit sieben polnischen Soldaten auf dem Gehöft seines Nachbarn Lassa. Der Vater des Ejankowski erklärte

den Soldaten, indem er auf Lassa wies: „Dies ist ein Hitler, den könnt ihr gleich erschießen." Hierbei schlug er dem Lassa mit der Faust ins Gesicht. Als die Frau des Lassa, die in Angst um ihren Mann war, den Soldaten vorhielt, daß ihr Mann unschuldig sei, rief der Vater des Ejankowski: „Halt du mal die Schnauze, ihr kommt jetzt alle ran." Daraufhin wurde Lassa von den polnischen Soldaten vom Hof auf die Straße geführt.

Auf der Straße befand sich eine Horde polnischer Banditen, darunter Max Ejankowski. Er machte die polnischen Soldaten, die Lassa abführten, auf den auf der anderen Straßenseite wohnenden 65 Jahre alten Fleischer, den Volksdeutschen Bruno Belitzer aufmerksam, indem er ihnen zurief: „Dort drüben ist auch noch ein Hitler, den könnt ihr auch gleich mitnehmen." Ferner erklärten Max Ejankowski und sein Vater den Soldaten, Belitzer und Lassa hätten auf polnische Soldaten geschossen Beide gingen darauf mit zwei polnischen Soldaten in die Wohnung des Belitzer, holten ihn heraus und führten ihn zusammen mit Lassa ab. Auf der Wache mußten sich Belitzer und Lassa mit erhobenen Händen an die Wand stellen. Auf der Erde lagen schon viele erschossene Volksdeutsche. Als Belitzer und Lassa etwa 5 Minuten an der Wand standen, forderte ein polnischer Soldat den Belitzer auf, einen polnischen Satz nachzusprechen. Da Belitzer der polnischen Sprache nicht mächtig war, wußte er sofort, daß er nun ermordet werden würde. Er sagte deshalb zu Lassa: „Leb wohl, Josef. Ich muß jetzt sterben. Ich sterbe für mein Vaterland." Der polnische Soldat schrie darauf den Belitzer an: „Was sagst du noch, du Schwein." Belitzer rief nochmals zu Lassa: „Leb wohl, Heil Hitler." Daraufhin schoß der Soldat dem Belitzer zuerst in den Arm, dann in den Kopf, alsdann schlug er ihm mit dem Kolben den Schädel kaputt. Lassa wurde am gleichen Tage auf Grund der Fürsprache zweier ehemaliger Schulkameraden, die sich gerade beim polnischen Militär befanden, wieder entlassen.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 21/39

33. Deutsche Mutter mit sechs unmündigen Kindern fleht vergeblich um Einlaß

Für den durch die polnische Hetze verursachten tiefen Haß gegen die Deutschen ist ein Erlebnis bezeichnend, das Frau Pfarrer Amei Lassahn (Bromberg-Schwedenhöhe) anläßlich ihres Herumirrens nach einer schützenden Unterkunft für sich und ihre sechs unmündigen Kinder berichtet[1].

..... In mir war plötzlich der Gedanke: Schnell an das katholische Schwesternhaus! Die ganzen Jahre über haben die Schwestern manches von unserem Garten gehabt. Wir klingeln. Schon wird die Tür geöffnet. Die uns gut bekannte Kinderschwester steht vor uns, das offene Gebetbuch in der Hand.

„Schwester, haben Sie die Liebe und nehmen Sie uns auf."

Eine Flut von Schmähworten bricht auf uns.

„Gehen Sie dahin, wo Sie hergekommen sind. Für die verfluchten Deutschen haben wir keinen Platz. Machen Sie, daß Sie wegkommen."

[1]) Entnommen dem ausführlichen, im Manuskript vorliegenden Erlebnisbericht der Verfasserin über die Vorgänge in und um Pfarrhaus und Kirche von Bromberg-Schwedenhöhe.

Da nehme ich allen meinen Stolz und trete ihn unter die Füße und bitte noch einmal: „Schwester, haben Sie doch Erbarmen mit mir. Ich bitte nicht für mich. Ich komme nicht herein. Retten Sie meine Kinder vor dem rasenden Volk!"

Damit ihr Herz weich werden soll, strecke ich ihr meinen kleinen Jungen entgegen.

„Machen Sie, daß Sie wegkommen, für euch verfluchte Deutsche ist hier kein Platz."

Die Tür ist zugeschlagen.

Vier Schritte vor dieser zugeschlagenen Tür reißt der Pöbel den alten Kirchendiener von meiner Seite weg. Als ich versuche, ihn zu halten, trifft mich ein Schlag in den Rücken, daß ich vorwärtstaumele....

34. Vater erschossen — Tochter vergewaltigt — beide beraubt

Mord an Gannott

Feldgericht des Stabes z. b. V.
des Kommandeurs des Luftgaus 3. — Bromberg, den 14. September 1939

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat der Luftwaffe Dr. Waltzog
als Richter,
JOJ. d. Lw. Hanschke
als Protokollführer.

In der Völkerrechtsuntersuchungssache Bromberg I erscheint als Zeuge

Frl. Vera Gannott, wohnhaft Bromberg, Thorner Straße 125, und erklärt, zur Wahrheit ermahnt, nach Eidesbelehrung folgendes:

Zur Person: Ich bin 19 Jahre alt, ev. Glaubens, ohne Beruf.

Zur Sache: Als es in der Stadt bekannt wurde, daß die deutschen Truppen einrückten, begannen auch bei uns die Zivilbevölkerung und polnische Soldaten, Gewalttätigkeiten auszuüben. Sonntag gegen 2 Uhr näherten sich unserem Hause, Thorner Straße 125, vier Kilometer von der Stadt entfernt, polnische Soldaten und polnische Zivilbevölkerung. Die polnischen Zivilisten sagten: „Hier wohnen Deutsche!" Daraufhin begannen die Soldaten sofort zu schießen. Wir flüchteten in einen Schuppen. Die polnischen Soldaten warfen auch m. M. nach mit Handgranaten. Zuerst wurde mein Vater aus dem Schuppen herausgeholt. Er wurde von den Polen gefragt, wo er das Maschinengewehr hätte. Mein Vater verstand jedoch die Frage nicht, da er nicht polnisch konnte. Ich ging daraufhin auch aus dem Schuppen heraus. Ich wollte meinem Vater beistehen, da ich polnisch kann. Ich habe die Polen gefragt, was wir ihnen angetan hätten, und für meinen Vater gebeten. Die Polen riefen jedoch: „Herunter mit den deutschen Schweinen!" Mein Vater erhielt mehrere Kolbenhiebe ins Gesicht und an den Körper, sodann wurde er mit dem Seitengewehr gestochen. Daraufhin fiel mein Vater zu Boden und erhielt im Liegen noch sechs Schüsse; er starb. Die Horde zog sodann ab, nachdem sie der Zivilbevölkerung gesagt hatte, sie könnte das Haus plündern, sonst würde sie es in Brand stecken. Nunmehr verließ auch meine Mutter ihr Versteck. Wir wollten beide den blutüberströmten Vater abwaschen. Als

wir mit dieser Tätigkeit begonnen hatten, erschien erneut eine polnische Horde, die sich mit Latten und Knüppeln bewaffnet hatte. Meine Mutter und meine Tante wurden mit diesen Knüppeln geschlagen. Ich selbst bekam links und rechts Ohrfeigen. Daraufhin zogen sie wieder ab. Nach einiger Zeit kam eine andere Horde polnischer Soldaten und Zivilisten. Als diese sich näherte, lief ich in die hinter unserem Haus fließende Brahe. An den Haaren wurde ich jedoch herausgezogen. Etwa 10 bis 15 Zivilisten schleppten mich in das Haus. Sie sagten, ich solle sehen, daß die Polen gar nicht so schlimm seien, sie würden erlauben, daß ich meine nassen Kleider wechsele. Da jedoch niemand das Zimmer verließ, weigerte ich mich, mich umzuziehen. Die Polen rissen mir daraufhin die Kleider vom Leibe, legten mich nackt auf die Erde. Etwa 10 Mann hielten mich fest, und zwar an Kopf, Händen und Füßen. Einer der Polen verging sich an mir. Er vollzog den Beischlaf. Ich habe hierbei Verletzungen erlitten. Die ersten Tage hatte ich erhebliche Schmerzen, jetzt nicht mehr. Weitere Polen haben sich an mir nicht vergriffen. Während dieses Vorfalls wurde meine Mutter in ein Zimmer geführt, das in dem oberen Stockwerk liegt, und mit vorgehaltenem Gewehr festgehalten.

Polnische Soldaten haben meinem Vater und mir Geld, Handtasche, Uhren und Ringe geraubt. Unsere Wohnung wurde völlig zerstört; die Möbel mit Beilen zerhackt. Sämtliches Geschirr und die Wäsche wurden gestohlen.

Waffen haben wir in unserem Hause nicht gehabt. Wir haben sie vorher auf Grund einer allgemeinen Anordnung der Polizei abgeliefert.

v. g. u.

gez. Vera Gannott

Die Zeugin wurde beeidigt.

Geschlossen:

gez. Dr. Waltzog gez. Hanschke

Außer Willi Gannott sind in dem gleichen Hause noch 6 Personen ermordet worden, und zwar der Sohn der Frau Emma Gannott, ferner der Volksdeutsche Karl Kohn, seine Ehefrau und seine 3 Kinder im Alter von 16 bis 24 Jahren. Willi Gannott und Karl Kohn sind am Blutsonntag, die übrigen 5 Volksdeutschen am Montag, dem 4. September, ermordet worden. Quelle: WR I[1])

35. Vergewaltigung deutscher Schülerinnen

Unter Eid bekundete die Zeugin Hedwig Daase, Lehrersehefrau in Slonsk, folgendes:

Am Freitag, dem 8. September 1939, kam eine Kavalleriepatrouille von etwa 20 Mann in unser Dorf, sie suchten nach Waffen und Schriften aus Deutschland. Auch bei uns fand wieder eine Revision durch Militär statt. Diese war so gründlich, daß man alles aus Schränken, Schubladen, Waschtischen usw. auch im Schulzimmer herauszog und auf den Fußboden verstreute. Der Führer des Revisionskommandos steckte sich den neuen Füllfederhalter meines Mannes ein. Ein Soldat stahl sich sechs neue Eßlöffel. Ein anderer Soldat stahl mir 180 Zloty, meine goldene Damenuhr, ein Taschenmesser, Spirituosen und Honig. Die Revisionskommission war sehr enttäuscht darüber, daß mein Mann schon interniert worden war. Ich hatte den Eindruck, daß die Soldaten insbesondere nach deutschen Männern suchten.

[1]) Das Protokoll wird im Original wiedergegeben (siehe Bilddokumente S. 368f.).

Gegen Abend desselben Tages kamen zwei Hilfspolizisten auf einem Wagen vor unser Haus gefahren und holten Brot, Heu und Honig. Gegen 23.30 Uhr kamen beide nochmals und brachten noch einen dritten mit. Ich mußte unter Bewachung in der Küche bleiben, ein Hilfspolizist ging mit der jüngsten Tochter in das Schlafzimmer, ein dritter mit der ältesten Tochter in das Wohnzimmer. Ich hörte die älteste Tochter furchtbar schreien. Sie wurde, wie sie mir später erzählte, gewürgt, geschlagen und mit Erschießen bedroht, wenn sie sich ihm nicht hingebe. Es gelang dem Hilfspolizisten infolge der Gegenwehr meiner Tochter nicht, sein Vorhaben auszuführen. Er ließ daher von ihr ab, meine Tochter kam zu mir in die Küche, und er begab sich zu dem Hilfspolizisten, der bei meiner jüngsten Tochter war. Beiden gemeinsam gelang es dann, meine jüngste Tochter zu vergewaltigen. Darauf nahmen sich die beiden meine älteste Tochter vor und vergewaltigten sie gleichfalls. Beiden hatten sie vorher die Hosen heruntergerissen. Beide Hilfspolizisten stammten aus Ciechocinek.

Quelle: WR II

Unter Eid bekundete die Zeugin Melitta D ą a s e, Schülerin aus Slonsk, folgendes:

In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend erschienen in unserer Wohnung drei Zivilisten mit rotweißen Armbinden. Einer hatte einen Säbel, der zweite einen Karabiner und der dritte einen Browning. Meine Mutter mußte in der Küche bleiben, neben sie stellte sich ein bewaffneter Zivilist. Meine zwei Jahre jüngere Schwester und ich wurden von je einem anderen Zivilisten in ein besonderes Zimmer geführt. Ich mußte mich auf das Sofa setzen, neben mich setzte sich der Zivilist und begann zunächst eine Leibesvisitation vorzunehmen. Alsdann griff er mir unter den Rock und zerriß mir meine Hose und verlangte, daß ich mich ihm hingebe. Ich wehrte mich verzweifelt, auch dann, wenn er mir mit Todesdrohungen den Browning auf die Brust setzte. Erst als er den zweiten Zivilisten, der meine jüngere Schwester inzwischen vergewaltigt hatte, herbeiholte, gelang es ihm, auch mich zum Geschlechtsverkehr zu zwingen. Der Arzt, den ich am nächsten Tage aufsuchte, stellte fest, daß es zum Geschlechtsverkehr gekommen war; das gleiche Ergebnis ergab die Untersuchung meiner jüngeren Schwester. Ich bin gewürgt und geschlagen worden, blutende erhebliche Verletzungen habe ich aber nicht davongetragen.

Quelle: WR II

36. Die Töchter als Zielscheibe

Unter Eid bekundete die Zeugin Else S i e b e r t, geb. Dey, aus Rojewo, Kr. Hohensalza, folgendes:

Am 7. September 1939 beobachteten wir auf der Chaussee polnisches Militär, das in Richtung Hohensalza marschierte. Von einer Truppe, die auf der Chaussee haltmachte, kamen Soldaten in unser Haus, fragten uns, ob wir etwa auf Hitler warten wollten, und verlangten von uns, daß wir sofort abfahren sollten. Wir haben in aller Eile die notwendigsten Sachen auf einen Wagen gepackt und haben dann mit der Familie Trittel zusammen einen Wagen benutzt, da wir jeder nur ein Pferd hatten. Mein Schwager, der gleichfalls mit uns fuhr, hatte seinen Wagen mit seinen beiden Pferden bespannt. Wir fuhren über Hohensalza—Rojewo nach einem Gut, das dort in

der Nähe liegt. Dort machten wir halt, wurden dann aber von einer Familie Hallas aus Liskowo verraten an die auf dem Gut anwesenden Polen, von denen einige Armbinden trugen. Diese Polen forderten meinen Mann auf mitzukommen, sie führten ihn an das Ende des Gutes und haben ihn dort erschossen. Ich habe die Erschießung selbst nicht gesehen, habe aber den Schuß gehört und später meinen Mann dort liegen sehen. Kurz danach holten die Armbindenleute meinen Schwager, den sie ebenfalls an das Ende des Gutes brachten und durch zwei Schüsse erschossen. Kurz nachdem mein Mann abgeholt worden war, war ich mit meinen drei Töchtern ebenfalls nach der fraglichen Stelle hingegangen und sah noch, wie mein Mann umfiel. Die Leute mit der Armbinde holten dann den Nachbar Trittel, den sie, trotzdem er immer wieder um Gnade bat, ebenfalls erschossen. Danach wurde die Tochter Trittels erschossen, ebenfalls von vorn, einige Zeit darauf der Sohn Trittels, der den Schuß von hinten bekam und auf die Leiche seiner Schwester fiel. Die sämtlichen Erschießungen hat ein und derselbe Mann durchgeführt, und zwar hat er mit einem Karabiner geschossen. Ich nehme an, daß er von dem betreffenden Gute stammt und daß er dort eine gleiche Rolle gespielt hat wie hier auf unseren Gütern die Leute mit den gleichen Armbinden. Nach der Erschießung dieser fünf Personen sollte ich mit meinen drei Töchtern erschossen werden. Wir wurden gezwungen, uns auf die Erde zu legen, und zwar aufs Gesicht, und dann zielte der Mann mit dem Karabiner auf uns. Das letztere habe ich selbst nicht gesehen, das weiß ich von meiner Tochter, die sich wiederholt umgedreht hat. Die Bevölkerung des Gutes stand um uns herum und schrie immerfort, daß wir erschossen werden müßten. Der Mann mit der Armbinde hat uns dann aber doch nicht erschossen, sondern ließ uns, nachdem wir etwa zwei Stunden dort gelegen hatten, in einen Speicher gehen, in den er uns einschloß.

. . . . . .

Bemerken möchte ich noch, daß Herr Trittel, als er nicht zu der Stelle hingehen wollte, wo er später erschossen wurde, in der schlimmsten Art und Weise mit Peitschen und Knüppeln von Zivilpersonen geschlagen worden ist.

Quelle: WR II

37. Die Massenmorde in Jägerhof

Der Mord an Pfarrer Kutzer. — Von 18 gefesselten Männern einer nach dem andern abgeschossen

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission in Bromberg — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/16. 39.

Die planmäßige Durchführung der Morde des Bromberger Blutsonntags ließ sich besonders eindringlich bei der Bearbeitung der Mordsache Kutzer, des evgl. Pfarrers in Bromberg-Jägerhof, sowie der weiteren in diesem Stadtteil durchgeführten Massenmorde nachweisen. In Jägerhof wurden allein im Laufe des 3. 9. 39 dreiundsechzig Volksdeutsche im Alter von 14 bis zu 76 Jahren an mehreren Tatorten, zum Teil inmitten des Stadtgebietes, nachdem sie von Suchkommandos polnischer Soldaten unter Anführung oder nach Angaben der z. T. bewaffneten polnischen Zivilisten aus ihren Wohnungen zusammengeholt worden waren, ermordet.

Eingeleitet wurden die Massenmorde in Jägerhof durch den Mord an dem 45 Jahre alten verheirateten evgl. Pfarrer Kutzer, der Vater von 4 Kindern im Alter von 3 bis 14 Jahren ist. Dieser dem deutschen Volkstum zugehörige Pfarrer war den Polen insbesondere deshalb verhaßt, weil er seine fast ausschließlich aus Volksdeutschen bestehende Gemeinde in vorbildlicher Form leitete und ihnen ständig Mut zum Ausharren in den schweren Tagen vor Kriegsbeginn zusprach, so daß z. B. aus dem Stadtteil Bromberg-Jägerhof die wenigsten Volksdeutschen am Morgen des Blutsonntags geflüchtet waren. Pfarrer Kutzer ging in seiner Fürsorge in seiner Gemeinde so weit, daß er volksdeutsche Flüchtlinge auch anderer Gemeinden in sein Haus aufnahm, das bis dahin Offizieren eines in Jägerhof in Stellung gelegenen Truppenteils als Quartier gedient hatte.

Im Laufe des 3. 9. 39 erschienen unter dem Vorwand, daß im Pfarrhaus und in der Kirche Waffen versteckt seien, siebenmal verschiedene militärische Suchkommandos unter Anführung oder auf Aufwiegelung stets derselben Zivilisten, obwohl die Unsinnigkeit einer solchen Behauptung schon allein dadurch erwiesen ist, daß bis nach Kriegsbeginn polnische Offiziere im Pfarrhaus in Quartier gelegen haben. Nachdem Waffen oder sonstige nach Ansicht der Polen gefährliche Gegenstände im Pfarrhaus trotz der häufigen Nachsuche nicht gefunden worden waren, holte man an diesem Sonntag um 13.30 Uhr den Pfarrer aus seiner Familie und aus dem Kreis der zu ihm Geflüchteten heraus und führte ihn ab. — Gegen 15 Uhr erschien ein neues Suchkommando, wiederum von der polnischen Zivilbevölkerung Jägerhofs aufgehetzt, durchsuchte wieder unter demselben Vorwand das Pfarrhaus und führte nach erfolgloser Beendigung der Durchsuchung den 73jährigen Vater des Pfarrers, Otto Kutzer, den 14jährigen Flüchtling Herbert Schollenberg, den 17jährigen Flüchtling Hans Nilbitz und weitere drei im Pfarrhaus anwesende Flüchtlinge ab.

Die um 15 Uhr aus dem Pfarrhaus grundlos herausgeholten Deutschen wurden, wie polnische und deutsche Zeugenaussagen ergeben, an einen unweit des Kirchengeländes vorüberführenden Bahndamm geführt und dort mit zwölf weiteren, aus anderen Wohnungen zusammengetriebenen volksdeutschen Männern und einer Frau, der Ehefrau Köbke, gefesselt in einer Reihe aufgestellt und von zwölf in 8 m Entfernung vor ihnen stehenden polnischen Soldaten einer nach dem anderen abgeschossen. Nachdem man die ersten Mordopfer niedergeschossen hatte, fiel die etwa in der Mitte der aufgestellten Opfer stehende Ehefrau Köbke, deren Ehemann am selben Tage schon vorher auf ihrem Grundstück ermordet worden war, ohnmächtig zu Boden. Ohne Rücksicht darauf wurden die weiteren der achtzehn gefesselten Männer niedergeschossen. Dann band man der Zeugin Köbke die Hände los und zwang sie, nachdem sie aus ihrer Ohnmacht erwacht war und ehe man sie gehen ließ, sich die ermordeten Männer nochmals einzeln anzusehen. Dem „Schauspiel" wohnten etwa 200 polnische Soldaten und Frauen und Männer aus der Zivilbevölkerung bei. —

Der Pfarrer Richard Kutzer wurde am Mittwoch, dem 6. 9. 39, an der Kanalbrücke in Jägerhof unter drei anderen ermordeten Volksdeutschen als Leiche gefunden. Nach der gerichtsärztlichen Obduktion seines Leichnams hat der Pfarrer einen tödlichen Schulternackenschuß mit Aderzerreißungen und eine schwere, durch stumpfe Gewalt hervorgerufene Unterkieferzertrümmerung erhalten.

38. 20 Volksdeutsche in Jägerhof erschossen

Mord an Koebke, Schröder u. a.

Gegenwärtig:
Staatsanwalt Bengsch
als vernehmender Beamter,
Justizangestellter Kraus
als Protokollführer.

Bromberg, den 20. September 1939.

In dem Ermittlungsverfahren gegen

Gniewkowski wegen Mordes

erscheint auf Vorladung die Zeugin Witwe Anna Koebke, geb. Wietychowski, in Jägerhof, Okopowa 1, geboren am 2. Juli 1882 in Susannental, Kreis Rosenberg, und erklärt, mit dem Gegenstand ihrer Vernehmung bekannt gemacht:

Als wir, d. h. mein Mann, meine Tochter, mein Sohn und ich, am Sonntag, dem 3. September d. J., vormittags hörten, daß alle Deutschen erschlagen werden sollten, begaben wir uns zu unserer Sicherheit in den Keller des mit uns befreundeten Nachbarn Schröder und schlossen uns dort ein. Gegen 12 Uhr kam dann eine große Menschenmenge von Soldaten und Zivilisten und schlugen gegen die Kellertür, warfen auch Handgranaten und schossen in die Kellerfenster. Meine Tochter ist durch einen Schuß an der Hüfte verwundet worden. Ich floh als erste aus dem Keller und lief in unseren Garten. Als ich aus dem Keller kam, habe ich in meiner Angst unter der großen Menschenmenge keinen erkannt. Nur unseren Nachbarn, Maurer Klimczak, erkannte ich, da dieser mich festhalten wollte und ausrief, daß ich eine Deutsche sei und totgeschlagen werden solle. Es gelang mir, mich den Händen des Klimczak zu entwinden und in meinen Garten zu kommen.

Ich ging nach etwa einer Viertelstunde zu der polnischen Familie Gorny (Schuhmacher), die in unserer Nähe wohnte. Ich hoffte, daß ich dort vielleicht Schutz finden würde. Das Ehepaar Gorny und noch andere dort anwesende mir unbekannte Personen haben mich beschimpft und bespuckt. Dann erschienen Soldaten, die mich abführten und in einen Wald brachten, wo sich bereits etwa 20 Volksdeutsche befanden. Ich wurde dort gefesselt. Dann wurden wir hin und her getrieben, mit Gewehrkolben gestoßen, mit Füßen getreten und sollten in Schleusenau erschossen werden. Auf dem Wege nach Schleusenau verfolgte uns eine große Menschenmenge polnischer Zivilisten, und zwar Frauen, Kinder und Männer, die fortgesetzt auf uns fluchten, unseren Tod forderten und mit Äxten und Knüppeln auf uns einschlugen. Unter dieser Menge befand sich auch der mir bekannte Fleischer Gniewkowski und ein gewisser Paschke aus Schleusenau. Ich habe genau gehört, daß diese beiden wiederholt mit der Menge mitgeschrien haben, daß wir Deutschen erschlagen bzw. erschossen werden sollten. Ob Gniewkowski oder Paschke eine Axt oder einen Knüppel in der Hand trugen, weiß ich nicht. Wir Volksdeutschen — es waren etwa 20 Mann und ich als einzige Frau — wurden dann an einen Bahndamm in Schleusenau gestellt. Sämtliche volksdeutschen Männer wurden von den Soldaten und Eisenbahnern in Gegenwart der polnischen Menschenmenge, unter der sich auch noch Gniewkowski und Paschke befanden, erschossen. Ich wurde ohnmächtig und fiel zu Boden und wurde dann auf Befehl eines

Offiziers freigelassen. Als ich im Begriff war fortzugehen, zwang mich die polnische Menschenmenge zurückzugehen und mir die Leichen anzusehen und „Hochs" auf Polen auszubringen.

Unter den etwa 20 erschossenen Personen befanden sich:

Artur Gehrke aus Jägerhof, Hans Bolowski aus Jägerhof, Horst Stuwe aus Jägerhof, ein gewisser Goertz aus Jägerhof, ein gewisser Arndt aus Jägerhof, ein gewisser Stöckmann aus Jägerhof, ein gewisser Redel aus Jägerhof, ein Gymnasiast Mielwitz aus Jägerhof, ein Hausbesitzer Trojahn aus Jägerhof.

Von den im Keller des Schröder zurückgebliebenen Personen sind — wie ich nachher erfahren habe — folgende Personen bei der Flucht aus dem Keller erschossen worden:

Mein Mann Emil Koebke, Fleischermeister; mein Sohn Arthur Koebke, Fleischergeselle; Gärtnereibesitzer Schröder; dessen Sohn Hans Schröder; Gerhard Vorkert, Gärtnereigehilfe; ein Dienstmädchen des jungen Schröder.

v. g. u.
gez. Anna Koebke

Als zweite Zeugin erscheint
Fräulein Elli Koebke aus Jägerhof, Okopowa 1, geb. am 3. Juni 1912 in Jägerhof (Bromberg), und erklärt, mit dem Gegenstand ihrer Vernehmung bekannt gemacht:

Als meine Mutter am 3. September 1939 aus dem Keller unseres Nachbarn Schröder geflüchtet war, stürzten auch wir aus dem Keller, in den man nicht nur geschossen, sondern auch Gas- und Handgranaten geworfen hatte, heraus. Ich fiel, von dem Gas und von der Verwundung an meiner Hüfte benommen, gleich auf dem Hof nieder. Die anderen aus dem Keller stürzenden Personen wurden — soweit es sich um Männer handelte — von den Soldaten sofort auf dem Hof erschossen. Außerdem wurde auch ein polnisches Dienstmädchen erschossen. Im Keller war Frau Schröder schwer verwundet worden. Unter der Menschenmenge, die vor dem Keller stand und dauernd schrie, daß wir Deutsche seien und sofort erschossen werden sollen, befanden sich:

ein gewisser Grabowski, der uns gegenüber wohnte; ein gewisser Klimczak aus unserer Straße; ein gewisser Rynkowski aus unserer Straße; ein gewisser Szymanski aus unserer Straße; ein gewisser Lewandowski aus unserer Straße; ein gewisser Domzewski aus unserer Straße (etwa 16 Jahre alt); Frau Wolnik aus unserer Straße; Frau Borek aus unserer Straße.

Ich habe genau gesehen und gehört, daß diese genannten Personen mit der übrigen Menge mitgeschrien haben, daß wir Deutsche seien und getötet werden sollen. Als ich zusammengebrochen war und daher noch nicht getötet war, schrie die Menschenmenge, und mit ihr auch wieder die soeben genannten Personen, daß ich auch erschossen werden solle. Ein polnischer Soldat erklärte jedoch darauf, daß die Frauen geschont werden sollten. Ich blieb dann vor Erschöpfung mit Frau Schröder neben den Leichen einige Stunden liegen. Die Menschenmenge verzog sich inzwischen.

Angeben möchte ich noch, daß Frau Wolnik und Frau Borek, Szymanski und Rynkowski aus unserer Wohnung Sachen gestohlen haben, und zwar während der Vorgänge am 3. September 1939. Wir haben die Sachen selbst in den Wohnungen der Genannten, in die wir in Begleitung deutscher Soldaten gegangen waren, gefunden. In der gemeinsamen Wohnung von Boreks und Wolniks fanden wir unser Sofa, ein

Wäschespind, zwei Bettstellen, Stühle, eine Chaiselongue, eine Gießkanne, einen Waschkessel und andere Kleinigkeiten.

Bei Rynkowski fand ich unseren Kleiderschrank.

Bei Szymanski fand ich unseren Wäschekorb mit etwas Wäsche.

v. g. u.

gez. Elli Koebke

Geschlossen:

gez. Bengsch gez. Kraus

Beglaubigt: Kraus, Justizangestellter.

Quelle: Sd. Is. Bromberg 95/39

39. Die 39 Erschossenen vom Jesuitersee

Schwerverwundete in den See geworfen und weiter beschossen

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission in Bromberg — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/9. 39.

I.

Am Tage nach dem Bromberger Blutsonntag, dem 4. 9. 39, wurden am Spätnachmittag 39 volksdeutsche Männer aus Bromberg und seiner näheren Umgebung am Jesuitersee, der 21 km südlich von Bromberg an der Chaussee nach Hohensalza liegt, von Angehörigen eines geschlossenen polnischen Truppenteils ermordet. Zu den für die Ermordung vorgesehenen Opfern gehörten die Volksdeutschen Gustav Gruhl aus Bromberg und Leo Reinhard aus Zielonke, die durch einen glücklichen Zufall dem Tode entgangen sind.

Nach den Bekundungen dieser Zeugen wurde ein größerer Trupp Männer, Frauen und Kinder, unter denen sich Gruhl befand, in den Vormittagsstunden des 4. 9. 39 im Straßengraben neben der Chaussee in Richtung nach Hohensalza getrieben, 9 km südlich Brombergs aber die Frauen und Kinder von der Gruppe abgesondert und die Männer zur Erschießung vor einem Maschinengewehr in der Waldschneise aufgestellt. Der Mord an dieser Stelle unterblieb aber auf Anordnung eines polnischen Offiziers. — Zur Zeit, als die Deutschen für den geplanten Mord aufgestellt waren, wurde ein zweiter Trupp volksdeutscher Männer, die aneinander derart gefesselt waren, daß das linke Handgelenk des einen mit dem rechten Handgelenk des anderen zusammengebunden war, die Chaussee entlang getrieben. Mit dieser Gruppe, unter der sich der Zeuge Reinhard befand, wurde die zur Erschießung bereits aufgestellt gewesene Gruppe vereint und die Männer unter Begleitung von Soldaten und polnischer Feldgendarmerie unter dauernden Mißhandlungen weiter bis zum Jesuitersee geführt, wo sie einer dort liegenden Militärformation übergeben worden sind.[1])

---

[1]) Für die Tatsache, daß es sich um einen geschlossenen Militärverband gehandelt hat, sprechen neben Aussagen deutscher und polnischer Zeugen und den Bekundungen der Zeugen Gruhl und Reinhard die Befunde am Tatort, besonders die Funde in den auf dem Tatgelände stehenden Gebäuden, die als Unterkunfts- und Stallräume verwandt worden sind.

II.

Während die vorstehende Berichterstattung auf den kriminalistisch nicht restlos nachprüfbaren Angaben der Zeugen Gruhl und Reinhard beruht, stützen sich die nachstehenden Angaben fast ausschließlich auf einen am Tatort in geradezu seltener Weise gut erhaltenen objektiven Befund:

Die 41 deutschen Männer — es wurden 39 Leichen derselben Mordgruppe geborgen — wurden, zum Teil in ihrer Fesselung, etwa 12—14 m vom Seerand mit dem Gesicht zum See in einer Reihe aufgestellt. In wahl- und regelloser Art wurde dann aus Gewehren und, wie die Obduktionsergebnisse und die in den Leichen geborgenen Steckgeschosse beweisen, aus hochwertigen Faustfeuerwaffen auf die Volksdeutschen geschossen. Die Schützen haben dabei, wie die Funde der Geschoßhülsen und anderer Gegenstände beweisen, in einem Halbkreis hinter den Opfern und von diesen in Entfernungen von z. T. weniger als fünf und z. T. mehr als 20 m gestanden. Nach Beginn dieser planlosen Schießerei tauchte hoch über dem Seegelände ein deutsches Flugzeug auf, dessen Erscheinen sämtliche Mordschützen in Deckung zu gehen veranlaßt hat. Diese Gelegenheit konnten sechs noch nicht bzw. nicht schwer getroffene Deutsche benutzen, um in Richtung zum See oder an diesem entlang zu fliehen. Dem Zeugen Reinhard, der sich von der gelockerten Fesselung frei gemacht hatte, ist es gelungen, sich schwimmend und im Wasser watend in einen dichten Schilfstreifen am Seerand zu flüchten, während der Zeuge Gruhl sich unter einem auf 20 bis 50 cm hohen Pfählen gebauten Badehäuschen verstecken konnte. Zwei der deutschen Männer versuchten, mit Hilfe eines am Ufer liegenden Kahnes, und ein weiterer Zeuge schwimmend, das andere Seeufer zu erreichen. — Inzwischen — das zuletzt geschilderte Geschehen kann nur wenige Augenblicke gedauert haben — hatte sich das deutsche Flugzeug wieder entfernt, so daß die polnischen Soldaten ihre Schießerei fortsetzen konnten und zunächst die noch nicht weit vom Ufer entfernten, zuletzt genannten 3 Flüchtlinge abgeschossen haben. Ein anderer Verwundeter hat sich offenbar in ein altes Boot, das in einem in der Nähe liegenden Schuppen lag, geschleppt und ist hier seinen Verletzungen erlegen. Dann wurden — und das ist das Ungeheuerlichste des Vorgehens des polnischen Militärs am Jesuitersee — die noch nicht Getöteten in mehr oder minder schwer verwundetem Zustand über einen 60 m in den See gebauten Seesteg geschleift und von hier aus in das Wasser geworfen und, das erweist wiederum das Obduktionsergebnis, vom Steg aus weiter beschossen. Diese Tatsache bekunden nicht nur die beiden mit dem Leben davongekommenen Zeugen, von denen insbesondere der Zeuge Gruhl die Vorgänge von seinem Versteck aus beobachten konnte, sondern auch die umfangreichen Blutschleifspuren auf den Planken des Seesteges und die übrigen hier und im Wasser gefundenen bzw. an den Seestrand gespülten Gegenstände in Verbindung mit den gerichtsärztlichen Untersuchungsbefunden. — Es würde zu weit führen und eine Aufzählung bedeuten, wollte man die durch den gerichtsärztlichen Sachverständigen festgestellten Verletzungen der 39 Opfer[1]) hier erläutern und die sich daraus ergebenden Folgerungen ziehen. Für die vom polnischen Militär den Opfern zugedachten humanen Todesarten mag es daher genügen, mitzuteilen, daß ein Opfer

[1]) 38 unbekannte Tote, von denen 28 der Persönlichkeit nach festgestellt werden konnten, sind exhumiert und obduziert worden.

außer einem an sich ungefährlichen Streifschuß 33 Bajonettstiche in der Nackengegend, von denen nur einer tödlich war, erhalten hat; ein anderes Opfer ist gezieltermaßen in den After geschossen worden, wobei zu bemerken ist, wie der Ausschuß am Oberbauch beweist, daß der Deutsche, ohne sich in liegender Stellung befunden zu haben, mit dem Gesicht nahe der Erde gewesen sein muß; eine Reihe von Opfern hat bis zu 15 Aufschläger- und Streifschußverletzungen erhalten, von denen kein Schuß absolut tödlich war. Bei diesen letztgenannten Opfern — und das wird die Untersuchung der den Leichen entnommenen Lungenteile noch genauer ergeben — muß Tod durch Ertrinken angenommen werden. Unter solchen Verhältnissen erscheint die Tatsache, daß fast sämtliche Opfer zum Teil ganz erhebliche Schlag-, Stich- und Schnittverletzungen aufweisen — zwei der Deutschen hatten einwandfrei nachgewiesene Augenstichverletzungen — kaum mehr besonders erwähnenswert.

III.

Trotz der außerordentlich knappen Darstellung der durch kriminalistische und gerichtsärztliche Feststellungen gewonnenen umfangreichen Beweisergebnisse ergibt sich aus dem Vorstehenden die unwiderlegbare Tatsache, daß am Jesuitersee bei Bromberg ein geschlossener polnischer Militärverband 39 volksdeutsche Männer in einer kaum glaubhaften und schwer zu schildernden Art und Weise nicht nur durch Erschießungen, sondern unter Zuhilfenahme von Bajonetten und Gewehrkolben sowie dadurch, daß man schwer Verwundete in den See geworfen hat, zu Tode gebracht hat.

40. Kaum ein Haus ohne Mord!

Unter Eid bekundete die Zeugin Dora Kutzer in Bromberg, Kronerstr. 14, folgendes:

In unserer evangelischen Gemeinde ist meines Wissens kaum ein Haus, wo nicht ein, zwei oder gar drei Volksdeutsche gemordet worden sind. Auf unserem evangelischen Friedhof liegen bis jetzt 59. Man hat noch längst nicht alle Toten gefunden.

Quelle: WR I

41. „Gib ihm eine Kugel in den Kopf!"

Mord an Gustav Fritz

Unter Eid bekundete die Zeugin Walli Hammermeister, Dienstmädchen bei Erich Jahnke in Langenau bei Bromberg, folgendes:

... Als die Soldaten feststellten, daß Herr Fritz nicht polnisch sprechen konnte, hielt ein Soldat ihm vor, daß er selbst als junger Mensch deutsch und polnisch sprechen könne. Es wäre jetzt 20 Jahre Polen und er könne noch nicht polnisch sprechen. Herr Fritz erklärte, daß er 75 Jahre alt sei und daß er in diesem Alter nicht mehr polnisch hätte lernen können. Daraufhin sagte ein anderer polnischer Soldat: „Gib ihm eine Kugel in den Kopf!" Der erste Soldat schoß jetzt dem Herrn Fritz eine Kugel rechts in den Kopf. Dies geschah vor meinen Augen. Ich flüchtete in den Strohstall.

Quelle: WR I

42. Der Massenmord von Eichdorf

38 Blutzeugen polnischer Kultur — Volksdeutsche im Alter von 3 bis zu 82 Jahren wahllos erschossen.

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission in Bromberg — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/3. 39.

I.

In der Zeit vom 4. 9. 39 in den späten Abendstunden bis zum 5. 9. 39 abends wurden 38 Volksdeutsche im Alter von 3 Jahren bis zum Greisenalter von 82 Jahren aus den beiden an der Chaussee von Bromberg nach Labischin liegenden Gemeinden Eichdorf und Netzheim ausschließlich von den Angehörigen eines polnischen Infanterieregiments, dessen Regimentsnummer feststeht, ermordet.

Eichdorf, dem die kleinere Gemeinde Netzheim vorgelagert ist, ist eine vor Jahrhunderten von deutschen Bauern angelegte Siedlung, in der bis zum Jahre 1918 kein polnischer Volkszugehöriger gewohnt hat. Entsprechend der vor dem Polenkriege 80 Prozent betragenden deutschen Bevölkerungszusammensetzung herrschte in der



Zur Mordsache Eichdorf — Tgb. V (RKPA) 1486/3. 39:
Viehtränke im Walde bei Targowisko, in die, zusammen mit einem Tierkadaver, 15 Leichen ermordeter volksdeutscher Kinder, Frauen und Männer geworfen worden sind

Gemeinde noch am Tage des Bromberger Blutsonntags, bis zu welchem Zeitpunkt keinerlei polnisches Militär die nähere Umgebung besetzt hielt, verhältnismäßig Ruhe. Hetzereien und Drohungen seitens der sich so in der Minderzahl befindlichen polnischen Dorfbewohner wurden nicht ernst genommen, und erst die ersten Meldungen, die aus dem etwa 15 km entfernt liegenden Bromberg von den dortigen Massenmorden eintrafen, ließen die Deutschen unruhig werden. Diese Unruhe bedeutete aber in keinerlei Hinsicht eine einreißende Disziplinlosigkeit, insbesondere übertrug sich die Unruhe weder auf Frauen noch Kinder. Lediglich die Eichdorfer Männer flüchteten in der Nacht zum 4. 9. 39 in die Wiesen und Felder und betraten nur mit einiger Vorsicht ihre Anwesen. Ängstliche Männer, die ihre Frauen überreden wollten, sich mit ihnen zu verstecken, wurden von den Frauen — und hierfür ist in Zeugenaussagen erschütterndes Beweismaterial zusammengetragen — mit dem Hinweis abgewiesen, daß man ihnen, den Frauen und Kindern, doch nichts anhaben würde; außerdem müßten sie für das Vieh sorgen.

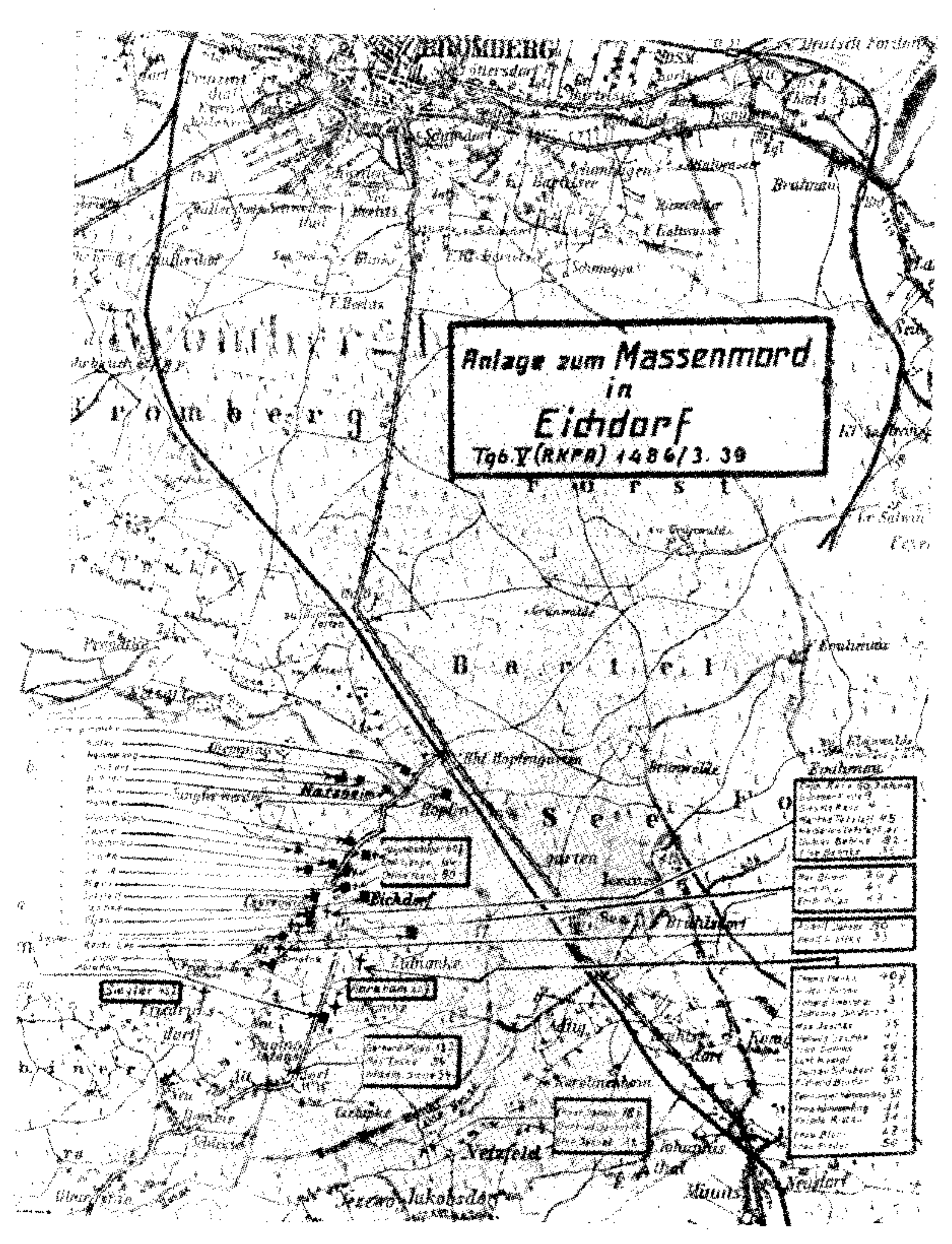
Am Spätabend des 4. 9. 39 rückte in Eichdorf und Netzheim polnisches Militär, das auf der Straße nach Hohensalza aus Bromberg zurückflutete, ein. Kurz nach dem Anmarsch dieser Truppen, die provisorische Stellungen bezogen, begann mit einem Mord an dem Hofbesitzer Emil Lange aus Eichdorf ein Massenmorden, das in der Geschichte aller Kulturnationen ohne Vergleich sein dürfte.

II.

Durch die objektiven Befunde an den Tatorten, an denen noch einwandfrei die Standpunkte der Mörder und Opfer bei den Tatvorgängen erkannt worden sind, an denen die Geschoßhülsen zu den in einem Teil der Mordopfer geborgenen Steckgeschossen und ein Handtuch aus polnischen Heeresbeständen mit Stempeln gefunden wurden, die einen einwandfreien Schluß auf den Regimentsteil zulassen, und weiter die für eine kriminalistische Aufklärung dieselben Schlußfolgerungen zulassenden Funde von Teilen von Briefen und Karten, aus denen die Absender — polnische Soldaten — hervorgehen, ist folgender Tatbestand erwiesen:

An der Straße, die vom Bahnhof Hopfengarten an der Chaussee Bromberg—Hohensalza von dieser abzweigt und über Labischin nach Gnesen führt, liegen mehr oder weniger unmittelbar nebeneinander auf einer Länge von knapp 3 km wenige Häuser von Hopfengarten und die von Netzheim und Eichdorf, so daß zwischen den drei Gemeinden ein merklicher räumlicher Zwischenraum nicht erkennbar wird. Unter diesen Häusern befinden sich 21 Anwesen deutscher Familien, die durch 38 Mordopfer an einem einzigen Tage zum Teil völlig dezimiert worden sind.

Die 38 Blutzeugen polnischer Kultur sind acht verschiedenen Tatorten, von denen sechs auf engstem Raum und sämtliche nur bis zu wenigen 100 m von der Chaussee und den Trauerhäusern entfernt liegen, auf — so weit nicht genügend anderes Beweismaterial vorhanden ist, letzten Endes durch die gerichtsärztlichen Obduktionen sämtlicher 38 Leichen einwandfrei erwiesen — die unglaublichste Weise ermordet worden. Zwei Tatorte liegen von den übrigen unwesentlich entfernter, und zwar ist das die Mordstelle der 34 bzw. 55 Jahre alten Eichdorfer Männer Max Teske und Wilhelm Stolte, die mit dem von ihnen aufgelesenen, vorher hilflos im Walde umhergeirrten 13 Jahre alten Knaben Gerhard Pijan in den Wiesen 3 km nördlich von Eichdorf


Anlage zum Massenmord in Eichdorf
Tgb. V (RKPA) 1486/3. 39
BROMBERG
Eichdorf
Netzfeld

Zuflucht gesucht hatten, von Soldaten aber abgefaßt und niedergeschossen worden sind, und der Tatort, an dem die Kinder Else, Gertrud und Ernst Janot, die im Alter von 12, 15 und 18 Jahren stehen und deren 50jähriger Vater an anderer Stelle erschossen aufgefunden wurde, ermordet worden sind.

Die Kinder Janot wollten in den frühen Morgenstunden des 5. 9. 39 mit ihrer Mutter, nachdem sich der Vater schon seit dem 3. 9. 39 in den Wiesen versteckt hielt, gemeinsam auf Anweisung des polnischen Ortsschulzen fliehen, wurden aber von polnischen Soldaten gehindert, die die Ehefrau Janot zwangen, wieder auf ihren Hof zurückzukehren, damit sie ihnen Pferde und Wagen herausgeben solle. Auf den Rat der Mutter wollten die Kinder auf die Rückkehr der Mutter warten, müssen dann aber durch nicht ermittelte Umstände gezwungen oder sonstwie veranlaßt worden sein, allein weiter zu ziehen. Sie wählten dazu den Weg durch den Wald südsüdöstlich von Eichdorf, der sie nach Verlassen des Waldes über ein 2 km breites, völlig übersichtliches Wiesen-, Sumpf- und Weidengelände nach Netzfeld führen mußte, wo ihre Großmutter wohnt. Einwandfreie Zeugen, Netzfelder Einwohner, die sich in den Weidengebüschen am Rande des Dorfes versteckt hielten, bekunden, daß die Kinder beim Verlassen des freien Geländes von polnischen Militärposten, die am Ausgang Netzfelds in Deckung lagen, nach kurzen Debatten und — das ergibt der Befund am Tatort, an dem die Reste der Geburtsscheine der Kinder gefunden worden sind — nachdem sie sich über die Persönlichkeiten der Kinder unterrichtet hatten, einfach abgeschossen worden sind.

Selbst für erfahrene und durch die ständige Bearbeitung alltäglicher Kapitalverbrechen gegen Sentimentalitäten abgehärtete Kriminalbeamte erschütternd war die Bearbeitung von zwei zu den fünf nah beieinanderliegend gehörenden Tatorten, an denen die 80jährige Ottilie Renz und ihre beiden Enkelkinder Gisela und Günther Renz, die im Kindesalter von vier und neun Jahren stehen, und wo an anderer Stelle 15 Volksdeutsche, darunter acht Frauen und zwei drei- und siebenjährige Kinder, ermordet worden sind.

Das Anwesen der Familie Leo Renz liegt im Gegensatz zu dem des Bruders Erich etwas entfernt von der Straße, aus welchem Grunde Leo die beiden kleinen Kinder des Erich Renz und die bei diesem wohnende, im Greisenalter stehende Mutter zu sich nahm, während Erich selbst mit seiner Ehefrau noch auf dem eigenen Anwesen verblieb. Am Vormittag des 5. 9. 39 erschienen aber auf dem Hofe des Leo Renz polnische Truppenformationen. Die kleinen Gisela und Günther Renz — durch die auch Kindern spürbare Deutschenhetze der vergangenen Wochen angstvoll gemacht — benutzten einen unbeachteten Augenblick und liefen durch einen rückwärtigen Hofausgang in den Wald. Kurze Zeit später mußten die Angehörigen des Leo Renz auf Befehl ebenfalls ihren Hof verlassen, ohne daß sie sich um die Greisin kümmern konnten, die sie aus den Augen verloren. Einige Tage später fanden die Angehörigen 50 m entfernt von der Straße im Walde eine Grabstelle, aus der ein kindlicher Kopf und eine kindliche Hand herausragten. Es waren Gisela und Günther Renz, die mit ihrem Vater verscharrt lagen. — Die Ermittlungen ergaben, daß Erich Renz von seinem Versteck in den Wiesen aus seine Kinder in einer Gefahr gesehen haben mußte, ihnen helfen wollte und damit erreicht hat, daß er mit seinem Töchterchen und

Söhnchen gemeinsam ermordet worden ist. — Die alte Frau Ottilie Renz wurde an der Hauswand des Anwesens des Vaters ihrer Enkelkinder, unter einer großen Kartoffelkiste, verscharrt aufgefunden. Wie die Greisin vom Anwesen des Leo in das des Erich Renz, in dem eindeutige Befunde in der Wohnstube und Küche auf gemeinschaftlichen Mord durch mehrere Täter deuten, gelangt ist, läßt sich nur vermuten.

Mit einem Hundekadaver in die Viehtränke geworfen

Völlig anders als hier lagen die Befunde an der größeren Mordstelle im Walde bei Targowisko, etwa 300 m von der Chaussee bei Eichdorf entfernt. Soldaten unter Anführung von Offizieren hatten 46 Volksdeutsche im Alter von sechs Monaten bis zu 80 Jahren, von denen 23, das sind 50 Prozent Frauen, nur 5, das sind 10,8 Prozent Männer, und 18, das sind 39,2 Prozent Kinder waren, darunter einen Säugling, an einen kleinen Hang im Walde geführt, von wo aus nacheinander 15 Deutsche, und zwar die

Emma Hanke, 40 Jahre
Walter Busse, 7 Jahre
Erhard Prochnau, 3 Jahre
Johanna Schwarz, 45 Jahre
Max Jeschke, 55 Jahre
Hedwig Jeschke, 47 Jahre
Else Dahms, 19 Jahre
Kurt Kempf, 22 Jahre
Gustav Schubert, 65 Jahre
Richard Binder, 50 Jahre
Emanuel Hemmerling, 35 Jahre
Erna Hemmerling, 30 Jahre
Frieda Ristau, 31 Jahre
Frau Blum, 28 Jahre
Frau Golz, 50 Jahre

über die Anhöhe laufen mußten, hinter der sie durch Schüsse ermordet worden sind.

Die Entfernung von der Stelle, an der die Gruppe der Zusammengetriebenen stand, bis zur Anhöhe betrug dabei weniger als 20 m, bis zu der Stelle, an der die Opfer gefallen sind, zwischen 30 und 36 m. Aus der Mordgruppe ist, soweit das bei einer solchen Tat überhaupt möglich ist, hervorzuheben, daß mit der körperlich behinderten Johanna Schwarz der kleine Erhard Prochnau, dessen Kindermädchen sie ist, und mit der Ehefrau Hanke deren Pflegesohn Walter Busse gemeinsam über den Hang laufen mußten, hinter dem sie gemeinsam ermordet worden sind. Die unmittelbarste Tatzeugin — die Aussagen von 31 Zeugen wirken ohnehin erdrückend — ist die Ehefrau Prochnau, die, nachdem vorher ihr dreijähriges Söhnchen über den Berg geführt und ermordet worden war, mit ihrem sechs Monate alten Säugling auf dem Arme und ihrem vierjährigen Töchterchen an der Hand ebenfalls den schweren Gang angetreten hatte und bis zur Höhe des Hanges gekommen war. Sie gibt an — und diese Angaben konnten völlig einwandfrei nachgeprüft werden —, daß um die weitere Mordstelle herum hunderte von Soldaten lagen, eine Feldküche unter Feuer stand, ein Zivilist in der Nähe auf einer Ziehharmonika moderne Tanzweisen spielte — dieser Mann, den auch andere Zeugen spielen gehört haben, konnte festgenommen werden — und macht weitere Angaben, die einen völlig einwandfreien Tathergang zu rekonstruieren gestatten.

Wenn auch jeweils in sich selbst verschieden, so liegen die übrigen Tatorte in ihrer Befundsmäßigkeit nicht anders als die vorstehend behandelten. Es würde lediglich

eine Wiederholung des Berichtsmaterials bedeuten, wollte man auch den Tatort, an dem die aus einer Familie stammenden Martha Tetzlaff, 45 Jahre alt, Heidelies Tetzlaff, 11 Jahre alt, Else Behnke, 35 Jahre alt, und Gustav Behnke, 82 Jahre alt, ermordet worden sind, oder die anderen behandeln und die so ermittelten Vorgänge mitteilen.

III.

Auch in der Form eines auszugsweisen Berichts aus dem umfangreichen Akten- und Beweismaterial kann auf die sich ohnehin ergebende Feststellung nicht verzichtet werden, daß die polnischen Soldaten, die auf Befehl, unter Billigung und unter den Augen ihrer zum Teil höheren vorgesetzten Offiziere diese Morde nicht nur begangen, sondern auch ihren Abscheu gegen alles Deutsche in jeder nur erdenklichen Form Ausdruck zu geben gewußt haben. Abgesehen von dem sich aus den Obduktionen ergebenden gerichtsärztlichen Sachverständigengutachten, daß Schüsse aus Militärgewehren und hochwertigen Faustfeuerwaffen, solche aus allen Entfernungsgraden, Schüsse auf Stehende, Liegende, auf dem Arm getragene Kinder, weiter Schüsse, die die Opfer von allen Seiten und in verschiedensten Einfallwinkeln getroffen haben, abgegeben worden sind und Stiche und Schnitte mit Bajonetten und Seitengewehren den Opfern beigebracht wurden, verdient die Behandlung der Leichen einer besonderen Würdigung: Die Geschwister Janot wurden an der Stelle, an der sie ermordet worden sind, einfach liegengelassen, so daß Tiere die Leichname bereits angefressen hatten, bevor man sie nach Abzug der Truppen bergen konnte. Die Leichen der Familienmordgruppe Tetzlaff lagen regellos durcheinander geworfen mit etwa 20 cm Erdschicht bedeckt, während Leichenteile der ermordeten Kinder Renz sogar aus dem Erdreich hervorragten und so von der suchenden Mutter aufgefunden worden sind. Bezeichnend aber ist die Leichenfundstelle im Walde von Targowisko, wo man die 15 ermordeten Frauen, Männer und Kinder zusammen mit einem Hundekadaver in eine Viehtränke geworfen hat.

IV.

Der vorliegende Bericht drängt die Überlegung auf, wie hoch — zahlenmäßig gesehen — das planvolle Vorgehen des polnischen Militärs die deutsche Bevölkerung, z. B. in Eichdorf, dezimiert hat:

Von den 130 Volksdeutschen Eichdorfs waren bis zum 3. 9. 39 elf geflohen, fünf zum polnischen Heeresdienst eingezogen und fünf zu anderen Dienstleistungen durch polnische Behörden herangezogen. Die deutsche Bevölkerung zählte somit am 3. 9. 39, also vor dem Erscheinen des polnischen Heeres, noch 109 Personen. Von diesen sind in der Nacht vom 4. zum 5. 9. und im Laufe des Tages des 5. 9. 39 dreißig Personen[1]) ermordet worden, das sind 19 Prozent der Gesamtbevölkerung und 23 Prozent der deutschen Bevölkerung nach dem Vorkriegsstand und 27,5 Prozent der zu Beginn des Krieges in Eichdorf wohnenden, zum deutschen Volkstum gehörenden Personen. Die 30 Blutzeugen verteilen sich auf 15 von 30 deutschen Familien Eichdorfs, das

[1]) Acht Opfer stammen aus den kleinen Gemeinden Netzheim und Hopfengarten, die auch an anderen Tatstellen Opfer zu beklagen haben!

heißt, es wurden 50 Prozent der volksdeutschen Familien betroffen, manche in so erheblicher Weise, daß von der Familie Jeschke niemand mehr, von der Familie Janot nach dem Mord am Ehemann und den drei Kindern nur noch die Ehefrau, und im Falle Renz nach der Ermordung des Ehemannes, der beiden Kinder, des Vaters und der Schwiegermutter ebenfalls nur noch die Ehefrau lebt. Zu betonen ist dabei, daß von den 38 Eichdorfer Familien überhaupt 79 Prozent rein deutsche Familien waren.

Im Verhältnis auf Männer, Frauen und Kinder verteilen sich die 30 Toten Eichdorfs wie folgt:

Ermordet wurden 15 Männer, das sind 50 Prozent der Toten, von denen 46,6 Prozent über 50 Jahre, 20 Prozent über 60 Jahre und zwei nur 17 und 18 Jahre alt waren. — Unter den übrigen 15 Ermordeten befinden sich 8 Frauen, das sind 26,6 Prozent der Toten, in Altersstufen von 15 bis 80 Jahren und 7 Kinder im Alter von 3 bis zu 13 Jahren, so daß sich unter den Mordopfern also allein 23,4 Prozent Kinder unter 14 Jahren befanden.

43. Beine und Hände gebrochen, Zungen, Nasen und Ohren abgeschnitten

Massenmord in Schrimm

Unter Eid bekundete der Zeuge Adolf Ertl, Kaufmann in Czempin, Kr. Kosten, folgendes:

... Neun dieser Kameraden sind in Schrimm von der Bevölkerung überfallen und auf offener Straße zu Tode mißhandelt worden. Meinem Kameraden Willi Mantei war der ganze Hinterkopf zermalmt. Herbert Raabe hatte ausgestochene Augen, außerdem hatte man ihm die Finger abgeschnitten. Anderen hatte man ebenfalls Finger abgeschnitten, Beine und Hände waren zum Teil gebrochen und verrenkt. Anderen wieder hatte man das Gesicht durch Schläge vollkommen zerstümmelt, die Zungen herausgeschnitten sowie Nasen und Ohren abgeschnitten.

Quelle: WR II

44. Die Pulsadern durchschnitten

Auffindung gräßlich verstümmelter Leichen in Schrimm

Unter Eid bekundete der Zeuge Oskar Hartmann, Ziegeleileiter in Schrimm, folgendes:

... In einem Grabe befand sich eine Person, die nicht hat ermittelt werden können. Außerdem wurden auf dem evangelischen Friedhof in Schrimm noch die Leichen folgender Personen aufgefunden: Conrad Lange, Wilhelm Schulz, Heinrich Häußler, Wilhelm John, Erich Gaumer, Richard Weibt, Wilhelm Jeschke. Sämtliche Leichen waren mehr oder minder verstümmelt. Die Köpfe waren eingeschlagen, Zungen, Nasen und Ohren waren abgeschnitten. Hermann Raabe waren die Augen ausgestochen. Es waren auch Pulsadern durchgeschnitten und einer Leiche war das Schienbein völlig zerschmettert.

Quelle: WR II

45. Vater, Ehemann und Onkel ermordet

Unter Eid bekundete die Zeugin Gertrud Lemke aus Hohensalza folgendes:

Ich heiße Gertrud Lemke, geborene Kadolowski, geboren am 8. April 1906 in Elbing, verheiratet seit 1937 mit dem Schriftsetzer Herbert Lemke aus Hohensalza.

Zur Sache:

Am Mittwoch, dem 6. September 1939, erschienen gegen 11.30 Uhr in unserer Wohnung ein Angehöriger des polnischen Heeres in Uniform mit Karabiner und 8 bis 10 Zivilisten mit Knüppeln. Der Soldat forderte meinen Mann auf, sofort mitzukommen. Da mein Mann seinen Ausweis vergessen hatte, lief ich ihm einige Minuten später nach, doch sah ich ihn nur noch mit meinem Vater zusammen um die nächste Ecke biegen, begleitet von dem Soldaten und den Zivilisten.

Am Sonntag, dem 10. September 1939 — solange hatte ich nichts über den Verbleib meines Vaters, meines Mannes und meines Onkels gehört — kam mein Schwiegervater zu mir und erzählte, daß in der Nähe unserer Abdeckerei acht Leichen, zum Teil verbrannt, aufgefunden worden seien. Die Leichen hätten auf der Erde gelegen, und es seien bereits Hunde an diesen Leichen gewesen. Ich bat ihn nunmehr dringend, selbst hinzugehen und nachzuforschen, ob unsere Angehörigen dabei seien. Bei dem Abtransport meines Mannes und meines Vaters hatte ich schon die Vorahnung, daß ich beide nicht mehr wiedersehen würde, da bereits einige Zeitlang in Hohensalza eine große Deutschenhetze geherrscht hatte.

Kurze Zeit danach kam mein Schwiegervater zurück und bestätigte meine Vorahnung. Aus unserer Familie lagen zwischen zwei Strohschobern mein Mann, mein Vater, mein Onkel, drei Männer aus der Familie Fuchs und ein Gehilfe von Herrn Fuchs. Die achte Leiche war unbekannt . . .

Quelle: WR II

46. 27 ermordete Volksdeutsche auf dem Kirchhof von Kaminieck

In einem Loch verscharrt — Abgeschnittene Fußsohlen

Unter Eid bekundete die Zeugin Maria Richert, geb. Richert, Landwirtswitwe in Rybno, folgendes:

. . . Am Dienstag, dem 12. September 1939, oder Mittwoch, dem 13. September 1939, fanden wir meinen Sohn und die Landwirte Gatzke, Dreger und Tober an einem Wäldchen vor Koneck in einem Loche verscharrt vor. Meinem Sohne hatte man ein Auge ausgestochen, der Rücken wies zahlreiche Bajonettstiche auf und an beiden Unterarmen waren tiefe Schnittwunden, so daß das Fleisch herunterhing. Schließlich fehlte auch die linke Gesichtshälfte. Dem Dreger trat aus der linken Brustseite der Magen heraus. Tober hatte abgeschnittene Fußsohlen und aus dem Rücken lief Blut. Eine Leiche hatte man auf die andere geworfen.

Die Brüder Konrad fanden wir in einem Loch auf dem Felde bei Chromowola; Agathe Konrad und Frau Tober wurden in Koneck aufgefunden, beiden fehlte der halbe Kopf.

Peter Bitschke lag, wie ich hörte, mit Wilhelm Bölke, dessen Mutter, Frau Konrad und einem anderen Bitschke im Walde Kaminieck. Auf dem Kirchhof von Kaminieck liegen aus unserem Dorf und der näheren Umgebung insgesamt 27 ermordete Volksdeutsche.

Quelle: WR I

47. Das Gesicht in drei Teile gespalten

Unter Eid bekundete die Zeugin Ida Albertini, Ehefrau des Lehrers und Kantors in Kaminieck, folgendes:

. . . Es sind auf dem hiesigen Kirchhof jetzt 26 Personen beerdigt worden, die hier zusammengetragen worden sind, die zum Teil schon in der Erde gelegen haben. Ich habe die Leichen gesehen und kann darüber folgendes aussagen:

Ein Teil der Personen ist bestimmt erschossen worden, bei einem Teil der Leichen unterliegt es aber keinem Zweifel, daß sie erschlagen worden sind, daß sie auch erstochen worden sind. Von den Getöteten waren 3 Frauen und 23 Männer. Von den Verletzungen, die ich gesehen habe, kann ich im einzelnen folgendes aussagen:

Einer Frau fehlte das halbe Gesicht, offenbar infolge eines Säbelhiebes, eine männliche Leiche hatte drei Stiche in der Brust, so daß auf einer Stelle die Leber herausgetreten war; bei einer Leiche, es war der Emil Konrad, war das Gesicht in drei Teile gespalten, ein Spalt klaffte quer über die Stirn, der andere senkrecht dazu; bei einer weiblichen Leiche, Frau Luise Konrad, war eine Hand so weit vom Körper getrennt, daß sie nur noch an einigen Sehnen hing; bei einer männlichen Leiche hingen die beiden Augäpfel weit aus dem Gesicht heraus, waren also herausgerissen.

Quelle: WR II

48. Fußtritte ins Gesicht

Lastwagen sollte den verendenden Volksdeutschen überfahren

Der Staatsanwalt bei dem
Sondergericht in Bromberg

z. Z. Kulm, den 23. November 1939.

Gegenwärtig:
Staatsanwalt Bengsch
als vernehmender Beamter,

Agnes Pischke
als Protokollführerin.

In dem Ermittlungsverfahren gegen Wladislaus Rybicki wegen Mordes erscheint auf Vorladung der Zeuge Heinrich Krampitz und erklärt, mit dem Gegenstand der Vernehmung bekannt gemacht und zur Wahrheit ermahnt sowie auf die Bedeutung und Heiligkeit des zu leistenden Eides hingewiesen:

Z. P.: Ich heiße Heinrich Krampitz, bin am 30. Mai 1921 in Kulm geboren, bin Elektromonteur in Kulm, Schulstraße 4, katholisch, Volksdeutscher, mit dem Beschuldigten nicht verwandt und nicht verschwägert.

Zur Sache:

Am Sonntag, dem 3. September, bin ich mit etwa 28 Polen auf einem Lastwagen, den der Beschuldigte Rybicki steuerte, von Kulm in Richtung Thorn abgefahren. Ich wollte nach Thorn. Da Thorn besetzt war, fuhr ich mit dem Lastwagen weiter. Am Montag, dem 4. September 1939, gegen Abend, hatte unser Lastwagen etwa 1½ Kilometer hinter Wloclawek einen Motordefekt. Als wir auf der Straße standen, kam ein Zug festgenommener Volksdeutscher an uns vorbei. Es können nach meiner Schätzung etwa 200 Volksdeutsche gewesen sein. Diese wurden von Mitgliedern der polnischen Jugendorganisation (Przysposobienie wojskowe), die unter Leitung eines polnischen Offiziers standen, abgeführt. Als dieser Zug bis auf etwa 50 Meter an unseren Wagen herangekommen war, sah ich von dem Wagen herab, auf dem ich stand, daß ein älterer Mann aus dem Zuge der Volksdeutschen zusammenbrach und auf der Straße liegenblieb. Der Zug ging weiter. Der zusammengebrochene Volksdeutsche wurde von polnischen Zivilisten, die aus Wloclawek her dem Zuge gefolgt waren, umringt. Auch Rybicki ging zu diesem Menschenhaufen. Ich sah nun, daß die Menschenmenge auf den am Boden liegenden Volksdeutschen einschlug. Als Rybicki nach einer Weile zu unserem Wagen zurückkam, erzählte er, daß er dem Deutschen, als er sich habe aufrichten wollen, einen Fußtritt in das Gesicht versetzt habe, so daß er wieder zurückgesunken sei. Er zeigte uns hierbei seinen Stiefel und sagte, daß er von seinem Fußtritt noch Blut an seinem Stiefel habe. Ich sah auch tatsächlich dunkle Flecke an seinem Stiefel, die wie Blut aussahen. Es dunkelte zwar, aber es war noch nicht so dunkel, daß ich das nicht hätte sehen können. Rybicki erzählte dann weiter, daß ein polnischer Radfahrer an dem zusammengebrochenen Volksdeutschen vorbeigekommen sei und erklärt habe, daß es barbarisch sei, einen Menschen so zu behandeln. Darauf soll ein polnischer Offizier, der die Leitung des Zuges der festgenommenen Volksdeutschen hatte, diesem Radfahrer mit der Faust ins Gesicht geschlagen haben. Den polnischen Offizier habe ich bei dem Volksdeutschen stehen gesehen. Ich habe dort auch einige Radfahrer gesehen. Den von Rybicki geschilderten Vorgang habe ich bei den vielen Leuten nicht beobachten können. Rybicki erzählte dann weiter, daß die Menschenmenge, die um den Volksdeutschen herumstand, beim Herannahen eines Lastwagens gerufen hätte, daß dieser den Volksdeutschen überfahren solle. Den Lastwagen habe ich gesehen. Ich habe aber nicht gesehen, daß dieser den Volksdeutschen überfahren hat. Nachdem Rybicki zu unserem Wagen zurückgekommen war, blieben wir noch etwa eine Stunde wegen des Motordefektes auf der Straße liegen. Während dieser Zeit befand sich immer noch ein Menschenhaufen bei dem Volksdeutschen. Es war inzwischen dunkel geworden. Die Leute, die bei uns vorbeikamen, erzählten dann, daß der Volksdeutsche am Walde vergraben worden sei. In der Nähe des Tatortes standen nur zwei kleine Wohnhäuser.

Geschlossen:

gez. Bengsch gez. Pischke

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 117/39

49. Gefesselt zu Tode geschleift

Mord an Landarbeiter Wilhelm Sieg aus Feyerland

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission in Bromberg — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/15. 39.[1])

I.

Im Walde, in der Nähe des Dorfes Feyerland, 13 Kilometer ostsüdöstlich von Bromberg, wurde am 14. November 1939 die stark verweste Leiche eines Mannes gefunden, die in Gegenwart des örtlich zuständigen Gendarmeriebeamten der Persönlichkeit nach als die des Landarbeiters Wilhelm Sieg aus Feyerland, geboren am 13. März 1896, festgestellt wurde. Der Tote, der Volksdeutscher ist, hinterläßt außer der Ehefrau zwei Kinder im Alter von 9 und 14 Jahren.

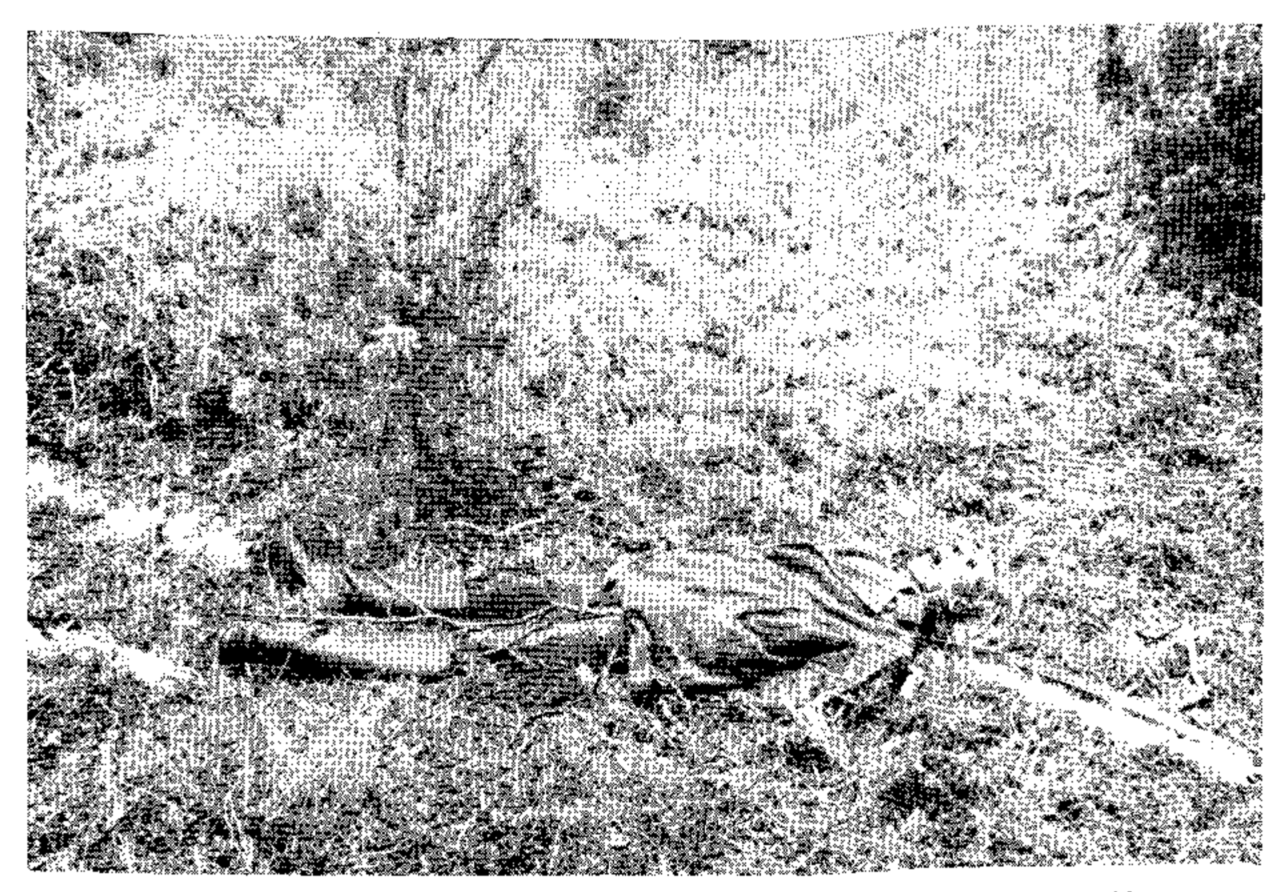
II.

Der Tote lag, 50 Meter vom nächsten Weg entfernt, auf dem Rücken in einem Waldstück südlich des Dorfes Ruden. Zu seinen Füßen hin führte eine noch außerordentlich gut erkennbare Schleifspur, die 29 Meter weiter in den Wald hinein, nicht aber in Richtung zu einem Weg, verfolgt werden konnte. Um den Hals des Toten war eine Pferdeleine derart geschlungen, daß das eine Ende vom Nacken aus freilag. — Der äußere Befund bei der gerichtsärztlichen Untersuchung wurde wie folgt erweitert: Sämtliche Kleidungsstücke wiesen an der linken Schultergegend 8 cm lange Durchtrennungen auf, die nach ihren glattrandigen Schnitten auf einen Stich oder Schnitt zurückzuführen sind; in der linken Schulterblattgegend wurde eine entsprechende Verletzung, die auf einen von oben herabgeführten Stich schließen läßt, festgestellt. Die Gummiabsätze der Stiefel des Toten waren von den hinteren Teilen der Absätze zum Teil losgerissen, und zwischen Gummi- und Lederabsätzen fand sich feuchte Laub- und Graserde. — Die Hände des Toten waren derart gefesselt, daß die Handgelenke auf dem Rücken mit einer Pferdeleine fest zusammengeriemt und verknotet waren. Das kürzere Ende der Leine hing von den Handgelenken frei herab, während das bei weitem längere andere Ende von der Verknotung aus straff den Rücken entlang zum Nacken führte und von hier aus derart um den Hals gewunden war, daß eine schlingenartige Umfassung der Luftwege mit einer im Nacken befindlichen weiteren Verknotung erreicht war. Das von dieser Verknotung ausgehende Ende der Leine betrug noch weitere 80 cm.

Die rein gerichtsärztlichen Feststellungen ergaben außer der erwähnten Schnitt- bzw. Stichwunde und zerbrochenem Zungenbein eine schwere Schädelschußverletzung, die dem Liegenden beigebracht worden sein muß. — Die weiteren kriminalpolizeilichen Feststellungen führten zu dem Ergebnis, daß im Laufe des 3. bis 5. September die Deutschen aus dem Dorf Feyerland, denen man bereits in den letzten Augusttagen gedroht hatte, sie „abzuschlachten"[2]), mit Kindern und Greisen in die Wälder geflohen waren, wo sie sich von Beeren und dem Tau der Waldsträucher ernährten. Bei dem Versuch, sich in ihre Häuser zu wagen, wo sie Eßwaren holen und das Vieh versorgen wollten, wurden in der Frühe des 4. September Wilhelm Sieg und sein Neffe Kurt Sieg

[1]) Der vorliegende Fall ist bei der Staatsanwaltschaft beim Sondergericht in Bromberg zum Aktenzeichen: Sd. Js. 819/39 anhängig.

[2]) Zeugenaussagen!

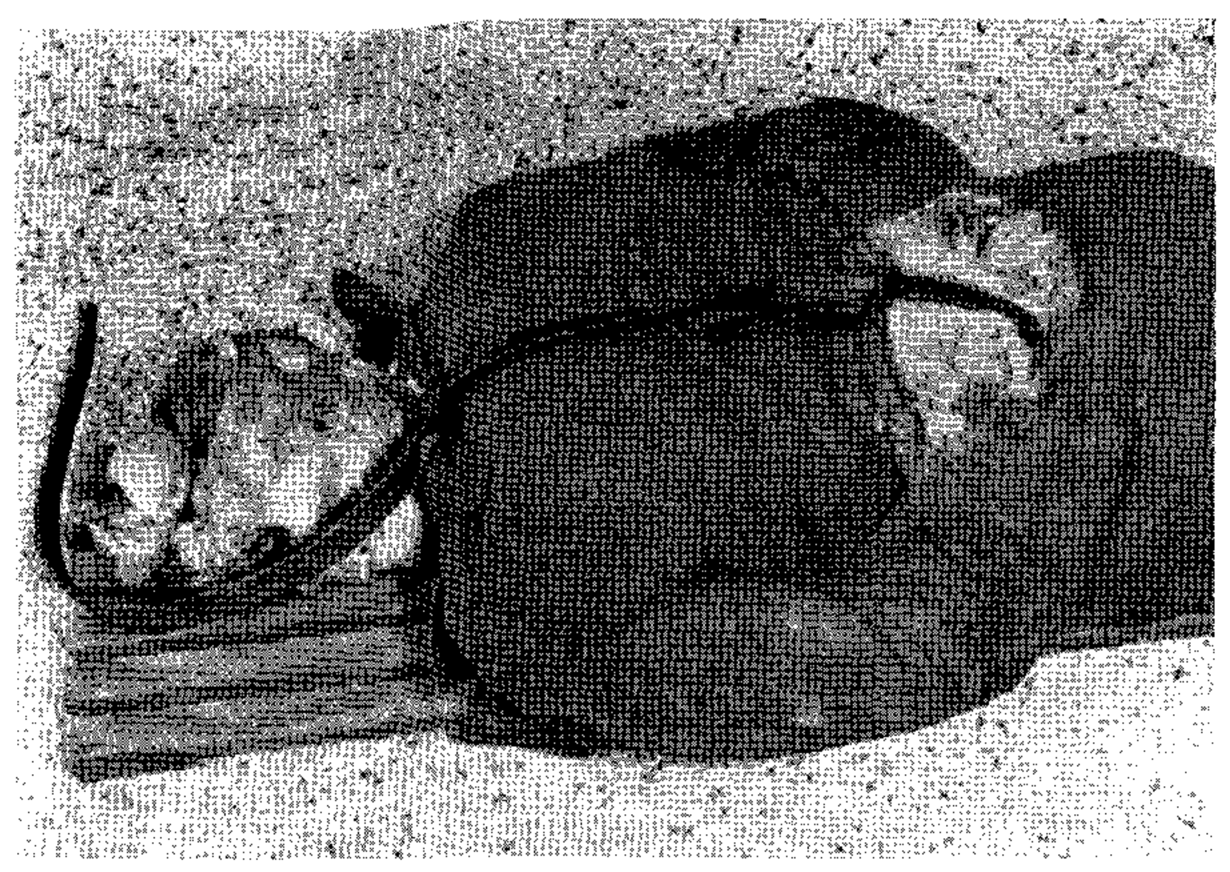


Zur Mordsache S i e g — Feyerland bei Bromberg — Tgb. V (RKPA) 1486/15. 39.
Lichtbild zeigt den ermordeten Wilhelm S i e g an der Fundstelle. Vom Nacken aus ist die Führleine der Lederfesselung zu sehen.

von polnischen Soldaten abgefaßt. Unter Drohungen mit dem Tode erpreßte man Kurt Sieg, das Versteck der übrigen Volksdeutschen zu verraten, die man ausplünderte und aus ihrer Mitte heraus Max Ziesak mitnahm, der mit den beiden Männern Sieg erschossen werden sollte. Eine weitere Nachprüfung des Leidensweges des Toten läßt sich von diesem Zeitpunkt an nicht mehr vornehmen, nachdem die Zeugen, die später freigekommen sind, Wilhelm Sieg mit den Soldaten aus den Augen verloren haben.

III.

Das Ermittlungsergebnis läßt sich wie folgt zusammenfassen: Wilhelm Sieg war auf eine Art gefesselt, wie man sie selbst bei großer kriminalistischer Erfahrung in der Praxis raffinierter kaum wiederfinden wird. Die Fesselung zwang das Opfer, die auf dem Rücken zusammengebundenen Hände in unnatürlicher Weise auf dem Rücken hoch zu halten. Eine andere Möglichkeit als solche unnatürliche Verrenkung der Arme und Schultern bestand für das Opfer in keiner Form, da die Fesselung bei jeder Bewegung der Arme oder Hände dem Gebundenen die Luftwege abgeschnürt haben würde. Die Gemeinheit der Art der Anbringung des Lederriemens wurde aber fast noch in sich selbst überboten, indem man die Verknotung am Halse derart angebracht hat, daß



Zur Mordsache Sieg — Feyerland bei Bromberg — Tgb. V (RKPA) 1486/15. 39: Lichtbild zeigt die raffinierte Fesselung des Ermordeten, die von den gebundenen Handgelenken aus um den Hals gelegt ist und hier in einer Führleine endet. An der linken Schulter Schnitt-(Stich-)Verletzung.

der freiliegende Teil der Leine als Führleine Verwendung finden konnte und nach dem Befund auch gefunden haben muß, wobei das Opfer durch Ziehen oder Zucken durch den Täter noch weiter gequält werden mußte. — Da die Schleifspur aus dem Wald in Richtung auf die Landstraße von Bromberg nach Seebruch, also aus der Mitte des Waldstückes zur Straße hinführt, muß in zwingender Form gefolgert werden, daß Sieg den ihm zugefügten Qualen zum Opfer gefallen ist, indem er physisch nicht mehr in der Lage war, in der Fesselung weiter zu laufen, so daß also der Täter das in so unnatürlicher Form behinderte und zu Boden gefallene Opfer durch den Wald geschleift haben muß. Damit findet der gerichtsärztliche Befund des abgebrochenen Zungenbeines seine natürliche Erklärung, wobei es für den Grad der von den Tätern bewiesenen Gemeinheiten keiner näheren Feststellung dahingehend bedarf, ob man Sieg die Schädelverletzung während des Schleifens durch den Wald oder unmittelbar an der Leichenfundstelle — das letztere ist anzunehmen — zugefügt hat. Die Tat stellt sich damit als ein in rohester und niederträchtigster Art ausgeführter Mord dar, für den — wie in so vielen Fällen — Angehörige des polnischen Militärs verantwortlich zu machen sind.

50. „Schlagt zu! Schlagt zu!"

Mord an Grieger und John in Posen. Ergebnis: 4 verscharrte männliche Leichen

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission Posen — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/4. 39.

Am 24. September 1939 wurden an einer von außen leicht erreichbaren Stelle des Posener Matthäi-Friedhofs in einer Tiefe von etwa 85 cm vier männliche Leichen verscharrt aufgefunden. Eine oberflächliche Besichtigung durch den Gerichtsarzt ergab, daß alle vier durch äußere Gewalteinwirkung zu Tode gekommen waren.

Die am 25. und 26. 9. 39 durchgeführte Obduktion übertraf in ihrem Ergebnis die nach der äußerlichen Inaugenscheinnahme angenommenen Erwartungen.

Bei der Leiche P. 1 (Grieger) fanden sich schwere Schädelbrüche am Hinterkopf, die durch Schlag mit einem stumpfen Werkzeug bedingt waren. Das Gesicht wies zahllose Stichverletzungen auf; das linke Auge war durchstoßen. Der weiterhin vorgefundene Brustdurchschuß ist mit Sicherheit allein nicht tödlich gewesen. Der Tod ist auf das Zusammenwirken verschiedener Gewalteinwirkungen zurückzuführen. In der linken Hüfte wurde ein Steckschuß festgestellt.

Bei der Leiche P. 2 (John) fand sich ein Schädelsteckschuß. Daneben bestanden eindeutige Stichverletzungen. Das Gesicht zeigte mehrere Hautplatzwunden. Die schwere Zertrümmerung des Oberkiefers führte den Arzt wegen der Eigenart der Brüche zu der Annahme, daß hier die Zähne wahrscheinlich vorsätzlich herausgebrochen worden waren.[1])

In den Abendstunden des 3. September 1939 fuhren in Höhe des Hauses Markgrafenring 3 in Posen etwa zehn polnische Militärkraftwagen vor, die mit Schützen eines Panzerregiments und Pfadfindern besetzt waren. Auf der Straße bildete sich eine Volksmenge.

Der Luftschutzkommandant dieses Bezirkes, der flüchtige Pole Stefan Nowicki, veranlaßte den 32jährigen Gerhard Grieger, der als Hauswart für die Luftschutzmaßnahmen seines Hauses verantwortlich war, das Dach seines Hauses, angeblich weil dort oben jemand herumlaufe, abzusuchen. Grieger suchte erfolglos.

Diese mit unvorstellbarer Gemeinheit gestellte Falle wurde ihm zum Verhängnis, denn von der Straße her wurden in diesem Augenblick Rufe laut, daß auf dem Dache jemand Lichtzeichen gebe. Von drei Soldaten wurde Grieger aus dem Haus herausgeholt und unter Mißhandlungen nach dem einige hundert Meter entfernten Schillergymnasium geführt. Der Pole Hendryk Bronikowski berichtet, daß Grieger, der von den Soldaten mit Fußtritten und Gewehrkolben traktiert worden war, dort nur noch unverständliche Worte hervorbringen konnte. Nach etwa fünf Minuten hat dann derselbe Zeuge einzelne Schüsse gehört, die aber auch von anderen wahrgenommen worden sind.

[1]) Die beiden anderen Leichen wurden als der 48jährige Max Otto und der 21jährige Erich Manthe identifiziert. Sie wurden von polnischen Polizeibeamten an anderem Ort ermordet.

Damit war aber der Luftschutzkommandant Nowicki noch nicht zufrieden. Mit anderen Soldaten begab er sich wieder in das Haus, ließ den 32 Jahre alten Angestellten Paul John festnehmen und ebenfalls zum Schillergymnasium abführen. John unternahm auf dem Wege dorthin einen Fluchtversuch, wurde aber von der johlenden Menge wieder ergriffen und nun so zugerichtet, daß er das kurze Wegstück zu der Mordstelle nicht mehr allein gehen konnte. Auch er wurde dort nach einigen Minuten von den Soldaten niedergeschossen.

Unter den anspornenden Rufen des Pöbels schlugen nun herumstehende Burschen mit Äxten, Schaufeln und Spitzhacken auf die im Blute Liegenden ein. Der im Laufe der Ermittelungen u. a. festgenommene Pole Henryk Pawlowski gibt in seinem Geständnis eine eindeutige Schilderung der Vorgänge: Er hatte den Auftrag, die beiden Niedergeschossenen auf dem gegenüberliegenden Rasenstreifen zu verscharren. Einer der beiden lebte noch. Pawlowski ergriff nun seine Schaufel und schlug mit aller Gewalt auf den am Boden Liegenden ein. „Ich bin ein Christ und wollte den Mann nicht lebendig begraben", antwortete er auf die Frage, was er sich für Gedanken beim Zuschlagen gemacht hätte. Mit den Rufen: „Schlagt zu, schlagt zu!" wurden nach seiner Schilderung auch andere Burschen zu diesen Gewalttätigkeiten angefeuert. Die Soldaten sahen untätig zu.

Als beide tot waren, schleifte man sie — bei einem hackte man die Spitzhacke zwischen Rock und Weste ein — quer über die Straße.

Im Rasenstreifen des gegenüberliegenden Promenadenweges — etwa 15 m von der Mordstelle entfernt — wurden sie verscharrt. Später sind die Leichen wieder ausgegraben und heimlich nach dem Matthäi-Friedhof gebracht worden.

Pawlowski erklärte, als Katholik oft in die Kirche gegangen zu sein. Auf die Frage, was denn die Pfarrer in der letzten Zeit gepredigt hätten, antwortete er wörtlich: „Sie haben die Menschen aufgehetzt."

Der Tatort wurde am 26. 9. 39 aufgesucht. Die Mordstelle liegt in einer einseitig bebauten Straße eines Posener Wohnviertels. Eindeutige Blutspuren konnten photographisch gesichert werden. Auf dem Bürgersteig vor dem Schillergymnasium wurden zwei große Blutlachen vorgefunden, von denen aus bis zu einer Entfernung von 4 m Blutspritzer auf dem Bürgersteig und Fahrdamm festgestellt wurden. Die Wand des Schillergymnasiums war in einer Breite von 7 m mit Blutspritzern übersät. Von den beiden Blutlachen führten Schleifspuren zum Fahrdamm.

Das ärztliche Obduktionsergebnis und die mit Genauigkeit durchgeführten kriminalpolizeilichen Ermittelungen zeigen, daß weder Grieger noch John einem dem Standrecht auch nur ähnlichem Verfahren unterworfen worden sind. Die Umstände der Festnahme, der Hergang der Tat und die Lage des Tatortes selbst sind eindeutiger Beweis, daß es sich um eine Ermordung in kriminalistischem wie auch rechtlichem Sinne gehandelt hat.

Henryk Pawlowski wurde am 18. 11. 1939 vom Sondergericht Posen wegen gemeinschaftlichen Mordes zum Tode verurteilt.

51. Langsam zu Tode gequält

Wie 12 Volksdeutsche in Schulitz ermordet wurden. — Die Augen ausgestochen — den Bauch aufgeschlitzt

Nach den Feststellungen auf Grund der eidlichen Zeugenaussagen von Kurt Schulz, Klara Kriewald, Ferdinand Reumann dargestellt:

Am 4. September 1939 erschienen 7 bis 8 polnische Soldaten auf dem Gehöft des Volksdeutschen August Schulz in Schulitz. Die Soldaten erklärten, die Deutschen hätten Revolver und Karabiner im Hause versteckt, der Förster Michael Naskret habe ihnen dies angezeigt. Trotz der Beteuerungen der anwesenden Deutschen und trotz erfolgloser Haussuchung wurden der Volksdeutsche August Schulz und sein Sohn Kurt verhaftet und abgeführt. Der gleiche Vorfall ereignete sich im Hause des Besitzers Kriewald. Unter dem Vorwand, daß nach Mitteilung des Försters Naskret im Hause Revolver und Karabiner versteckt seien, wurde eine Haussuchung abgehalten und der Besitzer Kriewald sowie sein 21 Jahre alter Sohn abgeführt. Die 54jährige Frau Klara Kriewald wurde von einem polnischen Soldaten vergewaltigt. Auch bei dem Deutschen Ferdinand Reumann erschienen polnische Soldaten und verlangten die Herausgabe von Waffen. Reumann sprach mit den Soldaten polnisch und erklärte ihnen, daß er keine Waffen besitze und auch die Volksdeutschen keine Waffen versteckt hielten. Darauf waren die Soldaten sehr erstaunt, und einer von ihnen erklärte, der Förster Naskret habe doch aber Anzeige erstattet, daß die Deutschen Waffen besäßen. Reumann wurde, da er sich als Pole ausgab und mit den Soldaten polnisch sprach, nicht mitgenommen. Unter ähnlichen Umständen wurden der Volksdeutsche Schmelzer und noch sieben andere volksdeutsche Männer von polnischem Militär verhaftet.

Die zwölf Verhafteten, darunter insbesondere der Vater des Kurt Schulz, der Mann der Frau Kriewald und der Vater der Zeugen Schmelzer, wurden noch an demselben Tage aus Schulitz heraus in den Wald geführt. Dort wurden sie aneinandergebunden und mußten in hockender Stellung verharren. Wer infolge Schwäche umfiel, wurde von den Soldaten mit dem Kolben geschlagen. Kurt Schulz, der die polnische Sprache beherrscht, fragte die Soldaten im Walde wiederum, warum sie denn festgenommen wären und was gegen sie vorläge. Daraufhin erklärten die Soldaten, ihnen werde zur Last gelegt, auf den Förster Naskret, der aus Schulitz geflüchtet sei, mit einem Maschinengewehr geschossen zu haben, und zwar als er nach Schulitz zurückkehren und nach seinem Vieh habe sehen wollen. Naskret habe diese Anzeige erstattet. Der den Zug führende polnische Leutnant, der befürchtete, daß ihm der Weg zur Flucht abgeschnitten würde, wenn er nicht schleunigst aus dem Walde herauskäme, ersuchte den Kurt Schulz, ihn aus dem Walde auf die Straße zu führen. Er versprach dafür dem Zeugen auf dessen Bitten, seinen Vater und die anderen Schulitzer Volksdeutschen freizulassen. Kurt Schulz ist später entflohen und nach Schulitz zurückgekehrt. Inzwischen, und zwar am 5. September, hatten Olga Schulz und Klara Kriewald in Schulitz liegendes polnisches Militär aufgesucht und um Freigabe ihrer Männer und Söhne gebeten. Sie erklärten, man solle doch mal den Förster Naskret herbeischaffen, der werde ihre Angabe, daß die Deutschen keine Waffen und nicht geschossen hätten, sicher bestätigen. Darauf riefen die Soldaten lachend: „Der hat es ja gerade gesagt."

Kurt Schulz machte sich, als er wieder nach Schulitz zurückgekehrt war, sofort auf den Weg, um seinen Vater und die anderen zehn verschleppten Schulitzer Männer zu suchen. In der Nähe der Stelle, wo er und der polnische Leutnant sich von dem übrigen Zuge getrennt hatten, fand er die Erde aufgewühlt. Dicht unter der Erde fand er seinen Vater, die übrigen 10 Schulitzer Volksdeutschen und einen ihm nicht bekannten Mann ermordet auf. Die Ermordeten waren noch zusammengebunden. Ihnen waren sämtlich die Augen ausgestochen und die Zähne ausgeschlagen. Einigen war die Kehle durchschnitten und der Bauch aufgeschlitzt. August Schulz und Schmelzer war die Haut von den Händen gerissen. Die zwölf ermordeten Männer waren somit von den polnischen Soldaten langsam zu Tode gequält worden.

Quelle: Sd. K. Ls. Bromberg 31/39.

52. Der Reihe nach abgeknallt

„Bis ich herankam, wurden bereits 16 erschossen."

Unter Eid bekundete der Zeuge Schneidermeister Erwin Boy aus Ostburg folgendes:

. . . . . . An der Straßenkreuzung Dabrowa mußten wir uns mit dem Kopf auf die Straßenböschung und mit den Füßen ins Feld hineinlegen. Nunmehr wurden uns die Ringe abgenommen, auch mir nahm man einen Siegelring und den Ehering weg. Nachdem dies geschehen war, rief man uns namentlich auf, und zwar von beiden Enden unserer liegenden Reihe. Wer aufgerufen wurde, mußte aufstehen und aufs Feld gehen. Ein Soldat ging ihm nach und feuerte zwei Schüsse auf ihn ab. Bis ich herankam, wurden bereits 16 erschossen. Als ich aufgerufen wurde, lief ich im Zick-Zack schnell aufs Feld. Den ersten Schuß erhielt ich in die rechte Körperhälfte, dieser verletzte mich jedoch nicht lebensgefährlich, sondern war ein glatter Durchschuß. Darauf warf ich mich hin. Aus 4 Meter Entfernung schoß darauf der hinter mir gehende Soldat nochmals auf mich. Dieser Schuß traf in meine rechte Schulter und riß mir den rechten Oberarm auf. Ich rührte mich nicht, trotzdem ich bei vollem Verstande blieb. Nunmehr hörte ich, wie man meine anderen Kameraden erschoß. Als alle abgeknallt waren, schrien sie: „Jetzt liegen sie hier, die Hitlers, die ganze Jungdeutsche Partei", und Soldaten sowie Zivilvolk klatschte mit den Händen laut Beifall. Darauf hörte ich ein Kommando: „Löcher graben!" Links von mir wurde das Loch für mich gegraben. Ich sah, wie zwei jüngere Zivilisten dieses Loch gruben. Als ich in das Loch geworfen werden sollte — es war inzwischen schummerig geworden, man konnte die Straße nicht mehr sehen —, sprang ich auf und bat den mit großen Augen mich anblickenden Zivilisten, mich am Leben zu lassen, sagte auch, daß ich noch Frau und Kinder habe und ein armer Schneider sei. Statt mir Antwort zu geben oder etwas zu sagen, zog er aus seiner Tasche einen Trommelrevolver und gab auf mich einen Schuß ab. Dieser traf jedoch nicht. Darauf sprang ich ihn an und schlug ihm mit der Faust in den Magen und lief davon. Er schrie hinter mir her: „Wojska!", d. h. Soldaten. In einem Dornengraben zwischen Luisenfelde und Stanomin blieb ich liegen und wartete hier den nächsten Morgen ab. Gegen 10 Uhr erhob ich mich und ging zu einer bekannten deutschen Besitzerin in Stanomin-Abbau namens Klatt. Diese gab mir zu trinken, hatte jedoch Angst, mich zu beherbergen, da inzwischen ein Junge herbeigeeilt war und

meldete, daß man in Stanomin morde. Sie riet mir jedoch, mich in einem nahegelegenen Wäldchen zu verstecken und gab mir eine Joppe und einen Spaten mit. Ich ging nun in Richtung dieses Wäldchens davon. Als ich aus diesem Schüsse hörte, blieb ich in einem Weidengraben, etwa 400 Meter vor dem Walde, liegen und rührte mich nicht. Hier lag ich bei Artillerie- und MG.-Feuer bis Sonnabend früh. Offenbar hat in meiner Nähe ein Kampf zwischen polnischen und deutschen Truppen stattgefunden. Ich bemerkte auch, wie ein deutsches Flugzeug ständig über dem Wäldchen kreiste. Inzwischen schlief ich jedoch ein. Mittags wachte ich auf, war aber sehr schwach geworden. Plötzlich hörte ich meine Frau, die mich suchen gegangen war, meinen Namen rufen, worauf ich mich meldete. Von einem herbeigeeilten deutschen Militärarzt wurde ich verbunden und ins Krankenhaus Hohensalza gebracht. Die Wunden sind noch offen, mein rechter Arm ist noch nicht gebrauchsfähig.

Außer mir sind auf dieselbe wunderbare Weise Eduard Kunitz und Hermann Galster mit dem Leben davongekommen.

Meines Erachtens sind über uns schon vor Ausbruch des Krieges Listen vorhanden gewesen, denn sonst hätten die Soldaten unmöglich uns von einem Zettel aus namentlich aufrufen können. Für die Aufstellung der Listen ist meines Erachtens der damalige Dorfschulze namens Gorne verantwortlich zu machen.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. Erwin Boy

Quelle: WR I

53. Massenmorde in Samara

Zehn unbeerdigte Leichen

Untersuchungsstelle für
Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

Samara, am 13. Oktober 1939.

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Aufgesucht erscheint der Landwirtssohn Oskar Brakop aus Samara und erklärte auf Befragen nach entsprechender Eidesbelehrung:

Zur Person: Ich heiße Oskar Brakop, geboren am 15. November 1909 in Samara, ledig, Landwirtssohn, wohnhaft in Samara bei Straczewo.

Zur Sache: Nachdem bei mir von polnischem Militär mehrere Haussuchungen unter Todesdrohungen stattgefunden hatten, flüchtete ich mit meiner Mutter und zwei Brüdern in das Feld hinein. Nachdem deutsche Truppen unsere Ortschaft besetzt hatten, kehrte ich am Sonntag, dem 10. September 1939, zu meinem Grundstück zurück. Ich fand es völlig ausgeplündert vor. Mit deutschen Soldaten ging ich auf die Suche nach Toten. Auf einem Felde des Gutes Chromowola bei Straczewo fanden wir

zehn unbeerdigte Leichen. Von einer Familie Richert aus Straczewo fand ich dort fünf Familienmitglieder, es waren dies drei Söhne im Alter von 16 bis 19 Jahren, deren Mutter und deren Großmutter. Die Großmutter war im Alter von etwa 60 Jahren. Den Ehemann Richert hatte man offenbar nicht gefunden. Ich hörte, daß er sich in der Scheune versteckt hatte. Mit ihm zusammen hatten seine zwei Töchter und zwei jüngere Söhne Unterschlupf gefunden, ohne von den Polen entdeckt zu werden. Ferner lagen auf dem Felde Jakob Blum und sein 19jähriger Sohn, ebenfalls aus Straczewo. Ferner der Landwirt Johann Feiertag mit seiner Frau, der junge Peplau und Frau Leschner, eine Nichte des Landwirts Blum, die sich gerade bei ihm auf Besuch befand. Frau Richert hatte ausgestochene Augen, auch war ihr die gesamte Schädeldecke abgeschlagen oder abgeschossen; Johann Blum hatte neben einer Schußverletzung noch einen Bajonettstich; dem Otto Richert fehlte die rechte Gesichtshälfte. Deutsche Soldaten machten von diesem Leichenfund photographische Aufnahmen; welchem Truppenteil diese Soldaten angehörten, weiß ich nicht. Wie ich von dem Ehemann Richert hörte, sollen Täter polnische Soldaten gewesen sein, die den Auftrag hatten, die Dörfer nach Deutschen abzusuchen und diese niederzumetzeln.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben

gez. Oskar Brakop

Der Zeuge leistete folgenden Eid: „Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich die reine Wahrheit gesagt, nichts verschwiegen und nichts hinzugefügt habe, so wahr mir Gott helfe."

Geschlossen:

gez. Hurtig gez. Pitsch

Quelle: WR I

54. Das Kinn abgeschlagen, die Gehirnmasse lag verstreut umher

Mord an Feiertag und Richert

Untersuchungsstelle für
Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

Samara, am 13. Oktober 1939.

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Es erscheint auf Bestellung die Landwirtsehefrau Emilie Feiertag aus Samara und erklärte auf Befragen nach entsprechender Eidesbelehrung:

. . . . . .

Am Sonnabend, dem 9. September 1939, fand ich die Leichen auf einem Felde liegend vor: Dem Otto Richert fehlte das Kinn, ebenso dem Johann Feiertag. Dem Otto Richert hingen die Gedärme aus dem Leibe heraus. Der Frau Richert fehlte ein Auge und die Schädeldecke, die Gehirnmasse lag verstreut umher.

Später machte ich mich mit anderen Volksdeutschen auf die Suche nach weiteren Toten, ebenso nach meinem Mann, den ich gleichfalls erschossen glaubte. Dabei fan-

den wir in einem kleinen Loch in einem Walde die beiden jungverheirateten Eheleute Landwirt Heinrich Blum mit seiner Ehefrau Alwine Blum verscharrt vor. Das Loch war höchstens 1 m im Quadrat groß. Die Leichen waren völlig verkrümmt hineingeworfen worden. Überall in der Nähe unseres Dorfes und der Nachbardörfer fand man ermordete Volksdeutsche vor. Das Vorgehen der polnischen Soldaten war meines Erachtens völlig planvoll, sie hatten sogar Listen in der Hand, auf denen die volksdeutschen Familien mit allen Angehörigen vermerkt waren.

Die letzten polnischen Truppen verschwanden am Sonnabend, dem 9. September 1939, gegen 4 Uhr morgens. Die ersten deutschen Truppen kamen gegen 10 Uhr vormittags in unser Dorf.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben.

\+ + +

Handzeichen der Frau Emilie Feiertag.

Die Zeugin leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich die reine Wahrheit gesagt, nichts verschwiegen und nichts hinzugefügt habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:

gez. Hurtig gez. Pitsch

Quelle: WR I

55. Raubzug durch deutsche Bauernhöfe

In der Strafsache gegen

1. den Gärtner Wladislaus Skrzypzciak aus Koziegrowy, geb. am 16. 9. 1919 in Rakietnica, ledig, röm.-kath.,
2. den Gärtnergesellen Stefan Zaudzinski aus Kochfeld, geb. am 15. 5. 1912 in Antoniewo, Krs. Wongrowitz, ledig, röm.-kath.,
3. den Arbeiter Stanislaus Bambor aus Kochfeld, geb. am 19. 4. 1908 in Samter, verheiratet, röm.-kath.,
4. den Arbeiter Bruno Finke aus Kochfeld, geb. am 15. 11. 1921 in Teschendorf, ledig, evang.,
5. den Fleischer Edmund Schlabs aus Kochfeld, geb. am 11. 5. 1919 ebenda, röm.-kath.,
6. den Müllergesellen Bruno Nowak aus Schlehen, geb. am 16. 1. 1908 in Liebuch, ledig, röm.-kath.,

— sämtlich in Haft im Gerichtsgefängnis in Posen —

zu 1—5 wegen schweren Landfriedensbruchs,
zu 6 wegen Bedrohung
hat das Sondergericht bei dem Militärbefehlshaber in Posen in der Sitzung vom 25. Oktober 1939, an der teilgenommen haben:

Amtsgerichtsrat Dr. Schaefer als Vorsitzender,
Amtsgerichtsrat Dr. Kiep

Landgerichtsrat Wehl
als beisitzende Richter,
Staatsanwalt Sommer als Beamter der Staatsanwaltschaft,
Justizangestellter Rast als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle
für Recht erkannt:

Die Angeklagten Skrzypzciak, Zaudzinski, Bambor, Finke und Schlabs sind des schweren Landfriedensbruchs, Skrzypcziak begangen mit Waffen, die übrigen in bewußtem und gewolltem Zusammenwirken mit einem Bewaffneten,

der Angeklagte Nowak ist der Bedrohung schuldig, und werden die Angeklagten Skrzypcziak, Zaudzinski, Bambor, Finke und Schlabs zum Tode, der Angeklagte Nowak zu 6 (sechs) Monaten Gefängnis verurteilt.

Den Angeklagten werden mit Ausnahme des Nowak die bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit aberkannt.

Dem Angeklagten Nowak wird die Untersuchungshaft mit 1 (einem) Monat auf die erkannte Strafe zugerechnet.

Die Kosten des Verfahrens fallen den Angeklagten zur Last.

Gründe:

Am Abend des 3. September 1939 tat sich in Kochfeld bei Tarnowo eine Horde von etwa zehn jungen Männern unter Führung der zur Zeit noch flüchtigen Arbeiter Czapara und Szczechowiak zusammen, um unter dem Vorwande, nach Waffen zu suchen, auf eigene Faust die volksdeutschen Familien und ihre Gehöfte in Kochfeld und Umgegend heimzusuchen und dabei zu plündern. Zu dieser Bande gehörten u. a. die Angeklagten Skrzypcziak, Zaudzinski, Bambor, Finke und Schlabs. Die übrigen Mitglieder haben zur Zeit noch nicht aufgegriffen werden können.

Gegen 20 Uhr des gleichen Tages erschien die Horde zunächst vor dem Gehöft des volksdeutschen Landwirts Arthur Bußmann in Kochfeld, umstellten dessen Wohnhaus, rissen vom Staketenzaun eine Anzahl von Zaunlatten heraus, warfen den Hofzaun um, lärmten, tobten und eröffneten mit Worten wie „Hundeblut" ein Steinbombardement gegen sämtliche Fenster im Erdgeschoß sowie 1. Stock des Hauses. Hierbei benutzten sie teilweise auch die herausgerissenen Latten als Wurfgeschosse. Insgesamt wurden nicht weniger als 47 Scheiben zerschlagen und vier Fensterrahmen zertrümmert sowie vier heruntergelassene Rolläden beschädigt. Auch wurden sogar drei massive und zementierte Zaunpfosten mit Äxten bearbeitet, so daß das ganze Wohnhaus dröhnte, und schließlich umgeworfen. Der Zeuge Arthur Bußmann, der sich im Hause nur noch mit seinem Bruder aufhielt, flüchtete, da er in Anbetracht des gewaltigen Lärmes und der großen Wut der Menge um sein Leben bangte, sofort mit diesem auf den Hausboden und von dort mittels einer Leiter, die sie zu ihrem Schutze hinter sich hochzogen, auf die oberste Dachkammer. Während Bußmann in der Dunkelheit auf der Leiter hochkletterte, wurde er von einem — durch das Giebelfenster geworfenen — Ziegelstein derart am rechten Schulterblatt getroffen, daß er den Arm eine längere Zeit nicht gebrauchen konnte und die Leiter fast heruntergefallen wäre. Das Wüten der Horde währte etwa eine halbe Stunde. Wie der Zeuge Bußmann in seinem Versteck wahrnehmen konnte, wurden während dieser Zeit im Hausgarten

sogar die Bäume geschüttelt. Offenbar nahmen die Banditen an, daß sich die verängstigten Hausbewohner auf den Bäumen versteckt hätten. Ein Eindringen in Wohnräume selbst erfolgte noch nicht, dies sollte erst einem späteren Zeitpunkte vorbehalten bleiben.

Von Bußmann zog die Horde zum Bauerngehöft des volksdeutschen Landwirts Schemme in Kochfeld. Dieser hatte, durch den gewaltigen Krach bei Bußmann rechtzeitig gewarnt, sich mit seiner Familie bereits im Scheunenkeller versteckt. Auch hier wurden Latten aus dem Staketenzaun herausgerissen. Teils mit diesen, teils mit Feldsteinen wurden alsdann fast sämtliche Fensterscheiben eingeschlagen und sogar zwei Fensterrahmen zertrümmert. Dieses Wüten dauerte ebenfalls etwa eine halbe Stunde. Entwendet wurden durch die zerstörten Fenster zwei Fenster Gardinen. Sodann ging es zum Gehöft des volksdeutschen Landwirts Mücke in Kochfeld, wo mehrere Fensterscheiben eingeschlagen wurden und gegen das Tor gestoßen wurde, bis es umkippte.

Eine vor dem Hause stehende 10-Liter-Kanne Milch wurde ausgetrunken. Der Zeuge Robert Mücke hatte sich zuvor mit seinen Eltern und einer Großtante — ebenfalls durch den Riesenkrach und das Scheibenklirren bei Bußmann rechtzeitig gewarnt — in einem etwa 200 Meter vom Gehöft abliegenden Maisfeld versteckt, wo sie in ihrer Todesangst vier Stunden blieben. Der Zeuge Gärtner Super — der Nachbar des Mücke und spätere Führer der polnischen Bürgerwehr von Kochfeld — versuchte durch gütliches Zureden die Horde daran zu hindern, weitere Zerstörungen anzurichten.

Der flüchtige Czapara erklärte jedoch den Angeklagten, daß Super, falls er sie tatsächlich hindern wollte, „die Fresse voll bekomme".

Die Bande zog alsdann zum Gehöft der volksdeutschen Landwirtswitwe Weißmüller. Dieses Grundstück liegt bereits in Gurten-Ausbau, ist aber mehr nach Kochfeld zu gelegen. Hier wurden zunächst 34 Fensterscheiben eingeschlagen und drei Fensterrahmen zertrümmert. Dann wurden durch die zerschlagenen Fenster die Betten abgeleuchtet, die jedoch deshalb leer waren, weil die Zeugin Weißmüller und ihre Tochter schon aus den Betten gesprungen waren und sich — durch die Wand gedeckt — aufgestellt hatten. Die 83jährige Mutter der Zeugin, die fast blind und auf den Füßen gelähmt ist, sollte durch die Enkelin im Kleiderschrank versteckt werden. Hierzu kam es jedoch nicht, weil durch das Fenster ein über vier Pfund schwerer Feldstein geschleudert wurde und dieser sogar noch die Schranktür zersplitterte. Die Zeugin hat diesen Stein dem Gericht vorgelegt. Von den Banditen wurde alsdann die zum Garten führende Küchentür eingetreten, und einige Männer drangen in die Küche ein. Dort wurden unter lautem Schimpfen der Tisch umgekippt und ein Korb mit vier Mandeln Eier auf die Erde geworfen. Die Zeugin Weißmüller vernahm dabei Rufe wie: „Ihr Deutschen schmeißt uns hier Bomben." Hierzu sei bemerkt, daß ein deutscher Flieger zwei Tage zuvor eine Bombe bei Kochfeld abgeworfen hatte. Der Tumult in der Küche dauerte etwa fünf Minuten. Dann zog die Horde ab, wobei sie auf dem Weg vor dem Hause noch einen Mostrichtopf hinwarfen. Die Familie Weißmüller versteckte sich, da sie in ihrer Angst dachte, die Banditen kämen noch einmal wieder, unter Mitschleppen der alten Mutter zunächst hinter einem Strohschober beim Stall und, als sie es dort wegen der Kälte nicht mehr aushalten konnte, in der warmen Futterküche. Am nächsten Morgen stellten sie außer den bereits genannten Schäden noch fest, daß zwei Stühle, ein Überhandtuch, ein halbes selbstgebackenes Brot entwendet wurden. Und

zwei weitere Stühle lagen im Garten zertrümmert. Außerdem waren zwei Fenster Gardinen und zwei Fenstervorhänge zerstört.

Von Weißmüller ging es zum volksdeutschen Landwirt Unkenholt, dessen Anwesen ebenfalls schon in Gurten-Ausbau liegt. Auch hier wurden fast sämtliche Fenster eingeschlagen und einige Fensterrahmen zertrümmert. Vier Fenster Gardinen wurden heruntergerissen und zerstört. In die Wohnräume selbst wurde nicht eingebrochen, offenbar, weil der Hund von Unkenholt von Zimmer zu Zimmer rannte und dabei wütend bellte. Es wurde jedoch durch ein zertrümmertes Fenster hindurchgelangt und auf diese Weise zwei Vorhängegardinen und ein Spiegel entwendet. Die Familie Unkenholt hatte sich rechtzeitig in einem Kartoffelfeld, das einige hundert Meter vom Hause abliegt, versteckt, von wo aus sie das Wüten sowie das Scheibenklirren vernahm. Alsdann zog die Horde zum Grundstück der volksdeutschen Landwirtswitwe Strodtmann. Dort wurden zunächst fast sämtliche Fensterscheiben (etwa 66 an Zahl), mit Latten und Feldsteinen eingeschlagen und nicht weniger als 11 Fensterrahmen zertrümmert. Einige der Banditen drangen durch die Haustür in die Räume ein, warfen einen Steintopf mit Gurken und eine Büchse mit Malzkaffee um, zertraten vorgefundenen Kuchen und zerstörten den Akkumulator des Radio, zwei Fenster Gardinen im Schlafzimmer, die Aussteuer der Tochter und entwendeten dort den — unter lautem Gejohle aufgefundenen — Geldbetrag in Höhe von 50 Zloty, ferner den Voltmesser des Radio und zwei Fenster Gardinen. Die Familie Strodtmann hatte sich rechtzeitig in den Scheunenkeller versteckt.

Sodann zog die Bande zurück nach Kochfeld und zum Anwesen des Volksdeutschen Schmalz. Auch hier wurden unter großem Lärmen die Fensterscheiben auf der Hof- und Gartenseite des Hauses eingeschlagen. Einige Männer demolierten die zum Hofe gelegene Veranda, zertrümmerten die in der Veranda befindliche Haustür mittels eines auf dem Hofe aufgefundenen großen Feuerhakens, drangen in das Haus ein und entwendeten 180 Zloty in bar, einen Damenschirm, drei Fenster Gardinen, 1 Paar Kutschgeschirrleinen sowie Halsriemen und Ketten für zwei Pferde. Die Familie des Zeugen Schmalz war rechtzeitig bis auf das Hausdach geflüchtet und hatte sich dort versteckt. Der Zeuge Arthur Schmalz erkannte von dort den Angeklagten Skrzypczak mit Bestimmtheit an der Stimme. Bei ihrem Abzuge warf die Horde noch einen lautdröhnenden Feuerwerkskörper, den sie zuvor im Hause des Schmalz vorgefunden hatten. Eine im Hofe aufgefundene eiserne Brechstange wurde mitgenommen.

Von Schmalz zog die Bande gegen 23 Uhr zum Grundstück des volksdeutschen Landwirts Scheintze in Kochfeld. Hier wurden zunächst mit Latten, Knüppeln und Feldsteinen nicht weniger als 65 Fensterscheiben des Wohnhauses und drei Stallfenster eingeschlagen sowie drei Fensterrahmen — offenbar mit der mitgeführten Brechstange — vollständig zertrümmert. Ferner wurden zwei Gardinen heruntergerissen und zwei Gardinenstangen verbogen. In das Haus selbst wurde nicht eingebrochen.

Nachdem die Banditen diese Runde bei den sogenannten volksdeutschen Grundstücken — es gibt dort nur diese acht volksdeutschen Gehöfte — gemacht hatten, kehrten sie nochmals zu ihrem Ausgangspunkt, dem Anwesen des volksdeutschen Zeugen Bußmann zurück. Dort wurden unter großem Gebrüll und Gejohle zunächst wiederum Steine gegen Fenster und Haus geworfen. Alsdann drangen einige der Männer durch die zerschlagenen Fenster in die Wohnräume ein und verteilten sich auf die einzelnen

Zimmer, sogar in den Keller und in die Bodenräume. Die Türen wurden geworfen, auch die Tür zum Leutezimmer erbrochen, wie der nochmals mit seinem Bruder unter das Dach geflüchtete Zeuge Bußmann wahrnahm. Die Horde beschädigte das Radio und die Antenne, zwei Plüschsessel, warf zehn Blumentöpfe mit Blumen auf die Erde und zerschlug noch zwei Scheiben des Bücherschrankes. Entwendet wurden folgende Gegenstände: ein Diamant (Glasschneider), eine wollene Unterhose, eine wollene Jacke, eine leere Brieftasche, ein Bleistiftanspitzer, 15 Weckgläser mit Kirschen und Saft, sechs Gardinen, acht Strümpfe, viele Handtücher, drei Stück Seife, eine Schachtel Schuhkrem, zwei Schachteln Hautkrem, ein Regulator, zwölf Messer, zwölf Gabeln, zwölf Löffel, drei Töpfe, zwei Pfannen, zwei Bettbezüge mit Kopfkissen, eine Tischdecke, je ein Pfund Butter, Schmalz und Wurst, ein eisernes Metermaß und zwei Wassereimer. Die entwendeten Saftflaschen wurden teilweise noch an Ort und Stelle ausgetrunken.

Der Zeuge Bußmann und sein Bruder kamen erst am nächsten Morgen gegen 3 Uhr aus ihrem Versteck unter dem Dache hervor und verbargen sich, da sie in Anbetracht der großen Wut der Horde immer noch um ihr Leben bangten, noch den ganzen Tag in einem etwa zwei Kilometer entfernt liegenden Kartoffelfeld.

Zwei Tage nach dieser Ausschreitung hörte der Zeuge Bußmann, wie sich sein Knecht — der Angeklagte Bambor — mit dem in diesen Akten und wegen Bedrohung Mitangeklagten Müllergeselle Nowak wegen Ausleihens von zwei Pferden auf dem Hof herumzankten. Bußmann, der sich ebenfalls auf dem Hofe befand, rief beiden zu, sie sollten nicht so einen Krach machen, und kam heran, um den Streit zu schlichten. Der Angeklagte Nowak, der eine Mistgabel in der Hand hielt, erhob nun diese gegen Bußmann und sagte: „Solche Leute müssen alle weg".

Diesen Sachverhalt hat das Gericht auf Grund der eidlichen Bekundungen der Zeugen: Arthur Bußmann, Otto Schemme, Robert Mücke, Wilhelmine Weißmüller, Frieda Unkenholt, Otto Kranz, Arthur Schmalz, Wilhelm Heintze, Stanislaus Gadjinski, Wladislawa Napieralla, des Franz und der Kunigunde Super, in Verbindung mit den gegenseitigen Anschuldigungen der Angeklagten festgestellt.

Quelle: Sd. Is. Posen 78/39.

56. Polnische Soldaten als Brandstifter

Mord an Karl und Lydia Baar

Untersuchungsstelle für
Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

Wojciechowo, am 13. Oktober 1939.

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Aufgesucht erscheint die Landwirtstochter Martha Baar aus Wojciechowo und erklärte auf Befragen nach entsprechender Eidesbelehrung:

. . . . . .

. . . Zunächst kam in unser Haus ein einfacher Soldat herein. Er fragte, ob wir Deutsche seien und viele Söhne hätten. Wir bejahten die Frage, daß wir Deutsche

seien, und hinsichtlich der Frage nach den Söhnen erklärte ich, daß nur mein 46jähriger Bruder Karl anwesend sei. Kaum war er wieder ausgegangen, als ein Podporucznik (polnischer Leutnant) hineinkam und sich von meinem Bruder den Militärpaß zeigen ließ. Ich stand im Hausflur. Mein Bruder Karl, meine Schwester Lydia, meine Mutter, ein 13jähriger Junge namens Arthur Bieser und ein polnisches Mädchen namens Hedwig (9 Jahre) hielten sich in der Küche auf. Als sich der polnische Leutnant den Militärpaß durchgelesen hatte, sagte er auf polnisch: „Es schadet nichts", drehte sich um und ging hinaus. Er hatte jedoch kaum den Hof betreten, als er sich wieder umwandte und aus seinem Karabiner in die Küche hineinschoß. Zuerst erhielt mein Bruder Karl einen Bauchschuß, er sank sofort zu Boden, war jedoch nicht tot. Darauf schoß er auf meine Schwester Lydia, die ebenfalls zu Boden stürzte, sich jedoch wieder erheben konnte und in den Garten lief. Dort muß sie sich hingelegt haben, denn wir fanden sie dort nach dem Einrücken der deutschen Truppen vor. Sie hatte jedoch mehrere Verletzungen, muß also im Garten nochmals gestochen worden sein oder weitere Schüsse erhalten haben. Der später, etwa zwei Stunden später, eintreffende deutsche Militärarzt verband sie noch, jedoch starb sie nachts an den erlittenen Verletzungen.

Auf meine Mutter gab der polnische Leutnant ebenfalls einen Schuß ab, traf jedoch vorbei. Der 13jährige Schüler Bieser erhielt einen Schulterschuß. Der letzte Schuß galt mir, ich stand immer noch im Hausflur. Auch an mir schoß er vorbei. Nunmehr brachten meine Mutter und ich — der Schüler Bieser und die polnische Schülerin Hedwig waren inzwischen weggelaufen — den noch nicht toten Bruder Karl in den Keller und wollten dort Schutz suchen. Dieser erklärte mehrmals, es hätte doch keinen Zweck, er müsse bald sterben, und verschied auch bald darauf. Inzwischen hatten die polnischen Soldaten unsere Scheune angesteckt, und das Feuer trieb durch den Wind auf unser Wohnhaus zu, so daß dieses schließlich ebenfalls Feuer fing. Wir stürzten im letzten Augenblick ins Freie und mußten bereits durch die Flammen hindurchlaufen. Meinen toten Bruder ließen wir im Keller liegen, so daß er mit dem Wohnhaus zusammen verbrannte. Es waren nur noch Knochen übriggeblieben, als wir nach dem Abbrennen des Hauses nach ihm suchten. Als wir ins Freie stürzten, waren die polnischen Soldaten bereits vom Hofe weggegangen, standen jedoch an unserem Garten am Wege und feuerten in der Richtung, aus der die deutschen Truppen anrückten. Zwei Stunden später trafen die ersten deutschen Soldaten bei uns ein.

In unserem Dorfe haben die polnischen Truppen drei deutsche Gehöfte abgebrannt und dabei auch den Landwirt Gatzke erschossen. Gatzke war etwa 32 Jahre alt.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben.

gez. Martha Baar

Die Zeugin leistete folgenden Eid: „Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich die reine Wahrheit gesagt, nichts verschwiegen und nichts hinzugefügt habe, so wahr mir Gott helfe."

Geschlossen:

gez. Hurtig gez. Pitsch

Quelle: WR I

57. Zwischen brennenden Strohmieten

Unter Eid bekundete der Zeuge Eduard Kunitz, Stellmacher und Landwirt in Wonorze, folgendes:

Am 7. September 1939 kam vormittags polnische Artillerie, die sich hier einquartieren ließ. Die Artilleristen erklärten im Laufe des Tages, daß hinter ihnen polnische Infanterie käme, die alle Deutschen ermorden würde. Sie gaben uns den Rat, zu flüchten. Ich besprach mich mit anderen Deutschen. Wir konnten uns aber zunächst alle nicht entschließen, unsere Höfe zu verlassen, wußten auch nicht, wo wir hinfahren sollten. Wir haben aber dann doch das Notwendigste zusammengepackt, auf die Wagen geladen und sind auf einem Landweg auf dem Wege nach Stanomin gefahren. Als wir in Stanomin ankamen, war dort bereits polnische Infanterie, die uns in Empfang nahm. Sie forderte uns Männer auf, vom Wagen herunterzusteigen und beiseite zu treten. Wir mußten unsere Ausweise vorzeigen; alle Wertsachen, die wir bei uns hatten, wurden uns abgenommen. Wir mußten uns in einer Reihe aufstellen und die Hände hochheben. Diejenigen, die die Hände nicht mehr hochhalten konnten, wurden mit Fußtritten und Bajonettstichen traktiert. So haben wir etwa eine Stunde lang stehen müssen. Danach mußten wir uns mit dem Gesicht zur Wand an ein Gasthaus stellen, die Hände hoch an die Wand. So mußten wir etwa eine Viertelstunde stehenbleiben, danach mußten wir eine Kolonne zu vier bilden und mußten nach Dabrowa-Biskupia marschieren. In Dabrowa-Biskupia kamen wir bei Sonnenuntergang an. Dort wurden wir in einer Reihe am Straßenrand aufgestellt, wiederum mit erhobenen Händen. Auch hier wurden wir in der gleichen Weise mit Fußtritten und Bajonettstößen traktiert wie schon vorher. Dort mögen wir wieder etwa eine Viertelstunde gestanden haben. Ich war in der Reihe der vierte vom linken Flügel. Ich beobachtete, wie rechts von uns ein Leutnant mit einem Infanteristen sprach. Dieser Infanterist kam dann zu uns und gab den auf dem linken Flügel stehenden Deutschen den Befehl, kehrt zu machen und auf das Feld zu gehen. Die Hände durfte der Betreffende herunternehmen. Der Soldat ging mit dem Gewehr einige Schritt hinterher, und als der Deutsche etwa 20 bis 30 Schritte in das Feld hineingegangen war, nahm der Soldat das Gewehr hoch und schoß von hinten auf den Deutschen. Dieser fiel zu Boden, worauf der Soldat heranging und ihm noch einen Kopfschuß gab. Der Soldat kam zurück und verfuhr mit dem zweiten und dritten in genau derselben Weise. Dann kam ich an die Reihe. Gleichzeitig mit mir aber auch mein Nachbar, weil dem Soldaten die Sache offenbar zu lange dauerte. Hinter meinem Nachbar ging dann ein zweiter Soldat. Als wir auch wieder 20 bis 30 Schritt auf das Feld gegangen waren, bekam ich einen Schuß von hinten in den Rücken. Der Schuß kam links vorn aus der Brust wieder heraus. Ich stürzte zu Boden, die Hände nach vorn ausgestreckt und sollte ebenfalls meinen Kopfschuß bekommen. Ich trug aber eine Mütze, die sich beim Fallen stark nach links verschoben hatte. Infolgedessen nahm der Soldat wohl an, daß mein Kopf weiter links sei. Der Schuß ging jedenfalls zwischen Schädel und Mütze durch und streifte mich nur leicht. Ich blieb unbeweglich liegen bei vollem Bewußtsein und hörte alle die weiteren Schüsse. Als es dunkel geworden war — es mag etwa eine halbe Stunde gedauert haben —, fürchtete ich, daß nunmehr eine Kolonne kommen werde, um uns zu begraben. Ich kroch deshalb ganz vorsichtig nach vorn bis zu einer Strohmiete hin. Der Schuß durch den Oberkörper machte mir keine besonderen Beschwer-

den. Als ich an der Strohmiete lag, war es plötzlich ganz hell. Ich stellte fest, daß sämtliche Strohmieten in Brand gesteckt worden waren. Da ich fürchtete, daß auch meine Strohmiete angesteckt werden würde, kroch ich ein Stück weiter, etwa 40 bis 50 Meter weit. Später bin ich noch bis an einen Graben und Wassertümpel gekrochen, damit ich meinen Durst löschen konnte. Da habe ich die ganze Nacht gelegen, weil ich nicht weiter konnte. Als es hell wurde — es mag 7.30 Uhr gewesen sein —, bemerkte ich eine polnische Patrouille von drei Mann, die offenbar den Graben absuchte. Diese fragte mich, wo ich herkäme. Ich habe wahrheitsgemäß Auskunft gegeben, daß ich am Tage vorher erschossen werden sollte. Die Patrouille wollte von mir wissen, wo zwei andere Deutsche seien. Als ich erklärte, ihnen keine Auskunft geben zu können, drohten sie mich zu erschießen. Ich stellte mich vor sie hin, öffnete meine Kleidung und bat sie, auf die rechte Seite zu schießen, da ich ja links schon einen Schuß hatte. Daraufhin fanden die Soldaten den Mut zum Erschießen nicht. Die Soldaten brachten mich dann zu einem Leutnant, der mir auf meine Bitten Wasser gab und mir dann den Rat gab, mich in einem Wäldchen zu verstecken, nachdem er mir noch durch seinen Burschen vier Stücke Kommißbrot hatte geben lassen. Ich ging dann in der Richtung nach dem Wäldchen, blieb dann aber in einem Graben, der nicht eingesehen werden konnte, liegen. In großen Abständen bin ich dann weitergekrochen, bis ich schließlich abends zu einem Gehöft kam, wo mich eine Verwandte von mir erkannte. Am nächsten Morgen (Sonnabend früh) kam dann das deutsche Militär, von dem ich verbunden wurde.

Quelle: WB II

58. „Alle an die Wand!“

Unter Eid bekundete der Zeuge **Wiesner**, Güterdirektor in Posadowo, folgendes:

Die eidliche Aussage des Güterdirektors Wiesner, d. d. Posadowo, 4. Oktober 1939, betrifft einen Fall widerwärtigster Grausamkeit gegenüber schuldlosen deutschen Zivilpersonen[1]):

Der Kompanieführer der Radfahr-Kompanie des Inf.-Regts. Nr. 58 (Standort Posen) fragte, nachdem man ihm über hundert Volksdeutsche zugeführt hatte und ihm gemeldet worden war, daß vier von ihnen bereits erschossen worden seien, die auf dem Kasernenhof herumstehenden 300 bis 400 Soldaten: „Na, wollt ihr noch mehr von diesem deutschen Hitlerschweinefleisch sehen?“ Auf die Antwort: „Jawohl, sämtliche Schweine erschießen!“ versetzte er zunächst mit einem Ochsenziemer einem der Deutschen etwa fünfzehn Hiebe über den Kopf, so daß der Getroffene aus Mund, Nase und Ohren blutete, läßt ihn dann an die Wand stellen und schießt ihn mit einem Browning nieder. Dann ruft er aufgebläht seinen Soldaten zu: „Wollt ihr noch mehr von dem deutschen Hitlerschweinefleisch?“ Auf die johlende Antwort: „Alle an die Wand!“ zieht er wahllos zwei weitere Deutsche aus der Gruppe heraus und läßt sich überdies von einem neben ihm stehenden Mann noch einen dritten nennen, um auch diese drei Unglücklichen mit seinem Browning niederzuschießen. Dann bringt er ein dreifaches Hoch auf Marschall Rydz-Smigly aus und läßt die polnische Nationalhymne singen.

Quelle: WB II

---

[1]) Näheres siehe im Erlebnisbericht Wiesner S. 256 ff.

59. Die Augen ausgestochen

Unter Eid bekundete der Zeuge Adolf Düsterhöft, Maurer aus Schwersenz bei Posen, folgendes:

... Am 14. September 1939 kamen die Leichen nach Schwersenz zurück, und ich hatte Gelegenheit, die Leiche meines Sohnes Arthur, geb. am 23. September 1909, und die des Arbeiters Kelm zu sehen. Beide Leichen waren in gleicher Weise zugerichtet:

Die Knochen im Gesicht waren eingeschlagen, die Augen waren ausgestochen, und die Körper wiesen Verletzungen von einem Schuß auf. Außerdem war der Bauch meines Sohnes aufgeschnitten, so daß die Gedärme heraushingen. Wie ich gehört habe, sollen die Leichen der übrigen Deutschen ebenso zugerichtet gewesen sein.

Quelle: WR II

60. Gebrochene Kiefer — entmannt

Unter Eid bekundete der Zeuge Hermann Matthies, Fuhrmann in Schwersenz, folgendes:

... Die Namen der beiden Toten sind Düsterhöft und Kelm aus Schwersenz. Sie waren fürchterlich zugerichtet. Bei Düsterhöft war der Kiefer zerbrochen, ebenfalls auch eine Rippe. Die Köpfe und die Gesichter waren blau und dick geschwollen. Einer von ihnen hatte auch dicke geschwollene Hoden, die von einem Schlage herrühren mußten, der mit dem Kolben geführt worden war.

... Insgesamt habe ich zwanzig Leichen nach Schwersenz transportiert. Sie waren alle fürchterlich zugerichtet: Fast alle hatten gebrochene Kiefer, bei fast allen war die Schädeldecke eingeschlagen, Knochen waren gebrochen. Die Körper wiesen Stichwunden auf, einer Leiche war der Daumen herausgerissen, auch waren Augen und Zunge aus den Köpfen herausgequollen bzw. herausgetreten. Eine Leiche war entmannt.

Quelle: WR II

61. Beide Beine abgehackt

„Zahlreiche Leichen waren völlig nackt."

Unter Eid bekundete der Zeuge Otto Milbrat, Kaufmann in Hohensalza, Markt 20, folgendes:

... Am Sonnabend, dem 9., oder Sonntag, dem 10. September 1939, fand ich acht unbeerdigte Leichen zwischen zwei Strohschobern an der Abdeckerei von Hohensalza. Eine Leiche war ganz verkohlt, da man einen danebenstehenden Strohschober in Brand gesetzt hatte. Eine zweite Leiche war halb verkohlt, einer dritten Leiche fehlte das linke Bein, der vierten Leiche waren beide Beine abgehackt, einer fünften Leiche war ein Auge ausgestochen, einer sechsten Leiche beide Augen ausgestochen, einer siebenten Leiche die Zunge abgeschnitten und der Bauch aufgeschnitten. An der achten Leiche konnte ich nur noch die Schüsse sehen, die aus kurzer Entfernung abgegeben worden sein müssen, im übrigen war die Leiche schon in starke Verwesung übergegangen.

... Die Leiche des Schmiedes Wagner fand ich in der Nähe der Baumschule Fuchs in einer Kaule liegend vor. Sie war durch Stichverletzungen am Körper und am Kopf

gräßlich verstümmelt. Auf der Leiche selbst lag viel Menschenkot, so daß daraus zu schließen ist, daß die Täter auf der Leiche ihre Notdurft verrichtet haben.

... Zahlreiche Leichen waren völlig nackt, so daß daraus zu schließen ist, daß noch diese Leichen ausgeplündert worden sind.

Quelle: WR II

62. Vor dem verstümmelten Sohne

„... fast allen Leichen fehlten Finger und Zehen."

Unter Eid bekundete der Zeuge Bruno Siebert, Arbeiter in Swierczewo bei Posen, folgendes:

... Ich selbst sah meinen 16 Jahre alten Sohn Helmut erst in Schwersenz im Sarge wieder. Der Anblick war unbeschreiblich: Der Körper wies 16 Stiche auf, die offenbar von einem Bajonett herrührten. Von dem Kopf fehlte fast die ganze rechte Seite, das linke Auge war weg und die Nase war eingeschlagen. Außerdem wies der Kopf auf der Mitte der Stirn einen Einschuß auf. Ich hätte meinen Sohn in diesem Zustande wohl schwerlich wiedererkannt, hätte nicht eine Verletzung am Nagel des rechten Daumens, das gelbe Sporthemd, die Unterhosen und die Farbe der Socken die zweifelsfreie Identifizierung ermöglicht. Ich möchte noch erwähnen, daß die Stellen, wo mein Sohn geschlagen worden war, alle schwarz unterlaufen waren.

Vor Schmerz brach ich zusammen.

Außer der Leiche meines Sohnes bekam ich noch sieben andere Leichen zu sehen, die ebenfalls mit Helmut zusammen in Falkowo verscharrt worden waren. Es waren dies reifere Männer, bis auf einen ebenfalls 16jährigen Jungen. Alle Leichen waren auf das gräßlichste verstümmelt: Bei fast allen Leichen fehlten Finger und Zehen. Fast alle Leichen hatten aufgeschlitzte Bäuche, so daß die Gedärme herausquollen. Ich erinnere mich, daß bei einer Leiche die Augen herausgepellt waren. Bei allen Leichen waren die Köpfe unförmig groß, denn sie waren alle zerschmettert.

Quelle: WR II

63. 9 volksdeutsche Frauen in Neutecklenburg ermordet

Unter Eid bekundete der Zeuge Karl Schmidt, Schmied in Neutecklenburg, Kr. Wreschen, folgendes:

Am Dienstag, dem 5. September 1939, kamen polnische Truppen auf dem Rückzuge von Westen her durch unser Dorf Neutecklenburg. Die letzte Abteilung dieser Truppen — es handelte sich um Infanterie, jedoch kann ich die Nummer des Truppenteils nicht angeben —, holte mich mit 14 anderen Volksdeutschen aus den Häusern und führte uns weg. Die Soldaten hatten Drillichzeug an, eine Mütze auf und den Karabiner umgehängt. Die Festgenommenen bestanden aus 9 Frauen und 6 Männern. Unter diesen befanden sich meine Frau, Bertha Schmidt geb. Grawunder, meine Schwiegermutter, Wilhelmine Grawunder geb. Beeke, mein Schwager Paul Grawunder und meine Schwägerin Else Grawunder.

Unterwegs wurden wir, wenn wir nicht schnell genug gingen, mit dem Gewehrkolben bedroht. Die polnischen Soldaten riefen uns auch zu: „Euer Hitler wird euch schon

vergehen!" Etwa zwei Kilometer vom Dorf entfernt wurden wir vor einen Wassergraben gestellt, und zwar mit dem Gesicht zum Graben. Nachdem uns Uhren und Geld abgenommen worden waren, wurde von rückwärts aus etwa 20 bis 30 Meter Entfernung auf uns geschossen. Die Kugel traf mich in die rechte Seite. Ich blieb bei Bewußtsein, warf mich aber hin und fiel in den Graben. Es wurden dann alle, die nicht gleich im Wasser lagen, in den Graben geworfen. Die meisten schrien dabei fürchterlich. Es wurde dann nochmals auf sie geschossen. Mein Schwager wurde auf mich geworfen, jedoch gelang es mir, meinen Kopf über Wasser zu halten.

Die Polen zogen dann ab. Nach einer halben Stunde etwa wagte ich es, aus dem Graben zu kriechen. Es war alles still und niemand gab mehr ein Lebenszeichen, nur jaulten noch zwei Hunde, die mit erschossen worden waren.

Quelle: WR II

64. Massenmorde in Ostwehr

Polnischer Offizier befiehlt: „Alle erschießen!"

Untersuchungsstelle für
Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

Ostwehr, am 15. Oktober 1939.

Gegenwärtig:
Kriegsgerichtsrat Hurtig,
Heeresjustizinspektor Pitsch.

Aufgesucht erscheint der Willi Veltzke, Lehrer aus Ostwehr, und erklärte auf Befragen nach entsprechender Eidesbelehrung:

... Als wir hinter einen Speicher gekommen waren, bemerkte ich unter den Begleitmannschaften einen polnischen Leutnant. Dieser befahl uns, selbst unser Grab zu graben, was wir jedoch mangels Spaten nicht tun konnten und auch nicht wollten. Nunmehr mußten wir uns in einer Reihe aufstellen, und der Leutnant fragte jeden, indem er ihm mit der Taschenlampe ins Gesicht leuchtete, ob er ein Deutscher sei. Nachdem er die Reihe durchgegangen war, zählte man uns durch. Es waren 21 Mann. Darauf befahl er den Soldaten: „Alle erschießen". Wir standen in einer Reihe an der Mauer entlang. Darauf schossen die Soldaten von der Seite und auch von vorne auf uns ein. Da mir in diesem Augenblick schwindlig wurde, stand ich etwas gebückt und hielt mich an meinem Bruder. Nach einigen Schüssen erhielt ich einen Oberschenkelschuß und warf mich hin. Meinen Bruder neben mir hörte ich nur noch röcheln. Einige riefen: „Noch eine Kugel", andere wieder stöhnten laut. Als wir alle am Boden lagen, trat der polnische Offizier an uns heran und leuchtete jedem ins Gesicht. Viele bekamen noch einen Gnadenschuß, auch nach mir wurde nochmals geschossen. Dieser Schuß traf jedoch nur meine Fußspitze, zerfetzte diese, ohne jedoch meinen Fuß zu verletzen. Allmählich wurde alles still und es herrschte große Dunkelheit. Man trug bereits die ersten Leichen weg. Als ich den Offizier rufen hörte: „Durchsuchen", befürchtete ich, noch erschlagen zu werden, kroch an der Wand entlang, sah um die Gebäudeecken und fand die Straße voller Soldaten. Darauf kroch ich zunächst zu einer Pappel, zog mich hoch und kletterte über einen Zaun. Dort blieb ich hängen, konnte aber doch loskommen und fiel auf einen Haufen

Drainageröhren, an eine Stelle, welche die Polen als Lokus benutzt hatten. Ich beschmutzte mich stark mit Menschenkot und fand ein Hemd, das offenbar ein Soldat zum Trocknen aufgehängt hatte. Hiermit verband ich meinen Oberschenkel. Da in meiner Nähe überall Soldaten standen, kroch ich an den Gebäuden entlang über den Hof und versteckte mich in den Brennesseln. Von dort kroch ich weiter in einen Graben und trank mich dort satt. Als ich die Luft rein fand, humpelte ich querfeldein nach Ostwehr zurück und traf gegen 0.30 Uhr zu Hause ein. Die polnischen Truppen waren inzwischen abgezogen. Unter ständiger Furcht verbrachte ich die Nacht in einer Kammer. Am 9. September 1939, gegen 9 Uhr, erschienen jedoch deutsche Soldaten in unserem Dorf. Ein deutscher Militärarzt verband mich, gab mir eine Spritze, und am 11. September 1939 wurde ich in das Krankenhaus von Hohensalza geschafft, wo ich neun Tage lag. Auch jetzt bin ich noch an das Bett gefesselt, da die Wunde noch eitert. Auf dem Gute Michalowo sind folgende Männer am 8. September 1939 erschossen worden:

Vater und zwei Söhne Jordan; der Landwirt Wagner; der Landwirtssohn Hanse; zwei Brüder des Landwirts Schott; dessen Sohn und dessen Neffe Sperling; der Landwirt Getschmann (Vater mit seinem Sohn); der Landwirt Friedrich; der Landwirt Jakob und sein Sohn; der Molker Gerlich; der Bäckermeister Veltzke; der Landwirt Veltzke und sein Sohn Walter; der Landwirt Ruther.

Im Dorfe selbst wurden am 7. September 1939 erschossen:

Die Landwirtssöhne Erich und Wilhelm Marquardt; der Landwirt Scholt und der Landwirt Bohlmann.

Nur Bruno Hanse und ich kamen bei der Metzelei auf dem Gute Michalowo davon. Mein Vater war 74 Jahre alt, der Sohn Schott war erst 13 Jahre alt.

Laut diktiert, genehmigt und unterschrieben
gez. Willi Veltzke

Quelle: WR I

65. 14 Volksdeutsche unweit Nieschawa erschossen

Unter Eid bekundete die Zeugin Olga Koscinske, geb. Utke, Arbeiterfrau in Podole, folgendes:

Am Donnerstag, dem 7. September 1939, wollte ich gerade aus meiner Wohnung über die Chaussee, welche von Ciechocinek nach Nieschawa führt, zum Hause des Landwirts Teßmann gehen, bei dem mein Mann arbeitete, um dort zu helfen. Ich hatte meine 9jährige Tochter mit. In diesem Augenblick sah ich auf der Chaussee polnisches Militär auf Rädern entlangkommen. Beim Näherkommen bemerkte ich, daß sie Zivilisten führten. Einer der Soldaten trug auf der Schulterklappe die Nummer 63.

Der mir bekannte Daniel Leischner ging dicht an mir vorbei und sagte im Vorbeigehen: „Grüß mir Vater und Mutter." Darauf schrie mich ein polnischer Soldat an: „Kennst du die Räuber? Bist wohl auch so ein Hitlerowski!" Ich antwortete darauf nichts.

Ich hörte nur noch, wie die Soldaten unter sich sagten, ob auch die Kugeln reichen würden. Nunmehr machte ich, daß ich wieder zu meiner Wohnung kam, da ich ahnte,

daß die Zivilisten erschossen werden würden. Von der Seite sah ich noch, wie man alle 14 in einer Reihe an den Weichseldamm stellte und die Soldaten zu feuern begannen. Zunächst erschossen sie den Landwirt Keller. Hierauf hörte ich die anderen rufen: „O mein Gott, Ehre sei Gott in der Höhe, ihm sei Ehr und Dank." Bald darauf fielen auch die anderen Schüsse, worauf ich sah, wie Karl Fleming sich auf allen vieren aufrichtete, ein Soldat an ihn herantrat und einen Schuß aus seinem Browning auf ihn abgab. Als er sich dann wieder aufrichtete, schlug man mit Gewehrkolben auf ihn ein, bis er tot war. Ohne die Toten zu beerdigen, fuhren die Soldaten nach Nieschawa weiter. Ich stand etwa 40 Schritte von der Mordstätte entfernt. Unter den 14 Zivilisten befanden sich Keller, Fleming, Leischner, Keßler, Dreyer und Rienast. Die anderen kannte ich nicht.

Quelle: WB II

66. Volksdeutscher Junge aufgespießt auf Bajonett, über den Markt von Alexandrowo getragen

Unter Eid bekundete die Zeugin Alexandra Bertbold, geb. Teschner, Pfarrfrau in Nieschawa, folgendes:

. . . . . .

... Am Dienstag, dem 5. September 1939, wurde an unseren Fenstern ein Gefangenentransport von etwa 300 bis 400 Menschen vorbeigetrieben. Es waren lauter saubere, anständige Deutsche aus Stadt und Land, gut gekleidet, voll stummer Verzweiflung in ihren Augen, Brautpaare, die sich an den Händen hielten, und alte Familienväter, die sich auf junge Menschen stützten. Etliche schleppten sich kaum noch weiter und wurden von ihren Nachbarn getragen. Die Frauen machten etwa den zehnten Teil der Gefangenen aus. Auf dem Sand vor unserem Hause durften sie sich setzen. Die meisten warfen sich sofort hin. Die Begleitmannschaften, es waren etwa 15 bis 20 Polizisten mit aufgepflanzten Bajonetten, wurden verpflegt, die deutschen Gefangenen jedoch nicht.

... Von unseren Gemeindemitgliedern wurde uns berichtet, wie der Konfirmand Peplau aus Alexandrowo von einem polnischen Soldaten auf dem Bajonett über den Markt von Alexandrowo getragen wurde. Er war noch lange nicht tot, und soll so geschrien haben, daß selbst die polnische Zivilbevölkerung darüber empört war.

Aus unserer Gemeinde hat polnisches Militär gemeinsam mit polnischen Zivilpersonen die Geschwister Karl und Lydia Schulz aus Zbrachlin zunächst mit dem Bajonett gestochen, dann in das Haus getrieben, dieses angesteckt, so daß beide verbrannten. Am 12. September 1939 war ich mit meinem Mann in Slonsk, um 22 ermordete deutsche Volkstumsangehörige zu beerdigen. Die Leichen waren gräßlich verstümmelt. Dem Gemeindemitglied Wiesner hatten sie die Beine gebrochen, dem Fleischer Keller das Gesicht mit dem Bajonett aufgeschnitten, dem jungen Daniel Leischner Nase und Ohren abgeschnitten. Das Gesicht war völlig massakriert, auch sein Vater, Heinrich, wurde ermordet. Wie mir die Gemeindemitglieder aus Slonsk erzählten, mußten sich die Töchter des Lehrers Daase auf Geheiß des polnischen Militärs ausziehen und wurden dann von den Soldaten vergewaltigt. In Slonsk sind 48 Per-

sonen, vorwiegend Männer, ermordet worden. Überall in der Gegend von Slonsk roch es nach Leichen. Von den Gemeindemitgliedern hörte ich ferner, daß sie der Frau Agathe Leischner den Kopf vom Rumpf getrennt haben. Auch dies soll polnisches Militär getan haben.

Quelle: WR II

67. Den Kopf völlig zerschlagen — das rechte Auge ausgestochen

Mord an Poschadel

Unter Eid bekundete der Zeuge David Poschadel, Arbeiter in Slonsk, folgendes:

Am Donnerstag, dem 7 September 1939, ging ich nach Ciechocinek, während mein Sohn die Kuh aufs Feld brachte. Als ich aus der Stadt zurückkam, begegnete ich meinem Sohn, der von einem Soldaten geführt wurde. Mein Sohn war 36 Jahre alt. Ich getraute mich nicht, ihn anzusprechen. Mein Sohn sagte auch nichts, guckte mich nur an und weinte. Ich fand ihn verscharrt am Sonntag, dem 10. September 1939, vor. Er lag in einem Graben auf dem Lande meines Nachbarn Gläsmann. Der Kopf war völlig zerschlagen, außerdem wies er viele Bajonettstiche auf, u. a. war auch das rechte Auge ausgestochen. Einen Schuß hatte er in der Brust.

Quelle: WR II

68. Die Leichen im Jauchegraben

Unter Eid bekundete der Zeuge Bruno Hanse, Landwirt in Ostwehr, folgendes:

Mit anderen deutschen Männern wurde ich am 8. September 1939 gegen Abend von polnischen Soldaten nach dem Gute Michalowo geführt. Nachdem man uns hinter einem Speicher des Gutes in Linie zu zwei Gliedern mit dem Gesicht zur Wand aufgestellt hatte, befahl ein kleiner schmächtiger Leutnant mit schwarzem Haar, 1,67 m groß, den Begleitmannschaften die Spaten abzuschnallen. Diese stellten sie vor das erste Glied hin. Darauf befahl der polnische Leutnant dem ersten Glied, Löcher zu graben. Trotz dreimaliger Aufforderung taten wir das nicht.

Darauf mußten wir uns in einer Reihe mit dem Gesicht zur Wand aufstellen und uns ausrichten. Rechts von mir stand der älteste Jordan namens Alfred, links von mir mein Bruder, links von meinem Bruder Adolf Jordan, die weiteren konnte ich in der Dunkelheit nicht mehr erkennen. Als ich den Leutnant befehlen hörte, alles erschießen, versuchte ich festzustellen, von wo geschossen werden sollte. Da bemerkte ich beim Ausrichten, daß rechts von Alfred Jordan in einer Entfernung von einem Meter ein Soldat den Karabiner angelegt hatte und die Reihe entlang in Kopfhöhe zielte. Als alter Soldat dachte ich mir sofort, daß er mit einem Schuß mehrere erledigen wollte und senkte den Kopf etwas nach vorne. In diesem Augenblick krachte auch der erste Schuß, und sowohl Alfred Jordan wie auch mein Bruder sanken lautlos um. Ich warf mich gleichfalls zu Boden. Noch mindestens viermal hörte ich den Soldaten die Reihe entlangschießen. Die Getroffenen hörte ich stöhnen, röcheln, andere riefen weiterschießen, und ich bemerkte, wie der polnische Leutnant mit der Taschenlampe in der Hand die Getroffenen abging, ableuchtete und einer von den

hinter uns stehenden Soldaten Fangschüsse auf die Schreienden und Stöhnenden abgab. Ich überlegte mir kurz, wenn die Reihe an mich käme, ich entweder erschossen oder lebendig begraben werden würde. Daher sprang ich kurz entschlossen auf, lief an den seitwärts stehenden Soldaten vorbei, um die Gutsgebäude herum. Die örtlichen Verhältnisse kannte ich. Als ich etwa 20 Meter gelaufen war, krachte es hinter mir etwa dreimal. Infolge der herrschenden Dunkelheit wurde ich jedoch nicht getroffen. Auf Irrwegen gelangte ich dann schließlich am nächsten Abend gegen 7 Uhr nach Hause. Als ich zu Hause eintraf, erklärte mir meine Mutter, daß bereits deutsche Truppen durchgezogen seien.

Am Montag, dem 11. September 1939, gegen 12.30 Uhr, kam ich dann zu dem Gut Michalowo zurück und fand dort die Leichen der Ermordeten in einem Jauchegraben liegend, mit einigen Schippen Erde beworfen, vor. Mein Bruder hatte einen Schuß durch die Halsschlagader, Alfred Jordan, der rechts von mir stand, einen Schläfennaheschuß. Anderen Leichen hatte man noch mit dem Karabiner den Kopf zerschlagen.

. . . . . .

Quelle: WR I

69. Hochschwangere erschossen und in den Schweinestall geworfen

Die Morde an Helene Sonnenberg und Martha Bunkowski in Rudak

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission in Bromberg — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/12. 39.

Am 7. September 1939 wurden im Dorfe Rudak, wenige Kilometer südöstlich von Thorn, unter vielen anderen auch die Frauen Helene Sonnenberg und Martha Bunkowski ermordet.

Diese beiden Morde erreichen deswegen einen Höhepunkt an Gemeinheit und Verworfenheit, weil es sich bei der 26 Jahre alten Helene Sonnenberg, der Ehefrau des Kirchendieners der evangelischen Gemeinde Rudak, Albert Sonnenberg, um eine Frau in hochschwangerem Zustand gehandelt hat, die außerdem Mutter eines dreijährigen Söhnchens war. Diese Taten insbesondere sind offensichtlich Auswirkungen der ganz besonderen Hetze gegen die evangelischen Geistlichen, die Kirchendiener und die Angehörigen beider Gruppen. In Verfolg dieser Hetze wurde am 1. 9. 1939 in Rudak, als seine Ehefrau mit dem Söhnchen gerade abwesend war, der Kirchendiener Albert Sonnenberg aus der Wohnung geholt und mit vielen anderen verschleppt. Frau Sonnenberg hörte das, bevor sie in ihr Häuschen neben der Kirche zurückkehrte, und beschloß, sich mit ihrem Kinde zu retten, indem sie nicht mehr in die Wohnung zurückkehrte; sie hatte in den vergangenen Wochen genug gehört, um sich im klaren darüber zu sein, daß ihr als der Ehefrau eines ehrenamtlich in den Diensten der Kirche stehenden Mannes von seiten der Polen nichts Gutes bevorstehen konnte.

Vom 1. bis zum 6. 9. 1939 irrte die Hochschwangere mit ihrem kleinen Sohn, in Angst um ihren Mann und in Sorge um ihr Schicksal, in der Umgebung von Rudak umher, nachdem sie bei vielen Menschen vergebens um Unterschlupf nachgesucht und in Scheunen und in einer Ziegelei genächtigt hatte. Am 6. 9. 1939 traf sie mit der

ledigen Martha Bunkowski, die sich wie sie auf der Flucht vor dem rasenden Polentum befand, zusammen, und beide Flüchtlingsfrauen versteckten sich nunmehr mit dem kleinen Heinrich Sonnenberg in einem von den polnischen Truppen verlassenen Festungswerk, in dem bereits andere Flüchtlinge Unterschlupf gefunden zu haben glaubten. Am nächsten Tage, dem 7. 9. 1939, bat die Schwangere Fräulein Bunkowski, aus ihrer Wohnung Kleidung für den dreijährigen Knaben zu holen. Die hilfsbereite Bunkowski kam aber bald nach ihrem Weggehen, geführt von polnischen Soldaten, zurück und wurde nun gemeinsam mit Frau Sonnenberg und deren Kind abgeführt. Zeugen erklären, daß nach einiger Zeit ein Soldat den Knaben zurückgebracht habe mit den in polnischer Sprache gesprochenen Worten: „Die zwei kommen nicht mehr zurück!"

Am 8. 9. 1939 fanden Volksdeutsche die Hochschwangere und ihre Begleiterin im Stallgebäude der 30 Meter von der Kirche entfernt gelegenen Kirchendienerwohnung. Die Schwangere lag auf dem Leib, das Gesicht in einer Blutlache, die Leiche der Bunkowski lag mit dem Oberkörper über zwei Holztonnen. Der Stall war von außen abgeschlossen.

Die kriminalpolizeilichen Feststellungen führen zu dem Schluß, daß auf die beiden Frauen außerhalb des Stallgebäudes insgesamt fünf Schüsse abgegeben worden sind, so daß die Opfer erst als Leichen in den Stall geschleppt, dort abgeworfen und eingeschlossen worden sind.

Der Fall Sonnenberg kann nicht besser als durch die Wiedergabe des Schlußsatzes des Gutachtens des gerichtsärztlichen Sachverständen Dr. med. habil. Panning[1]) gekennzeichnet werden, in dem es heißt:

„. . . Daß die Reste der Frucht nicht im mütterlichen Körper, sondern zwischen den Oberschenkeln vorgefunden wurde, entspricht dem allgemein bekannten Vorgang der sogenannten Sarggeburt, d. h. in Fällen der vorliegenden Art eine Austreibung des kindlichen Körpers aus der Gebärmutter durch Fäulniswirkung. — . . . In jedem Falle muß es sich um einen Grad der Schwangerschaft gehandelt haben, die offensichtlich war und selbst dem flüchtigen Blick nicht entgehen konnte."

70. Zu zweit, mit Handfesseln aneinandergebunden, zur Richtstätte geführt

Unter Eid bekundete der 73jährige Zeuge Albert Bissing, Bildhauer und Kirchenältester in Lissa, Grüne Gasse 1, folgendes:

. . . Von Feuerwehr und Militär wurden wir bewacht und zu zweien gefesselt, und zwar: ich und Juretzky, Weigt und Gaumer, zwei Bäckergesellen von Linke (Lissa), Schulz und Könke, Lehrling Schwarz und Lehrer Jeschke. Wir wurden beschuldigt, geschossen zu haben; Belastungszeugen waren zwei Lissaer Polen, ein Ulrych, übel beleumdet, und der Haushälter Glumniak . . .

Am 2. September 1939, 2 Uhr nachts, werden wir von Feuerwehrleuten erneut zu je zwei gebunden und durften uns nicht mehr setzen. Um 3 Uhr sollten wir einen vor dem Hause stehenden Wagen besteigen, da wir eng aneinandergebunden dieses

[1]) OKW-Heeressanitätsinspektion, Aktenzeichen Br. 112.

nicht konnten, wurden wir auf denselben heraufgeworfen, und zwar auf einen Arbeitswagen, auf dem sich lediglich ein nicht breites Brett befand. Mit meinen 73 Jahren litt ich unter den großen Erschütterungen und der engen Fesselung große Schmerzen — mein Gesäß war bald durch und durch wund —, ich bat wenigstens um Lockerung der Handfesseln. Nur ein wenig lockerte man mir sie. Von einer Frau, die wir um Wasser baten, wurde uns etwas Wasser an den Mund gereicht. Ebenso wurde meine Mütze auf meine Bitte hin mir fest ins Gesicht gezogen. So kamen wir nach Kriewen. Bis dahin waren wir unbehelligt geblieben. Lediglich Juretzky wurde von einem polnischen Berufsgenossen in der Stadt beschimpft. Von Kriewen aus fuhren immer Radler vor uns her, die die Dörfer, durch die wir kamen, mobilisierten. Mit Stöcken und Peitschen wurde in den Dörfern auf uns zugeschlagen. Ich glaube auch ganz bestimmt, eine Sense gesehen zu haben. Auf unsere Bitte, den Wagen halten zu lassen, um einmal austreten zu dürfen, wurde es uns nicht gestattet, schließlich hielt der Wagen doch, und wir mußten im Sitzen vom Wagen aus unsere Notdurft verrichten.

In Schrimm kamen wir gegen 9 Uhr früh am 2. September 1939 an. Mit großem Geschrei empfing uns die Bevölkerung. Mein Mitgefangener, Schlossermeister Häusler, bekam von einem an einem Lederriemen befestigten Metallgegenstand einen derartigen Schlag ins Auge, daß das Auge heraushing. Er bat später um einen feuchten Lappen, um die Schmerzen etwas zu lindern, man erklärte ihm, daß sei doch nicht nötig, er würde sowieso erschossen. Wir wurden im Internat bei der katholischen Kirche untergebracht. In einem Nebenhof mußten wir gefesselt vom Wagen herunterspringen, wie wir das bewerkstelligt haben, weiß ich nicht mehr. Zu uns neun Mann kamen hier noch hinzu zwei deutsche Landwirte, Hermann Lange und Wilhelm John aus Sentschin (Fürstenwalde bei Punitz). Beide etwa 50 Jahre alt. Einer von ihnen war in Kröben auf die Erde geworfen und derart mit Absätzen auf dem Rücken behandelt worden, daß er nicht aufrecht stehen konnte, dem anderen hatte man in Schrimm alle Zähne bis auf zwei ausgeschlagen. Der Raum, in dem wir uns befanden, war so eng, daß höchstens für die Hälfte Sitzgelegenheit war. Häusler legte sich auf einen Schrank zum Schlafen. Wir bekamen nichts zu essen, nur ein Eimer Wasser wurde uns hineingestellt. Gegen 12 Uhr wurden wir alle elf Mann auf den Markt ins Rathaus transportiert, und zwar ins Polizeibüro. Von einem mittleren Zimmer war ein Drittel um und um mit Eisengitter umzäunt. Wir konnten und mußten auch darin stehen. Der diensttuende Zivilbeamte belästigte uns in einem fort. So sagte man mir, bei mir sei Glyzerin und eine Blechbüchse für Bombenanfertigung gefunden worden. Ebenso ein Meißel und eine Axt, um Polen zu ermorden. Tatsächlich befand sich vorschriftsmäßig in meinem Luftschutzkeller ein Meißel und eine Axt. Ferner: wir sollten ja nicht daran denken, daß einen Fußbreit polnischen Bodens an Deutschland käme. In Lissa lägen die Deutschen schon wie Fliegen tot herum.

Nachdem neun von den Verhafteten wegen angeblichen Waffenbesitzes zum Tode verurteilt worden waren, Bissing selbst aber wegen seines hohen Alters zu „10 Jahren Gefängnis begnadigt" worden war, nahmen sie Abschied voneinander. Albert Bissing berichtet darüber:

Alle acht baten mich, ihre Familien nicht zu verlassen und Grüße auszurichten. Ich schlug vor, gemeinsam das Vaterunser zu beten, wir sprachen es alle laut mitein-

ander. Der Propst erschien dann noch einmal, wir sagten ihm, es geschehe uns Unrecht, er sagte darauf: Nun, wir wollen ein Vaterunser beten. Darauf ich: Wir haben es schon einmal gebetet, aber es wird uns ja nichts schaden, wenn wir das noch ein zweites Mal beten. Wir taten es laut, der Propst versagte nachher, und wir beteten es allein zu Ende. Juretzky war vorher noch in die Internatskirche geführt worden und hatte dort die Heilige Kommunion empfangen. Am Altar hatte er noch gesagt: *Ich sterbe unschuldig, ich sterbe für mein deutsches Vaterland!*

Die acht mußten sich zurechtmachen. Um ½12 Uhr mittags wurden sie vom Militär abgeholt. Sie baten um eine starke Begleitung, damit sie vom Pöbel nicht geschlagen und belästigt würden. Weiter baten die acht um gute Schützen. Gaumer sagte zu mir: Was meinen Sie, was mein Alter sagen wird, daß ich jetzt schon komme. Weigt sagte: Ich lasse mir die Augen nicht verbinden, denn sonst denken die Polen, ich fürchte mich vor dem Tode. Zu je zwei, mit Handfesseln verbunden, wurden sie in folgender Reihenfolge abgeführt: Juretzky, Jeschke, Gaumer, Weigt, Häusler, Schulz, Lange, John. Ich und Kroehnke wollten bis zur Tür mitgehen, es wurde uns nicht erlaubt, wir wurden zurückgetrieben und eingeschlossen. Ein Posten stand vor unserer Zelle. Ich bat um Papier zum Schreiben, es wurde mir verweigert. Daraufhin saß ich am Tisch und habe gebetet. Eine halbe Stunde später hörte ich zwei Salven kurz hintereinander. Der Korporal hatte vorher noch versichert, länger als eine Sekunde dauere der ganze Vorgang nicht. Alle acht erschossenen Kameraden waren mit einer bewundernswerten Ruhe die letzte Zeit mit mir zusammengewesen, und ruhig gingen sie auch zur Richtstätte . . .

Quelle: WR II

71. „Eintrittsgeld" für die Leichenschau — Die Briefmarkensammlung unter Spionageverdacht

Der Mord an den Brüdern Alfred und Kurt Barnicke in Posen

Auszug aus den Akten des Reichskriminalpolizeiamtes — Sonderkommission Posen — Aktenzeichen Tgb. V (RKPA) 1486/5. 39.

Am 4. September 1939 wurden in unmittelbarer Nähe ihrer Wohnung, auf einem Hofe des dichtbevölkerten Arbeiterviertels „Wallischei" in Posen, der 27jährige kaufmännische Angestellte Alfred Barnicke und sein 24jähriger Bruder, der Monteur Kurt Barnicke, von polnischem Militär erschossen.

Die beiden Ermordeten bewohnten mit ihrer 51jährigen Mutter eine Mietswohnung im Hause Wallischei Nr. 1. Sie galten bei der polnischen Bevölkerung ihrer Wohngegend als ruhige und arbeitssame Menschen. Kurt Barnicke war als Sportsmann und Boxer bekannt; die polnische Jugend seines Wohnviertels nannte ihn kurz „Leo".

Schon am Vorabend des Mordtages versuchten halbreife Burschen des zivilen Luftschutzes (LOPP.), den Alfred Barnicke aus seiner Wohnung zu holen. Es wurde ihm vorgeworfen, Lichtzeichen gegeben zu haben. Nachdem man sich von der Haltlosigkeit dieser Behauptung überzeugen mußte, wurde er in Gegenwart seiner Mutter blutig geschlagen. —

Danach mußte Frau **Barnicke** eine Schüssel Wasser bereiten, damit sich die Burschen vom Blute des Mißhandelten reinigen konnten.

Am folgenden Tage (4. 9. 39) wurde von seiten der Bürgerwehr in der Wohnung der Ermordeten eine erfolglose Waffensuche vorgenommen. Man konnte jedoch nur ein Buch, „Das Deutschtum in Polen", beanstanden; es mußte verbrannt werden. Kurze Zeit danach drangen polnische Soldaten in die Wohnung ein. —

Frau **Barnicke** hat dazu folgendes zu Protokoll gegeben:

> „Etwa gegen 11 Uhr am 4. 9. 39 kamen drei polnische Soldaten und benahmen sich gleich beim Eintritt in meine Wohnung wie die wilden Tiere, rissen Schränke und Schubfächer auf und warfen alles (Wäsche, Kleidungsstücke, Lebensmittel und dgl.) auf den Fußboden und schlugen sogar aus einem Schubfach den Boden heraus.
>
> Als sie zu meinem Sohne Alfred ins Zimmer kamen, sagten sie auf polnisch, als sie die Briefmarkensammlung entdeckten: ‚da haben wir ja den Spion' und schlugen ihn mit den Gewehrkolben in den Rücken und auf die Schultern. Als er ihnen erklären wollte, daß doch eine Briefmarkensammlung nichts mit Spionage zu tun hätte, schlugen sie ihn auch ins Gesicht und bespuckten ihn. Man hat alle Finger im Gesicht meines Sohnes gesehen. — Da mein Sohn so in meiner Gegenwart geschlagen wurde, ging ich dazwischen und bat die Soldaten auf polnisch, doch meinen Sohn nicht so zu schlagen. Der eine Soldat zog daraufhin sein Seitengewehr und setzte es mir auf die Brust und ein anderer schlug mich mit dem Gewehrkolben vor das linke Schienbein. Unseren Radioapparat haben sie mit dem Gewehr, und zwar mit dem aufgepflanzten Bajonett, zerstochen. Als sie das gesparte Geld meiner Söhne in Höhe von etwas über 1000,— Zloty entdeckten, fluchten sie auf polnisch: ‚Die verfluchten Deutschen, was die doch für Geld haben.' Ich habe gesehen, wie einer der Soldaten das Geld in seine Taschen steckte . . . . ."

Eine Briefmarkensammlung und ein alter Stahlhelm, ein Andenken aus dem Weltkriege, wurden ihnen zum Verhängnis. Diese Gegenstände sowie eine Motorradlampe und ein Kilometerzähler, den die Soldaten als solchen nicht einmal erkannten, waren für Angehörige der polnischen Armee Beweis genug. — Man führte beide als Spione ab.

In dem jedermann zugänglichen Hofe der Mietshäuser Venetianergasse 4 stellte man sie mit einem ergriffenen Zuchthäusler der zusammengeströmten Volksmenge zur Schau. Männer, Frauen und Kinder — 17 Familien wohnen dicht gedrängt auf dem Hinterhofe dieses Arbeiterviertels — und herbeigerufener Mob ließen unter Mißhandlungen ihren Hohn und Spott an den beiden Wehrlosen aus.

Zwei Stunden mußten sie Schmähungen und Mißhandlungen über sich ergehen lassen. Endlich entschlossen sich die anwesenden Offiziere, die Erschießung der beiden Brüder an Ort und Stelle vornehmen zu lassen. Den Zuchthäusler, der zuvor Kleidungsstücke und Lebensmittel erhalten hatte, ließ man laufen. —

Obwohl von einzelnen einsichtigen Zivilisten darauf hingewiesen worden war, doch Frauen und Kinder nicht Zeugen dieser Exekution werden zu lassen, gab ein Offizier den Befehl, die beiden Deutschen im Hinterhof an die Wand zu stellen.

Vor den Augen der Volksmenge und der im Hause wohnenden Frauen und Kinder sind kurz darauf beide von vier polnischen Unteroffizieren niedergeschossen worden. Die Leichen der beiden ließ man, nachdem die Soldaten sich die Wertsachen angeeignet hatten, zunächst auf dem Hofe liegen.

Wenn schon Exekutionen solcher Art nicht gerade gang und gäbe sind, so zeugen aber die folgenden Szenen von einer Gefühlsroheit, die der Psyche und Mentalität kultivierter Menschen unerklärlich ist. Die auf der Straße angesammelte Volksmenge, die wegen der Überfüllung des Hofes das Schauspiel der Erschießung nicht hatte erleben können, verlangte nun Einlaß, um wenigstens die Leichen der beiden Deutschen zu sehen. Man scheute sich nicht, aus dieser Sensationslust der Menge ein Geschäft zu machen, verlangte von jedem, der den Hof betreten wollte, ein Eintrittsgeld, für das man später Zigaretten und Schnaps kaufte.

Darüber die Aussagen des polnischen Augenzeugen Peter Borowski:

„. . . Nach dem Erschießen war die ganze Straße voll und die Leute wollten sehen, was los war. . . . Die Soldaten haben in einer Militärmütze von den Leuten, die die Toten sehen wollten, Geld kassiert. . . . Der Soldat, der das Geld sammelte, stand an der Tür an der Straße. Weil die Menschen so drängten, gab er mir seine Mütze mit Geld in die Hand zum Halten. Er wollte die Leute zurückdrängen. Ich habe die Mütze jedoch weitergegeben an Frau Nowacka und den Leuten gesagt, es sei doch hier kein Zirkus, sie sollten nicht so drängeln. Sie haben dann auf mich geschimpft und geschrien, und dann mußte ich weggehen . . .“

Eine andere Zeugin, Frau Stanislawa Wolff, berichtet:

„. . . Ich habe gesehen, wie die Frau Nowacka und die Frau Gorzanek das Eintrittsgeld gesammelt haben. . . . Ich habe auch gesehen, daß Peter Borowski ganz zuerst das Eintrittsgeld gesammelt hat. Er hat im Tor gestanden und hatte eine Mütze in der Hand. Wer in den Hof wollte, dem hat er Geld abgenommen. Ich habe auch von den beiden Frauen gehört, daß Borowski von dem Gelde für die Soldaten Wurst, Schnaps und Zigaretten hat kaufen lassen; gesehen habe ich, wie die beiden Frauen losgingen, um diese Sachen zu kaufen. Sie haben zu mir gesagt, jetzt gingen sie los, einzukaufen . . .“

Durch Zeugenaussagen konnte festgestellt werden, daß die Brüder Barnicke etwa gegen 13.30 Uhr erschossen worden sind. Erst gegen 17 Uhr sind die Toten auf Anordnung der Bürgerwehr weggeschafft und ohne jede Verhüllung auf einem Plattenwagen durch die Stadt gefahren worden. Der Begräbnisort wurde den Angehörigen nicht mitgeteilt.

Stefan Piaskowski, Mitglied der polnischen Bürgerwehr, hat aus dieser Tatsache in erpresserischer Weise Kapital zu schlagen versucht, indem er der Mutter der Ermordeten, die ein begreifliches Interesse am Begräbnisort ihrer Söhne hatte, versprach, gegen Geld die Grabstelle zu nennen. Frau Barnicke händigte ihm auch insgesamt 30 Zloty aus, ohne von ihm aber je die Grabstelle erfahren zu haben. Erst nach wochenlangen Ermittlungen konnten die Brüder Barnicke als Leichen aus einem Massengrab geborgen werden.

Objektive Beweismittel und ärztliches Obduktionsergebnis untermauern die ohnehin übereinstimmenden Zeugenaussagen. Im Hinterhofe des Hauses Venetianergasse 4 sind an der rückwärtigen Wand drei Einschußlöcher deutlich erkennbar.

Neben einer tödlich wirkenden Schußverletzung wurden bei Kurt Barnicke Verletzungen beider Augen festgestellt, die nach dem ärztlichen Gutachten wahrscheinlich auf Stiche zurückzuführen sind.

Die Leiche des Alfred Barnicke wies außer zwei Schußverletzungen einen Bruch des Nasenbeines auf.

Die Feststellungen, daß die Brüder Barnicke von polnischem Militär erschossen worden sind, werden durch ein Dokument von polnischer Hand bestätigt.

In der Wohnung des ehemaligen Vorstehers der Bürgerwehr des V. Kommissariats wurde in einem Versteck das Reviertagebuch aufgefunden und beschlagnahmt. Es enthält die Eintragung, daß am 4. September 1939 im Hofe des Hauses Venetianergasse 4 (Venecjanska) ein Alfred Barnicke und ein zweiter Unbekannter von einer polnischen Militärpatrouille erschossen worden sind. Später ist hinzugefügt worden, daß es sich bei dem Unbekannten um Kurt Barnicke handelt.

72. Für 20 Groschen kann man deutsche Leichen sehen

Unter Eid bekundete die Zeugin Maria Häuser, geb. Kaletta, Kraftwagenführersehefrau in Posen, Wallischei 5, folgendes:

Zwei deutsche Gefangene wurden auf den Hof Venezianer Straße 4/5 in dem Augenblick geführt, als ich mich auf der Straße befand, und dort an eine Mauer gestellt. Da ich vermutete, daß sie erschossen würden, ging ich fort, um nicht Augenzeuge zu werden. Im Augenblick des Fortgehens sah ich einen polnischen Offizier von der Warthe kommend auf den Hof gehen, und kurz darauf hörte ich drei Schüsse fallen.

Später sah ich dann, wie gegen Zahlung von 20 Groschen die Bevölkerung auf den Hof gelassen wurde, um sich die Leichen der beiden Deutschen anzusehen. Das Geld nahm das polnische Militär entgegen. Quelle: WR II

73. Fünf Leichen wüst durcheinander

Unter Eid bekundete die Zeugin Anna Trittel, geb. Wolter, in Rojewo, Kr. Hohensalza, folgendes:

... Ich war zurückgeblieben und ergriff dann die Flucht, weil mir Bekannte aus Bromberg sagten, ich sollte doch machen, daß ich fortkomme. In der Folgezeit bin ich mit meinem Pflegekind herumgeirrt und bin schließlich wieder nach Rojewo zurückgekommen, wo inzwischen überall deutsches Militär war, und bin dann am Mittwoch wieder nach der Stelle gefahren, wo mein Mann und meine Kinder erschossen worden waren. Die fünf Leichen lagen in einem polnischen Schützengraben wüst durcheinandergeworfen, auf der Leiche meines Sohnes lag die Leiche einer Kuh. Mein Mann hatte eine Schußwunde in der Brust, meine Tochter ebenso. Mein Sohn hatte zwei Verletzungen, eine am rechten Handgelenk und eine am rechten Unterkiefer. Weitere Verletzungen habe ich nicht feststellen können. Quelle: WR II

74. Polnische Gymnasiasten als Heckenschützen

Volksdeutsche in Pleß als Opfer von Feuerüberfällen der Aufständischen

Untersuchungsstelle
für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht.

z. Z. Pleß, den 12. September 1939.

Gegenwärtig:

Regierungsrat Schölz
als richterlicher Militärjustizbeamter kraft Auftrags,

Regierungsoberinspektor Franz
als Urkundsbeamter.

Es erschien der Verwalter Nieratzik. Er erklärte:

Ich heiße Hans Nieratzik, bin am 10. 12. 1898 in Miedzna bei Pleß geboren, jetzt Verwalter auf Gut Schädlitz in Pleß.

Am Freitag, dem 1. September, zogen die ersten polnischen Soldaten aus Pleß in Richtung Gora ab. Die ganze Nacht hörten wir polnische Artillerie und Kavallerie auf der Autostraße an Pleß vorbeimarschieren. Wir wußten daher, daß die Polen geschlagen waren, und rechneten damit, daß die deutschen Truppen bald einmarschieren werden.

Am Sonnabend, dem 2. September, um 12 Uhr, zogen die ersten deutschen Panzerwagen rechts der Autostraße, 500 Meter südlich Pleß vorbei. Gegen 14 Uhr kamen die ersten Panzerspähwagen durch den Südrand von Pleß. Hinter ihnen folgte motorisierte Infanterie. Wir waren dankbar und froh, daß dies alles so reibungslos vor sich ging. Weil wir uns ganz sicher fühlten, holten wir unsere Frauen und Kinder aus den Kellern. Etwa 300 Fahrzeuge fuhren an uns vorbei. Jedes einzelne von ihnen wurde mit unendlichem Jubel begrüßt. Alles weinte und lachte durcheinander, die Frauen holten rasch irgendwo Blumen herbei, besorgten Butterbrote, Milch und Obst und suchten jedem Soldaten die Hand zu schütteln. Wir Männer holten unsere letzten Zigaretten und gaben sie den Soldaten. Die Jungens stellten sich auf die Wagen und fuhren ein Stück mit. Alles war außer sich vor Freude. Die letzten Fahrzeuge machten dann gerade bei uns kurze Rast, und wir unterhielten uns wohl fünf Minuten mit den Soldaten.

Plötzlich fiel vom Wasserturm her ein Schuß. Das war offenbar das verabredete Zeichen für einen allgemeinen Feuerüberfall. Vom Wasserturm, vom Gerichtsgebäude, vom ehemaligen Polizeigebäude und vom Internatsgarten wurde mit Maschinengewehren, Maschinenpistolen und Infanteriegewehren ein überaus heftiges Feuer eröffnet. Die Freischärler schossen auf die deutschen Soldaten und auf die auseinanderlaufenden Frauen und Kinder. Es herrschte eine furchtbare Verwirrung. Die Kinder schrien nach ihren Müttern, die Frauen nach ihren Männern. Dazwischen hörte man das Stöhnen und Klagen der Verwundeten und den Ruf nach Sanitätern. Die deutschen Soldaten erwiderten das Feuer längere Zeit, mußten dann aber, um den Anschluß nach vorn nicht zu verlieren, abfahren.

Die Toten haben teilweise noch am Sonntagnachmittag auf der Straße gelegen. Wir konnten vorher nur die wegtragen, die in der Nähe einer Deckung lagen. Denn wer sich offen zeigte, wurde beschossen. Selbst die Sanitäter wurden nicht geschont. Ein Sanitäter ist dabei gefallen. Insgesamt wurden, wie ich nachträglich erfahren habe, 20 Zivilpersonen getötet und zwei schwer verletzt. Besonders schwer wurde die Familie des Schlossermeisters Niemitz getroffen. Die Frau wurde bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, ein erwachsener Sohn und eine etwa 6jährige Tochter wurden ebenfalls getötet. Der Mann soll schwer verwundet sein.

Als Urheber dieses entsetzlichen Blutbades kommen nur Zivilisten aus Pleß und Umgegend in Frage. Es handelt sich um Aufständische, die schon im Hochsommer und vor der Mobilmachung von den polnischen Behörden bewaffnet worden sind. Sie haben den Auftrag bekommen, beim Abzug der polnischen Soldaten zurückzubleiben und aus dem Hinterhalt auf die deutschen Soldaten zu schießen. Besonders haben sich polnische Gymnasiasten hervorgetan, die von ihren Lehrern völlig verhetzt waren.

Die Niederschrift wurde dem Vernommenen vorgelesen, von ihm genehmigt und wie folgt unterschrieben:

gez. Hans Nieratzik

Er leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:

gez. Schölz gez. Franz

Quelle: WR I

74a. Von polnischen Aufständischen erschossen

Untersuchungsstelle
für Verletzungen des Völkerrechts
beim Oberkommando der Wehrmacht

z. Z. Pleß, den 12. September 1939.

Gegenwärtig:

Regierungsrat Schölz
als richterlicher Militärjustizbeamter kraft Auftrags.

Regierungsoberinspektor Franz
als Urkundsbeamter.

Es erschien der Bürobeamte Zembol. Er erklärte: „Ich heiße Paul Zembol, bin am 15. 6. 1899 in Pleß geboren und wohne in Pleß, Bahnhofstraße 21.

Am Sonnabend, dem 2. September 1939, gegen 16 Uhr, blieb vor unserem Hause ein deutscher Panzerwagen wegen einer Beschädigung der Kette stehen. Aus dem Keller, in dem wir uns alle befanden, gingen deshalb drei junge Männer heraus und halfen den Schaden beheben. Diesen Vorfall soll ein polnischer Müllergeselle, der zu den Aufständischen gehörte, aus der gegenüberliegenden Mühle beobachtet haben. Er soll polnische Soldaten benachrichtigt haben, die sich im Bahnhofspark versteckt hielten. Als der Panzerwagen eine halbe oder eine ganze Stunde weg war, verließen wir den

Keller, weil meine Frau dem Kind Milch wärmen wollte. Wir waren einige Minuten oben als zwei Panzerwagen und ein Motorrad vorbeikamen. Meine Frau lief ans Fenster und rief: „Guck mal, das ist ja schon das deutsche Militär." Sie weinte vor Freude, weil sie das erstemal deutsche Soldaten sah. Sie winkte ihnen zu und rief mehrmals „Heil". Ich hatte das Gefühl, daß alles noch nicht zu Ende war und hielt deshalb meine Frau, die durchaus auf die Straße wollte, zurück. Da kamen auch schon, gerade als sie dem Kind zu trinken gab, 50 polnische Soldaten unter der Führung eines polnischen Offiziers aus dem Bahnhofspark. Sie stürmten auf unser Haus zu. Meine Frau riß das Kind aus der Wiege, und wir versteckten uns in der Küche hinter einem Regal, weil wir keine Zeit hatten, in den Keller zu laufen.

Die polnischen Soldaten warfen in die beiden unteren Wohnungen und in die Wohnung unseres Nachbarn Handgranaten. Dann brachen sie die Tür zu unserer Wohnstube auf und schossen im Zimmer herum. Vor Schreck schrie unser Kind. „Hier brüllt noch ein kleiner Hitlerowiec. Schießen!" Die Soldaten schossen in unsere Ecke, trafen aber nicht.

Sie trieben uns dann mit Kolbenstößen auf die Straße, dabei brüllte der Offizier: „Ich will euch geben, Heil Hitler rufen." Unten warteten schon andere polnische Soldaten. Alles schlug und stach auf uns ein. Ich erhielt einen Stich in die Hose, dem Kind wurde das Hemd durchstochen. Meine Frau rief: „Schont wenigstens das Kind!" Die Polen schossen und schlugen aber weiter blindlings auf uns ein. Einen Kolbenschlag, der das Kind treffen sollte, habe ich mit der Schulter abgefangen. Meine Frau bekam einen Bajonettstich, einen Schuß ins Herz und mehrere Kolbenschläge, die ihr die Rippen und Beine mehrfach brachen. Sie brach zusammen und gab mir noch im Fallen das Kind. Bald starb sie. Wir waren 9 Jahre verheiratet. Sie schenkte mir vier Kinder, von denen drei noch leben.

Ich war von 1917 bis 1919 im Weltkriege. Ich habe dort viel gesehen und viel Leid erlebt. Solche wutverzerrten und vertierten Gesichter wie bei dem Überfall auf meine wehrlose Familie habe ich noch nie erlebt. Das waren bestimmt keine Menschen mehr.

Am gleichen Tage wurden mein Schwager und mein Bruder von polnischen Aufständischen beschossen. Mein Schwager starb wenige Stunden später. Er hinterließ eine Frau und ein Kind im Alter von 3/4 Jahren. Mein Bruder liegt mit schweren Verletzungen im Krankenhaus.

Die Niederschrift wurde dem Vernommenen vorgelesen, von ihm genehmigt und wie folgt unterschrieben:

gez. Zembol Paul

Er leistete folgenden Eid: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe, so wahr mir Gott helfe.

Geschlossen:

gez. Schölz gez. Franz

Quelle: WR I